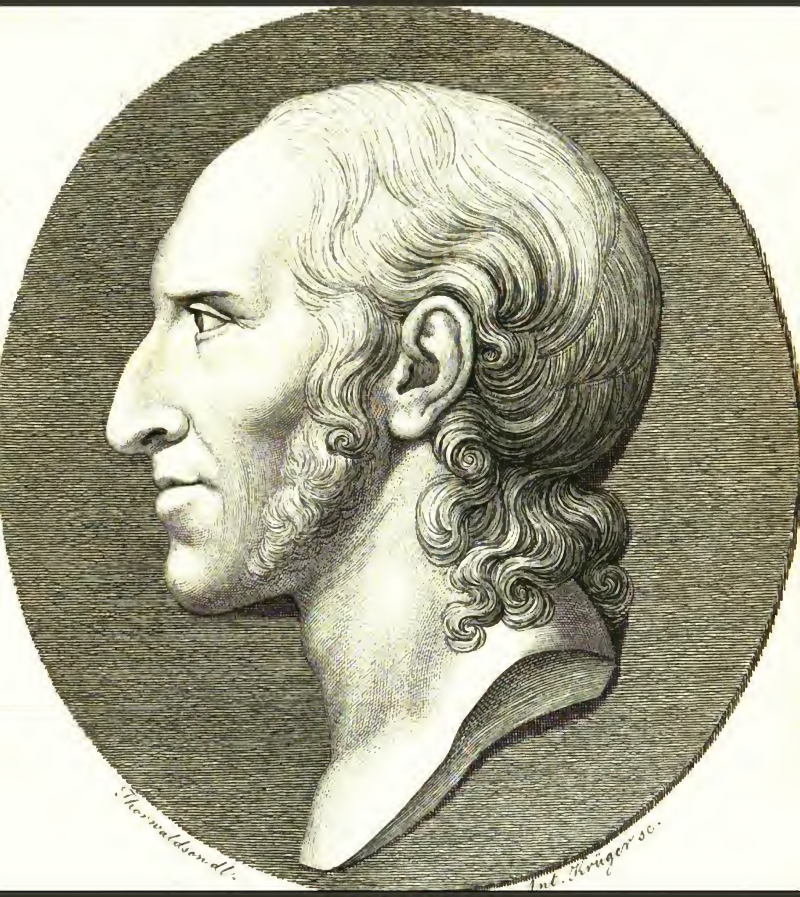
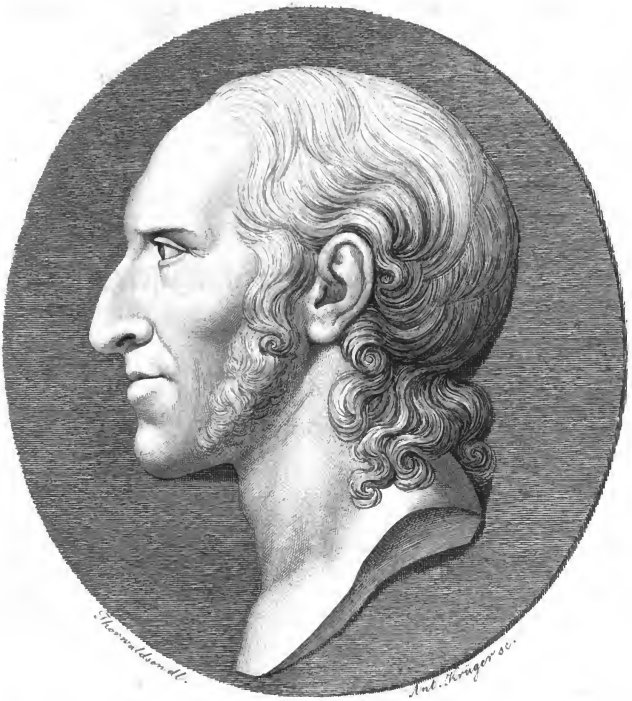


Zoega's Leben

Friedrich Gottlieb Welcker, Georg Zoega

AN
(Zoezya)
Welet

Digitized by Google



Zoëga.

Zoega's

Leben.

Sammlung

seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke

durch

Friedrich Gottlieb Welcker.

NEW-YORK LIBRARY
NEW-YORK

Erster Theil.

Mit dessen Bildniß.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

Seinen

würdigen und guten Eltern

von dem

Herausgeber.

Vorrede.

Statt eines kleinen Abrisses von Zoegas Leben, den ich ursprünglich für die Vorrede der deutschen Ausgabe der Bassirilievi di Roma beabsichtigt hatte, liefre ich ein Buch über ihn und größtentheils von ihm. Unerwartet wurden mir nehmlich Briefe von ihm anvertraut, die sich nachher von andern Seiten her vermehrten und zuletzt die Zahl von fünfhundert weit überstiegen und viele seiner Erfahrungen und Gedanken von der frühsten Jugend an in großem Zusammenhang enthielten. Doch sind am zahlreichsten die geblieben, welche mir auf Veranlassung von Zoegas treuer Freundin, der Frau Conferenzräthin Friederike Brun geb. Münter, aufgesucht, erbeten, gesammelt, guten Theils abgeschrieben und mit der größten Gefälligkeit dargeboten und überliefert wurden von einem Vetter des Verstorbenen, dem Herrn Etatsrath und Ritter Nissen in Kopenhagen. Auch von vielen andern Papieren, wovon Gebrauch ge-

macht worden ist, verdanke ich Abschriften der für diesen Zweck unermüdlichen Thätigkeit dieses Mannes, an dem die lebhafte Achtung ächten Verdienstes und Werths in einem von seinem Beruf entfernten Fach auch diejenigen loben werden, die ihm etwa diese Briefsammlung, welche im Ganzen sein Werk ist, nicht zu danken geneigt seyn sollten.

Denn es wurde der Herausgeber bald inne, daß er statt einer Lebensbeschreibung, unter diesen Umständen, nur den Stoff dazu, wie er wenigstens ihm nicht selten in Büchern dieser Art willkommner als das Verarbeitete gewesen war, zu liefern, und den Mann selbst in seinen Briefen reden zu lassen habe, worin sich sein Sinn und seine Schicksale eben so getreu als zum großen Theil auf anziehende Art aussprechen. Dieß Verfahren aber ist nicht überall wohl empfohlen, bey den einen, weil sie glauben, es verletze die den Todten gebührende Rücksicht, bey den andern, weil sie die davon fast unzertrennliche Erweiterung und Ausführlichkeit für unzweckmäßig halten; und es wird vielleicht schwer gelingen, gegen beyderley Meynungen die getroffene Einrichtung zu rechtfertigen.

Wenn etwas auffallendes darin liegt, Briefe, die der Lebende vielleicht ungern nur unter des Drit-

ten oder Vierten Augen gewußt hätte, vor der fremden Welt ausgestellt zu sehn, so muß man doch wohl bedenken, theils, daß eben dieser Dritte und Vierte Bekannte waren, theils daß die berührten Verhältnisse nur für den Augenblick geheim gehalten seyn wollten, oder daß, wenn Ansichten und Aeusserungen eingemischt waren, die einzeln auch von dem Gutmüthigsten misverstanden werden könnten, solche im Zusammenhang und recht gewürdigt, in ihrer freyen Natürlichkeit, oft die Krone des sittlichen Menschen sind, kecke und unbesorgte Züge der Selbstschilderung, die erst im Verhältniß zum Ganzen im rechten Licht erscheinen, die wenigstens der Verständige, der Kenner, dessen Urtheil allein in Ansehung der Todten noch mehr als für die Lebenden gilt, in diesem Verhältniß zu deuten und zu beschränken weiß. Johann von Müller, als er das zärtliche vor mehr als 300 Jahren geschriebene Liebesbriefchen einer Braut gedruckt gelesen, die ausdrücklich es keinem zu zeigen flehte, sagt darüber in einem seiner Briefe: „In der That man darf nur die nächsten Mitlebenden, deren Neugierde unheilig seyn könnte, aus den Augen lassen, in einer fernen Zeit einen guten Menschen in seinen vertrautesten Aeusserungen, selbst Fehlern zu sehn, ist nur unschuldig, erfreuend

und stärkend; gern giebt man den Umständen die Fehler und Schwächen und sucht den bloßen reinen Kern des Menschlichen auf."

Ein Kreis von Neugierigen umschließt unsichtbarer Weise gewöhnlich nur Männer, die in öffentlichen Verhältnissen, in weiten und verschiedenartigen Verbindungen, in Streitigkeiten, in bedeutenden wissenschaftlichen oder andern Partheyungen leben, und hält auch noch ihren Schatten, je öffentlicher sie geworden waren, um so eifriger und länger, um so mehr aufgelegt zu Misgunst und Misdeutung in seiner Mitte zurück, daß er gleich unbefriedigten Manen noch nicht zur Ruhe gelangen kann. Solche mit der Welt vielfach zusammengewachsene Männer sind auch nicht blos sie selbst, sondern in ihnen werden zugleich Freunde oder Widersager angegriffen oder begünstigt, und die Zurückhaltung, welche man gegen diese beobachten würde, ist man in Betracht auf jene schuldig, wenn sie abgetreten sind. Es kann aber der Fall seyn, daß ein Mann auch von bekanntem Namen die Welt in so großer Gleichgültigkeit über seine persönlichen Verhältnisse gelassen, seine Tugend oder Verdienst so glücklich vor der Verkleinerungssucht geborgen, und sich schon vor seinem Ende in eine so abgeschlossene Stille zurückgezogen

hatte, daß er, kaum aus der Welt geschieden, wie ein Langverstorbener von der Zeit sich ablöst, frey von allen Ungebungen scheint, und zum Gegenstand einer geschichtlichen Betrachtung gemacht werden kann, ohne daß er befangenen oder scheelsüchtigen Urtheilen und all dem Misbrauch und Unglimpf, wozu die aufgeregte Kleinlichkeit und Selbstsucht im Menschen Anlaß geben, ausgesetzt würde. Liegt nun Denkart und Leben eines solchen Mannes in seinen Briefen, so sollte wohl gegen ihre Bekanntmachung nichts eingewandt werden. Man hat sich darauf bezogen, daß M. Antonius, wie Cicero erzählt, durch Herausgabe empfangener Briefe, die viele Zeitgenossen in Verlegenheit gesetzt haben mögen, alle unwillig machte. Jener Fall aber erinnert weit treffender an die von den Römern seit alten Zeiten her (wie Plinius in einem seiner Briefe sagt) befolgte Sitte, das Lob vorzüglicher Männer zu schreiben. Denn ein besseres Lob kann man doch einem Menschen nicht widmen, als daß man seine Natur und sein Leben auf das genaueste darstelle. Hierdurch wird auch die Frage, ob der, welcher solche Briefe schrieb, sie selbst würde haben drucken lassen, abgewiesen. Freylich würde er auch wohl keine andre Lob- und Denkschrift auf sich verfaßt haben. Wiewohl was

jenes betrifft, so eitel es scheinen möchte, wenn einer den Antheil, den die Welt an ihm nehmen würde, sich selbst lebhaft genug dächte, um ihr vermischte Briefe von sich mitzutheilen, doch die Unbefangenheit mancher großer Männer, welche sich nicht verbargen, daß ihr Briefwechsel vielen angenehm oder belehrend zu lesen seyn würde, immer noch nicht schlimmer ist, als die Aengstlichkeit, die in die Seele eines berühmten Mannes hinein verlegen wird, wenn das Bild seines Privatlebens ausgestellt wird, als ob er dadurch entweder für die Bescheidenheit zu viel geehrt, oder zu sehr ausgesetzt werde, der ungleichen Menge zu misfallen. Wie man ein Bildniß nicht hehl hält, so braucht man die Persönlichkeit eines edlen Freundes wenigstens aus dem Grund nicht als ein Geheimniß zu halten, um sie der Beurtheilung zu entziehen, oder vielleicht in die Ferne unbestimmte und täuschende Erwartungen zu erregen. Schlecht ist, wie Sophokles sagt, das Hehlen, keines edlen Mannes werth. Nur dann soll man den Menschen zu schildern übergehn, wenn er eher ein ganz gewöhnliches, nachgeahmtes, als ein inneres, auf dem Boden des ewig Neuen, in der freyen Eigenthümlichkeit gewurzeltes Leben geführt hat, oder wenn so viel kleinliches oder verzerrtes an ihm war, daß

er gleichgültig läßt, mehr noch als zur Schonung, auffodert, und dadurch nur die Freude an den schriftstelleriſchen Werken verleidet werden könnte. Doch wird ſich der Widerſpruch von ſchlechtem oder unbedeutendem Seyn und ſcheinbar großen Werken meiſt durch die einfache Bemerkung löſen, daß man das blos Angelernte zwar fruchtbar verarbeiten und durch die in der Gelehrſamkeit ſelbſt liegenden erborgten Mittel manches leiſten kann; daß aber doch eigentlich wer nicht durch ſich ſelbſt leiſtet nur ein ſehr dienſtbares Werkzeug des gegenwärtigen Zeitgeiſtes einer einzelen Wiſſenſchaft ſeyn könne. Ein wahrhaft tüchtiger Schriftſteller wird immer auch als Menſch gekannt zu ſeyn verdienen, und das Geringfügige in wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen kann kaum durch etwas mehr befördert werden, als durch das Vorurtheil, welches den Gelehrten ſo gern ſcharf abſondern möchte von dem Menſchen. *) Darum iſt die Aeuſſerung, womit

*) Lichtenberg ſagt: „Der Gemeinſpruch, daß das Leben eines Gelehrten in ſeinen Schriften beſtehe, verdient ſehr eingeſchränkt zu werden.“ (Vermiſchte Schr. Th. 2. S. 271.) „Nachrichten aus dem Cabinet der Seele ſind unterrichtender als die in allen Compendien ſtehen.“ Daſelbſt S. 184. Und Göthe: „Wenn man behaup-

die sonst achtungswerthe Schilderung von Spittler als Historiker schließt, was er als Mensch gewesen,

---

tet hat, schon der Styl eines Schriftstellers sey der ganze Mann, wie viel mehr sollte nicht der ganze Mensch den ganzen Schriftsteller enthalten." (Zur Farbenlehre Th. 2. S. X.) „Wie irgend jemand über einen gewissen Fall denke, wird man nur erst recht einsehn, wenn man weiß wie er überhaupt gesinnt ist. Dieses gilt wenn wir die Meynungen über wissenschaftliche Gegenstände, es sey nun einzelner Menschen oder ganzer Schulen und Jahrhunderte recht eigentlich erkennen wollen." Das. S. 107. Der geistreiche Ruhnkenius, der auf Lebensbeschreibungen von Gelehrten nicht viel hielt, (Vita Ruhnk. p. 168) hat eine sehr lehrreiche erhalten. Valckenaer gieng noch etwas weiter als er, und sagte, die Verhältnisse eines Gelehrten, seyen es die der Familie, der Liebe und Freundschaft oder des Streits, und seine Schicksale überhaupt, vermuthlich auch seine Religion und Philosophie, seyen eben so gleichgültig als die etwa eines Handelsmannes oder jedes andern in seinen Geschäften geschickten Arbeiters. (Luzac in der Vorrede zu Valcken. Diatr. de Aristob. Jud.) So hat auch neulich Herr F. Ancillon in dem Eloge de Mr. Mérian in den Abhandl. der Berliner Akademie behauptet, das Leben eines Gelehrten finde sich ganz in seinen Schriften, und dieß ist

möge ein Heiligthum seiner Freunde bleiben, eigentlich zweydeutig. Ein trefflicher Schriftsteller ragt in den Gesichtskreis vieler empor und hat viele Freunde weit hinaus über den engen Cirkel, den in seinem Leben der Zufall um ihn vereinigt, und wenige werden etwas über ihn lesen wollen, die nicht seine Freunde sind oder zu werden wünschen: gerade das Schönste aber an ihm ist, und eine eigentlich würdige Erscheinung, wie sich in ihm Leben und Wissenschaft in sichtbarer Einigung gegenseitig bedingen und ergänzen, so daß die Bildung wahr und lebendig, und das Leben von dem Geiste dieser Bildung erfüllt ist, und keines sich ohne das andre vollständig begreifen läßt. Wahr ist es, daß wenn die Lebensbeschreibungen einen verhältnißmäßig allzu großen Raum unter den Schriftwerken einer Zeit einnehmen, wie z. B. bey den heutigen Engländern, oder einst bey den Römern, namentlich im ersten christlichen Jahrhun-

---

ausgeführt, daß man nicht begreift, wie ein homme de lettres den Menschen, d. i. Empfindung, Willen, Kraft und Leidenschaft kennen lernen, und dann wie er ohne dieses die Welt und das Schicksal verstehen, wie er Geschichte fassen, wie selbst sein Denken mehr seyn könne als ein bloses Spiel der Begriffe.

dert, wo insbesondre auch die Geschichten und Leben der Gelehrten (αἱ ἱστορίαι καὶ οἱ βίοι τῶν σοφιστῶν) sehr häufig waren, dieß mit andern nicht sehr vortheilhaften Merkmalen und Erscheinungen zusammenzuhängen pflegt. Allein dieß verändert nicht die Sache überhaupt und an sich.

Wenn es nun wichtig und erfreulich ist, Gemüth und Sinnesart eines Mannes kennen zu lernen, dessen Schriften auf die Wissenschaft entschieden zu wirken bestimmt sind, so wird die Schilderung auch seines äusseren Lebens fast unvermeidlich, weil wir den Menschen genauer nur in den Lagen und Verhältnissen desselben kennen lernen. Sie enthalten gewöhnlich den sprechenden Ausdruck seines Charakters und können als Sinnbilder dessen, was er unter irgend andern Umständen würde gewesen seyn, bey äusserer Mittelmäßigkeit, für den Menschenkenner größere Bedeutung haben, als andre, die nach einem ungleich größeren Maßstabe gestaltet sind. Im Leben aber bestimmt sich so vielseitig eins durch das andre, daß oft auch ganz alltägliche und niedere Dinge mit in Anschlag gebracht werden müssen, um ein Menschenleben mit der Wahrheit und Sicherheit aufzufassen, die eine so viel wohlthätigere Wirkung thun, als die Unbestimmtheit und Halbwahrheit von sehr viel glän-

zenderen Erscheinungen vermag, die wir oft in Roman und Geschichte finden. Klopstock hat irgendwo gesagt: ein kurz hingeworfnes Leben ist keins. *) So ist in den Briefen von Zoega sehr viel stehn geblieben, was ausserdem, daß es die Schranken bezeichnet, womit das Schicksal almälig die freye Thätigkeit umschließt, daß es zeigt, wie sich einfache Charakterzüge unter den verschiedensten Verhältnissen oft fast unmerklich hindurch leiten, nicht im Mindesten belehrt; und das Ausländische von manchen seiner Verhältnisse erfoderte noch eine besondre Ausführlichkeit, wenn nicht das, was fremd darin ist, ins Zweifelhafte sich verlieren sollte. Ein sorgfältig ausgemaltes Bild selbst eines namenlosen Menschen, wird mit Recht einem hohen Gegenstand der Dichtung oder Geschichte, ausgeführt ohne Wahrheit und Uebereinstimmung, vorgezogen. Umfang und Reichthum des Stoffs haben immer nur im Verhältniß der Lebendigkeit und Anschaulichkeit, die sie in der Darstellung gewinnen, des Blicks, welchen sie uns in die innere Tiefen der Natur thun lassen, Werth; und es ist daher vollkommen wahr, daß nicht blos ausgezeichneter, sondern eines jeden Menschen Leben unterhaltend

*) Vaterländisches Museum 1810. S. 1.

ist, wenn es gut erzählt wird. Diesen Ausspruch thut ein Dichter von einer dem Großen und Wunderbaren verwandten Einbildungskraft, Oehlenschläger, in einer kleinen Lebensbeschreibung Ewalds; und eben dieser Ewald hat selbst sein Leben so beschrieben, daß ich wenigstens gestehn muß, durch die unnachahmliche Wahrheit und den zarten, geistreichen Ausdruck dieser Darstellung mehr als durch alle seine Werke angezogen worden zu seyn. Wie seine Arense, von Kummer und Elend verzehrt, ihn auf dem Krankenbett, das er nicht mehr verließ, nachdem sie durch ein beyden verbittertes Leben von ihm getrennt gewesen, endlich noch einmal sieht, die äussersten Spitzen dreyer Finger auf seine zitternde Hand legt und spricht: die vorigen Zeiten sind verschwunden Ewald, und hastig forteilt, und er ihr ohne eine einzige lindernde Thräne nachstarrt, diese Scene macht nach allem, wodurch er im vorhergehenden die große Gewalt angedeutet hat, welche die Liebe über seinen Geist und sein Schicksal ausgeübt, eine größere Wirkung als Balders Tod, sie macht die Wirkung in der That, die in jenem beabsichtigt ist. Doch dieß und die Dänische Litteratur überhaupt ist Deutschland fremd, so entschiednen und großen Vorzug auch ein Theil derselben vor vielem ausländischen behaup-

tet, das ohne rechte Wahl und Umsicht häufig gelesen wird.

Indessen ist die Vergleichung zwischen einer Sammlung von freundschaftlichen Briefen und einem Lebensgemälde in mancher Hinsicht sehr uneigentlich. Wenn ein Bild nur betrachtet seyn will, so ladet jene zu einem müßigen Verweilen, wie in Stunden des wirklichen geschwätzigen Umgangs, ein. Was unter einem andern Gesichtspunkt als Wiederholung oder Langweiligkeit erscheinen könnte, darf wenn der Zweck der vertrautesten Bekanntschaft erreicht werden soll, nicht allzustreng ausgeschieden werden, und, weil so vieles in einander verflossen ist, fällt es auch schwerer, in der Auswahl sparsam zu seyn, als es vielleicht obenhin scheinen möchte. Sogar muß manches bleiben, wonach es dem besten persönlichen Bekannten nicht einfallen würde zu fragen, weil man im Umgang immer mehr oder weniger ein Ganzes vor Augen sieht und sich manches unmittelbar und ohne Worte ergiebt, was im Lesen nur aus allerley Angaben und Umständen geschlossen werden kann. Recht tüchtige Männer von Grund aus und traulicherweise zu kennen, ist so belehrend und anziehend, und kann doch nur wenigen zu Theil werden. Daher um so eher was zu einer einigermaßen ähnlichen Empfindung

Anlaß geben kann, vielen annehmlich seyn muß. Persönliche Freunde oder Männer, die mit dem Leben und insbesondre mit der Gelehrtengeschichte vertraut sind, dürften allerdings eine strengere Auswahl vorziehn. Andern möchte mit der minder kargen Zusammenstellung mehr gedient seyn, vorzüglich auch den jüngeren Freunden der Wissenschaften, die durch die Bildungsgeschichte berühmter Männer so vorzüglich angezogen und geweckt werden; in welcher Hinsicht F. A. Wolf ohnlängst solchen ausführlichen Lebensbeschreibungen in seinem Aufsatz über Winckelmann, sehr nachdrücklich das Wort geredet hat. Nach demselben Gesichtspunkt hatte Müller, wie er in seinen Briefen erzählt, sich vorgesetzt, Lessings Leben zu beschreiben. Zoega selbst spricht einmal davon, (31. May 1785) daß er seinen Lebensgang wohl einmal darstellen möchte. Briefe übrigens wirken mehr dem Beyspiel ähnlich als der Lehre, gehn gewöhnlich auch mehr aus dem vollen und ganzen Leben, als aus dem bloßen Gedanken hervor, und sind schon darum eindringlicher.

Ohne den Hauptzweck, welchen der Herausgeber dieser Briefe haben konnte, daß man den, der sie geschrieben, daraus kennen lernen möchte, aus dem Auge zu verlieren, ist doch natürlich manches

gelegentlich stehn gelassen worden, was an sich den Denker, den Menschenkenner, den Beobachter der Zeitgeschichte, den Gelehrten, namentlich den Alterthumsforscher, zu unterhalten geeignet seyn könnte; Kleinigkeiten zum Theil und Nebendinge, welche nur die Gegenwart angehn können. Aber dürfen überhaupt Lebensbeschreibungen in ähnlicher Gestalt weit über diese hinaus zu reichen hoffen, ohne etwa durch Abkürzung einmal wieder erneuert zu werden, wenn sie nicht mehr Beziehungen und Anwendbarkeit genug haben? Gern mag der gegenwärtigen begegnen, daß sie, wenn es vielleicht einmal als eine wichtige und schöne Aufgabe gefühlt werden wird, die lehrreiche Geschichte der Alterthumswissenschaft in einer gewählten Reihe der ausgezeichnetsten Meister darzustellen, gegen die verjüngte Gestalt ganz zurücktrete, einer kurzen Schilderung ihren Platz einräumend, der sich eine gefällige und bedeutende Haltung gar wohl würde geben lassen.

Insbesondere schien es, daß Trotz der vielen Beschreibungen von Italien und den Straßen, die dahin führen, was ein Mann wie Zoega zu verschiednen Zeiten über Natur und Kunst, Personen und Sitten urtheilte, von vorzüglichem Werth für diejenigen unter uns seyn werde, welche dieß Land

oder auch die benachbarten lieben, weil sie sie kennen gelernt haben, oder, deren noch weit mehre sind, ohne sie zu kennen: und dadurch ist die Lebensbeschreibung großentheils nicht blos wie das Leben überhaupt, sondern im eigentlichen Sinn einer Reise ähnlich geworden.

Das Vorstehende war, bis auf den kleinen Zusatz über Ewald, im December 1812 geschrieben, und das ganze Werk damals druckfertig so wie es jetzo erscheint, nur daß es noch durch die Briefe, welche mir Zoegas vertrautester Jugendfreund später zu dem Ende zu übergeben die Güte hatte, beträchtlich erweitert worden ist. Diese Briefe sind vorzugsweise vor allen andern, wenigstens die aus der Jugendzeit zum größeren Theile ganz oder mit nicht beträchtlichen Auslassungen aufgenommen worden. Jener Zeitraum wo Göthes erste Schriften mit der ganzen Kraft der Neuheit auf die Gemüther wirkten, wo überhaupt eine größere Empfindsamkeit, wie Frühlingswärme, vorzüglich die Deutsche Jugendwelt trieb und belebte, wo sich die Kraft wie wiedergeboren regte, und mit ihr, wie immer, die Anmassung erwachte, wozu der nach völliger Unabhängigkeit strebende Verstand geneigt ist, gehört unter die wichtigsten in der ganzen Geschichte unseres Schriftwesens. Stark und vernehmlich spricht aus diesen

Briefen der beſſere Geiſt jener Zeit, und was ihr Verfaſſer an einer Stelle ſagt, daß er ſeine Anſichten ſo oft in Göthe wiederfinde, als in keinem anderen, das wird der Leſer als wahr empfinden, und nächſtdem nicht ſelten durch Urtheile von Leſſingiſcher Klarheit und Tiefe, von einem Jüngling ausgeſprochen, überraſcht werden.

Für den letzten Abſchnitt des Buchs iſt die Gelegenheit vortheilhaft geweſen, die ich auf beſondre Veranlaſſung — (um nehmlich zum Behuf der Fortſetzung von Zoegas Arbeiten über die alten Basreliefe, vermöge der huldreichen Erlaubniß Sr. Majeſtät des Königs von Dänemark, von Zoegas Papieren Gebrauch zu machen) — im Herbſt 1814 gehabt habe, von dieſem ganzen Nachlaß in Kopenhagen vollſtändige Kenntniß zu nehmen. Da ich nun auſſerdem ſeit dem Herbſt 1806 bis zum Frühjahr 1808 das Glück ſeines täglichen und vertrauten Umgangs genoſſen, in welcher Zeit ich auch ſchon den beſten Theil ſeiner ungedruckten Sachen kennen lernte; ſo ergiebt ſich daß ich wenigſtens durch alle Arten von Hülfsmitteln zu meinem Vorhaben vorzüglich begünſtigt geweſen. Hierdurch, — ohne mich übrigens der tiefſten Kenntniß meines Gegenſtandes rühmen zu wollen, da, wie Hamlet ſpricht, einen andern Mann aus

dem Grunde kennen hieſſe ſich ſelbſt kennen, — habe ich mich denn aufgefodert geſehen, eine Vollſtändigkeit zuzulaſſen, welche zwar mehr als einer Art von Leſern unmöglich erwünſcht ſeyn kann, wodurch ich aber wenigſtens der Sorgfalt und Vielſeitigkeit nahe gekommen zu ſeyn hoffe, womit von Zoega ſelbſt jederley Aufgabe behandelt wurde.

Nicht unbeachtet gelaſſen und unbenutzt geblieben iſt, was an verſchiedenen Orten andre ſchon über Zoega geſagt hatten; zuerſt die Römiſche Zeitung 1809. St. 30, woraus der manchen Angaben nach von dem alten Baron Brown herrührende, von Filippo Visconti abgefaßte, und am Schluß des Werkes über die Basreliefe etwas erweiterte, aber nicht berichtigte Artikel, aus dem einige Unrichtigkeiten in viele Deutſche Blätter übergegangen ſind, auch beſonders abgedruckt wurde; ſodann Hr. Gierlew, der im Winter von 1803 auf 1804 Zoega kennen gelernt hatte, in einem ſchätzbaren, auf Mittheilungen der Verwandten gegründeten Aufſatz in der Kopenhagener Zeitung, der in das Intelligenzblatt der Leipziger Litteraturzeitung 1809 St. 33 übergetragen worden iſt; ferner Hr. Arsenne Thiébaut de Berneaud im Aprilſtück des Magazin encyclop. 1809 (überſetzt im Giornale dell' Ital. letteratura 1812. T. 2. p. 151)

und endlich Hr. Justizrath und Prof. Niels Schow in Kopenhagen, der in der dortigen Gesellschaft der Wissenschaften den 26. May und den 2. Juny desselben Jahrs in Dänischer Sprache einen Bericht über Zoegas Leben und Verdienste vorgelesen hat, welcher in den Schriften der Akademie und auch einzeln abgedruckt worden ist.

Daß der Herausgeber hinsichtlich alles Urkundlichen sich keine Freyheiten herausgenommen haben werde, sollte sich eigentlich von selbst verstehn. Nach der Natur freundschaftlicher Briefe ertragen sie gar wohl eine stellenweise Mittheilung, wenn nur in diesen Stellen selbst kein Wort und keine leiseste Beziehung verändert, und nicht, bald durch kleinliches Abknappen, bald durch beliebige Verbindungswörter und Wendungen, oder durch übertriebene Rücksichtlichkeit etwas fremdes hineingetragen wird. Eine höhere Treue und Aechtheit liegt in dem Verhältniß des Ausgehobenen zu einander, und diese kann nicht ohne die immer gegenwärtig erhaltene deutliche Vorstellung der ganzen Persönlichkeit, die ausgedrückt werden soll, nicht ohne sorgfältiges gewissenhaftes Abwägen erreicht werden. Den Einfluß, welchen die verschiedenen Personen, woran die Briefe gerichtet sind, auf Ton und Haltung gehabt haben, wird der aufmerksame Leser leicht unterscheiden, und die ganze freye Eigenthümlichkeit von der, nicht aus Heucheley, sondern aus wohlbegründeten Rücksichten, in eine gewisse Form geprägten, absondern.

Die in fremden Sprachen geschriebenen Briefe sind mit buchstäblicher Treue übersetzt worden. Ursprünglich Deutsch sind alle an die Familie geschriebenen, die an Esmarch, bis auf einen einzigen Dänischen, ferner die an Heyne und die an Friederike Brun; Italiänisch die an die Herrn A. Birch, Siebenkees, Hill in London, Engelbreth und mehrere an Münter; Französisch die an Baron Schubart und einige andre, mehrere auch an Münter; die meisten an diesen aber Dänisch, nur ein paar Deutsch; Dänisch auch die an Hn. Prof. Ramus. Die Rechtschreibung war in den Abschriften vieler Deutschen Briefe verändert worden, und ist darum auch in den in der Urschrift vorliegenden, wo sie von der früheren Zeit an mit Rücksicht auf die Griechische, und ziemlich übereinstimmend mit den Vossischen Grundsätzen, von der gewöhnlichen abweicht, nicht beybehalten worden. Unmittelbar erhielt der Herausgeber ausser der schon gedachten Reihe von Briefen des Jugendfreundes, der bedeutendsten von allen, noch von den Eigenthümern selbst die von seiner immer gütigen Freundin Friederike Brun, von Heyne und von dem Hn. Baron Schubart. Mehrere von dem Kardinal Borgia, von Heyne, Eckhel, Fernow u. a. an Zoega wurden ihm von einem achtbaren Bekannten in Rom, dem schon gedachten alten Norwegischen Baron Brown übergeben.

Giessen den 25. Juny
1816.

F. G. Welcker.

Inhalt.

Vorrede — — — — — Seite v
Erste Jugend — — — — — — 3
Göttingen — — — — — — 18
Erste Reise nach Italien — — — — 28
Erster Aufenthalt in Kopenhagen — — — 76
Kierteminde auf der Insel Fühnen — — — 112
Reise mit einem jungen Edelmann — — — 222
Numismatische Reise — — — — — 364
Flucht nach Rom — — — — — 422

Georg Zoega.

Erste Jugend.

Georg Zoega ward am zwanzigsten December des Jahres 1755 in Dahler, einem Dorf der Grafschaft Schackenburg, die in dem Stift Ripen in Jütland liegt, geboren. Sein Vater, Wilhad Christian, war daselbst Prediger, wurde aber wenige Jahre darauf in die Nähe der Stadt Tondern, nach Mögeltondern, einem andern Pfarrort der Grafschaft, als Probst versetzt. Dieß Mögeltondern ist nur wenige Schritte vom gräflichen Schloß abgelegen, und ein ziemlich ansehnlicher Flecken. Die Gegend ist eine von denen, wo

der Dänische Pflüger den Deutschen,
Dieser den Dänen versteht.

Das Amt Tondern und Angeln sind die Striche des Herzogthums Schleswig, wo das Deutsche am meisten auch auf dem Lande verbreitet ist, und wenigstens allgemein verstanden wird. Das Dänische, das vorzüglich an den nördlichen Gränzen vorkommt, und wenigstens bis zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts allgemeine Landessprache des Herzogthums war, ist doch nicht die ursprüngliche Sprache, indem die Bewohner eigentlich von Friesischem Stamme sind. In der Kirche, in Geschäften und unter der gebildeten Klasse ist längst das Deutsche allgemein, und zwar

seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts durchgängig das Hochdeutsche herrschend. Zoega's Vater pflegte in spätern Jahren gern davon zu reden, wie ein „origineller Knabe" immer Georg, sein ältester Sohn, gewesen sey. Bis in die erste Kindheit desselben gieng er zurück, um Züge von Nachdenklichkeit und früh erwachtem Sinn aufzusuchen. So erzählte er oft, wie jener als kleines Kind gern mit sich selbst gesprochen habe. Ihm verdanken wir auch eine spärliche Nachricht von des Sohnes erstem Lernen, dem, was noch allein gewöhnlich aus der Kindheit ausgezeichneter Menschen bekannt und erwähnt wird, weil es leichter zu bemerken ist, als die zarten Eigenthümlichkeiten der freyen Kindesseele. Er äußert sich nehmlich in einem Briefe über den damals nicht viel mehr als zehnjährigen so: „Mein Aeltester ist immer sehr lehrbegierig, aber dabey schwächlich gewesen; doch scheint er jetzt etwas gesünder zu werden. Meine drey Söhne überhaupt nehmen zu, und geben mir viele gute Hoffnung. Ich wünschte nur einen bessern Informator zu ihnen zu haben, besonders zu Jürgen; einem Kind von gutem aber zärtlichem Gemüth, vieler Fähigkeit und Application, und überhaupt von vieler Hoffnung, die Gott in Gnaden von ihm und meinen andern beyden Söhnen erfüllen wolle. Er hat ihnen nach seiner großen Güte auch nichts mangeln lassen. Die Kinder liegen mir immer auf dem Herzen." Zwey Jahre später schreibt er: „Mein Jürg hat noch immer viel Lust und Genie zum Studiren. Nur hat er keinen so geschickten Anführer, als

ich ihm wünschte; wenn ich ihn nur finden könnte! Er hat viel Geschicklichkeit und Trieb zum Zeichnen; es fehlt mir aber hier die Gelegenheit, seinem Genie darin zu helfen. Doch hatte er verwichenen Sommer ein paar Monathe Unterricht." Bald darauf wurde der schwache Hauslehrer befördert, und der Vater gab sich nun einige Zeit bisweilen selbst mit der Unterweisung der Kinder ab, bis er einen jungen wohlempfohlnen Mann fand. Dieser war verwundert über Jürgens Fertigkeit in der Lateinischen Sprache, in Geschichte und Geographie, und versprach ihn weiter zu führen zur Lesung der Lateinischen Dichter und zur Erlernung der Griechischen und der Französischen Sprache, die derselbe denn auch, jetzt fast 13 Jahre alt, anfieng. Allein dieser neue Lehrer, ein sehr getreuer, fleißiger und geschickter Mann, artig und gefällig, aber schüchtern, konnte nur Ein Jahr bleiben. Nun wußte der Vater wieder eine Zeit lang nicht, wo jemanden finden, dem er seine Kinder anvertrauen könnte, besonders den ziemlich vorgerückten ältesten Sohn, der ihm besonders am Herzen lag. „O er ist von Kindheit auf, schreibt er später einmal, eine ganz besondere Edition von einem Knaben gewesen. Wenn er etwas anfieng, war er totus in eo, machte Riesensprünge, und konnte nicht ruhen, bevor er das Angefangene ausgeführt, und zu der ihm möglichsten Vollkommenheit gebracht hatte." Wie bald sich ein neuer Lehrer gefunden habe, ist nicht genau anzugeben. Wenigstens im Anfange seines sechzehnten Jahres finden wir Jürgen mit einem solchen fleißig

Griechisch lesend, im Hebräischen ziemlich weit, worin er schon das ganze erste Buch Mosis und das Buch Ruth übersetzt hat, und in allen Stücken mit starken Schritten weitergehend. Ja nach dem Zeugniß der Sachkundigen war er damals schon so weit, daß er mit Nutzen hätte die Akademie beziehen können, und es stand nicht lange an, so bekannte der Lehrer ehrlich und unumwunden, daß er ihn nicht weiter bringen könne. Der Vater hörte übrigens nicht auf, sich neben diesem Lehrer um die Bildung seines Sohnes zu bemühen. So findet sich gerade aus der ebengenannten Zeit ein Heft voll Deutscher Aufsätze, die der Vater von Woche zu Woche durchgesehen hat. Ausgestrichen ist darin nichts, weniges an den Rand oder übergeschrieben; da der Ausdruck freylich sehr ebenmäßig, richtig, und schicklich, die Darstellung klar und zusammenhängend ist. Der Gegenstand ist nicht, wie oft bey Erstlingsversuchen, im Schreiben erst begriffen worden, sondern leiht sich als ein schon fertiger und im Innern wohl zusammengehaltner leicht dem einfachen und stillen, runden Ausdruck. Es scheint neben dem Biblischen etwas von der Ruhe und Gediegenheit des Griechischen und Römischen Stils durchzublicken, den wenige Leser der Alten frühzeitig, die meisten auch spät nicht in seiner allgemeinen Wirkung und Anwendbarkeit, entkleidet von dem Fremdartigen und Zufälligen, auffassen. Ein Talent aber, das sich die fremden Töne leicht vertraut macht, und, was mehr ist, ein scharfer, auf das Innere dringender Sinn können schon dem Jüngling eine gewisse alter-

thümliche Weihe mittheilen; dieses Alter faßt überhaupt leicht bis auf einen gewissen Grad Stil und Art einer fremden Bildung auf, und weiß seiner Sprache einen Hauch davon einzuflößen. Die Gegenstände jener Ausarbeitungen sind biblisch, die Aufopferung Isaaks, der Kampf des David und Goliath, eine Beschreibung des Oelbergs, die Kreuzigung des Erlösers. Verständig sind die Hauptzüge der Geschichten hervorgehoben, und die dichterische Erweiterung quillt aus dem Sinn des Textes natürlich und wahr hervor. Die Liebe und Sorgfalt zum gegebenen Geschichtlichen, die Zoegan immer, gleichsam als Grundlage seiner Bildung, geblieben sind, verbinden sich hier mit bescheidenen, aber sichern Schildereyen, mit einer Thätigkeit der Einbildungskraft, die das künftige Leben bey ihm, nicht zu unterdrücken, wenn auch nicht auszubilden bestimmt war, und das Ganze ist so behandelt, daß man auf diese und keine andere Weise die biblische Geschichte jedem Kinde vorgetragen wünschen möchte. Wer einiges von der Lichtenbergischen Neugierde hat, die sich bis auf die ersten Schreibbücher vorzüglicher Menschen ausdehnte, wird diese Bemerkungen zu gut halten.

Das Gemälde des Oelbergs erinnert an Gesner; und aus der Kreuzigung Christi sieht man, wie der Geist des Klopstockischen Messias das Gemüth des jungen Erzählers erfüllte. Er hebt an mit dem Wandern zum Kreuz, malt schauerlich den Hügel der Verbrecher, wirft, über die Kreuzigung schnell hinweggehend, einen Blick auf die Vollzieher derselben, schil-

dert die Todesleiden und den Anblick, der umstehenden Menge Haß und Spott, läßt den Kaiphas, diese zu unterhalten und zu steigern, an sie eine Rede halten, die aber die entgegengesetzte Wirkung thut. Denn er hätte der Wunder gedenken müssen, die manchem unter ihnen wohlthätig gewesen waren. Rührung und Stille verbreitete sich. Darin hob sich die murmelnde Stimme von einem aus dem Volke hervor, der in offene Reue und Selbstanklage ausbrach. Das erweckte Besorgnisse bey Philodem, der bey Klopstock Jesum vor dem Synedrium anklagt, zum Tode verdammt, vor Pilatus und vor dem Volk geradezu und durch heimliche Abgesandte gegen ihn spricht, von da an aber nicht eher wieder vorkommt, als am Grab Christi, wo er sich auf des Römischen Hauptmanns Zeugniß, daß das Grab offen und ohne den Todten sey, in das Schwerd rennt. Dieser sonst kühne Mann fürchtete jetzt die Wuth des unbeständigen Pöbels, wandte sich an den Hohenpriester, welchen die Stille des Volks gleichfalls in Schrecken setzte, suchte vergebens den ängstlichen zum Reden zu ermuntern, und trat dann selbst auf. Seine Worte setzten das Volk von neuem in Täuschung und Hohn, Priester und Pharisäer begleiteten sie und allmählig, „wie ein Nordwind Anfangs die Gipfel der Bäume durchrauscht, dann die niedrigen Stauden berührt, endlich, ein heulender Sturm, alles verheerend durch die Gefilde streicht," so breitete sich das Geschrey von den Haufen der Großen aus unter die Schaaren des Volks, und sie rufen: steige vom Kreuz herab, und wir wollen dir glauben.

Dann, wie Jesus schweigt und vergiebt, von dem Hohn der Kriegsknechte, und von den zwey Schächern. Worauf eine zweyte Erfindung eingewebt ist, die man mit dem neunten Gesang des Messias vergleichen kann. In diesem lesen wir, wie, während beym Kreuz die Menge endlich schweigt, die Freunde Jesu in der Ferne stehend sich meiden, und sich nicht zu sprechen wagen, und von Petrus, wie er abgemattet, um Trost zu suchen, nach seinen Bekannten irrt, von Fremdlingen das Lob Jesu und darin den stillen Tadel seiner Verläugnung hört, von Lebbäus nur schmerzvollen Antheil, von seinem eignen Bruder Andreas nur Vorwürfe vernimmt, neue hört in denen, die sich Nikodemus und Joseph von Arimathäa selbst machen, daß sie Jesum nicht öffentlich bekannt hätten, und wie er dann in Verzweiflung dem Todeshügel und den Marien sich nähert. In dem Aufsatz finden wir in diesem Theil der Handlung Thaddäus überwältigt vom Schmerz vor sich hinsitzend, weich, thränenvoll, mit Mühe den Gedanken festhaltend, daß Jesus auch am Kreuz der Messias sey, und wieder sich selbst anklagend. Simon von Kana irrt in stürmischen Gedanken einsam; Thomas nähert sich ihm mit leisen Zweifeln und wird zurechtgewiesen mit Zorn und mit Liebe. Gern wären sie nun durch die Menge gedrungen, um dem Mittler abzubitten, daß sie in voriger Nacht ihn verlassen; allein sie wurden gehemmt. Da führt ihnen Andreas seinen Bruder zu, der bey den Gräbern der Seher herumgeirrt war. Petrus reißt sie weiter hin, denn die Reue giebt ihm selbst wieder

Muth. Sie gehen zusammen den Hügel hinan; nur Thaddäus vermags nicht. Unterdessen kommt Jakob der Zebedäide zu ihm, sein Innniggeliebter von Mutterschoos an, und tröstet ihn durch einen Traum, den er die Nacht im Gehölz verirrt gehabt hat, worin ihm sein Engel die Absicht der Vorsehung, und die Vorstellung von der Rückkehr Christi in den Himmel, mit einem Triumph verglichen, vorgehalten hat. Darauf wandelt das Paar auch zum Kreuz, und nun werden der Schmerz der Maria, die Wunden, Tod und Bestattung kürzer geschildert. Die beyden mehr dichterischen Episoden in diesem kleinen Ganzen sind sehr gut gewählt. Vielleicht dürften namentlich die Zwischenscenen der Jünger, während Christus am Kreuze hieng, sogar eine vortheilhaftere Wirkung gethan haben, als die Einmischung der Erzväter. Jugendliche Versuche heften sich sonst gewöhnlich entweder ganz an das Gegebene an, oder bauen ganz in die Einbildung hinauf. Die Art, wie hier die Geschichte behandelt ist, mag unter Klopstocks Einfluß stehn; sie stimmt aber sonst auch ganz zu dem Zug, den wir immer wieder in Zoega finden werden, was er unternahm, mit gründlicher Einsicht, ohne durch blose Aufwallung oder eitle Gründe verlockt zu seyn, von gewissen Seiten, wenigstens im Verhältniß zu den angewandten Mitteln, unscheinbar, jedoch weise und schicklich anzulegen. Wenn er übrigens den der Prosa solcher Erzählungen ziemlich nah liegenden Klopstockischen Hexameter nicht gewagt hat, so hatte er doch schon vorher Klopstockische fromme Oden versucht, wor-

in auch Hexameter vorkommen. Wenigstens hat der Vater, der einige Strophen der Art selbst in das Uebungsbuch des Sohnes, vermuthlich viel spärer, eingeschrieben, sie um ein Jahr früher gezeichnet. In einer andern kleinen Sammlung von Gedichten, ebenfalls von 1770, die durch ihren Ton und auch ausdrücklich an Gellert, Haller und Canitz erinnert, ist Widerwillen ausgedrückt gegen wilden Lärm und die Rede von Schwermuth, die vor stiller Geistesbeschäftigung fliehe. Sie ist der Schwester Ulrike gewidmet, einem von frühster Jugend auf beyden Seiten gelähmten, unaufhörlich leidenden, aber sinnigen Kinde.

Den so ernsthaft beschäftigten Jüngling wünschte der Vater auf eine gute Schule zu bringen. Er erkundigte sich darum lange zuvor nach den augenblicklichen Einrichtungen und Lehrern einiger benachbarten, und wählte Altona, wohin er ihn zu Ostern 1772 begleitete; indem er, so wie alle, die seinen Sohn kannten, sich viele Hoffnung von ihm machte und im Bezug auf ihn weniger ängstlich der vielen Verführungen in Lehr' und Leben der argen Welt gedachte.

Ueber den Aufenthalt in Altona entnehmen wir einige Nachrichten aus einem Briefe von Herrn Struve, der als Zoegas Mitschüler auf der Schule, welcher er jetzo vorsteht, einer seiner besten Freunde war. — „Er kam schon mit guten Vorkenntnissen her. Die Griechische Sprache unter den alten, und die Englische unter den neueren hatten seine Vorliebe. Homer war schon damals in jener sein Liebling, so wie er auch in dieser einen Dichter vorzog, über den ich nicht mehr

gewiß bin. Er war ein heller, selbstdenkender Kopf, von unermüdlichem Fleiß und stets reger Arbeitsamkeit. Seine Erholungen und Aufheiterungen bestanden in dem Besuch einiger Concerte, allenfalls zuweilen des Schauspiels in Hamburg, vorzüglich in Spaziergängen in unserer schönen Natur, welche er bald einsam, bald von einem oder dem andern Freunde begleitet, anstellte. Seine Unterhaltung war dann gewöhnlich ernsthaften Inhalts, und dabey angenehm; nie leichtsinnig und frivol. Sein Herz war vortrefflich. Lag es an seinen Mitschülern, oder an ihm, oder auch an beyden zugleich, daß er sich nur an wenige anschloß, und auch an diese nicht eben eng und besonders vertraut, das wage ich itzt nicht zu entscheiden. Genug, wir alle, jeder nach seinem Maße, liebten und schätzten ihn herzlich und sahen uns auch von ihm werth gehalten. Im Winter war er das Haupt und der Stifter eines kleinen besondern Vereins, der unter vier bis sechsen von uns Statt hatte. Nach seinem Plane machten wir theils freye Aufsätze, theils Uebersetzungen mit und ohne Anmerkungen. Diese schickten wir uns einander zur schriftlichen Beurtheilung zu. Darauf giengen die Arbeiten nebst den Urtheilen durch die Hände der Verfasser, welche nöthigenfalls Vertheidigungen und Gegenbemerkungen hinzufügten, an unsern Vorsitzer Zoega. Bey diesem brachten wir nun wöchentlich einen Abend von fünf bis zehen angenehm und nützlich durch unsere gegenseitige mündliche Verständigung und Belehrung zu. Es fehlte nicht an einem und dem andern Hitzkopfe unter uns; auch war Stoff

gereizt zu werden da. Aber so groß war unsere Achtung für unsern edeln und geliebten Vorsitzer, daß es nur einmal zu einigen Weiterungen kam, die aber auch gleich wieder in die gehörige Gleise zurückgeführt wurden."

Von den Hülfsmitteln, die sich in Altona der Bildung darboten, giebt ein Brief des Vaters vom 4. September ziemlich vollständige Nachricht. Er hatte seinem Sohn aufgegeben, ihm über seine Lehrer ganz offenherzig zu schreiben.

„Mein Sohn, schreibt er, ist in Altona nicht vollkommen vergnügt. Der Director Henrici hat bey seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen pedantischen Vortrag, mit elenden Einfällen und Sticheleyen untermischt, er treibt die Lateinische und Griechische Sprache gut, setzt aber mehr Bekanntschaft mit ihnen voraus, als die meisten seiner Zuhörer haben. Dusch hat bey vortrefflichem Genie einen weitschweifigen Vortrag, verliert sich selbst bey seinen Demonstrationen in der Mathematik, die nicht seine Sache zu seyn scheint, und treibt die Englische Sprache gut, nur nicht für Anfänger. Ehlers behandelt die Französische vortrefflich, liest auch über die Moral sehr gut, nur daß er sich in verschiedenen Ausdrücken und Erzählungen unter die Würde des öffentlichen Vortrags erniedrigt. Dem Conrector Lange fehlt das, was er vorzüglich braucht, nehmlich Sprachwissenschaft; er behandelt die Griechische Sprache mittelmäßig und die Ebräische überaus schlecht, die Geschichte ziemlich, doch ohne auf Kritik und pragmatische Anwendung zu sehn. Die Lehrer erlauben ihren Zu-

hörern keinen Zutritt, um in den Freystunden sich ihres Raths und Unterrichts zu bedienen, sondern fahren sie gleich an: was wollen Sie? und wenden allerley Geschäfte vor. Das Vernehmen unter ihnen ist nicht das beste. Inzwischen nutzt er seine Lehrer so gut er kann, und hat daneben wöchentlich 14 Stunden, worin er theils einigen seiner Mitschüler im Griechischen und Ebräischen, worin er allen überlegen ist, Unterricht giebt, theils auch in neueren Sprachen, im Clavierspielen und Tanzen welchen nimmt. Er beklagt, daß die Sachen mehrentheils in den öffentlichen Stunden so getrieben werden, daß man sie, ohne auf ihr Verhältniß zu einander zu sehn, nach einander folgen läßt. Man hat in einem Tag Moral, Mathematik, den Cicero, Historie, das Griechische, Englische, Hebräische. Dadurch wird das Gemüth gar zu sehr zerstreut, als daß man allezeit die nöthige Aufmerksamkeit haben könnte. Du siehst hieraus die Beurtheilungskraft meines Sohns, und daß er seine Studien mit guter Ueberlegung treibt. Ich wünsche ihn an einem Ort zu haben, wo eine bessere Einrichtung und bessere Lehrer wären. Wo soll man aber einen solchen finden? Der gehört unter die pia desideria."

Unter diesen Umständen wurde dem Sohn die Wahl gelassen, ob er in Altona noch länger, als den Winter durch bleiben wolle, oder nicht. Er fand für das erste wenig Beweggründe. Das Einzige, worin er sich etwas vorzügliches versprechen durfte, war die Lateinische Sprache, der er sich denn auch den Winter über aus allen Kräften widmete. Im Griechischen

gieng es ihm zu langsam; während man nur damit umgieng, Xenophons Denkwürdigkeiten einzuführen, die damals in der Erneſtiſchen Ausgabe viel geleſen wurden, und in Deutſchland das Griechiſche emporzubringen viel beytrugen, hatte er ſie ſchon für ſich durchgeleſen. Im Engliſchen und Franzöſiſchen glaubte er es auf dem Gymnaſium nicht weiter bringen zu können, weil er in dem erſten große Geläufigkeit hatte, ſo daß ihm zum Sprechen nur einige Uebung fehlte, und das andere, womit er ſich weniger beſchäftigte, zu ſehr nach Regeln gelehrt wurde. Der Conſiſtorialrath Ahlemann erweckte die Luſt in ihm, nach Göttingen zu gehen. Auch der Vater dachte an dieſe Univerſität; denn er hielt es zu früh, mit ſiebzehn Jahren Erneſti zu hören; und Gellert, zu dem er ihn ſonſt gern ſchon ein Jahr früher geſchickt hätte, war todt. Auf die Bedenklichkeit anderer zog er jedoch Leipzig vor, überließ aber dem Sohn, den er, „trotz ſeiner Jugend, bey ſeiner ſtillen Gemüthsart und ſeinen guten Aufführung, dem böſen Beyſpiel nicht ſehr ausgeſetzt glaubte," die Wahl. Ich vermuthe, ſchreibt er, daß ſeine große Neigung zu den morgenländiſchen Sprachen bey ihm ein Uebergewicht haben werde, Göttingen zu wählen. Wie ihm nun auch ſey, ſo ſoll er, ſo Gott mich leben läßt, ſpäterhin nach Leipzig, um den großen Erneſti und andere dortige vortreffliche Männer zu nützen. Er iſt bisher meine Freude geweſen und iſt es noch, und zugleich meine Hoffnung. Ich ſende dir eine jugendliche Probe von ſeiner Denkungs- und Schreibart in ſeinem ſechzehnten Jahr.

Sie ist eine Arbeit, die er in seinen Nebenstunden in der Allee des Schackenburgischen Gartens ausgeheckt, in seine Schreibtafel eingetragen und nachher zu Papier gebracht hat. Er hatte so wenig Eigenliebe und Einbildung von diesem Product, daß er es vor seiner Abreise nach Altona verbrennen wollte und es seinem Bruder nur auf dessen Bitte ließ. Ich kenne es nur durchs Ungefähr." — Dieß möchte wohl etwas Dichterisches gewesen seyn.

Dem Sohn ward Göttingen von einer ganz andern Seite geschildert. Man habe da nicht allein die größten Lehrer in allen Fächern, sondern die Einrichtung sey auch so gemacht, daß alles, was in Deutschland von vortrefflichen Köpfen sey, sich allmählig dahin ziehn müsse. Die Leipziger Studenten führten ein affectirtes Modeleben. Die Göttingische Lebensart vermeide dieses, ohne ins Rauhe zu fallen; vor Reizungen zur Ausschweifung, setzt er selber hinzu, werde man kaum auf irgend einer Universität gesichert seyn, und wer einmal einen Geschmack daran bekommen, werde ohne Zweifel allenthalben Gelegenheit finden.

Nach solchen Ueberlegungen wurde denn die Reise nach Göttingen im April 1773. angetreten.

„Mein lieber Sohn, schreibt der Vater, hat sich dem Altonaer Gymnasium durch eine Abschiedsrede von der Verbindung der Sitten mit den Gesetzen, die sehr kurz aber in einem feinen Geschmack geschrieben ist, empfohlen. Er selbst war damit sehr unzufrieden, weil man ihm dabey weder die Wahl des Gegenstandes noch der Gedanken ließ, sondern eine lange Disposition und

enge Schranken zur Ausführung vorsetzte, woraus nichts anders als eine affectlose Trockenheit entstehen konnte. Es war ihm daher eben so verdrießlich, sie auszuarbeiten, als zu halten, und er wünscht, daß sie ausser mir niemand zu lesen bekomme. Er hat in Altona einen großen Ruhm wegen seines Fleißes und seiner Aufführung zurückgelassen. Ahleman giebt ihm in einem Schreiben das große Zeugniß, daß er ein nachahmungswürdiges Muster aller dortigen Studirenden gewesen. Mehrere stimmen bey, und ich halte die sämmtlichen Zeugnisse für unverdächtig. Er klagt, daß der Luxus in G. unter den Studenten sehr herrsche, wie jetzt an allen Orten, auf allen Akademien, sogar in Jena der Fall ist, wo die Studenten jetzt viele Pracht in Kleidern zeigen müssen, als ein Merkmal, daß sie gesittet sind. Ich werde ihn dort jährlich nicht unter 400 Thalern schwer Geld halten, und ich kann mir und ihm Glück wünschen, daß es mir nicht sauer wird, sie ihm zu geben."

Göttingen.

Das Universitätsleben konnte auf einen Jüngling von solcher Vorbereitung und Richtung keinen sehr auffallenden Eindruck machen, und ihm keine plötzlich neue Wendung geben. Sein Charakter und seine Empfindungsweise standen zu fest, um sich anders als aus sich selbst hervor, in Gefolg erweiterter Ansichten von Natur und Leben, entwickeln zu können, und sein Streben zu einer freyen und nach dem eigensten Bedürfniß bestimmten Bildung und zur Gelehrsamkeit war entschieden. Es verräth sich Ernst, Gemüthlichkeit, früh reife Mäßigung und Umsicht im Urtheil, eine bescheidene Richtung auf das Tüchtige und Große, weiter und überlegter Plan im Studieren, eine stille aber nie verlöschende Flamme der Seele in den Briefen an den Vater, die aus dieser Zeit übrig sind. Wir heben nur die Summe der gehörten Vorlesungen aus, und manches von seinen besondern Beschäftigungen, die, wenn er gleich fleißig zu den Füßen Gamaliels gesessen, doch gewiß nicht der unwichtigere Theil seiner Bestrebungen waren.

Den 10 Juny 1773.

Ich bin jetzt an einem Ort, wo man die beste Gelegenheit hat, sich jeder Wissenschaft zu widmen. In

allen Fächern haben wir Männer, die allgemein für vortrefflich gehalten werden. Nur in Ansehung der schönen Wissenschaften finde ich nicht alles, was ich gewünscht und erwartet habe. Hofrath Heyne ist freylich ein vortrefflicher Mann. Er beschäftigt sich aber nur mit den Alten, die ohne Zweifel unentbehrlich, aber nicht hinreichend sind. Die hiesige Bibliothek ist für den Studirenden unschätzbar. In diesem halben Jahr höre ich bey Feder Logik und Metaphysik, und die praktische Philosophie; bey Erxleben Physik und Naturgeschichte; bey Heyne über Pindar, und bey Meiners ein kritisches Collegium über die philosophischen Werke der Griechen. Ueberhaupt finde ich bey meinen Lehrern, was ich wünsche. Besonders ist Feder ein Mann, von dem ich ganz eingenommen bin. Sein Vortrag ist so angenehm als gründlich, und sein Betragen so leutselig und freundschaftlich, daß er sich bey einem jeden Liebe und Hochachtung erwirbt. In der Italiänischen Sprache habe ich angefangen Unterricht zu nehmen. *) Meine Lebensart ist bisher sehr einförmig gewesen; all meine Zerstreuung, Samstags oder Sonntags, auf ein Dorf zu wandern. Von den drey Burschen, wonach Sie mich fragen, habe ich nur mit Eßmarch, der ein recht guter Mensch ist, Umgang.

---

*) Hölty soll darin zu einer gewissen Zeit sein Lehrer gewesen seyn. D. H.

Den 15 Nov. 1773.

Die letzten Gesänge der Messiade habe ich neulich gelesen, und soweit sich meine Beurtheilung erstreckt, finde ich sie vortrefflich; besonders haben mir die Hymnen im letzten Gesang und die angehängte Ode an den Erlöser, gefallen. Von meinen Lehrern habe ich keinen darüber urtheilen hören. Ueberhaupt wird freylich die Messiade erhoben. Der größte Theil hält sie für ein Meisterstück des Genies, und viele dürfen vielleicht nicht anders urtheilen. Auf einen Abriß von den hiesigen Lehrern werde ich mich wohl nicht leicht einlassen dürfen. Als gelehrte und in ihrem Fach vortreffliche Männer, sind sie fast alle bekannt. Ueber den moralischen Charakter vieler sind die Urtheile sehr schwankend und zum öfterſten nur persönliche Zuneigung oder Widerwillen. Der Umgang mit Lehrern ist hier gar zu entfernt und die Verbindung, in der man mit ihnen steht, allzu einfach, als daß man leicht Gelegenheit haben sollte, sie von der Seite kennen zu lernen. Ich habe diesen Winter fünf Kollegia; bey Gatterer Universalhistorie, nach seinem Abriß, der, so weit ich ihn habe prüfen können, sehr wohl eingerichtet und besonders durch die vorangehende erst chronologische, dann synchronistische Uebersicht für das Gedächtniß sehr bequem ist; sodann bey Eberhard reine Mathematik, bey Heyne die Geschichte der Römischen Litteratur, bey unserm vortrefflichen Meiners, der mit ausserordentlich vielen und ausgebreiteten Kenntnissen die feinste Beur-

theilungskraft verbindet, die philosophische Geschichte und die der älteren Religionen. Jene besonders ist mit sehr vielem Schreiben und Nachschlagen verknüpft. Ich habe überhaupt diesen Winter ziemlich viel Arbeit. Ob ich im Spanischen werde Stunden nehmen, weiß ich noch nicht, und dieß ist auch etwas, das sich fürs Erste verschieben läßt. Sprachen haben für mich viel zu wenig anziehendes, als daß ich ihrentwegen Wissenschaften versäumen sollte, und bloße Sprachkenntniß ohne Hinsicht auf ihren praktischen Nutzen halte ich für etwas sehr leeres und unbedeutendes. Unter unsern Kanzelrednern findet Doctor Leß den meisten Beyfall, und ich glaube, daß er ihn auch sehr verdient. Er hat einen edlen, einfachen, unterrichtenden und nicht declamatorischen Vortrag. Zum Beichtvater habe ich den Pastor Luther gewählt, der von sehr liebenswürdigem Charakter ist.

Den 31 Junp 1774.

Ich habe alle Morgen von 5 bis 6 ein Collegium, wo wir uns gewöhnlich mit Ausmessung unter offnem Himmel beschäftigen. Ordentlicher Weise gehe ich auch täglich eine Stunde auf dem Walle spazieren, sehr oft in Gesellschaft des Professor Meiners, eines Mannes, den ich nicht genug rühmen kann. Ueberhaupt wird mir Göttingen immer lieber, je näher ich die hiesigen Lehrer und die hier angebotenen Hülfsmittel kennen lerne. Die Bibliothek brauche ich diesen Sommer vor-

nehmlich, um mich mit den Schriften meiner Landsleute, und mit den in die Geschichte und Statistik von Dänemark einschlagenden Werken bekannt zu machen. Meine Collegia sind ausser dem genannten Alterthümer bey Heyne, Reichshistorie bey Pütter, Psychologie bey Meiners, Statistik bey Schlözer, und zum zweytenmal die praktische Philosophie bey Feder. Den Winter wünsche ich den Fechtboden zu besuchen und einen Französischen Sprachmeister zu nehmen. Im Fechten habe ich einen Anfang gemacht. Sie verlangen meine Gedanken über die beste Methode des Sprachunterrichts zu wissen. Es kann wohl nicht von mir erwartet werden, daß ich hierüber schon selbst etwas brauchbares gedacht haben sollte; denn eigne Gedanken setzen, wenn sie nicht ganz Roman seyn sollen, nothwendig eigene Erfahrung voraus. Es ist ohne Vergleich leichter eine Unbequemlichkeit zu bemerken, als die Mittel anzugeben, wodurch ihr abgeholfen werde. Und dann muß man bey jeder Art von Vorschlägen erwarten, daß ein Mann von Erfahrung sie mit viel mehr Schwierigkeiten verknüpft finde, als wer blos räsonnirt. Ich habe über die Erziehung und den ersten Unterricht verschiedenes mit Aufmerksamkeit gelesen und, so viel ich konnte, geprüft. Ueber den Sprachunterricht hat mir besonders die Schrift vom Vocabellernen von Ehlers gefallen, worin ich glaube, sehr viel brauchbares gefunden zu haben, um die Erlernung einer Sprache sowohl angenehmer als leichter und geschwinder zu machen.

Den 1. Sept. 1774.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihnen einst meine Dankbarkeit thätlich an den Tag legen könnte. Sie senden mir immer mehr, als ich erwarten oder wünschen darf. Aber nichts überzeugt mich mehr von Ihren liebreichen Gesinnungen, als die Freyheit, die Sie mir lassen, selbst das Studium meiner künftigen Bestimmung zu wählen. Ich weiß, daß es ein seltenes Glück ist, sich erst mit den Wissenschaften bekannt machen zu können, ehe man sich einer einzigen besonders widmen darf. Der Plan, den ich in meinen Studien befolgen zu können wünsche, ist so beschaffen, daß ich nicht geradezu eine einzige Wissenschaft für mein Hauptstudium erklären kann. Meine Lieblingsbeschäftigung ist die Philosophie; allein so weit ich sie kennen gelernt habe, läßt sie sich gar nicht ausschliessungsweise studieren. Philologie und Geschichte müssen als vorhergehend angesehen und mit gleichem Ernst studiert werden, als das Hauptstudium. Mathematik und Naturkunde halte ich für Wissenschaften, mit denen sich jeder, welcher der Gesellschaft als Gelehrter nützlich zu werden wünscht, bekannt machen muß; wovon aber auch eine oberflächlichere Kenntniß dem, der sich nicht einer von ihnen besonders widmet, nützlich und hinreichend seyn kann. Dieses sind die Gedanken, auf die ich bey der Wahl meiner Collegien sowohl, als bey meiner Lectüre Rücksicht zu nehmen pflege. Ich habe Herrn Meiners, denjenigen unter meinen Lehrern, zu dem ich das

gröſste Zutrauen, und den einzigen, mit dem ich einen speciellern Umgang habe, zu Rathe gezogen und mit vielem Vergnügen erfahren, daß er ungefähr ebenso gedacht und bey Anwendung seiner akademischen Jahre ähnliche Zwecke gehabt hat.

Den 17. Nov.

Mit vieler Beruhigung sehe ich aus ihrem Letzten, daß Sie meine Wahl eines Hauptstudiums billigen, welches ich nicht ohne einige Furchtsamkeit zu dem meinigen gewählt habe. Denn ich habe wohl eingesehen, daß ich ein anderes hätte wählen können, welches mir vielleicht gewissere Aussichten für die Zukunft dargeboten hätte. Der Plan meines Studierens ist etwas weitläuftig und ich bin hiebey mehr, als bey einem andern, mir selbst überlassen, und also mehrern Fehltritten ausgesetzt. Ich kann keinen ordentlichen Cursus hören, und verschiedenes muß ich hier blos für mich treiben. In der Geschichte wird hier auſser der Reichsgeschichte und der philosophischen Geschichte, fast nichts gelesen. Schlözer sucht nur auffallende Dinge zu sagen *), und Gatterer ist fast unausstehlich im Vortrag. Der gründlichere von beyden ist ohne Zweifel Gatterer. Bey Heyne höre ich diesen Winter über die Griechischen Alterthümer, ein ganz vortreffliches Collegium, auſserdem nur noch eins. Das ist weniger, als ich wünschte.

---

*) Vergl. Joh. Müllers Werke Th. 7. S. 50.

D. H.

Ueber schöne Wissenschaften und Litteraturgeschichte, worin Dieze der einzige Lehrer ist, wird leider nicht gelesen. Das Collegsteigen, wie man hier spricht, wird einem so mechanisch, daß man nicht recht weiß, wie man dran ist, wenn man einen ganzen Tag auf seiner Stube sitzen muß. Daher sind die Ferien, bey schlechter Witterung zumal, die unangenehmste Zeit im ganzen Jahr. Das Italiänische und Französische setze ich diesen Winter fort, zum Spanischen fehlt es mir an Zeit. Die Anzahl meiner Bekannten ist itzt sehr klein. Die ich hatte sind oder gehn weg, und die Neigung, neue Bekanntschaften zu machen, hat sich bey mir in einem hohen Grad verloren. Einen speciellen Freund habe ich hier gar nicht. Die hiesigen Bekanntschaften sind gewöhnlich ohne Delicatesse und führen eine Art von Vertraulichkeit mit sich, welche die wahren vertrauten Freundschaften fast gänzlich verhindert. In Ansehung Klopstocks denkt man hier sehr verschieden. Ein kleiner Haufe, die man Barden nennt, und an deren Spitze Herr Boje steht, sind geschworne Verehrer von ihm. Eine ungleich größere Anzahl aber, worunter viele von den angesehensten der hiesigen Lehrer gehören, schätzen ihn wohl etwas weniger, als ers verdiente.

Den 26. Juny 1776.

Meine dießhalbjährigen Collegien sind bey Gatterer über die Geographie, bey Meiners über die Aesthe-

tik, bey Feder über die Logik und Metaphysik und bey Heyne über die Odyssee.

Von der Vorlesung über die Odyssee ist ein unbedeutendes Heft vorhanden, ohne Lücken, aber sehr wüst geschrieben, und hier und da ist zur Unterhaltung eine Bemerkung Englisch eingemischt; z. B. Here follow some rules of epic poem in the manner of Horace — why let them pass? — and then if you consider it truly, 'tis all one indeed, 'tis all one — very well and I love much to see genius, but by all what's dear, not to see him bridled. An dieß Heft sind aber sehr sorgfältige und mühsame Arbeiten über den ganzen Homer, vermuthlich aus späterer Zeit her, angebunden; einmal aller Inhalt kurz ausgezogen und nach allen Richtungen verglichen und zusammengestellt unter dem Titel: Sitten und Charaktere des Homerischen Zeitalters *), und darnach der Anfang eines ausführlichen Commentars, der auf mehr als 300 großen Seiten nur die ersten 300 Verse der Ilias umfaßt, und nur den Inhalt angeht, nirgends die Sprache.

Im Winterhalbjahr 1775 sollten noch zuletzt Gatterers Statistik und Diplomatik, Murrays neuere Eu-

---

*) Vgl. unten unterm 30 Nov. 1778. Dieß Heft besitzt der Herausgeber durch die Güte des Herrn EtatsR. Nissen.

ropäische Geschichte und Schlözers Politik besucht, die ganzen Vormittage aber zum ungestörten Lesen benutzt werden. In die Arbeiten dieses Winters mischten sich indessen bald Reisegedanken ein. Der Plan war, nach dem Vorschlag des Vaters, den größeren Theil des Sommers über die meisten Gegenden und Städte von Deutschland zu besuchen, und dann den noch übrigen Theil, so wie den ganzen Winter das Studieren in Leipzig fortzusetzen.

Ein Gelehrter in Koppenhagen erzählte, Zoega habe zu der Zeit, da er selbst ihn in Göttingen gekannt, keine Vorlesungen besucht, ausser bey Heyne; auch diesen habe er über die Römischen Alterthümer kaum vier Wochen fortgehört, über die Griechischen dagegen ununterbrochen; doch habe er nie nachgeschrieben, und sich nur an einzelnen geistreichen Bemerkungen zu erfreuen geschienen. Uebrigens habe er ganz als Gentleman gelebt, ziemlich zurückhaltend, stolz scheinend. Heyne habe ihn andern als einen sehr guten Kopf genannt. Großen Eindruck hätten auf ihn die Winckelmannischen Schriften gemacht. In dieser Zeit des beginnenden Kunststudiums erregten selbst Klotz, Christ, Martini großen Antheil bey den besseren Köpfen unter den jungen Leuten, und man fühlte sich damals in dieser Art des Wissens gern etwas vornehm, so wie später in andern.

Erste Reise nach Italien.

Die Reise, die eigentlich nur auf einem Umweg zur Universität Leipzig zu führen bestimmt, und in Straßburg, Wien und Sachsen abgesteckt war, wiewohl auch schon gerathen wurde, Bern und Zürich, als Hauptstädte der benachbarten Republik und Sitze verschiedener Gelehrten, zu besuchen, dehnte sich unvermuthet über diese Grenzen, doch nicht über die des Sommers aus. Mit Anfang der Ferien wurde sie unverzüglich angetreten, und einige Briefchen an den Vater bezeichnen ihren Weg.

Münden den 31. März 1776.

Die Zeit muß es lehren, ob ich Ihrer Güte werth gewesen bin, oder ob Sie an einen Unwürdigen verschwendet haben. Göttingen war mir, besonders im letzten Vierteljahr, überaus verhaßt geworden. Mein Freund kann nicht mitkommen; ich reise ganz allein, und ich habe mich auf alle Gefährlichkeiten so viel möglich gefaßt gemacht und reise mit einem ziemlich ruhigen Gemüthe, so weit mein Temperament, welches sehr zum Melancholischen hinneigt, es gestattet. Ich

zweifle nicht daran, daß Ihr Segen und Ihre Wünsche mich begleiten, und dieß vermehrt meine Zufriedenheit.

Straßburg den 21. April.

Ich bin hier bey vollkommnem Wohlbefinden angekommen. Frankfurt hat mir sehr gut gefallen. Doch dergleichen werde ich Ihnen einmal aus meinem Tagebuch vorlesen können. Sie haben mir oft anbefohlen, allemal das Beste zu erwarten; allein ich muß gestehen, daß nichts dem natürlichen Gang meiner Gedanken mehr entgegen ist. Wenn ich etwas recht sehr wünsche, so erwarte ich fast allemal, daß meine Wünsche vergebens sind, und so sehr ich Ihren Grundsatz in der Theorie hochschätze, so kann ich ihm doch in der Ausübung nicht immer getreu bleiben. In Rücksicht auf Dinge, die von mir ganz unabhängig sind, kann ich eine gewisse Aengstlichkeit nicht allemal von mir entfernen.

Wien den 26. May.

Bey meiner Rückkehr aus der Schweiz sah ich mich genöthigt, den nächsten Weg hieher über Augsburg und München zu nehmen, und hielt mich an jedem dieser Orte nur zwei Tage auf. In der Schweiz hatte es mir gar so wohl gefallen, und ich war zu spät inne geworden, wie köstlich das Reisen in diesem Lande ist. Nirgends habe ich eine solche gutartige und ungekünstelte Lebensart, und bey den Gelehrten so viel Menschenfreund-

schaft angetroffen, als in Zürich. Sonst sind die Besuche bey Gelehrten nicht allemal die angenehmsten, und oft macht der Stolz und das Selbstgefühl berühmter Leute, daß man ihre Bekanntschaften ziemlich theuer erkaufen muß. Hier kam ich den 20. zu Wasser von Linz an. Wien enthält viele Dinge, die Aufmerksamkeit verdienen, aber nirgends wird der Zutritt dazu den Fremden so sehr erschwert, als hier. Das Theater ist mittelmäßig, besonders die Auswahl der Stücke schlecht. Hingegen sind die großen pantomimischen Ballette, die Noverre hier verfertigt und aufführen läßt, in aller Hinsicht vortrefflich, seine Tänzer im Ausdruck der Leidenschaften sehr vollkommen.

Leipzig den 13. Sept.

In meinem lezten Brief, aus Venedig vom 19. Juny, meldete ich Ihnen die Gründe, die mich bewegen, meine Reiseroute zu verändern, und warum ich Ihre Erlaubniß dazu nicht abwarten konnte. Ich schmeichle mir, Sie überzeugt zu haben, daß ich die damals noch übrige Hälfte des Sommers nicht besser anwenden konnte, als wenn ich einen Theil von Italien besähe, dessen Gränzen ich damals so nahe war. Wien verließ ich den 10. Juny. Der Wunsch Italien zu sehen, war theils durch die Lobsprüche der Reisebeschreiber, theils durch meine Italiänischen Bekanntschaften in Wien in mir rege geworden. Ich glaubte hier, meiner Empfindlichkeit für das Schöne die beste

und lauterste Nahrung zu verschaffen, von den Kunstwerken der Alten richtige Begriffe zu erhalten, und durch die Betrachtung derjenigen, welche das einstimmige Urtheil der Kenner für die vortrefflichsten erklärt, zu lernen, wie weit es die Menschen in den edlern Künsten gebracht haben, und wie man, ohne blos seinem individuellen Gefühle zu folgen, über Schönheit und Häßlichkeit in den Werken der Kunst urtheilen müsse. Hierzu kam die Begierde, ein Volk kennen zu lernen, von dem ich meinen Ursprung herleite, welches eine lange Zeit über alle andere Völker Europens erhaben war, und das man itzt insgemein als unter sie erniedrigt ansieht, und endlich auch ein Land zu sehn, welches von allen den nordalpischen so sehr verschieden ist. Was mich bestimmte, die Reise so schnell anzutreten, war der Wunsch, dem Petersfest in Rom beyzuwohnen, und die Gelegenheit, in Gesellschaft einer Lombardischen Familie bis Venedig zu reisen. In dieser Stadt erlaubte mir mein Plan nicht, mich lange zu verweilen, so sehr auch der Aufenthalt daselbst einem Fremden gefallen muß. Die stets aufgeräumte und sorgenlose Denkart des Volks, welches alle Straßen und Plätze mit Gesang und Spiel erfüllt, die Pracht und der Reichthum, die der Venezianer in allen Stücken zu zeigen sucht, die Zuneigung gegen Fremde und die große Freyheit, die dieselben genießen, die vielen prächtigen und mit den vortrefflichsten Gemählden angefüllten öffentlichen Gebäude, alles dieß macht, daß Venedig insgemein den Beifall der Reisenden erhält. Wie sehr diese Stadt in ihrer Anlage

von allen übrigen Städten Europas abgeht ist bekannt. Von jedem Klumpen Häuser zum andern sind zwey Wege; den einen macht man in Gondeln, dem wollüstigsten Fahrzeuge, das je erfunden worden ist, den andern zu Fuß durch enge Gassen und über schmale Brücken, und dieser ist oft zehnmal so lang als jener. Ein Fremder muß nothwendig eine eigene Gondel haben. Die meisten Häuser in Venedig sind in einem Geschmack gebaut, der nicht sowohl Schönheit als Dauer zum Endzweck hatte, und geschickt, durch ihren Anblick, eine Art von Melancholie hervorzubringen, zumal da die Seeluft allen eine schwarzgraue Farbe gegeben hat, ungeachtet sie insgesammt von weissem Marmor aus Istria erbaut sind, mit dem man auch alle Straßen gepflastert hat. Das Klima muß sehr gesund seyn, indem die Venezianer beyderley Geschlechts, ungeachtet ihrer erstaunlichen Ausschweifungen, mit Recht unter die schönsten von den Einwohnern Italiens gerechnet werden. Sonderbar ist ihre Liebe zum Maskentragen. Macht und Handel der Republik, obgleich seit 250 Jahren erstaunlich gesunken, sind dennoch immer noch in einem gewissen Grad beträchtlich und die Einwohner ihres großen und volkreichen Gebiets scheinen mit ihrer Herrschaft sehr wohl zufrieden zu seyn. Von Venedig gieng ich durch die Brenta, eins der herrlichsten Länder, die ich je gesehn habe, nach Padua, und von da nach Verona. Verona ist zwar unter den Städten Italiens keine vom ersten Rang, aber dennoch in verschiedener Rücksicht merkwürdig. Sie hat ihre blühende Epoche gehabt, so wie fast alle Städte der Lom-

bardey, die einmal frey und reich und mächtig waren, aber theils durch die Eifersucht unter einander und die Herrschsucht ihrer mächtigen Familien, theils durch die Revolutionen im Handelssystem von Europa abhängig, arm und schwach wurden. Verona, Vicenza und Padua waren bald Republiken, bald von unternehmenden Familien beherrscht, die gegen einander zu Felde zogen, und von denen es bisweilen einer glückte, sich alle drey Städte unterwürfig zu machen, bis endlich, der Unruhen müde, Vicenza sich 1404. an die Republik Venedig ergab, und Padua und Verona in den beyden darauf folgenden Jahren ihrem Beyspiel folgten. Unter diesen Unruhen hatte die Familie della Scala sich besonders hervorgethan. Ihre marmornen Gräber werden noch in Verona gezeigt, und geben bey den Kosten und der Mühe, die an sie verschwendet worden, ein Zeugniß von dem Reichthum und zugleich von dem höchstelenden Geschmack ihres Zeitalters. Abkömmlinge waren im sechzehnten Jahrhundert noch übrig; Julius Cäsar Scaliger ward 1484. auf einem Schloß bey Verona geboren.*) Hier, so wie in den meisten andern Lombardischen Städten, trift man häufig eine Art von Architektur an, die weit unter dem reinen Gothischen Geschmack ist, von welchem Deutschland verschiedene in ihrer Art schätzbare Muster liefert. Nichts konnte geschickter seyn, eine Art melancholischer, schwärmerischer Andacht, wie das

*) Joseph Scaliger gedenkt verschiedentlich dieser Abkunft mit Behagen. D. H.

Mittelalter sie forderte, hervorzubringen, als verschiedene deutsche Münsterkirchen und vorzüglich die zu Straßburg es sind. Der gleichgültigste Neugierige fühlt eine kleine Anwandlung davon, wenn er solche Kirchen besucht. Aber die Zierrathen, so die Italiäner aus der Griechischen Baukunst entlehnt und an ihren Gothischen Gebäuden angebracht haben, verursachen einen Contrast, dessen Wirkung höchst widerlich ist. Die vornehmste Merkwürdigkeit in Verona, die sogenannte Arena, das wohlerhaltne Amphitheater, wird noch zu eben dem Gebrauche angewendet, wozu die Bezwinger der Welt es erbauten, nehmlich um Thierhetzen da zu halten. Dieses geschieht zwar nur bey großen Feyerlichkeiten; ich hatte aber doch das Vergnügen, Schauspiele da aufführen und eine große Menge Zuschauer nach altrömischer Art placirt zu sehen. Bey meinem Aufenthalt in Verona war ich aufmerksam, Spuren von unserer Familie zu entdecken; habe aber dort und in Italien überhaupt keine zuverläßige davon angetroffen. Könnten Sie mir nicht von der Geschichte unsers ersten bekannten Stammvaters nähere Nachrichten geben? Schon in Wien erfuhr ich, daß eine von den Inseln der Stadt Venedig den Namen unserer Familie führt, und ließ mich auch, als ich dort war, von meinem Gondolirer auf dieselbe führen. In Rom befremdete es mich Anfangs, den untern Schild unsers Wapens in vielen Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden anzutreffen, bis ich erfuhr, daß dieses die älteste Form des Medicelschen Wapens ist. Diese Familie besaß ausser Toscana in den verschiede-

nen Staaten Italiens und selbst mitten in Rom Paläste und Landgüter. Auch in Rom hatte sie einen Palast, der noch vorhanden ist, so daß leicht eine Verbindung zwischen beyden Familien hat Statt finden können. Vorigen Winter habe ich ein Werk in Händen gehabt, worinn das Leben zweyer Personen unsers Namens kürzlich beschrieben wird, nehmlich des Rector Jens Worms Versuch eines Lexikons von Dänischen und Norwegischen Gelehrten. Ich muß aber bekennen, daß ich sehr wenig darauf aufmerksam war, weil ich diese Schrift zu einem besondern Zwecke gebrauchte. So besinne ich mich auch auf der Göttinger Bibliothek zwey Werke von einem Zoega gefunden zu haben, wovon eins de vestitu sacerdotum handelte.

Hierauf hat nachmals der Vater die Auskunft gegeben, daß Matthias Zoega, ein Italiänischer Graf, in Italien Vater von zwey Töchtern, Güter nicht weit von Verona besessen, den Herzog im Zweykampf erschossen, sich darauf geflüchtet habe, Lautenist am Lüneburgischen und hernach Magister morum der fürstlichen Kinder am Meckleburgischen, zuletzt geheimer Kammerdiener oder Cabinetssecretär am Gottorpschen Hofe geworden; zu Rom aber, nachdem ihm der Pabst vergebens Verzeihung und seine confiscirten Güter zurückgeboten, in effigie verbrannt, in Deutschland unterdessen durch den Meklenburgischen Hofprediger Stampe zum Lutherthum gebracht worden sey, und dessen Tochter Anna, nachdem sich die erste Frau, eine Ita-

liänische Gräfin, zu Tode gehärmt, geheurathet habe; dieß alles in den Jahen 1570—80; daß ferner dessen zweyter Sohn, Cantor in Flensburg, und von diesem der Sohn, der Enkel und der Urenkel Prediger in Wilstrup gewesen seyen. Der Sohn des letzten von diesen war der Probst von Mögeltondern. In dieser Nachricht ist der Herzog von Verona sehr befremdlich. Diese Stadt war schon seit 1516. im Brüsseler Frieden wieder an Venedig gekommen, und hatte also in den angegebenen Jahren nicht mehr ihre domini oder signori, nach Art der altgriechischen Tyrannen, (denn Herzöge hat sie nie gehabt,) sondern einen venezianischen Podestà. Oft ist es bloß ein missverstandner Ausdruck, der einer ganzen Erzählung das Ansehen einer Fabel giebt. Vielleicht sollte von einem Nachkömmling der alten Beherrscher von Verona die Rede seyn. Wir sehen aus dieser Nachricht, wie frühzeitig die Familie in eine deutsche umgewandelt worden, die auch noch in der Zeit, da wir sie kennen lernen, der Sprache nach ganz als eine deutsche zu betrachten ist. Ihr Namen sollte nach diesem Ursprung geschrieben werden Zoega; da dieß aber im Deutschen und Dänischen unrichtig ausgesprochen werden könnte, so pflegt die Familie zu schreiben Zoëga; auch unser Zoega that es immer, wenn er nicht Italiänisch schrieb. Die gedachte Insel von Venedig wird geschrieben Giudecca, in der Mundart des Volks Zuecca. Hierauf kehren wir zu der kurzen Reisebeschreibung zurück.

Rom hat für mich so viele Merkwürdigkeiten, die sich, so oft ich mich ihrer erinnre, haufenweise vor meine Seele stellen, daß es mir schwer wird, Ihnen die vornehmsten auszuheben. Von allen Städten, die ich gesehn, habe ich diese am besten kennen gelernt. Rom ist ohne Zweifel mehr als irgend eine andre Stadt zugleich der Gegenstand der Bewunderung und des Bedauerns; ein Gemisch von Stadt und Wüsteney, von prächtigen Palästen und Tempeln und von Ruinen anderer, die noch prächtiger gewesen zu seyn scheinen, von wollüstigen Gärten und verödeten Plätzen, die nur noch einigen halberstorbenen Cypressen Nahrung geben. Aber eben dieses vervielfältigt für einen Mann von Empfindung das Interesse. Rom in seiner glänzendsten Epoche konnte ihm kaum so unterhaltend seyn, als es in seinem jetzigen Zustand ist. Ich hatte dort den Vortheil, allzeit in Gesellschaft von Künstlern zu seyn; ich fuhr nie aus, ohne von einem Maler oder Bildhauer begleitet zu seyn. Es scheint paradoxisch, wenn ich behaupte, daß ein junger Mensch in der Fremde mit ungleich mehr Nutzen sich einer Kunst oder Wissenschaft widmen kann, wenn er nicht gezwungen ist, ängstlich in seinen Ausgaben zu seyn. Allein ich glaube die Erfahrung für mich zu haben, und ich weiß, daß ich selbst weniger würde profitirt haben, wenn ich einen weniger gütigen Vater gehabt hätte. Im August reiste ich von Rom ab, und den Rückweg habe ich, ohne mich aufzuhalten, durch Tyrol, Schwaben und Franken genommen bis Nürnberg, wo ich ein paar Tage stille lag. Von da bin ich vor-

gestern hier angelangt. Ich fühle noch die Ermüdung dieser mit Extrapost zurückgelegten Reise. Uebrigens befinde ich mich vollkommen wohl, und es ist mir auf der Reise nie weder Krankheit noch der geringste Unfall zugestoßen, ungeachtet ich oft allein und sehr viel des Nachts gereist bin. Ich glaube mit Gewißheit erwarten zu können, daß diese Reise für mein künftiges Glück von Nutzen seyn wird. Ich habe Gelegenheit gehabt, eine Menge von Kenntnissen einzusammlen, die theils dazu dienen werden, mich in meinem Betragen behutsam und auf mich selbst aufmerksam zu machen, theils mich in den Stand setzen, von vielen Dingen richtiger zu denken und zu urtheilen, als wir aus Büchern oder einer Schulerziehung je zu denken oder zu urtheilen lernen. Die Blendwerke, die man uns vormacht, sind unzählig, und auch Wahrheiten haben das Anschauliche und Anwendbare nicht mehr, wenn sie aus der zweyten, dritten Hand auf uns kommen. So viel mir möglich gewesen ist, habe ich gesucht, die Menschen in recht vielen Lagen kennen zu lernen, und allemal in ihre Art zu denken und zu handeln recht tief hineinzusehn.

Kaum hatte unser Freund sich für den Winter in Leipzig eingerichtet, so besuchte er zuvor noch die übrigen Sächsischen Akademieen und Gotha und Dresden auf einige Wochen. Von Leipzig selbst erzählt er wieder dem Vater.

Leipzig den 9. Oct. 1776.

Vorigen Freytag kam ich von Dresden zurück. Ihr Brief ist, wie allezeit, lauter Liebe und Güte, mehr, als ich jemals werde verdienen können. Auch haben Sie mein ganzes Herz, jeden warmen Wunsch meiner Seele. Es ist hier allerdings theuer, zumal wenn man Familienbekanntschaften hat. Ich war zwar sehr wenig geneigt, dieselben zu suchen; denn das wenige Vergnügen, welches man dadurch gewinnt, muß durch eine viel größere Aufopferung unserer Freyheit erkauft werden. Allein in dem Verhältnisse, worin ich mich hier befinde, bin ich gezwungen, meine Gesinnung zu ändern. Der Zutritt in das Wedelsche Haus kann in der Zukunft von zu großem Nutzen für mich seyn, als daß ich ihn vernachläßigen dürfte. Der Geheimerath Baron Wedel-Jarlsberg, dessen Sohn ich in Göttingen speciell gekannt habe, hat mich mit einer Güte und Freundlichkeit aufgenommen, die meine Erwartung weit übertraf. Sein Lieblingsfach ist die Geschichte, und da ich mit derselben auch nicht ganz unbekannt bin, so macht mich das in einem gewissen Grad für ihn unterhaltend, und giebt mir oft Gelegenheit, ihm in Widerspruch und Nachgeben etwas gefälliges zu sagen.

Den 15. Nov.

Ich gestehe es, daß ich immer mit einem innern Vergnügen an Italien gedenke, welches mich so sehr für sich eingenommen hat, daß es einer von meinen

liebsten Wünschen ist, es noch einmal in meinem Leben zu besuchen. Ich bin hier nicht so sehr beschäftigt, als ich wünschte. Leipzig ist auch eigentlich für meine Art zu studiren der rechte Ort nicht. Was mir Göttingen am meisten schätzbar machte, fehlt hier, nehmlich die Bibliothek. Ich kann daher meine Lectüre nicht so einrichten, wie ich es wünschte, nicht eine ganze Folge von Büchern in einem Fach lesen. Mein letztes halbes Jahr in Göttingen habe ich fast ganz der Geschichte gewidmet. Diesen Winter höre ich das Staatsrecht bey Seger, die Cameralwissenschaft bey Schreber, und die zweyte Hälfte der Staatengeschichte bey Wenck. Die Vorlesungen sind überhaupt weder so wohl eingerichtet, noch so fleißig abgewartet, als in Göttingen. Die dortige Akademie würde auch gewiß vor der hiesigen einen unbestrittnen Vorrang behaupten, wenn die Lebensart feiner wäre, und der Ort mehr Gelegenheit zu anständigen Vergnügungen darböte. Der Mangel der letztern ist vielleicht die vornehmste Ursache, daß die Sitten, wenn gleich nicht roh, wie man sie hier gern nennen möchte, doch steif, ungesellig und ungefällig sind.

Den 17. Febr. 1777.

Die Griechische Sprache ziehe ich allen andern so viel ich kenne vor. Ungeachtet ich mich mit einigem Fleiß auf sie gelegt habe, so sehe ich doch wohl ein, daß ich sie noch viele Jahre werde studieren können, ohne es darin zur Vollkommenheit zu bringen. Homer ist immer mein getreuer Reisegefährte gewesen, und hat mir

manche Stunde verkürzt. In der Geschichte sind gesunde scharfe Kritik und forschender philosophischer Geist, vornehmlich aber in den frühern Epochen derselben, eben so nothwendig, als ausgebreitete Belesenheit und sinnreiche Fertigkeit, viele Begebenheiten in ihrem Zusammenhang und ihren Folgen zusammenzudenken und zu übersehen. Da ich hier nicht für mich nach meinem Plan studieren kann, so arbeite ich auch nicht mit dem rechten Eifer, und dann muß ich auch gestehen, daß Leipzig für mich viele Zerstreuungen hat. An dem Doctor Ernesti habe ich den Mann nicht gefunden, dessen Umgang ich sehr wünschen könnte. Ein Stolz, der es zu sehr merken läßt, daß er alle unsere Gedanken und Reden für Kleinigkeit hält, ist schon genug, um uns den Umgang des größten Gelehrten wenig begehrlich zu machen. Besuche bey Gelehrten sind überhaupt selten angenehm. Es wäre ungereimt zu verlangen, daß ein Gelehrter sich gegen jeden, der sich einfallen liesse, ihn zu besuchen, aufschliessen sollte. Allein die in einem gewissen Grad nothwendige Zurückhaltung wird gar zu oft bis zum Affectirten und Rebütanten getrieben. Einige, die von sich selbst recht voll sind und wenig Lebensart haben, unterhalten uns nur von ihren Schriften und Streitigkeiten; andere, die gern den Weltmann machen, reden nur von der Beschaffenheit des Wetters und der Wege. Sehr wenige habe ich gefunden, die, wie Pater Denis in Wien und Gesner in Zürich, den Fremden gleich das erstemal auf eine zugleich angenehme und nützliche Art unterhalten können. Der erste versteht vollkommen die Kunst, das Interesse

eines Gespräch's zwischen sich und der mitredenden Person zu theilen, und Gesner hat in seinem ganzen Betragen etwas so wohlmeynendes, so sanftes, daß man nicht umhin kann, ihn zu lieben. Ueberhaupt sind die Gelehrten in Zürich durchgängig als sehr gefällige, freundschaftliche Männer bekannt. Dort hat mir der Aufenthalt vorzugsweise vor den meisten andern Orten gefallen. Die ungekünstelte Einfalt der Sitten, die Cordialität des Umgangs, der Zusammenfluß von Leuten, die die große Welt gesehen haben, aber in ihrem Vaterlande alles Ausländische abzulegen scheinen, die romantische Lage des Orts zwischen Bergen und Seen, Wäldern und Weingärten, die vielen Ueberbleibsel eines zwar barbarischen aber doch edelmüthigen Alterthums machen mir diese Stadt sehr schätzbar. Ich traf da ein paar junge Männer, die ich in Göttingen nur wenig gekannt hatte, und die es mir itzt schwer machten, mich wieder von ihnen loszureissen. — Je mehr die Zeit herannaht, daß ich mich wieder in Ihre Arme werfen soll, desto mehr sehne ich mich danach. Ich mache mir schon die angenehmsten Vorstellungen von der ländlichen Ruhe, in der ich künftigen Sommer in Gesellschaft der Personen, die mir in der Welt die theuersten sind, zuzubringen hoffe.

Ueber Philosophie und Volksreligion.

Ein Schreiben an Hrn. A. T. H. Pastoren zu B. von Z. G. *)

Mein Bester! Keine Freundschaft kann mir schätzbarer und schmeichelhafter seyn, als die Ihrige es ist. Ich möchte stolz darauf seyn, daß ein Mann, dessen Grundsätze so sehr den meinigen entgegengesetzt sind, dem ich die meinigen mit so vieler Offenherzigkeit und Wärme vorgelegt habe, und der so oft mich zu belehren und von der Wahrheit der seinigen zu überzeugen suchte, noch immer mich seiner Freundschaft würdigt, und mich stets durch neue Proben davon überzeugt. Unter diese zähle ich auch Ihr letztes Schreiben, und mit Dank erkenne ich Ihre wiederholten Bemühungen, die Bollwerke, hinter welche meine Unwissenheit sich verschanzt hat, einzureissen, und dem, was vielleicht Wahrheit und Kenntniß ist, den Eingang zu eröffnen. Ihr letztes Schreiben ist eine Vertheidigung der Philosophen, die ich mit Vergnügen und Nutzen gelesen habe. Ich wünschte mir selbst Glück, daß ich in meinem vorigen Briefe, fast ohne es zu wissen, einige Worte gegen diesen Orden fallen lassen. Sie wissen, daß ich mehr fast als sonst ein anderer Sterblicher gewohnt bin, meine Gedanken widerlegt, und das, was ich

*) Nach einer alten Abschrift Ehmarchs, wo bey der Ueberschrift sowohl dieses als des folgenden kleinen Aufsatzes bemerkt ist: Leipzig Febr. 1777. D. H.

läugne oder ignorire, als entschiedene, einleuchtende und unwidersprechliche Wahrheit dargestellt zu sehn. Ich bin gegen alle und alle sind gegen mich. Freylich wenig Ruhm für mich; aber kann ich dafür, daß mein Gehirn nun einmal so geformt ist, daß, was den Uebrigen Ja mir Nein scheint? Ich sage zu meiner Seele:

Ουτι μοι αιτιη εσσι· θεοι νυ μοι αιτιοι εισιν,

οι μοι εφωρμησαν πολεμον πολυδακρυν —

wie Priamos einst von der schönhaarigen, götterähnlichen Griechin sagte. Gern wollte ich überzeugt seyn, gern wollte ich zu der Parthey übergehn, für die Sie, mein Theurer, die Waffen ergriffen haben, gern wollte ich ein großes Opfer thun. Sie wissen wie die Freyheit schmeckt, wie enthusiastisch ich sie verehre, welche Glückseligkeit es für mich ist, so nach meiner Weise zu denken, ohne mich um das Denken anderer zu bekümmern.

Αινως αδανατῃσι θεῃς εις ωπα εοικεν,

αλλα και ως, τοιηπερ εουσα — νεεσθω.

Ja, lieber Freund! gerne wollt ich das große Opfer thun, wenn nicht etwas in mir wäre, das mirs unmöglich macht, all die vielen Dinge, die man für evidente Wahrheiten erklärt, für etwas anders als unerwiesene Probleme zu halten, mirs unmöglich macht, dasjenige, was mir übertünchtes Holz scheint, für Marmor anzusehn.

Sie haben die Sache der Philosophen mit vielem Eifer und so geführt, daß wenn ich ein Philosoph wäre ich Sie lieb gewinnen würde, selbst wenn ich, wie viele dieser Herrn, den Geistlichen eine ewige Feind-

schaft geschworen hätte. Aber eins muß ich an Ihrer Vertheidigung aussetzen, zu viel Billigkeit, zu viel Mäßigung, lauter ruhige Gründe, keine Declamation. Unmöglich kann's Ihnen unbekannt seyn, wie nöthig die letztere bey jedem dogmatischen Vortrag ist. Oder haben Sie mir dadurch ein Compliment machen wollen, als wüßten Sie im voraus, daß ich gegen den Einfluß der Declamation sicher wäre. Denken Sie ja nicht zu vortheilhaft von mir. Ich glaube es Ihnen erzählt zu haben, daß ich einmal einem berühmten L—z — Philosophen zu seiner großen Scandalisirung erklärte, daß ich Standhaftigkeit in Grundsätzen und Meynungen für wenig rühmlich hielte, und daß ich nicht gar zu vortheilhaft von dem Menschen urtheilen würde, der oft die Kirchen von Rom besuchen könnte, ohne ein Katholik zu werden. Ich lasse mich gern von jeder Sinnlichkeit hinreissen, ich bin selbst im höchsten Grad, wenn ich einer Empfindung oder einer Grille zu Gefallen meinem Skepticismus entsage. Es geht mir wie all den Leuten von leicht zu erschütternden Nerven, oder, um mich moralistisch auszudrücken, wie den Weibern und Weichlingen, wenn man uns erst das Herz warm gemacht und für die Sache interessirt hat, dann läßt sich ohne alle Gefahr im Räsonnement dann und wann ein kleiner, und dann und wann ein großer Sprung machen, und wir denken darum nicht weniger, daß der Mann doch Recht hat. Allerdings wiederum ein Geständniß, das mir wenig Ehre macht, und wofür ich mich nur durch die Behauptung schadlos halten kann,

daß es ungefähr allen Menschen so geht, einige wenige ausgenommen, vor denen mich Gott behüte.

Kalte Gründe sollten wir immer da brauchen, wo wir Wahrheit auf unsrer Seite haben, das heißt für all, was ich weiß, niemals. Aber da ist nun insgemein die vielleicht sehr heilsame Einbildung, daß wir nichts als eine Wahrheit behaupten, ohne uns einmal darum zu bekümmern, was das für ein Ding sey, oder vielleicht durch irgend eine unsrer Bemühungen dahin kommen zu können, es zu ergründen. Da kanns denn freylich nicht anders seyn, als wie es wirklich in dieser Welt auch ist, daß alle unsere Räsonnemente so quer über einander hinweg laufen, und sich bald da bald dort berühren, ohne je in einander zu fliessen. Ist mir auch oft eingefallen, und kann noch bisher aller meiner Selbstbezähmung ohngeachtet den Gedanken nicht recht unterdrücken, daß Gott die Menschen nur erschaffen habe, um dann und wann über sie zu lachen. Wenigstens glaube ich, daß die Philosophen und wir andern Räsonneurs zu dem Ende da sind, wenn anders die Dinge, wie wir gelehrt sind, zu Zwecken erschaffen worden. Ἀσβεστος — das möchte wohl die heilsamste Folge von jedem philosophischen Streite seyn. Und ich bin geneigt, mir zu schmeicheln, daß dieser Gedanke den Begriffen, die ich mir nach der Bibel von Gott mache, nicht so sehr widerspricht, als die philosophischen Theologen behaupten möchten. Aber das ist einer von den Kunstgriffen der Weltweisen, daß sie ihre aus der Bibel entlehnte Wesen nach gewissen Schnitten, oder wie sie lieber sagen Idealen umformen, wegnehmen

und hinzuthun, und dann sprechen: seht das Werk unserer Hände. Und da dünken sich's die Herren noch gar was großmüthiges zu seyn, wenn sie, nachdem sie der Religion alles, was ihnen anstand geraubt, sich das Ansehen geben, als wollten sie sie nakt und dürftig wie sie sie gelassen haben, gegen diejenigen vertheidigen, die etwa ein Vergnügen oder Ehre darin suchen möchten, sie von der Erde zu vertilgen. Wie wenn auf einsamem Wege ein Bärenhäuter Sie überfiele, Sie auszöge, und dann mit großmüthiger Grimasse sagte: Sehn Sie mich inskünftige als Ihren Freund und Beschützer an.

So haben sich die Philosophen bemüht, der Religion das Verdienst all der Lehren zu nehmen, die sie den Menschen ehrwürdig und heilsam machten, und dann sprachen sie voll Selbstbehaglichkeit: Fehde ihren Verächtern, Fehde jedem, der nicht vor ihr kniet. Nun ja, ich will knieen; aber was ist's, wovor ich knieen soll? ein Gewebe von Legenden und Unbegreiflichkeiten? — Sonst hielten wir die Religion unserer Väter für die Unterrichterin von dem Daseyn eines Gottes, der unser Gott ist, unser Fürsorger, unser Erretter, der von uns verehrt, von uns im Staube angebetet seyn will und dann segnend auf uns herablächeln; für die Lehre der Glückseligkeit, wie wir uns diesen Gott versöhnen, wie wir uns unter einander lieben sollen, und jeder das Glück seiner Brüder suchen wie sein eigenes. Sonst hielten wir sie für all das, für das heilsamste, verehrungswürdigste Gut, das uns Sterblichen zu Theil geworden. Aber unter uns sind Männer aufgestanden, die viel viel weiter sehn als wir andern, die das all ob-

ne ihre Hülfe wissen, und viel gewisser, viel überzeugender darthun können. Wie sich Thamyris rühmte, die Töchter Zeus im Wettgesange überwinden zu können, und sich nicht fürchtete vor der Strafe seiner Vermessenheit, der Thor. Αἱ δὲ χολωσάμεναι &c. Nicht blos, daß ein Gott ist, der unser Vater ist, unser Erretter, sie wissen, daß ein Gott ist ein allvollkommnes Wesen, ein Weltschöpfer, und wie der Jargon weiter heißt, ihnen und mir und allen Erdensöhnen unverständlich, sie wissen, daß es unsre Pflicht ist, diesen Gott zu verehren, daß einige unserer Handlungen ihrer Natur nach gut sind, andre böse, und wissen welche die guten sind und welche die bösen; daß wir zu ewiger Dauer bestimmt sind; daß wir nach Maßgabe unsrer Handlungen einst glücklich oder unglücklich seyn werden. Alles dieß und noch viel mehr wissen diese worthies ohne alle Hülfe der väterlichen Religion, würdens wissen, wenn kein solch Ding vorhanden wäre. Wohl und was bleibt denn übrig, welches wir nicht ohne Hülfe der Religion eben so gut wissen könnten? So viel, als mir bekannt ist, nichts als einige Legenden, die für all, was uns interessirt wahr oder unwahr seyn mögen, und dann noch einige Behauptungen, die man Geheimnisse nennt, und die wir nach Gutbefinden nachsprechen mögen, bey denen wir aber so lange wir in der itzt menschlichen Denkart fortfahren nie einige Ideen haben werden.

Das ist's all, was sie unserer väterlichen Religion gelassen, Hefen und Bodensatz, nachdem sie den klaren kraftvollen Trank sich zugeeignet haben. Jedes Volk,

jedes Zeitalter hatte seine Lieblingsfabeln, seine Lieblingsart, womit die Lehrer der Weisheit, die Männer Gottes es dann und wann amüsiren mußten, wenn sie ausgehört und ausgelesen seyn wollten. Und so haben es auch unsere Lehrer, die Männer unseres Gottes gemacht. Und diese Fabeln, diese Art ist es, was die Philosophen Religion nennen. Dennoch sind dieß die Herrn, die ganze Schiffsladungen von Religionsvertheidigungen schreiben, die wider Naturalisten, Deisten und wie die ganze schwarze Reihe lautet declamiren. Warum sie declamiren, weiß ich nicht, auch nicht, warum sie nicht auch diese Dinge, die sie doch ihrer Vertheidigung würdigen, mit in ihr Vernunftsystem aufgenommen haben. Denn daß etwa jene Lehren leichter aus der Vernunft zu beweisen wären, ist für all was man mich bisher hat belehren können, höchst problematisch. Sie sind berechtigt, die Gründe von mir zu fodern, die mich hier zum Skeptiker machen, die mich verhindern, das, was beynah ganz Europa als Beweise ansieht, auch dafür zu halten. Prüfen Sie meine Gründe, zeigen Sie mir das Unrichtige in meinen Räsonnementen und das Ueberzeugende in den Beweisen der Philosophen, und verpflichten Sie dadurch einen Ihrer Freunde, den eine innre bisher nicht zu überwindende Nothwendigkeit in Dingen, die man insgemein für höchst wichtig betrachtet, zum Zweifler macht.

Ich werde Ihnen zuerst meine Gedanken über den philosophischen Beweis von der Existenz einer Gottheit vorlegen. Ich werde bey der ersten Quelle desselben anfangen und behaupten, daß schon diese sich verstop-

sen liesse. Ich werde zum Schein immer mehr und mehr einräumen und doch am Ende behaupten, daß die Dogmatiker nichts dadurch gewonnen haben. Ich werde vielleicht nichts sagen, welches Ihnen nicht schon bekannt wäre; aber vielleicht sind Sie durch eine solche Zusammenstellung aller dieser Räsonnemente aufgefordert worden, sie in ihrem Zusammenhang und in ihren Folgen zu überdenken. Wir sind nicht immer selbst im Stande, die Neuheit unsrer Gedanken zu beurtheilen, und das Erfinden ist wohl in solchen Dingen ein sehr zweydeutiges Verdienst.

Der sogenannte Grundsatz des zureichenden Grundes ist ein bloßer Erfahrungssatz, und kann also nicht weiter angewandt werden, als sich der Kreis unserer Erfahrungen und Beobachtungen erstreckt. Diese stimmen darinn überein, daß eine Sache insgemein mit einer andern in einer Causalverbindung stehe, und bewegen uns, dergleichen auch da zu suchen, wo solche nicht geradezu in die Augen fällt, und alsdann, wenn wir sie nicht entdecken können, doch vorauszusetzen. Aber dieß berechtigt uns noch gar nicht zu der allgemeinen uneingeschränkten Behauptung, daß nichts existiren könne, ohne irgend worinn seinen Grund zu haben. In dieser Ausdehnung ist also der Grundsatz des zureichenden Grundes ein von den Philosophen willkührlich angenommener Satz, um durch Hülfe desselben Dinge zu beweisen, von deren Evidenz sie uns gerne überreden möchten.

Allein wenn wir auch diesen Herren alles einräumen, so ist doch mit der Annehmung dieses Satzes eine

Unbequemlichkeit verbunden, die sie selbst wohl einsehn, uns aber durch eine Menge Blendwerke zu entziehen gesucht haben. Um dem undenkbaren Fortgange der Ursachen ins Unendliche zu entgehen, hat man von innerer Nothwendigkeit geredet, von Existenz der Ursache eines Wesens in dem Wesen selbst. Es ist aber gar zu leicht einzusehn, daß das eine so ungereimt ist als das andere, und daß ein menschlicher Kopf bey dem einen eben so wenig etwas denken kann, als bey dem andern. Man beantworte mir die Frage, ob diese im Wesen selbst existirende Ursache vor dem Daseyn des Wesens vorhergehend war oder nicht. In jenem Falle war sie ausser dem Wesen, weil dasselbe noch nicht existirte. In diesem war die Wirkung schon ohne Zuthun der Ursache da; denn was nicht existirte, konnte wohl auch nicht wirken.

Wenn man aber ein Wesen annehmen wollte, das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hätte, oder menschlicher zu reden, welches da wäre ohne die Ursache seines Daseyns in einem Wesen ausser sich zu haben, warum ließ man nicht das Universum dieses Wesen seyn? Warum nahm man statt eines Punktes eine Linie an und blieb bey dem zweyten Punkte derselben stehen? Warum wollte man erst vom zweyten Gliede der Kette das behaupten, was sich sogleich vom ersten sagen ließ? Was man von Veränderlichkeit der Welt vorbringt, entscheidet nichts. Denn ohne mich darauf einzulassen, ob Veränderlichkeit nothwendig Anfang und Ende voraussetze, kann ich bey allen scheinbaren Veränderungen der Körper dennoch die Veränderlichkeit des Uni-

versums als ein Ganzes betrachtet läugnen. Wir haben noch nie etwas hervorbringen oder vernichten sehen, und blos Hervorbringung oder Vernichtung könnte im Ganzen der Dinge, in dem eigentlichen Grundstoffe der Körper eine wesentliche Veränderung verursachen. So lange das Universum im Inbegriff desselben und eben so vieler Theilchen bleibt, kann man wohl nicht behaupten, daß es einige Veränderung erlitten. Einschränkung, Endlichkeit, Anfang sind Dinge, die wir dem Universum gar nicht beylegen können. Wir treffen sie freylich bey allen Individuen an, die das Ganze ausmachen; allein nur in so fern der Zusammenhang des Ganzen, die unter einander und auf einander wirkenden Kräfte es verursachen. Ich weiß wohl, daß Universum ein Begriff von unbestimmlichen Gränzen ist; aber das, wodurch die Philosophen den Begriff von Gottheit zu fixiren suchen, ist auch blose Wortdefinition. Wer mit Worten spielen will kann das Universum Gott nennen, wie die meisten Philosophen des Alterthums gethan zu haben scheinen. Uebrigens ist es mir unbegreiflich, wie derjenige, welcher mit philosophischen Gründen einen Urheber der Welt als nothwendig ansieht, bey irgend einem Wesen, er mag es nun Gott nennen oder sonst einen beliebigen Namen geben, stehen bleiben kann, ohne auch da einen Urheber vorauszusetzen.

Hiemit läugne ich nicht das Daseyn eines Gottes oder höchsten verständlichen *) Wesens. Vom Nicht-

*) Sollte heißen verständigen. D. H.

seyn eines Dinges können wir Menschen nie eine Ueberzeugung haben. Nur behaupte ich, daß wir dieses Wesen nicht aus der Vernunft erkennen, noch sein Daseyn beweisen können. Wenn ich diesen oder jenen natürlichen Körper betrachte, so fällt mir manchmal ein, was wohl die Ursache von seinem Daseyn und der ihm eigenthümlichen Beschaffenheit seyn möge. Allein alsdann wenn meine Beobachtungen nicht weiter reichen, ist mir der Gedanke, daß er von dem Zusammentreffen der wirkenden Kräfte in der Natur herrühre, eben so beruhigend als der, daß der Wille einer Gottheit die Ursache davon sey. Jenen aber ziehe ich vor weil er leichter ist und nur solche Wesen voraussetzt, von deren Daseyn ich ohne das hinlänglich überzeugt bin. Was man von der weisen Einrichtung der Dinge und den sogenannten Endzwecken sagt, verdient keine Aufmerksamkeit, so lange man noch nicht gezeigt hat, daß die Welt anders hätte eingerichtet seyn müssen, wenn alles vom Zusammentreffen der Ursachen herrührte. Wenn ich vorwitzig genug wäre, um zu fragen, warum denn die natürlichen Kräfte just auf diese Weise wirken, so könnte ich in Ansehung der Gottheit dieselbe Frage aufwerfen, und wir wären dann in beyden Fällen gleich weit. Sagen, daß die Gottheit so handle, weil ein Mensch oder mehrere, weil dieser und jener von uns, die sich klüger dünken als wie andere, es gut und weise finden, ist nicht viel weniger als lächerlich.

Vielleicht giebt es höhere verständliche Wesen als der Mensch, vielleicht Wesen, die ihn unendlich übertreffen, die auf die Begebenheiten in der Welt und auf

die Schicksale der Menschen großen Einfluß haben; vielleicht endlich ist ein höchst vollkommner Geist, der mit seinem Einflusse über das ganze Univers ausgegossen dessen Urheber und Erhalter ist. Alles dieses läugne ich nicht. Vielleicht wünschte ich von der Wirklichkeit eines Theiles davon überzeugt zu seyn. Allein so lange ich nicht völlig befriedigende Beweise davon sehe, solche Beweise als ich noch nicht habe davon entdecken können, so lange kann ich mich dieser Ueberzeugungen nicht rühmen und keine solche Erkenntniß besitzen. Vielleicht sind diese Kenntnisse für ein anderes Leben bestimmt und werden meiner Seele erst nach jener großen Veränderung, die sie wie ich hoffe überleben wird, mitgetheilt werden.

So, mein Bester, würde ich als blos vernünftig denkender Mann reden, wenn ich kein Christ wäre, wenn ich nicht seit meiner frühesten Jugend mit den Lehren unsrer väterlichen Religion bekannt wäre, und sie als heilige über allen Widerspruch erhabene Ueberlieferung derjenigen Männer ansähe, denen sich unser Gott auf eine nähere Art offenbart und ihnen seine Befehle bekannt gemacht. Sie wissen, wie sehr ich die Religion unseres Volks und unserer Väter verehre, und daß ich mir nie erlauben werde, meinen Skepticismus gegen sie zu gebrauchen. Ich weiß, wie geschickt sie ist, uns in den mancherley Vorfällen des Lebens Trost und Beruhigung zu geben, und verachte die Bemühungen derjenigen, die menschenfeindlich genug gesinnt sind, um die Anzahl der Arzeneyen in einer Welt vermindern zu wollen, wo die Anzahl der Uebel so groß ist.

Die Heiligenanbetung ist einer von den Punkten der katholischen Religion, die mir am wenigsten anstöſsig sind, oder vielmehr die ich schätze und einer jeden Volksreligion einverleibt wissen möchte. Es ist etwas so Behagliches darin, ein Wesen anzubeten, das für mich mehr Gott ist als für einen andern, solch eine Wärme, mit der ich meinem Genius die Hände entgegen strecke, ihm sage, ich bin's, der dich so lange geliebt, so oft dir seine Gebete dargebracht, der dich aus der Menge der Götter auserlesen, um auf dich seine Hoffnung zu setzen. Solch ein Gebet ist unserer Natur weit angemessener, als das Anrufen eines Gottes, dessen Ohren stets von dem Geschrey stets zudrängender Welten voll sind, vor dem meine Stimme sich unter den Stimmen der Millionen verliert, dessen Majestät mich schüchtern macht, und vor dessen Angesicht ich mein Auge auf den Staub hefte.

Selbstmord und Zustand nach dem Tode.

Der Tod ist das Ende aller mir bekannten Uebel. Er wird es also seyn, zu dem ich meine Zuflucht nehmen werde, wenn ich mich selbst unglückselig glaube, wenn ich ein Uebergewicht des Uebels über das Wohl bey mir selbst antreffe. Ist mit dem Tode alles aus, so gewinne ich dabey. Empfindungslosigkeit ist dem Uebermaße schmerzhafter Empfindungen vorzuziehen. Dauert mein Bewußtseyn nach dem Tode fort, so kann ich keinen un-

glückseligen Zustand erwarten, weil mir nichts bekannt ist, welches mich nach dem Tode darin versetzen könnte. Das mögliche Daseyn solcher Ursachen kann so wenig als jede andre bloße Möglichkeit einigen Einfluß auf meine Entschließungen haben. Ist ein Gott, der sich für mein Schicksal interessirt, so wird er ein Gefallen an Glückseligkeit haben, wird's billigen, daß ich meinen Qualen ein Ende machte, in seinen Schoß zurückkehrte, und wird mir eine neue Laufbahn anweisen, die mehr Freuden für mich haben wird. *) Ist's ein Wesen, das sich an Leiden ergötzt, so werde ich meinem Schicksal fluchen, daß es mich seiner schrecklichen Gewalt unterwarf. Aber Thorheit wärs, wenn ich mir von einem Zustand, von welchem ich gar nichts weiß, solche schreckende Vorstellungen machen wollte. Von einem Wesen, das aus höheren Absichten mich unglücklich machen sollte, weiß ich nichts, und von einem solchen Wesen könnte ich erwarten, daß es sich mir offenbarte, um mich mit seinem Willen bekannt zu machen. Sonst ist es so gut ein Tyrann als dasjenige, welches elend macht blos mit dem Vorsatz elend zu machen.

Ich denke mir auch nicht gern ein Aufhören im Tode. Ich schmeichle mir selbst mit der Vorstellung, daß mein Bewußtseyn etwas zu einfaches ist, um leicht aufgelöst oder verwandelt zu werden, und von Vernichtung habe ich nie ein Beyspiel gesehen, und weiß von keinem Wesen, das vermögend wäre, meinen Geist

*) Vergl. Joh. Müllers Werke Th. 6. S. 491. Plutarchs Brutus Kap. 40. D. H.

seines Daseyns zu berauben. Ich hoffe fortzudauern und stelle mir den Tod als einen Zustandswechsel vor. So wie derjenige, welcher Muth genug hat, das Glück, welches in seinem Vaterlande ihn flieht, in fernen Landen zu suchen *), nicht so leicht dem Schicksal unterliegt, so wird auch derjenige, der sich kühn genug fühlt, diese Welt gegen eine andere zu vertauschen, mit weniger Angst jedem Schicksal entgegengehn.

Ist aber der Tod ein Aufhören, so ist dennoch Trost im Selbstmorde. Ich erhebe mich dadurch über mein Schicksal. Ich setze mich aus dem Zustand heraus, in welchem ich seiner Gunst bedürfte. So ist mir der Tod von keiner Seite schrecklich und keins von den Uebeln ist es, denen ich durch ihn entgehen kann. Der Unglückliche wünscht den Schlaf auch ohne Hoffnung eines angenehmen Traums. Wenn der Erndter müde ist, legt er sich hin zur Ruhe, nicht um wieder munter aufzustehn, sondern um seine Müdigkeit los zu werden.

Eine Fortdauer ohne Empfindung ist dem Nichtseyn gleich. Ich denke mir die Empfindungslosigkeit nicht gern. Ich wünschte Fortdauer meines Wesens nach dem Tode, ich hoffe sie. Aber meine Gründe dafür sind schwach. Meine Seele sey so einfach als sie wolle; hat sie durch die Zeugung entstehen können, so kann sie auch durch den Tod wieder aufgelöst werden. War sie vor der

*) Vielleicht, daß hierin ein Gedanke an Italien unterspielte. D. H.

Zeugung schon ein empfindendes Wesen, und hat seitdem alles Bewußtseyn ihres damaligen Zustandes verloren, so kann vielleicht der Tod sie in einen neuen Zustand versetzen, wo sie sich des jetzigen gar nicht mehr bewußt ist. Ein Zustand verhält sich dann zum andern wie Traum zu wachenden Ideen. Seine Auflösung ist wie Schlaf ohne Träume.

Ich kann mir überhaupt nach dem Tode vier verschiedene Arten von Zustand als möglich denken: a) eine gänzliche Auflösung zur Empfindungslosigkeit oder ein Schlaf ohne Träume. b) ein ganz neues Bewußtseyn, das mit meinem gegenwärtigen Zustande in gar keiner Verbindung steht, oder ein zufälliger Traum, der in Dingen, die auſſer mir sind, seinen Grund hat. c) ein neues Bewußtseyn, das aber durch meinen gegenwärtigen Zustand gewissermaßen modificirt wird, oder ein Traum, der in den Ideen, mit welchen man sich die vorhergehende Zeit wachend beschäftigt, seinen Grund hat. d) eine Fortdauer meines jetzigen Bewußtseyns.

Ich darf nicht bestimmen, welchen von diesen ich mit der meisten Wahrscheinlichkeit erwarten könnte. Wenn ich die Wahl hätte, so würde ich vermuthlich die letzte Art wählen, weil in meinen Ideen so vieles ist, welches ich ungern aus meiner Seele entfernt sähe. Vielleicht aber ist in der zweyten oder dritten Art mehr reine Glückseligkeit zu erndten.

Zoegas Vater hatte sich seit einiger Zeit vergebens um einen guten Lehrer für seine jüngern Söhne bemüht und wünschte daher, daß der älteste ihnen den nun folgenden Sommer widmen möchte. Dieser nahm die Rückreise über Dresden, um Kunstwerke, um die er gern eine Menge angeblicher Merkwürdigkeiten ungesehen ließ, wieder zu besuchen; dann über Berlin und benachbarte Städte. „Vielleicht bin ich," schrieb er damals, „in Italien zu sehr mit der Empfindlichkeit für das Schöne in der Kunst angesteckt worden, die bey diesem Volke gewissermaßen epidemisch ist. Der gemeinste Mann redet da oft von einem schönen Gemälde, einer schönen Statue mit eben dem Enthusiasmus, als bey uns ein Künstler oder Kenner." Der Vater empfieng ihn in Altona, und er traf mit dem May nach fünfjähriger Abwesenheit wieder im väterlichen Haus in Mögeltondern ein. Hier lebte er den Sommer über ganz eingezogen, meist mit seinen Büchern, war fast noch mehr von schweigseligem und nachdenkendem Wesen als vorher, sprach nur über Gegenstände seines Fachs beredter, sonst unaufgefodert sehr wenig und fast immer kurz. Dem Vater war es nicht recht, daß er nie das gute Reitpferd gebrauchen wollte, das für ihn angeschafft war, und daß er fast nur mit seiner jüngsten Schwester recht munter seyn konnte. Der jüngste noch lebende Bruder, Hr. Karl Ludwig Zoega, Besitzer der Landstelle Stenderup Hof, nicht weit von Kolding, der ihm immer der liebste geblieben ist, und auch in der Gemüthsstimmung sowohl als im Aeussern Aehnlichkeit mit ihm hat, schreibt:

„Mein Bruder arbeitete fleißig, widmete auch meinem andern Bruder und mir einige Zeit, uns im Franzöſiſchen und Engliſchen zu unterrichten. Vorzüglich war ich immer, wenn ich Gelegenheit hatte, um ihn, weil mir ſeine Manier beſſer gefiel, als die unſeres gelehrten aber pedantiſchen Informators, und hieng mit unausſprechlicher Liebe an ihm. Wir ſtreiften täglich im Feld und im Schackenburger Garten herum, und hatten da unſre Lieblingsplätze, heimliche dunkle Oertchen, und ich lernte von ihm über manches denken. Einige Aufſätze, die ich von ihm in dieſer Zeit erhielt, viele Kleinigkeiten, beſchriebene Kartenblätter, ein paar Engliſche Gedichte, eine Ballade, die er nach der Ueberſchrift, auf ſeiner erſten Reiſe in einer ſtürmiſchen Nacht gemacht hatte, ein paar Idyllen, und ein Engliſches Singſtück, betitelt: Alexanders feaſt, *) ſind mir in einem Brande verloren gegangen. Doch kann ich wenigſtens eines von jenen Kartenblättern anführen: „Wenn da die Leute ſtehn und Kartenhäuſer bauen, und freuen ſich ſo innig ihres Gebäus, und es kommt denn einer und reißt ihnen kalt ihre Gebäude nieder, da ärgerts mich. Wenn aber die Herren ihr Gebäude für Brandmauer ausgeben und uns vordemonſtriren wollen, und es kommt dann Einer bläſt aus voller Lunge darein und ſie werfen ängſtlich Rock und Mantel darüber und ſchreyen: es ſteht noch, das freut mich.“

*) Vielleicht eine Verwechslung mit einem damals bekannten Engliſchen Singſpiel dieſes Namens. D. H.

Vielleicht ist ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Clementina Salviati, eine Frucht der ruhigen Einsamkeit dieser Zeit; daß es wenigstens nach dem Besuche von Rom geschrieben sey, geht, wie mich dünkt, mit Gewißheit aus ihm hervor. Dieß Werkchen scheint flüchtig entworfen zu seyn; die Charaktere und zum Theil die Verhältnisse sind mehr angedeutet und umrissen, als ausgeführt. Die Zeichnung von Personen und Lagen wie sie die Wirklichkeit darbietet gelingt natürlich dem erfahrnen Künstler besser, so wie sie ihm anziehender seyn kann, als dem Jüngling, zumal, wenn dieser so viel später begonnen hat, in der Welt, als in Büchern zu lesen. In einigen Stellen spricht sich ein tiefes Gefühl aus, hier und da ist Vertrautheit mit Schakespeare sichtbar; doch erinnert die Behandlung zunächst an Göthes Clavigo der 1774 erschienen war, auch der Inhalt selbst möchte nicht ohne Beziehung auf dieses Stück seyn. Salviati, ein Römischer Edelmann, will seine Tochter Clementina einem Römischen Grafen geben. Sie war so lang zu der glänzenden Verbindung geneigt, bis ein junger, vornehmer Engländer ihr ganzes Herz gewann. Seinen Bitten, ihm heimlich nach England zu folgen, würde sie zuletzt nichts mehr entgegensetzen, wenn sie nicht noch auf die Hülfe der Mutter zählte, die den Grafen haßt, weil er ihren Vater gestürzt hat. Rachsucht und Stolz machen es dieser leicht, dem Vertrauen des Kindes zu entsprechen, sie will die Liebenden heimlich trauen lassen, und nimmt es auf sich, den unbeweglichen Vater, wenn nichts mehr zu än-

dern stünde, zu versöhnen. Indessen Clementina mit dem Gedanken kämpft, ihren Vater zu beleidigen, fällt Wilson seinem Römischen Vertrauten in die Hände, der unzufrieden ist, auf diese Art um den Spaß der Entführung zu kommen. Zwischen diesem Menschen von leichtfertigen Grundsätzen, aber lustigem und gefälligem Wesen, und zwischen der hingegebensten Liebe schwankt der Engländer hin und her, und läßt jetzt gar von jenem sich bewegen, statt am Abend zu der verabredeten Feyerlichkeit zu erscheinen, mit ihm nach Frascati zu fahren; denn der Römer glaubte als treuer Freund ihn von den Fesseln der Ehe zurückziehen zu müssen. Der Mönch verräth aus Eigennutz das Geheimniß, Mutter und Tochter sind dem Zorn des Vaters ausgesetzt; dieser bietet Clementinen Verzeihung an, wenn sie itzt noch den Grafen nähme; sie aber vermag es nicht, selbst nicht, als die vermeyntliche Abreise Wilsons gemeldet wird, erfährt die Härte des Vaters und verlangt ins Kloster. Wilson ist unterdeß schon zur Erkenntniß gekommen und in Verzweiflung. Sein treuer Bedienter beredet ihn, zurückzukehren, was er für sich nicht wagte, während sie zwischen Wahnsinn und Verstand, zwischen Rache und Liebe getheilt in ihrem Garten herumirrt, von ihrem Mädchen begleitet. Die Mutter, die nun aufs engste mit ihr verbunden seyn will, wird gewaltsam durch den mistrauischen Vater von ihr gerissen, sie selbst mit den schrecklichsten Vorwürfen belegt. Zum zweytenmale erscheint sie im Garten, itzt mit dem Giftbecher. Wilson kommt zu spät, eben wie sie in Todesnähe seine flüchtige Er-

scheinung als ein Wunder sich wünscht; er ahnt Anfangs indem er ihre Verzeihung und Liebe erhält, nichts arges, und folgt ihr dann, als er die schreckliche Entdeckung gemacht hat, im Tode nach.

In dem Charakter Clementinens, aus Sanftheit und Heftigkeit gemischt, und in der Mutter zeigt sich anschauliche Kenntniß Römischer Naturen, und auch der Engländer ist ziemlich nach dem Leben gezeichnet. In der Hauptperson liegen die Bedingungen zu tragischer Wirkung; Kraft und Tugend nicht gesichert vor einer Schwäche, welche mehr dem Menschen und den Lagen als dem Einzelwesen vorzuwerfen ist, und das letzte Selbstgespräch und die Scene mit Wilson sind nicht ohne Rührung; eben so die wahnsinnigen Reden, z. B. „Weißt du was schonen heißt, Gianetta? Als ich meines Vaters Kniee umfaßte, wandte er sein Gesicht weg und stieß mich von sich. Weißt du nun was schonen ist? Halt her dein Gesicht und ich will dir nur eins deiner Augen ausreissen, das ist schonen. Ja ich will schonen, nur einmal will ich sein Herz durchstoßen. Ich weiß es, sie lachen meiner Schwäche. Hast du gesehn wie der Habicht gleichgültig eine Taube zerreißt? Sie hatte keine solche Klauen wie er. Das ist das Bild des Schicksals. Aber wenn ich mich gerochen habe, dann will ich ihn lieben, und ihn fest an meinen Busen drücken mit alleiniger inniger Liebe, und dann wollen wir uns überreden, daß seine Untreue ein Traum war, und unsere Leiden eine Wintererzählung. Was regt sich? Du kannst unglücklich wer-

den, liebes Mädchen; ich nicht mehr. Das ist der Trost des tiefen Leidens."

Aus dieser, oder einer früheren Periode, scheint auch ein andres noch vorhandenes, mit zartem Sinn und sehr sorgfältig behandeltes Stück herzurühren, Deukalion, in drey Scenen, welches wieder der Schwester Ulrike zugeeignet ist. Deukalion erwacht aus einem Schlummer, mehrere Tage nach der Fluth, die er von Pyrrha noch getrennt unglückselig durchtrauert hatte. Jetzt hatte ihn im Traum eine Schöne besucht und allen Schmerz und alle Sehnsucht aufs heftigste angeregt. Da heißt ihn eine göttliche Stimme der Vermißten entgegenzugehn, wo er bald die Sonne hinter dem Gebürg würde aufgehen sehen. Auf dem Wege kommt er an einen Abgrund ohne Ausweg, glaubt, er solle sie im Tod wieder finden, und stürzt sich in den Strom hinab. Pyrrha auf einem Opferplatz spricht, nach vergeblichem Gebet, sanfter als Deukalion, ihre Klage gegen die Götter aus. Sie fühlt ein dunkles Liebessehnen, Deukalion war ihr noch unbekannt. Die Stimme verspricht ihr ihn, und verbietet zugleich, daß sie einander sich nähern, bevor sie den Altar mit Rosen bekränzt. Aber in diesen Felsen sprossen keine Rosen; die, so sie früher gepflanzt, deckt die Fluth noch. Deukalion, aus den Wellen gerettet, schlummert; sie naht behutsam, erweckt ihn, er will sie trotz der Grausamkeit der Götter lieben, es donnert, und er sinkt zu Boden. Sie wirft sich über ihn hin, und wird durch Donnerschlag ebenfalls getödtet. Liebesgöttet trennen sie und breiten am Altar Rosen aus; die Unerfahrnen hatten

nicht gewußt, daß Rosen in der Liebe blühen. Pyrrha wird zuerst erweckt, dann getröstet durch Deukalion, und das Glück der Liebe in Gesängen gefeyert, Amor hat die Götter versöhnt und die Menschheit belebt.

Viele andre Dichtungen in verschiedenen Gattungen aus dem Aufenthalt in Göttingen und dem nun folgenden in Kopenhagen, die ein Freund damals zum Theil gelesen zu haben versichert, haben sich verloren. Aber noch zwey Balladen, deren Stoff aus den Kämpe-Viser genommen ist, sind durch die Sorgfalt der Verwandten erhalten worden. Vielleicht wird man sie nicht ungern hier lesen, obgleich Art und Ton in Behandlung solcher Gegenstände sich seitdem beträchtlich geändert haben. *)

Rinaldo und Elline.

Die Nacht ist still und alles schläft,
Elline wacht und weint:
Ach Rinald, Rinald, warum zogst
Du hin in fernes Land? —

*) Die erste dieser Erzählungen ist nach der so anmuthigen in den Kämpe-Viser S. 750, (in Grimms altdänischen Heldenliedern, Ball. und Mährchen S. 74, wo die Ueberschrift ist: Tod aus der Liebsten Munde) und die zweyte gründet sich auf den Berner Riesen und Orm den jungen Gesellen, S. 108 und 39. an den ebengenannten Orten. Ob die Episode von der Rache und Reue der Hilda, die in dem zweyten Stück vor der glücklichen Verbindung eingewebt ist, auch nach einem andern alten Gedicht sey, oder nicht, ist mir unbekannt.

Elline! — Ha wer ruft? — Ich bin's,
Dein Rinald, laß mich ein;
Ich kehr aus fernem Land zurück,
Elline, laß mich ein. —

Zu spät kehrst du zu mir zurück,
Denn nicht mehr bin ich dein;
Gezwungen gab ich meine Treu,
Und morgen bin ich Braut. —

Vor Gott gilt nicht erzwungne Treu,
Mir schwurst du Lieb und Huld,
Und keines andern Weib zu seyn,
Schwurst du, Elline mir.

Mein Vater haßt dich und dein Haus,
Und meine Brüder all;
Sie gaben mich dem reichen Jon,
Umsonst mein wimmernd Flehn. —

So komm entfliehe nun auf mein Schloß,
Da sollst du sicher seyn;
Mit Gold und Perlen schmückst du dich
Und schläfst in meinem Arm. —

Wie kann ich fliehn? Der reiche Jon
Herrscht übers ganze Land,
Ihn fürchtet jedermann, und wer
Mich sieht, verräth mich ihm. —

Mein Waffenknabe folgt mir nach,
Zieh seine Kleider an,
Und reit mit mir nach meinem Schloß
So bleibst du unerkannt. —

Elline legt den Gürtel ab
Und jungfräulichen Schmuck,
Und hüllt den zarten, schlanken Leib
In grauen Waffenrock.

Der Sturmwind braust, der Regen platzt, —
Elline, frierst du nicht? —
Kalt ist die Nacht, scharf ist der Wind,
Die Liebe frieret nicht. —

Die Glocke hället Mitternacht,
Und Gräber öffnen sich,
Und Geister wandern durch die Nacht, —
Elline, graut dir nicht? —

Willkommen, Mittnachtsgäste, mir
Aus Todtenwohnungen!
Was ist des Tanzens Deutung? sagt,
Bringt ihr dem Ritter Glück? —

Dem Ritter Glück, der Jungfrau Glück,
Ja Glück, auf weissem Roß!
Dem Ritter Weh, der Jungfrau Weh,
Ja Weh, mit blankem Stahl!

Fürcht nicht das Schwerd, fürcht nicht den Stahl,
Die Zunge brütet Tod,
Rinaldo ist ein Zauberwort,
Und mordvoll ist die Nacht. —

Hum hum hurr hurr, so sauset es dumpf
Durch öde Mittnachtsluft,
Verschwunden ist die Geisterschaar
Zurück ins Grabgefild.

Der Mond geht auf im Silberglanz,
Und spiegelt sich im Bach,
Rinaldo spornt sein schäumend Roß,
Sie reiten durch die Nacht.

Die Espe rauscht, der Gießbach rinnt,
Der Dommel twupt im Rohr. —
Mein Rinald, ha, was regt sich da?
Es trampelt durch den Wald. —

Wohin? wohin bey Mondenschein,
Du Mann aus fernem Land?
Und mit den Rosenwangen du
Im grauen Waffenrock? —

Elline, eil' in das Gebüsch,
Die Schwerder glimmern schon;
Du sollst sie alle fallen sehn,
Nur nenne Rinald nicht.

Und strömte Blut aus meiner Brust,
Durchbohrte mich der Stahl,
Und stürzt' ich auch betäubt dahin,
Doch nenne Rinald nicht. —

Sie fochten, Jon, der reiche, fiel,
Die Söhne Roberts all;
Denn Rinalds Arm verfehlte nicht,
In jedem Hieb war Tod.

Nur Diedrich stand, von Roberts Stamm
War er der letzte Zweig. —
Rinaldo! schone, tödt' ihn nicht,
Verdirb nicht mein Geschlecht! —

So rief Ellina, und der Tod
Fuhr schnell durch Rinalds Herz;
Er fühlte das, und Diedrich sank
Vom letzten Streich dahin.

Rinaldo schwenkt sein stolzes Roß. —
Ellin', auf itzt, davon! —
Sie reiten durch den blüh'nden Wald,
Schon glänzt das Morgenroth. —

Wie ist dir Rinald? wie so blaß,
So trüb dein blaues Aug,
Die Lippen bleich und stumm der Mund,
Wie ist dir, Rinald? sprich! —

Um meine Augen Finsterniß,
Auf meinen Lippen Tod,
Im Harnisch stockt mein Herzeblut;
Mich nimmt dein Bett nicht auf. —

Ho Wächter, ho! Rinaldo kommt,
Und seine junge Braut! —
Willkommen, Sohn, aus fernem Land!
Willkommen, junge Braut!

So blaß mein Sohn, so blaß die Braut,
Zur Erden hängt ihr Haupt,
Verblichen ist die Rosenwang;
Nie sah ich solch ein Paar. —

Gebt, Mutter, mir ein kühles Grab
Zu einsam stiller Ruh.
Dir, Bruder, geb ich meine Braut,
Sie ist noch unberührt.

Nur einmal in der kalten Nacht
Küßt' ich den Rosenmund;
Nie schloß ich sie in meinen Arm,
Nie nahm' ich ihrem Bett. —

Rinaldo, nein! Ellinas Herz
Hat nur für Einen Raum.
Stirbst du, so sterb' auch ich, das Grab
Soll uns ein Brautbett seyn. —

Und dumpfe Todtenglock' ertönt
Vom alten Kirchthurm her,
Rinaldo ist's, Ellina ist's,
Das Grab soll Brautbett seyn.

Othar, Sigfreds Sohn.

Wer ist, der pocht an meiner Thür
Bey stiller, oder Nacht?
Wer ist es, der mit wildem Muth
Der Todten Ruhe stört? —

Ich bin es, Othar, Sigfreds Sohn,
Kennst du die Stimme nicht?
An deiner Seite liegt ein Schwerd,
Das fodre ich von dir. —

Undankbarer, mißgönnst du mir
Des kühlen Grabes Ruh?
Ich geb dir nicht das Heldenschwerd,
Denn deine Hand ist schwach. —

Und bin ich denn nicht Sigfreds Sohn?
Und weigerst mir dein Schwerd?
Mein Arm ist stark und meine Brust
Ist voll von kühnem Geist.

Ich habe mir ein Weib verlobt,
Schlank wie die Lilie;
Der Riese fodert sie von mir,
Und fodert mich zum Kampf.

Mehr als mein Leben lieb' ich sie
Und wag' den Riesenstreit;
Auf Agnas Ebnen ist der Kreis
Des Kampfes schon bestimmt.

Versagst du, Vater, mir dein Schwerd,
So siegt der Riesensohn.
Mein Arm ist stark, mein Muth ist kühn,
Versage nicht dein Schwerd. —

Wohl, Sohn, ich gebe dir mein Schwerd,
Nur schwör' erst mir den Eyd,
Daß Sigfreds Tod durch Othars Arm
Gerochen werden soll. —

Hier schwör' ich bey den Göttern dir
Und bey Walhallas Fest,
Daß Sigfreds Tod durch Othars Arm
Gerochen werden soll.

Nun, Vater, nenne mir den Mann,
Von dessen Hand du fielst,
Ich fodr' ihn aus zum wilden Kampf
Und räche Sigfreds Blut. —

Wer dir zuerst mit Eichenlaub
Gekrönt entgegenkommt,
Der ist der Mann, der Sigfred schlug,
Den fodre du zum Kampf. —

Leb wohl, mein Vater! Sey die Ruh
Des Grabes ungestört!
Der blanke Stahl in Othars Hand
Soll Sigfreds Rächer seyn. —

Willkommen, Biarno, Riesensohn!
Gelüstet dich der Kampf?
Komm, stille meines Schwerdes Durst,
Es leicht nach Riesenblut. —

Verwegner Kleiner, rasest du?
Steh ab vom Heldenkampf,
Für Hilda, dein verlobtes Weib,
Schenk' ich dein Leben dir. —

Zum Kampf, zum Kampfe, Riesensohn!
Der Rabe schreyt nach Fleisch,
Du sollst dem Raben Speise seyn,
Komm, eile, Riesensohn. —

Schon thürmt der Staub empor, schon klirrt
Das Schwerd, dumpf tönt der Kampf,
Und über öde Halden rollt's
Bis Agnas Felsenstrand.

Vergebens Biarnos Riesenarm,
Umsonst sein glimmernd Schwerd,
Der Stahl durchbohrt die harte Brust,
Er fällt und Othar siegt. —

Heil, Götter von Walhalla, euch!
Ihr gabet mir den Sieg,
Nun führt den stolzen Mann auch her,
Der meinen Vater schlug. —

Und Othar eilt im Siegerstolz
Zu Hildas Wohnung hin;
Mit Eichenlaub die Stirn umkränzt
Begegnet Asbern ihm. —

Willkommen, Othar, aus der Schlacht!
Ich rieche Riesenblut.
Nimm meine Tochter hin: denn du
Errangest sie im Kampf. —

Ihr Götter! — Ha der Eichenkranz
Verräth dein graues Haupt.
Du bist der Mann, der Sigfred schlug
Und ich bin Sigfreds Sohn. —

Und bist du Sigfreds Sohn, wohlan
Komm her und räch' ihn denn.
Mein Haupt ist grau, kahl meine Stirn,
Doch fürcht' ich nicht den Kampf. —

Unglückliche! — Mein Vater der,
Und der mein Bräutigam.
Halt, Othar, inne, oder nie
Werd' ich die Deine seyn. —

Ich schwur den Eid bei Siegfreds Grab,
Zu rächen seinen Tod;
Da gab er mir sein siegvoll Schwerd,
Und Glück im Riesenstreit. —

Von meiner Hand trof Sigfreds Blut,
Hier, Othar, räche dich!
Mein Haupt ist grau, kahl meine Stirn
Doch fürcht' ich nicht den Kampf. —

So fochten sie und Asbern fiel. —
Mein Vater! ach! er stirbt!
Auf Hilda, räche Asberns Tod,
Sey Othars Blut für seins. —

So sprach sie und mit kühner Hand
Ergriff sie Asberns Schwerd. —
Zum Kampfe! wehre dich, sonst fließt
Von meiner Hand dein Blut. —

Ach Hilda, schone! — Nein, der Mann,
Der meinen Vater schlug,
Ist auch mein Feind, der blanke Stahl
Durchbohre seine Brust. —

Und Hilda schwingt den blanken Stahl,
Durch Othars Seite fährt's.
Betäubt stürzt er zur Erden hin
Und schwimmt in seinem Blut. —

Hilda, ich sterbe. — Götter! ach!
Mein Freund, mein Bräutigam,
Mein Othar, ha! von meiner Hand.
Stirb auch, Unglückliche! —

Nun richtet sie mit wildem Blick
Das Schwerd auf ihre Brust. —
Vollende nicht, du tapfres Weib,
Vollende nicht den Stoß! —

So schallt die Stimme Thorarins
Vom Hügelwalde her.
Er kannte jeder Pflanze Kraft
Und heilte jeden Schmerz.

Auf seinem Arm ein schlankes Reh,
Sein Pfeil hatt' es erlegt,
Eilt' er vom Hügelwald daher,
Zu stillen Othars Blut. —

Hilda, ich lebe. — Theuerster,
Komm, ruh an meiner Brust.
Mein Herz ist warm und Othar ist
Mein Freund, mein Bräutigam. —

Nun leben sie in stolzem Glück,
Vergessen ist der Schmerz.
Wie Othar Hilda liebt, so liebt
Kein andrer Mann sein Weib.

Erster Aufenthalt in Kopenhagen.

Wie günstig auch das einsiedlerische Leben in der Heimath dichterischen gelehrten Uebungen seyn mochte, so foderten doch die Verhältnisse etwas anders. Nach dem Plan, den Zoega in seinen Arbeiten befolgt hatte, schien es nicht leicht, in eine angemessene Thätigkeit zur Anwendung derselben zu gelangen, und der Vorschlag seines Oheims, der Justizrath und Postcassirer in Kopenhagen war, und ein sehr braver und geachteter Mann gewesen seyn soll, daß er vorläufig bey ihm verweilen möchte, um eine Gelegenheit dazu bequemer abzusehn und zu erwählen, sehr annehmbar. Aus dem Hause desselben sind die folgenden Briefe an den Vater, der verständig und schonend zwischen Bruder und Sohn stand.

Kopenhagen den 4. Nov. 1777.

Mein Onkel erhielt kurz nach meiner Ankunft ein Schreiben von Ihnen, worin Sie meiner finstern philosophischen Miene gedachten, die er aber nicht an mir finden zu können vorgab. Ich wünschte auch sehr sie verbergen zu können, und zwinge mich, so viel möglich heiter zu seyn. Die Seereise über war ich beständig krank gewesen, und konnte mich auch hier die ersten 4 Tage von Schwindel und Eckel nicht erholen. Endlich mußte ich mich übergeben, das machte mir Luft und seitdem befinde ich mich recht wohl. Ich

habe aber die Fatalität, daß Nissen, mit dem ich logire, an der Gicht liegt, und muß also mit den Annehmlichkeiten einer Krankenstube vorlieb nehmen. Das ist nun um so viel odiöser, da man hier itzt vor Schmutz auf den Straßen kaum aus dem Hause gehen kann. Ueberhaupt ist das Logiren zu zwey eine Sache, vor der ich mich immer gefürchtet habe, und die sowohl mir als dem, der mit mir logirt, eine Plage seyn muß. Ich habe nun einmal ein unglückliches Temperament, das mich oft treibt die Einsamkeit zu wünschen, und mir alsdann jede Gesellschaft zur Qual macht. Sonst bin ich hier im Hause recht wohl. Man begegnet mir mit vieler Freundschaft und Gefälligkeit. Man lebt sehr eingezogen, hat nur wöchentlich einmal Gesellschaft, wobey ein Jeder seine Freyheit hat. Ich merke aber nicht, daß mein Onkel einige Aussichten für mich gefunden hätte. Noch hat er mir keine Gelegenheit gegeben, mit ihm davon zu sprechen. Ich weiß nicht, ob die Verbindungen, in denen er steht, bey den itzigen Umständen von großem Einfluß sind. Bey der hiesigen Universität fortzukommen, darf ich gar nicht denken; denn zum Pedanten und Schmeichler bin ich verdorben. Wenn man hier nicht so sehr mit kameralistischen Sujets überladen wäre, so dürfte ich mir am ehesten Hoffnung machen, bey dergleichen Geschäften gebraucht zu werden. Denn eine acceptable Hofmeisterstelle möchte vielleicht etwas weit aussehendes seyn. Nähere Aussichten muß ich von der Zukunft erwarten, und da Sie gütig genug sind, mich

genug. Ausserdem habe ich eine Hofmeisterstelle gesucht, die ein andrer Graf zu vergeben hatte, und einen Platz beym Commerz-Collegium mit der Aussicht bey Consulatsgeschäften gebraucht zu werden; aber bin immer gleich glücklich gewesen. In Ermangelung anderer Bestimmung habe ich angefangen, als Volontär auf die Rentkammer zu gehen, mit dem Versprechen, nach einigen Monaten ein jährliches Gehalt von 150 Rthlr. zu bekommen. Dieß ist auf den Fall, daß sich kein andrer Weg eröffne, doch eine Unterstützung und vielleicht sind auch einige nicht so ganz entfernte Aussichten dabey. Meinem Vetter, dem Rentschreiber, habe ich viele Verpflichtung; ich gehe auf sein Comtoir und er giebt sich viele Mühe, mich in die Geschäfte einzuleiten. Freylich muß es mir unangenehm seyn, Ihnen noch länger zur Last zu werden, da Sie schon so lange und in einem hohen Grade freygebig gegen mich gewesen sind. Wenn sich etwas anders finden sollte, werde ich auch gewiß nicht unterlassen, mich darum zu bemühen, zumal da die Kammergeschäfte die trockensten und mechanischesten sind, die man sich denken kann; doch in der Rücksicht bin ich schon ganz resignirt. Ich gehe hier viel um mit meinem akademischen Freunde Eßmarch.

Kopenhagen den 17. April 1778.

Ihr letztes gütiges Schreiben hat mich so sehr aufgerichtet, als etwas in meiner Lage es zu thun fähig war, die freylich nicht die angenehmste ist und mich mit mir selber immer unzufriedener machen muß. Ih-

re Anerbietungen sind gütiger, als ich jemals erwarten durfte, und doch sehe ich nicht, daß ich einigen Gebrauch davon machen könnte. Allerdings wünschte ich, in ein andres Verhältniß zu kommen, und da wäre die akademische Bestimmung diejenige, zu der ich am meisten Neigung, und, wie ich glaube, auch am meisten Brauchbarkeit habe. Ich habe Gelegenheit gehabt, mir Kenntnisse zu erwerben und bilde mir ein, diese Gelegenheit nicht ungenützt vorbey gelassen zu haben. Allein was man in vier, fünf akademischen Jahren lernen kann, ist allemal nur Grundlage für ein gröſseres Gebäude *), und mein Plan, als Hofmeister meine Studien fortzusetzen, scheint vereitelt zu seyn. Bey einer Akademie wie Göttingen, wo alle Fächer schon so stark besetzt sind, und wo immer eine Menge angehender Gelehrten auf den Abgang der alten warten, hält es überaus schwer, Glück zu machen, wenn man sich nicht schon vorher einen Namen erworben hat. Ich sprach schon in Göttingen mit Meiners davon, und würde itzt keine andere Antwort erwarten können. Er selbst ward als ein bekannter Schriftsteller dahin gerufen, und konnte es doch in den ersten drey Jahren kaum so weit bringen, daß er sein Auskommen hatte. In Kiel könnte ich vielleicht eher Hoffnung haben fortzukommen. Man ist da in philosophischen und philologischen Wissenschaften nicht

*) Vergl. Joh. Müllers Briefe an Füßli 1811 S. 149. D. H.

überflüssig versehen, noch im Unterricht in modernen Sprachen. Allein so lang ich niemand habe, der sich meiner annähme, darf ich auf nichts mit Gewißheit Rechnung machen. Es war eine Zeit, da ich erwarten konnte, daß — dorten sich für mich interessiren sollte, und er that's sehr wenig; was ich mir itzt von ihm versprechen kann, weiß ich nicht, so wenig als er itzt im Stande ist mich zu beurtheilen, da er mich nur dem Namen nach kennt. Vielleicht wäre es vortheilhaft gewesen, wenn ich diesen Winter statt in Kopenhagen in Kiel zugebracht, und selbst gesucht hätte, mir da Bekanntschaften zu erwerben und auf eine oder die andere Art in Thätigkeit zu kommen. In Ansehung Kopenhagens habe ich mich erstaunlich betrogen. So viel ich einsehe, bin ich nicht viel weiter gekommen als ich war, und wüßte auch nicht, von welcher Seite sich nun Aussichten eröffnen sollten. Ich folge dem Rath, den man mir giebt, und lasse mit mir machen, was man will; weiter kann ich hier, wo ich mich unter der Menge verliere und nur als ein Anhang der Familie in Betrachtung komme, nichts thun. Nur als Gelehrter kann ich mich hier nicht brauchen lassen: ich kann meinen Geist nicht in die Ideen derjenigen hineinzwängen, die ausschliessend den Ton angeben, und habe auch nicht die Gabe, dasjenige, was ich im Herzen verwerfe, öffentlich zu loben, würde mich selbst verachten müssen, wenn ich sie hätte. Zu andern Dingen, wozu meine Kenntniß moderner Sprachen und Verfassung mich bequem machen könnte, will man mich nicht brauchen, weil ich weder schmeicheln

noch pralen kann, und niemand sich gerne die Mühe giebt zu untersuchen, was wir eigentlich leisten können. Es muß mich natürlicherweise kränken, daß ich noch fortfahren muß, Ihnen Kosten zu verursachen, und nicht sehe, wenn es aufhören soll. Wenn Sie auch gütig genug sind, es nicht als Last anzusehen, so ist es mir doch allemal ein Vorwurf. Die Informatorstelle hätte ich mit Freuden angenommen. Ich würde nur zwey noch unverdorbene Knaben zu unterrichten gehabt haben, und mir selbst noch viele Zeit haben erübrigen können. Unterdessen gab mein Onkel sie auf ohne mich darum zu fragen. Freylich in der Absicht mich in eine bessere Tour zu bringen; allein ich sehe nicht, daß es sich dazu anließe. Diejenige, in der ich jetzt bin, möchte wohl noch sehr weitaussehend seyn, und allemal ist sie von der Art, daß alles, was ich bisher gelernt habe, mir dabey ganz unnütz ist, und am Ende ganz vergessen werden muß. Unterdessen muß ich mich meinem Schicksal unterwerfen und mit erzwungener Geduld und Gleichgültigkeit abwarten was es aus mir machen will.

Kopenhagen den 9. Juny 1778.

Ich antworte unverzüglich auf Ihren Brief, worin Sie melden, daß unser Verwandter Hr. Brögger einen Informator sucht. Ich wünschte daß diese Stelle noch für mich offen wäre. Es kann nicht fehlen, daß ich auf den Fall sehr viel glücklicher seyn müßte, als ich in meiner itzigen Lage und vielleicht jemals in Kopenhagen seyn kann, wo alles zusammenstimmt mich

niederzuwerfen, und zu kränken. Ich dachte freylich sonst nicht, daß ich jemals dahin kommen sollte, Ihnen Verdruß und Kummer zu verursachen; unterdessen man muß sich in sein Schicksal finden. Zeither denke ich auch nicht mehr über solche Materien; ich hatte mich mit dem Gedanken so lange geschleppt, bis es mich ganz zu ruiniren drohte. Ich bin die letzte Hälfte des Winters nie recht gesund gewesen, ich achtete es aber nicht bis es überhand nahm und man mir den Arzt schickte. Ich fieng an mich zu erholen, und es währte einige Tage, bis ich wieder zurückfiel und elender ward als vorhin. Durch Brunnen und China, welche letztere ich noch immer brauche, bin ich itzt wiederum in einem gewissen Grade hergestellt; mein Arzt aber sagt mir, daß er, so lange ich keine Gemüthsruhe habe, nichts Dauerhaftes bey mir ausrichten kann. Die suche ich nun durch Absonderung von allen Menschen, die mit Verachtung oder wenns hoch kommt, Mitleiden auf mich herabsehen, und durch Unterdrückung jedes ernsthaften Gedankens. Und so scheint das ziemlich gut zu gehen, wenns gleich in die Länge nicht viel verspricht. Mein hiesiger Aufenthalt ist vielleicht etwas mehr als Zeitverlust gewesen. Ich brachte Muth und Thätigkeit mit, und würde mich durchgearbeitet haben, wenn ich in eine Lage gekommen wäre, wo ich hätte arbeiten können, und wo meine Bemühungen einen Zweck gehabt hätten. Das ist nun anders ausgefallen, und wo ich itzt hinkomme, wird ein niedergedrückter Geist und eine lässige Erschlaffung mich begleiten. Ich fühle mich itzt nicht im Stande, etwas

anders als eine Informatorstelle nach dem gewöhnlichen Schlendrian anzunehmen, und wenn mir was besseres angeboten würde, müßte ich mich verbunden glauben, es auszuschlagen. Ich bin nicht zu dem Kaufmann — gegangen; ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte, und ihm meine traurige Gestalt zu zeigen, hätte ihn eher wider als für mich einnehmen können. Die Hoffnungen meines Onkels sind ganz gewiß nichts als Wünsche, deren Erfüllung noch immer eben so entfernt ist, als jemals. Ich weiß übrigens nicht, was er sich für Vorstellungen von mir gemacht hat, wenn er erwarten konnte, daß ich, so wie ich itzt bin, vergnügt und zufrieden seyn würde; alsdann denke ich, verdiente ich unglücklich zu seyn. Das Resultat von allem ist, daß ich itzt keinen andern Wunsch habe, als eine solche Stelle zu finden, wie die im Brödgerschen Hause. Die Entfernung von einem Orte, der mir im höchsten Grade verhaßt ist, der Aufenthalt auf dem Lande, die wenig angreifende und doch beschäftigende Arbeit würden mich vielleicht wiederum aufrichten und mich geschickt machen, meine Studien, die sonst mein Glück ausmachten, aufs neue mit Fleiß und Ernst zu treiben. Meine künftigen Aussichten können dabey auf keine Weise verlieren, sondern eher gewinnen. Ein ungefähres Glück kann mich dort so gut finden als hier, wo niemand mich kennt oder Rücksicht auf mich nimmt, und wo ich nur alle Tage ungeschickter werde, auf solchen Fall Gebrauch davon zu machen. Ich habe rein herausschreiben müssen, wenn ich gleich voraussehe, daß mein Brief Ihnen sehr unangenehm seyn muß.

Da eine Gelegenheit sich findet, meinen Zustand zu verbessern, wie ich sie wünschte, und wie sie mit meiner itzigen Stimmung am meisten übereinkömmt, so muß ich sie ergreifen, und um Sie zu überzeugen, daß es mein reiflicher Ernst sey, muß ich Ihnen meine Lage von der Seite zeigen, von der ich sie ansehe. Darauf kömmt es am Ende doch an, und das Räsonniren andrer Menschen über fremdes Glück und Unglück, Zufriedenheit und Misvergnügen will nichts entscheiden. Ich weiß und bin überzeugt, daß Sie an meinem Schicksal sehr vielen Antheil nehmen, und der Gedanke könnte mich ungeduldig machen, daß das Ihrer Ruhe nachtheilig seyn muß. Ich mag Ihnen für Ihre Bemühungen nicht danken; ein Dank, der blos in Wörten besteht, ist das unbedeutendste Ding auf Erden, und meiner soll vielleicht nie was anders werden. Auch das muß gut seyn, wenn's gleich am unrechten Orte trifft; denn ich habe nie die Gabe gehabt viele Worte zu machen. Ich erwarte bald ein Schreiben von Ihnen u. s. w. Ihr Sohn.

Kopenhagen den 30 Juny 1778.

Ich muß glauben, daß Sie meinen Brief vom 9ten nicht erhalten haben. Was ich verlangte war wenig, und bald zu resolviren, und war mir sehr dringend. Ihre Briefe sagen mit sehr vieler Güte, daß ich Ihnen noch am Herzen liege; und unterdessen fahre ich fort der unglücklichste Mensch auf Erden zu seyn, und kostete Ihnen nur ein Wort, mein Schicksal erträglicher zu machen. Das vorgeschlagene Mittel ist

fürs erste das einzige, eine Informatorstelle auf dem Lande, gleichviel wo oder wie. Auch eine viel weniger acceptable als die angegebene würde mir angenehm seyn. Es ist unmöglich, daß ich nicht dabey gewinnen sollte, denn ich bin so tief gesunken als ich sinken kann. Ich schreibe dieses in einem von meinen ruhigsten Augenblicken, nicht in den finsteren, da mir selbst vor einer Zerrüttung meines Gehirns bange ist, die das einzige ist, was ich noch zu befürchten habe. Ohne Uebertreibung und mit aller Kraft darf ich sagen, daß ich nicht unglücklicher werden kann als ich bin. Hingeworfen, auf eine unwürdige verächtliche Weise behandelt, lebe ich seit Monaten nicht wie ein Mensch, der auf Erden Zwecke und Wünsche hat, sondern wie ein Geschöpf, das unbrauchbar geworden und das man aus Gnade und Barmherzigkeit zu Tode füttert. Ich danke Gott und Ihnen, daß ich genug gelernt habe, um mein Brod zu verdienen, und verlange weiter nichts als Gebrauch davon machen zu dürfen. Meine besten Jahre auf diese Weise zu verleben, dem Spott oder dem schonenden Mitleid einer großen Anzahl Menschen ausgesetzt zu seyn, die theils mich sonst gekannt haben, theils vor meiner Ankunft von mir als einem Menschen von einiger Bedeutung gehört haben, das ist mehr als irgend jemand mit Geduld ertragen kann, der nicht aller Empfindungen beraubt ist, ohne die der Mensch ein Schurke ist, und mehr, als man einem Menschen zumuthet, den man nicht für einen Nichtswürdigen hält. Ich habe nicht gehört, daß jemanden in meinem Fall so wäre begegnet worden als mir, und

die Ursache habe ich nie ergründen können. Unterdessen, so lange mir noch einige Hoffnung übrig war, daß es eine andre Wendung nehmen könnte, ertrug ichs mit einer Geduld und Unterwerfung, deren man nur durch ein tiefes Gefühl von Pflicht und empfangener Wohlthat fähig ist. Nun ich sehe, daß jede Hoffnung verschwunden ist, daß seit vielen Monathen meines Schicksals mit keiner Sylbe gedacht wird, und daß man auch wirklich einen Menschen aus mir gemacht hat, der nirgends ohne Prostitution empfohlen werden kann, so ist es die höchste Zeit, daß ich rede. Mein Onkel muß das nothwendig auch einsehen, und wird ihm lieb seyn, wenn Sie mich von hier entfernen, wo ich ihm so wenig Ehre mache als Ihnen. Jeder Tag, den ich hier länger zubringe, trägt dazu bey, meinen endlichen unwiederbringlichen Ruin zu befördern und eine nicht lange Zeit muß das Angefangene vollenden. Ich habe hier schon mehr verloren als ich je wiederum einholen zu können glaube und möchte das Bischen, was an Kraft und Brauchbarkeit noch bey mir übrig ist, gern erhalten. Wenn Sie noch väterliche Liebe genug haben um mich retten zu wollen, so muß es bald geschehen. Aufschub ist so gut als Abschlag; eins wie das andere muß die Verzweiflung, die schon lange in mir gährt, mich oft mit innerer Angst von einem schrecklichen Vorsatz zum andern herumtreibt, zur Reife bringen. Ausser Ihnen ist kein Mensch, von dem ich das Geringste erwarten dürfte; in der Lage, worin ich bin, kann ich für mich selbst eben so wenig etwas thun als ein Gefangener in Ketten, und wenn ich mir einbilden

könnte, daß auch Sie mich verlassen wollten, so müßte ich wünschen, niemals existirt zu haben. Ich bin Ihr unglücklicher Sohn.

Kopenhagen den 10. Jul. 1778.

Ihr Schreiben hat mich nicht sehr beruhigt. Daß Hr. Brögger geneigt ist, mir seinen Sohn anzuvertrauen, ist mir allerdings lieb; aber bis Neujahr darauf zu warten ist zu lange. Ich weiß nicht, was vor der Zeit aus mir werden kann. Das Leben wird mir alle Tage unerträglicher und meine Seele immer finsterer. Das kann bey einem freudeleeren zwecklosen Daseyn nicht anders seyn. Sie werden schon einen Brief von mir erhalten haben in dem Ton der Verzweiflung, auf den zeither alle meine Gedanken gestimmt sind, und den die Ungeduld über das Ausbleiben Ihrer Antwort erhöhte. Unterdessen habe ich nichts geschrieben was zu wiederrufen, wenn gleich besser ungesagt wäre. Diese letzten Wochen sind die schrecklichsten meines Lebens gewesen. Ich bin wiederum gesund, fühle Thätigkeit in mir, denke was ich hätte werden können und liege da niedergetreten ohne Hoffnung empor zu kommen. Nun ich muß ja glauben, daß man es gut mit mir meynt; kann auch seyn, nur daß man mich verkennt, vernachlässigt, und ich komme darüber um. Wen braucht das auch zu interessiren als mich selbst? wäre auch wohl anders gegangen, wenn man mich nicht in eine Lage gebracht hätte, wo alle Gemeinschaft zwischen mir und der übrigen Welt nothwendig aufhören mußte. Und doch erfahre ich neulich, man habe er-

wartet, daß ich selbst das Meiste thun sollte. Die Schuld liegt also am Ende auf mir; kann das zwar nicht recht reimen, aber mir ist schon so viel Unerwartetes begegnet, daß ich keinen Zusammenhang der Dinge mehr glaube. Wenn ichs nur so weit bringen könnte, die Hoffnungen, die verloren sind, auch zu vergessen, das Andenken davon zu tilgen, die ich einmal hatte, die Sie hatten, die auf den Geist gegründet waren, den Gott mir gegeben hat, der mich würde emporgehoben haben wenn ich in der weiten Welt unbekannt und ununterstützt von unten auf gearbeitet hätte und der in Unterdrückung und Sklaverey nur dazu dienen kann, mich doppelt elend zu machen. Die Ideen grenzen an Raserey, führen mich weiter als ich gehen wollte oder sollte und schaudre dann zurück. Freylich habe ich mir selbst da Vorwürfe zu machen; warum wählte ich den leichter scheinenden, durch fremde Gunst zu eröffnenden Weg, wenn ich den schwereren grösseren und mir durch Ihre Güte schon so sehr erleichterten hätte gehen können? Aber daß man ein Kind ist, die Welt nicht kennt und sich Wunderdinge verspricht und dann immer weiter vom Ziel abkommt. Und sich wiederum beym Geschehenen aufhalten ist nur Narrheit. Wenn ich erst Einen Schritt wieder zurückgethan hätte, wenns hier bald und mit guter Manier aufhörte, wenn ich in eine neue Tour kommen, meine Condition gleich antreten könnte. Ich würde die Entfernung von hier als die gröβte Wohlthat ansehen, die ich je von Ihnen empfangen hätte. Oder wenn Sie mich nicht zu Hause haben wollen, so schicken Sie mich

so lange an einen andern Ort hin, gleichviel wohin; wird doch wohl noch irgendwo in einem Winkel der Erde Raum zu finden seyn für einen armen Unglücklichen, der gewiß wissentlich niemanden etwas in den Weg legt. Um Neujahr gienge ich dann zu Hrn. Brögger oder wohin es wäre. Wenn es nur hier ein Ende hat, so ist mir alles gut. Ich bin Ihr Sohn G. Z.

Kopenhagen den 24. Jul. 1778.

Ich hab Ihr Schreiben vom 17. empfangen, worin Sie mir erlauben von hier wegzugehen. Ich bin itzt ruhig, wenigstens in den meisten Stunden sehr viel ruhiger als ich war; und wollte sehr ungern, daß Sie sich meinetwegen einigen Kummer machten. Ich glaube, daß alles gut werden kann, und mit den Ursachen werden, hoff ich, auch die Wirkungen aufhören. Daß Sie in meinen Briefen Unordnung der Gedanken antreffen, befremdet mich nicht; ich habe das lange erwartet und es als die natürlichste Folge eines Daseyns ohne Beschäftigung und ohne Zerstreuung, ohne Gesellschaft und ohne Einsamkeit angesehen, und eben deßwegen darauf gedrungen, aus der Lage herauszukommen, ehe ich ganz ruinirt wäre. Ich sehe itzt wohl ein, daß ursprünglich alles von Misverständnissen herrührt; ich hielt aber dergleichen Misverständnisse sonst nicht für möglich. Vor mir sind die Aussichten freylich auch sehr finster und öde. Ich sehe nur noch einen einzigen Weg für mich, um in der Welt fortzukommen, und der ist so beschaffen, daß ich

ihn vielleicht selbst über eine kurze Zeit für absurd halten möchte. In meinem Vaterlande ist für mich itzt gar nichts mehr zu erwarten. Kopenhagen war der einzige Ort, wo ich möglicherweise einiges Glück machen konnte, und den werde ich nicht wiedersehen. Um bey einer auswärtigen Akademie fortzukommen, hätte ich mich von Anfang darauf einrichten müssen. Itzt ist das auch verkehrt und weitaussehend. Ich glaubte in meinem Vaterlande die besten Aussichten zu haben, und bekümmerte mich also eben so wenig als andre meines Gleichen darum mir in der Fremde Gönner zu verschaffen. Die Freundschaft eines oder des andern Gelehrten will nicht viel zu meinem geschwinden Fortkommen beytragen. Bey einer Hofmeisterstelle auf dem Lande habe ich nicht die allergeringste Aussicht, und ich denke überhaupt, daß dabey mehr verloren als gewonnen werde. Lieber die Condition bey Brögger so traurig Sie mir sie beschrieben und bey der es für mich das unangenehmste ist, daß es wieder in Dänemark hineingeht, wo ich weiter nichts zu hoffen habe, als lebenslang Informator zu bleiben. Das ist unterdessen etwas, was sich allenfalls ertragen läßt, wenn es nicht anders seyn kann. Von — erwarte ich nichts. Dagegen ist mir dieser Tage eingefallen, mich an Dusch in Altona zu wenden, der sich immer etwas für mich interessirt hat und der vielleicht im Stande wäre, einen mir angemessenen Weg auszuzeichnen. Es fehlt mir nicht an Muth, ich habe mir selbst immer viel zugetraut, und thue das noch, kann und mag arbeiten, und kein Mensch, der mich nur einigermaßen

hat beurtheilen können, hat je daran gezweifelt. Aber Kräfte, die keine Richtung ausser sich haben, zehren sich in sich selbst auf, oder reiben sich so lange an einander bis eine Gährung entsteht, deren Folgen verderbend sind. Daß ich gegenwärtig zu einer jeden andern Sache weniger geschickt bin, als ich vor einem Jahr war, das sehe ich wohl ein; aber ich dächte doch, daß ich noch immer brauchbar werden könnte, wenns nur möglich wäre in eine Carriere hinein zu kommen. Sie meynen, daß ich in meiner gegenwärtigen Fassung wenig aufgelegt seyn könnte, nach Hause zu gehn, und freylich hat das seine Unannehmlichkeiten; aber nach Hattingen bin ichs noch weniger, wo ich meine Zeit nicht zuzubringen wüßte und nur in Verhältnisse hineinkäme, in die ich nicht hinein paßte. Ich bin Ihr Sohn G. Z.

Zoega von seiner Seite hatte in diesem Verhältniß gefehlt, wenn ihm auch „seine schwerfällige Gemüthsart, und daß er so genirt war, und sich so tief bückte" zu hoch angerechnet worden seyn sollte. Er gehörte zu denen, welchen, wo sie nicht besonders angesprochen werden, alles zuwider ist. Nothwendig mußten die Englischen Dichter auf sein ihnen von Natur zugestimmtes Gemüth die Wirkungen hervorgebracht haben, welche Göthe neulich so treffend angedeutet hat.*) Aber neben diesen gespannten Betrachtungen und ern-

*) Dichtung und Wahrheit Th. 3. S. 327 ff.

sten Bildern hatte er auch heitern Lebensreiz kennen gelernt. Diesen doppelten Zug nach den Mondscheinsscenen und der Welt der Geister, wie nach dem schönern Naturleben, dem ein nur um sich selbst sich herumdrehendes, noch dazu ihm entfremdetes Familienleben zu sehr widersprach, scheinen ein paar Verse von Otway, auf die er sich unten einmal bezieht, auszudrücken:

Give me the soul, thats large and an confind,
Free as the air and boundless as the wind.
Nature was then in her frist excellence
When undisturb'd with pungent conscience
Mans sacrifice was pleasure, his god sense.

Wer aus Gefühl einer höheren Bestimmung, oder aus an sich edlem jugendlichen Stolz das Leben nicht heiter und thätig ergreift, wie es eben ist, dem wird es selten mit seinem Unternehmen bald gelingen. Inzwischen waren weder jugendlicher Ungerück, noch Ueberspanntheit, noch Hypochondrie die Hauptursache der höchst peinlichen Stimmung in der letzten Zeit, sondern etwas anders. Früher war die Lage gewiß leidlicher als sie in den Briefen erscheint. An Beschäftigung hatte es Zoegan keineswegs gefehlt, sondern er hatte fleissig die Suhmische Bibliothek benutzt; die Italiänische Oper war ihm lieb gewesen; Freunde hatten ihm nicht gefehlt. Darunter war der, an welchen die nachfolgenden Briefe gerichtet sind, schlicht und lauteren Herzens, wie Zoega die Menschen liebte, ein Freund auch von Voß in Göttingen und später, und

von Boje, in dessen elterlichem Haus in dem schönen Flensburg er erzogen worden war; gegenwärtig und seit vielen Jahren in Rendsburg als Vater einer glücklichen und liebenswürdigen Familie. Nachdem Zoega nach Mögeltondern zurückgekehrt war, schreibt der Vater: „Mein Sohn befindet sich hier recht wohl, hat aber dieselbe finstre Miene und dasselbe stille Wesen, womit er uns verließ. Er beschäftigt sich stets mit seinen Büchern und dem Unterricht seiner Geschwister.“

Mögeltondern den 24. Aug. 1778.

Lieber guter Esmarch. Du wirst unwillig auf mich seyn, und hast's auch Ursach, und doch wollt ich daß Du's nicht wärest. Ich bin ein Feind von Entschuldigungen, und Du mußt mir's auf mein Wort glauben, daß ich nicht eher habe schreiben können. Und noch heute bin ich wenig dazu aufgelegt, und werde wohl sehr wenig zu sagen haben. Seit wir uns trennten bin ich immer von Fatalitäten und Verdrießlichkeiten umgeben gewesen, die mich bald ungeduldig und wüthend bald mismuthig und unthätig machen; und itzt auch keinen Freund mein Herz in seins auszuschütten. Nun er gab, er nahm. Aber wo man da am Ende Resignation hernehmen soll, wenn einem alles geraubt ist; wenn ich da herumirr' in der ganzen grossen menschenvollen Welt wie ein verlorner Wanderer in einer öden Wüste, weiß nicht ob ich wünschen soll rechts oder links, vor mir oder hinter mir, und kein Geschöpf Gottes, das mich bey der Hand nähme. Itzt wün-

sehe ich zurück, wünsche Klosterruhe und Einsamkeit, und auch das wird mir erschwert; so wie man mich vor Zeiten zurückhielt und niedertrat, als ich emporstreben und ein Mann werden wollte. Ich soll wiederum in die Welt, soll dieß, soll jenes, aber alles Bedingungen, auf die ich mich nicht einlassen kann, nicht will. Ich weiß nicht recht, wie das ist, aber ich muß wohl eine Abart von dem menschlichen Geschlechte seyn; denn jedermann empfindet, denkt, räsonnirt anders als ich, und just die Leute, die es am besten mit mir meynen, sind diejenigen, die mir am meisten Kummer machen, und da muß ich denn eine Art von Standhaftigkeit annehmen, von der ich nicht viel habe, um mich ihnen zu widersetzen. Gott weiß, was noch aus mir werden soll; aber das ist fest bey mir beschlossen, mich in keine Verhältnisse zu begeben, die ich nicht vorher kenne und weiß, daß sie meinen Empfindungen und Grundsätzen angemessen sind. Uebrigens bin ich auf jeden Fall gefaßt, und alle die Dinge, die bey den Alltagsmenschen Hauptzweck sind, sollen bey mir gar nicht in Betrachtung kommen. Alles Glück dieser Erde ist nicht Einen Tag von Knechtschaft werth; und bin ich nicht bestimmt, mich einst durch mich selbst empor zu heben, so hülle ich mich in Nacht und wandle vor Gottes Angesicht. Raum wird ja wohl auf Erden noch irgendwo seyn, auch so viel Brod als ich essen kann, das übrige ist ja Kleinigkeit. Und doch fehlt noch Eins, etwas, woran man das Herz hängt, wornach man strebt und ringt, und bey dem Streben und Ringen ganz sich selbst,

doppelt sich selbst ist. Wie mir manchmal so öd und leer zu Muthe ist, liegt mir mein Leben wie eine Last auf, nicht mir zu Nutz, auch so viel ich seh nicht den andern. Ob den andern Menschen auch so ist, weiß ich nicht; mir aber ist nie recht wohl als nur, wenn ich mit ganzer Seele auf etwas gerichtet bin, alle meine Kräfte auffodre und anstrenge. Einiger Epochen meines Lebens erinnre ich mich, da das war, und wenn ichs denn vergleiche, so vergeht mir die Geduld. Wo ich mich hinwende, stosse ich auf Kleinheiten und Elendigkeiten, immer ein hohles, laues Wesen, nirgends Wärme und Fülle. Da ekelt's einem denn vor allen Dingen, zieht sich in sich selbst zurück und wünscht sich verbergen zu können im Dunkel ewiger Wälder. Und wenn wir da wären, wär's uns doch auch nicht wohl, brauste auf mit Leben und Mittheilung, könnten den Eichbaum unseren Freund nicht nennen, nicht umarmen mit dem Druck der Liebe.

Das ist denn ein ewiger Widerspruch in mir, weiß selbst nicht was ich will oder wünsche, und möchte mich selbst hassen, wegen des Hin- und Herschwankens von Trieb zur Lässigkeit, von Entschluß zu Zweifel. Lieb ist mirs doch, daß ich aus Kopenhagen weg bin, wo ja alles darauf eingerichtet war mich zu ruiniren. Viel Freude erwartete ich hier nicht, und hab sie auch nicht gefunden. Auch wäre ich nicht gerade nach Hause gegangen, wenn ich nicht von der Seereise krank und kümmerlich gewesen wäre, so wie denn dieser elende schwache Körper mich immer anklotzt, den jeder Windhauch zu Boden wirft. Manchmal will mir's wohl ein-

fallen, daß meine Seele sich verirrt, und eine Wohnung gewählt, die nicht für sie war, und ob sie nicht ihre Hütte abbrechen könnt' und sich eine neue bauen. Das wenigstens kann ich mir nicht einbilden, daß wir hineingebannt wären wie die Dryaden vor Alters, verhauchten das Leben mit dem Umsturz der Pflanze. Ob wir aber vielleicht herumirren würden auf wüsten finstern Haiden, vergebens eine Hütte suchen, und regnete und stürmte es jeglichen Tag. Ich hab' einmal im Dante gelesen, daß die Verdammten in den vordersten Höllenregionen auf Sturmwolken mit Blitzesschnelligkeit herumgetrieben werden. Ganz übel, deucht mich, müßte es einem bey einem solchen Wettrennen nicht seyn. Besser wär's wenigstens als dieß Kochen und Gähren und Aufwallen imig, und auf der Oberfläche Todesstille. Wir hatten mächtige stürmende Gegenwinde, ich setzte mich da die Nacht hin auf die Ankerwalze im Schnabel, und unterhielt mich mit den raschen Wellen. So fehlte mir's nicht an Gesellschaft, und schien ihnen eben so friedlich zu Muthe zu seyn, als mir selbst. Braust nur, braust nur ihr lieben Gesellen, wollt', daß ich Flügel nehmen könnt' von den Sturmwinden, und so mit euch hinbrausen, daß den Männerchen im Schiffe dabey grauste. Und schien der Mond im Kampf zu seyn mit dem düstren Gewölk, konnt' mir so deutlich einen Drachen vorstellen, der ihn verschlingen wollte, und blickte doch immer wiederum vor, tanzten seine Strahlen umher auf den Wellen. Kam auch einmal ein Fischerkahn neben uns hin, schaukelte auf den Wogen, so einsam schaudrig, daß es mir in

der Seele wohl that. All das freylich sah nur ich, und ließ mich's nicht verdrießen, mänchmal vom aufgethürmten Meere übergossen zu werden. Die übrigen waren zu klug, sich um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, verschlossen sich in die Kajüte und waren höchst unzufrieden, daß der Schiffer in so unruhigem Wetter die Fühnsche Küste verlassen hatte, wo wir einige Stunden vor Anker lagen. Ich wünschte nur, daß der Sturm hätte ernstlicher werden sollen; es muß doch eine wahre Freude seyn einen rechten Sturm überstanden zu haben. Nun leb wohl, lieber Esmarch; ich dacht' nur wenig zu schreiben, und hab Dir viel vorgeschwatzt, und finde dessen noch lange kein Ende. Du pflegtest ja meine Grillen mit Geduld und ich denk' auch wohl mit Theilnehmung anzuhören. Grüß' niemand von mir ausser den einzigen Memmert, laß auch niemand sonst erfahren, daß ich Dir geschrieben habe. Schreib mir bald, wenn Du willst und kannst; lange möcht' ich vielleicht nicht hier bleiben. George Zoega.

Mögeltondern den 18. Sept. 1778.

Was Du von mir gehört hast, ist allerdings wahr, und in so weit zu meiner Zufriedenheit. Ich wollte nur Ruhe und Unabhängigkeit haben, und die denk' ich dabey zu erlangen. Das ist nun freylich wohl nicht, was Du Dir bey der Hofmeisterschaft denkst; bey der meinigen aber ist das doch ungefähr der Fall, und würde ich sie sonst nicht angenommen haben. Meinem Vater ist's zuwider, und ist mir sauer geworden, bis ich's dahin brachte, daß man mich mir selber überließ. Mir wur-

den hier zwey andere Conditionen angeboten, wo besonders von der einen mein Vater sich grosse Erwartungen machte; ich aber schlug sie geradezu aus, weil ich dabey hätte ein Knecht seyn müssen, und weil ich entschlossen bin keines Menschen Knecht auf Erden zu werden; gehe es übrigens wie es wolle. Von derjenigen, die ich angenommen habe, redete ich denk' ich schon in Kopenhagen einmal mit Dir. Es ist nemlich ein junger Anverwandter von meinen, der neulich eine sehr reiche Erbschaft gethan hat; er ist fünfzehn Jahr alt und soll vorhemlich nur in modernen Sprachen unterrichtet werden. Du siehst also, daß ich nichts bequemeres wünschen kann. Aber freylich weitere Aussicht ist nicht dabey, werde da so für's erste einen Stillstand machen, und wie lange ich dazu Geduld haben werde, muß die Zeit lehren. Wenn ich drittehalb Jahr bey ihm aushalte, so kann ich alsdann mit ihm auf Akademien und Reisen gehn, habe mich aber zu nichts verpflichtet. Hier werde ich noch einige Wochen zubringen, und dann mit ihm nach Kierteminde gehen, wo sein Stiefvater neulich eine Bedienung erhalten hat. Unangenehm ist mir's wiederum unter Dänen leben zu müssen, wider die ich seit meinem Aufenthalt in Kopenhagen einen Widerwillen gefaßt habe, der doch vielleicht ungerecht ist. Zu meinem Troste wird's in einem kleinen dorfmäßigen Städtchen seyn, wo niemand mich kennt, und wo ich mit niemand umzugehen brauche, der mir nicht ansteht. So weiß ich denn überhaupt selbst nicht recht, ob ich mit meinem Schicksal zufrieden bin, oder nicht; bald freue

ich mich auf die Ruhe, und bald graut mir vor dem unthätigen isolirten Daseyn. Denn mit der Hoffnung aus meinem Eleven was rechts zu machen, darf ich mir nicht schmeicheln. Er ist bestimmt, einmal Proprietär zu werden. Wir wollen einander nun recht fleissig schreiben. Du wirst doch für's erste fortfahren der einzige Mensch zu seyn, mit dem ich von Angesicht zu Angesicht reden kann. Die übrigen verstehn mich nicht, und wenn ich's ihnen auch noch so deutlich vorzumahlen suche, bleibt's ihnen doch Hieroglyphen. Hier habe ich einen Gesellschafter, den ich Dir sonst genannt habe, der ein recht guter Mann ist, nicht ganz unter die Werktagsmenschen gehört, und mit dem ich mich manchmal unterhalten kann. Aber er hängt doch an seinem System wie sie alle thun, schätzt mich nur als einen paradoxen Kopf, und das ist's doch, wofür ich mir selbst am wenigsten gut bin. Von dem warmen vollen unablässigen Gefühl, dem Drang des Herzens nach Ausdehnung und Mittheilung, der edlen Schwärmerey, die den Menschen über den Vernünftler emporhebt und über alle seine Alltagsweisheit, die dem Geiste eigenthümlichen Werth und eigenthümliche Richtung giebt, davon wissen sie nun einmal nichts, und ich denke, Gott hat's nicht gewollt. Diese Verschiedenheit des menschlichen Geistes macht mich oft nachsinnen, und wie doch einige einander immer auf halbem Wege entgegenkommen, und andre sich nie treffen. Nun schweige ich zwar insgemein, und das verargen sie mir auch, können nur nicht mit sich selbst einig werden, ob's Schwäche oder Eigensinn

ist; aber läuft denn einmal mein Herz mit meinem Gehirn davon, fange an zu reden, wie mir's in der Seele ist, mit Stolz und Kühnheit, so staunen sie mich an und kreuzigen sich. Ueberhaupt scheint eine Antipathie zu seyn zwischen mir und all den gewöhnlichen Menschen, gebiert immer Krieg und Streit, so sehr ich auch ein friedlich Leben zu führen wünsche. Du schreibst mir, daß Du dich meiner gegen sie annimmst; ich wußte das schon, und konnte nicht anders seyn, dank Dir auch dafür, und ist doch wohl eine undankbare Mühe. Aussöhnen wirst Du mich doch mit ihnen nicht, bis Gott ihnen meinen oder mir ihren Geist giebt, und das denk' ich wird und soll nie geschehen. Manchmal zwar dünkt mich's, als wären die Menschen besser daran, die so die Landstrasse einherziehen, letzen sich mit dem Wasser der Dachtraufen und denken nicht des silbernen Quells, zu löschen den Durst der keuchenden Seele. Aber doch bin ich's zufrieden, daß mir Gott einen andern Weg gegeben, und denke muß mehr Seligkeit seyn in einem Zug aus dem silbernen Quell, als in allen Güssen der Dachtraufen. Aber vielleicht ist das Täuschung; ist doch mir Trost darin und werde keinen Fremden von seinem Wege ab auf den meinigen zu leiten suchen. Du wünschest, daß ich Herrn — näher hätte kennen lernen. Itzt schränkt sich mein Verlust ganz auf Deinen Umgang ein, und das ist viel, und doch können Deine Briefe mir ein groß Theil davon ersetzen, wenn Du geschickt seyn willst. Vielleicht verlor ich noch etwas sonst, vielleicht auch nicht, schwebt mir so vor

wie ein lieblicher Morgentraum, und mag mich selbst nicht recht aufklären über das, was dahin ist. Auch war noch ein Mann da, den ich Dir damals genannt habe, der mir lieb und werth war, dachte und fühlte wie ich; aber den konnt' ich doch nur sehr selten sehn, und so Segen seinem Andenken. Meinem Hrn. Onkel habe ich ein Billet geschrieben, mit aller möglichen Ergebenheit; das geschah meinem Vater zu Gefallen; denn sonst bin ich, wie besagter mein Onkel weislich angemerkt, kein Freund vom Briefschreiben. Etwas piquirt mag er wohl gegen mich seyn, verdenke ihm das nicht, und kann auch nicht anders seyn, so lange er das Leben, das ich durch seine Veranstaltung in K. geführt, für erträglich hält. Zwar dächte ich, daß eben nicht viel Menschenverstand erfordert würde, um das Gegentheil einzusehn, wenn man's einsehen wollte; aber kann seyn, daß ich mich darin irre. Ich suche hier auch alles von der besten Seite vorzustellen, lasse alle Schuld auf meine wunderliche Laune schieben und befinde mich besser dabey, mir Unrecht geschehen zu lassen, als selbst andern Unrecht zu thun. Grüß den lieben Bruder Bär von mir und küß' ihn in meiner Seele; bin ich ihm doch recht gut. Seit ich hier bin, arbeite ich nichts, meine Lage ist nicht darnach, auch fühle ich wenig Trieb dazu. Meine Kopenhagenschen Arbeiten sind mir jetzt verhaßt, und werden vermuthlich mit meinen frühern einerley Schicksal haben. Ich verzweifle allmählig daran mir es selbst jemals zu Danke zu machen, und sollte man billig erst sich selbst befriedigen, ehe man sich um den Beyfall

anderer bewerbe. Doch muß ich thätig seyn, ich hab' itzt wiederum verschiedene Ideen, an deren Ausführung ich mich zu machen gedenke, sobald ich werde zur Ruhe gekommen seyn. Schreib mir bald und viel, recht viel von Dir selbst, das ist doch das Interessantste, was Du mir schreiben kannst; auch sonst von andern Leuten, die wir leiden können, und etwas von gelehrten Sachen u. s. w. Hier werde ich noch seyn bis den 16. October; und kannst von hier aus noch einen Brief von mir erhalten. So leb wohl mein Bester; daß Du mein Freund zu seyn fortfährst, weiß ich ja. Noch eine kleine Erwähnung; folg' nicht den geheimen Zügen — und doch ja folg' ihnen nur, wenn sie auch nicht zu Freuden führen, so ist's doch immer eine Freude ihnen zu folgen, und gewinnen doch durch allen Zwang und alle Selbstplage nichts. Leb wohl, Lieber. Ich bin dein G. Z.

Mögeltondern den 14. Okt. 1778.

Lieber Esmarch, meine Abreise von hier ist auf übermorgen festgesetzt. Ich hoffe noch hier ein Schreiben von Dir zu erhalten, und hab' es seit einigen Posttagen mit Verlangen erwartet. Du hast nicht Gelegenheit oder nicht Laune gehabt, und das soll mir genug seyn. Ich rücke Dir itzt näher und kommt nun der langweilige Winter, da wollen wir beyde fleissiger seyn. Es ist mir lieb, daß ich von hier wegkomme, ich bin seit einiger Zeit so gar nichts, daß ich mir selbst verächtlich werde. Wunderlich ist's, wie der Mensch so einschrumpfen und zusammenfallen kann, daß man

welk da liegt und zu nichts auf Erden nütz ist. Ich hab nie so sehr Erschütterung nöthig gehabt, als itzt, so ganz und gar eingeschläfert bin ich. Die erschreckliche Einschränkung, die Unmöglichkeit seine Kräfte anzuwenden und dabey übrigens ein ganz erträgliches Befinden, das muß einen Menschen stumpf machen, und wenn er der einzige auf Erden wäre. Wie ich zeither ein Philisterleben führe, esse und trinke, schwatze und Karten spiele und all das nicht mit Trieb oder Wunsch, sondern blos um einer langweiligen, schwer mir aufliegenden Gegenwart los zu werden; und wenn denn mir einfällt zurück und um mich zu schauen, was das ein Blanko in meinem Leben ist, da fluch' ich und möchte mir die Stirne einschlagen. Gott weiß, ich bin nicht für ein solches Leben geformt, und ist's ja doch, als wäre mir kein andres bestimmt. Das ist Schicksal des Menschen, das ist Vorsehung und ihre Endzwecke, und daß wir uns resigniren — und wohl dem der's kann, fühlt nicht die stürmenden Wünsche in sich, hört nicht die gebietende Stimme des Gottes, der in ihm wohnt. Und wahr ist es, hab das oft und viel bemerkt, daß der Mensch die meisten Zwecke erreicht, wenn er sich keine vorsetzt, die meisten Freuden genießt, wenn er sich keiner Wünsche bewußt ist. Ob das eine ewige Weisheit ist, die sich an unserm endlosen Stürmen und Drängen ergötzt, und nur manchmal aus launigter Güte Freuden auf uns herabschüttet, und ob eigne Glückseligkeit nicht Bestimmung des Menschen ist, sondern nur so nebenher zu Theil wird, wenn die höhern Absichten der Gottheit erreicht sind, und was das

für eine Gottheit, und was das für Absichten sind, all das ist mir dunkel. Aber wenn ich so den Menschen zusehe, die keinen Wunsch, keinen Gedanken haben, als ihr erträgliches Daseyn, so erträglich wie es ist zu verlängern, und sehe denn, wie ihnen manchmal so wohl ist, und kommt die Freude, und geht die Freude, und ist wie der Schatten, den wir sehen, und denken sein so ganz nicht, und wie wiederum all unser Treiben und Rennen umsonst ist, und wie wir emporklimmen, spannen jede Sehne aus, uns anzuklammern an die Felsklumpen, bis sie losreissen und im Absturz uns zerquetschen, und wie wirs dann ein Glück dünken, wenn wir mit Arm- oder Beinbruch davon kommen, heilen's oder verbinden's so gut wir können, und fangen wieder an zu klettern. Und nun all das wär' umsonst! Lieber, wo wäre denn der Unterschied zwischen dem Menschen, den Gott nach seinem Bilde erschuf, sein letztes theuerstes Werk, und zwischen dem Vieh auf dem Felde und dem Gewürm, das auf Erden kreucht? Labyrinth ist das wohl, und habe noch keinen gefunden, der mir einen Faden gegeben hätte. Alle ihre Systeme sind wahr und nicht wahr, wie mans haben will, das sage ich ihnen auch gerade heraus, und kreutzigen sich denn.

Weg komme ich also, komme in einen andern Gang, und wenn's auch sonst nichts ist, so ist's doch Veränderung. Auch werde ich mehr unabhängig seyn, weniger mich scheuen, den Leuten zu erscheinen, wie ich bin, wenn gleich das keine von den regelmässigen Figuren ist. Ueber ihre Urtheile lache ich doch, und bisweilen findet man da Theilnehmung, wo man sie am wenigsten

erwartete. Ich hab's nie so sehr gefühlt was ein Freund uns ist, und itzt hab ich keinen. Jedermann ist in die Alltagsmanier gestimmt, und die besten sind so, daß man nur zum Zeitvertreib mit ihnen umgeht. Und was mich noch am meisten ärgert, wenn ich etwas sage was mir ernstlich und wahr ist, und denken denn sie haben's gefaßt, billigen's und commentiren's mit einem Gemeinspruch, da ichs lieber hätte, wenn sie mich einen Narren hießen. Einen Mann habe ich hier noch kennen lernen, der mir ziemlich gefiel, Pastor Fabricius von Humtrup, den Du in Kopenhagen gesehn hast. Er schien mir ein Mann zu seyn, von viel weitern Grundsätzen und viel feinerem Gefühl, als es in dem Stande sonst gefunden wird. Dafür ist er denn auch als ein wunderlicher verkehrter Mann bekannt, und lachen die Leutchen über ihn, weil er weiter sieht als sie. Auch fand ich einen jungen Mann bey ihm, der unter den Brüdern zu Barby erzogen worden, von einem finstern rauhen Ansehn, aber dessen Gespräche viel Interesse für Kunst und Schönheit verriethen, und den ich gern näher hätte kennen lernen. Fabricius ist auch den Brüdern zugethan, die seit ihrem Etablissement auf Christiansfeld in unserer Gegend viel Aufsehns machen. Unsre Dogmatiker sind rüstig gegen sie, scheint aber, daß sie mehr verlieren als gewinnen. Ich kenne die Leute nicht genug um sie zu beurtheilen; Du vermuthlich auch nicht.

Ich habe mich für diesen Winter mit einer ganz kleinen auserlesenen Bibliothek versehen, oder vielmehr versehen wollen: denn die meisten Bücher die ich ver-

langt, waren bey Hn. Jessen nicht zu haben, besonders in fremden Sprachen gar nichts. Vielleicht wirst Du von K. aus Gelegenheit haben mir eins oder das andre zu verschaffen. Um Nachrichten von neuen Büchern habe ich dich in meinem vorigen Briefe angesprochen, und die wirst Du mir auch ertheilen. Besonders wirst Du mir's melden, wenn von Goethe, Klinger oder Stilling etwas erscheinen sollte. Du wirst im Altonaer Merkur eine Einladung zu einem Briefwechsel über die Urkräfte der Natur gelesen haben, und dich erinnern, daß im Stilling etwas von der Art vorkommt. Vielleicht kannst Du mir das näher erklären. Im Correspondenten fand ich neulich die Gedichte eines Niemeyers mit sehr vielen Lobsprüchen angezeigt, welches zwar eben kein sehr vortheilhaftes Vorurtheil giebt, aber mich doch aufmerksam machte; wofern Du sie kennst, so schreib mir deine Meynung davon. Sobald ich in Kierteminde angelangt seyn werde, schreibe ich Dir wieder und melde Dir meine Addresse. Wenn unser guter Memmert schon in Koldingen angelangt ist, so werde ich ihn unterwegs sprechen. Leb wohl. Grüß Bruder Bär. Ich habe hier mit vielen Kindern Bekanntschaft gemacht, aber keinen Knaben gefunden, der so ganz nach meinem Sinn gewesen wäre. Das ist sonst mit meine liebste Conversation, unterhaltend sind sie wenigstens eben so sehr als die Alten, und weniger präsumtuös und beleidigend. Auch hab ich gemerkt, daß die Kinder sich gern an mich halten, ob aus physiognomischen Grün-

den, weiß ich nicht. Leb wohl mein Bester. Bleib mein Freund. G. Z.

Abends um 7 Uhr.

Lieber, ich muß Dir doch etwas von meiner Freude mittheilen. Wie sich das Herz öffnet und ausdehnt, wenn einem so stille wohl ist. Ich habe eben einige von den angenehmsten Stunden meines Hierseyns gehabt. Komme von einem Spaziergang zurück in Gesellschaft meiner Brüder, und haben die Sonne untergehn gesehen, und wie sie den blaulig flockigten Himmel in Purpur und Feuerfarb wandelte. Wie ich mich daran ergötzt habe, und wenn sie nun fast verschwunden ist, und schießt dann noch die letzten Strahlen zwischen den dicken thürmenden Nachtwolken hindurch. Ich weiß nicht ob ich dir's schon erzählt habe, daß hier dicht an meinem Dorfe ein weitläuftiger gräflicher Garten ist, mit einer Anhöhe darin, wo man über alle Bäume des Gartens wegsehen kann, einige graue hundertjährige Pappeln ausgenommen, die statt den Himmel zu verbergen, seinen Anblick mit mehr Mannigfaltigkeit darstellen. Da standen wir und sahen dem lieben Freunde zu, wie er Abschied nahm, und hingieng, auszuruhen im kühlen Bett des Oceans. Besonders ist es doch, daß wir den ganzen Tag da gehn, wenn er einherzieht in der Pracht seiner Schönheit, und achten's nicht, werden öfter von ihm belästigt als erquickt; aber wenn sein Glanz matt geworden, und es an dem ist, daß er verschwinden soll, dann fängt er an uns lieb zu werden, schauen ihn

sehnlich an, und wird uns weh dabey, wenn er nun hin ist. Mit den Trennungen im menschlichen Leben, ist's deucht mich, ungefähr eben so. Alsdann erst fühlen wir recht, was wir einander waren, und wünschen so ganz heimlich, wenn wir's doch einen Tag aufschieben könnten, und noch einen Tag. Nun, wie ich dir erzählte, wir standen so da, und war die Sonne unter, flatterte noch wohl ein einsam melancholisch Vögelchen, das der Habicht aus seinem Neste verscheucht hatte, und ergötzten uns noch an einigen Wolken in denen die letzten Sonnenstrahlen allmählig verblichen, und an dem Schweigen der Natur, die sich zur tiefen Ruhe neigte. Nahe bey uns war der Gartengraben, mit dessen Reinigung eine Anzahl Bauern beschäftigt gewesen waren, die nach Vollendung ihres mühsamen Tagewerks ein lustiges Lied anstimmten. Dieß war uns eine angenehme Abwechslung, und ich habe manch schönem Concert mit weniger Vergnügen zugehört, als diesen rauhen Hälsen, wie die Töne so hohl gedämpft zwischen den Bäumen zu uns heraufstiegen. Wir wurden bald eins den Leuten ein Trinkgeld zu geben, daß sie uns noch ein paar Lieder vorsängen, und erndteten so eine Menge Danksagungen ein. Wir irrten noch lange im Gebüsche des Gartens herum, so gar schön war der Abend, daß es uns viele Ueberwindung kostete, nach Hause zu gehen. Meine Brüder sollten noch eine Lection haben, und so folgte ich denn mit ihnen. Leb wohl, Lieber.

Den 15. Abends. Heute war's wiederum Posttag, und machte mir viele Hoffnung noch ein Briefchen von Dir zu bekommen, auch die ward betrogen. Es würde mir nicht lieb seyn, wenn nach meiner Abreise ein Brief anlangte. Aber ich schrieb Dir's ja damals. So leb wohl. Morgen bey Tages Anbruch davon.

So reiste er ab nach Kierteminde an der östlichen Küste der Insel Fühnen, und war den Abend vorher so froher Laune, als man ihn je gesehen. Verunglückt war also der erste Schritt, mit dem sich Zoega dem bürgerlichen Leben zu nähern gedacht hatte, und die Erfahrungen, die er in der Folge davon gemacht hat, sind diesen Vorbedeutungen treu geblieben. Man sieht aus dem Ereigniß, wie viel Vorsicht für Leute des Mittelstandes das erste Ergreifen einer bürgerlichen Thätigkeit erfordre; und zugleich beklagt man, so früh den Kampf und Zwang zu bemerken, welchen die Nothwendigkeit, den Lebensunterhalt aufzusuchen, dem inneren Beruf Zoegas auflegte, der beyde nur zu lebhaft für den ungestörten Frieden seines Lebens fühlen mußte.

Kierteminde auf der Insel Fühnen.

An den Vater. Den 23 Oct. 1778.

Die Stadt ist freylich traurig und an Umgang wird wenig zu denken seyn; aber die Gegend ist schön, ganz in meinem Geschmack, und das ist mir sehr viel wichtiger. Ich habe sie durchstreift. Ueberhaupt bin ich mit meiner gegenwärtigen Lage zufrieden und für die Zukunft unbesorgt. Wofern ich je einiges Glück machen soll, so muß es durch mich selbst geschehen. Andre können mir nicht helfen, so sehr sie es auch wünschen. Meine Zwecke sind von den Zwecken der allermeisten Menschen verschieden. Rang, Reichthum oder prahlerisches Wissen sinds nicht, warens nie. Meine Wünsche giengen immer nur dahin, in eine Lage zu kommen, wo ich mit Gemüthsruhe meine eignen Ideen verfolgen könnte. Ob ich Kräfte genug habe, den Zweck, den ich mir vorgesetzt, zu erreichen, ob ich auf dem rechten Weg dazu bin, und ob derselbe überhaupt zu erreichen sey, sind Fragen, die ich mir selbst nicht beantworten kann, und über die allein eine vielleicht noch entfernte Zukunft den Aufschluß geben muß. Das sind meine ernsthaftesten und wahrsten Gedanken, über einen Gegenstand, der keiner deutlichern Erklärung fähig ist, und über den ich gegen sehr wenige Menschen einiges Wort verliere. Den übrigen muß ich im Dunkeln stehn und bin das auch sehr wohl zufrieden.

An Esmarch. Den 25 Oct. 1778.

Mein Bester, Du wirst dießmal vielleicht einen sehr kurzen und wenig interessanten Brief von mir erhalten. Ich hab Dir so viel zu sagen, und kann Dir so wenig davon mittheilen, und weiß nicht recht zu wählen und zu ordnen. Mir ist itzt recht wohl, bin mit der ganzen Welt um mich herum zufrieden, und fange an mich selbst zu vergessen. Du weißt, was das bey unser einem sagt; ob's von Dauer seyn wird, und kann, das ist ein andres. Ich bin in einer von den schönsten Gegenden Dänemarks, irre da ganze Tage herum, und habe meine Freude an der milden, freyen Natur. Es ist viel was ich da sehe und fühle, aber beschreiben kann ich Dir noch nichts davon: ist mir alles so neu, so eigenthümlich, der erste grosse Eindruck des Anschauens, noch nicht das articulirte Bild der Erinnrung. Wald und Meer und jähe Klüfte und Aussichten nach fernen Küsten, denk Dir das bey einander, und nun meine Phantasie mit all dem Wilden und Romantischen, was mich zu begleiten pflegt. Ich freue mich auf den Winter, wenns stürmen und brüllen wird und ich mich hinstelle in die Nähe des Waldes und zuschaue den kämpfenden Wogen. Und wenn der Frühling wiederum zurückkehrt, mich zu verlieren in den stillen vertraulichen Thälern, oder von der Spitze eines Hügels Thal und Wald zu betrachten, und wie die Wellen des Oceans tanzen im Schimmer der Abendsonne. Der Ort selbst ist schlecht, ein traurig Mittelding zwischen Dorf und Stadt, doch fehlt's nicht an Umgang, und was der Stadt selbst abgeht, ersetzen die Edelhöfe, deren

eine grosse Menge um uns herumliegen, und an deren Besitzer wir gröſtentheils Addressen haben. Auch finde ich den Umgang hier ziemlich frey, und also nach meinem Geschmack, ich wenigstens genire mich in keinem Stücke und bemerke nicht, daß man es mir übel nähme. Einige Leute scheinen sich sogar an mich zu attachiren, nur fürchte ich, daß sie sich in mir irren. Du kennst meine Art zu denken und zu handeln, daß ich keine determinirte Grundsätze profitire, jedermann jederley bin, und mein eignes Wesen in mir selbst verborgen halte. Daher kommt's, daß Anfangs jede Klasse von Menschen mich zu sich rechnet, und hernach, wenn wir auf den Punkt kommen, wo wir uns scheiden müssen, mir's verarget. Auf meiner Reise hierher, die vier Tage dauerte, habe ich eine Art von Journal gehalten, wo ich meine Gedanken und Grillen aufzeichnete, dergleichen einem bey dem langen unbeschäftigten Sitzen auf einem Wagen viele einfallen müssen. Das liegt noch alles in seiner ersten rohen Form, und weiß ich nicht, ob etwas abschreibens- oder mittheilenswerthes darunter ist. Einige natürliche Gegenstände habe ich mich bemüht, ganz übereinstimmend mit ihrer wahren Gestalt ohne einigen idealischen Schmuck zu beschreiben; eine Uebung, die ich für sehr nützlich halte, *) um die vagen Ideen von natürlicher Schönheit determinirter und mittheilbarer zu machen. Daß ich Dir nicht den ersten Posttag nach unserer Ankunft geschrie-

*) Jean Paul Richter erzählt sie in seiner Jugend sehr fleißig angestellt zu haben. D. H.

ben, ist die Unruhe Schuld, in der wir bisher leben. Du kannst Dir das ungefähr vorstellen, wenn eine ganze Familie sich an einem fremden Orte einzurichten hat. Und dann die vielen Introductionsbesuche und Gegenbesuche, wobey ich in qualitate als Hofmeister zugegen seyn muß. Deine Briefe darfst Du nur unter der gewöhnlichen Aufschrift nach Kierteminde schicken; unsere Stadt ist zu klein, als daß sie mich verfehlen könnten. Leb wohl mein Bester. Ich bin dein Freund G. Z.

An denselben. Den 10. Nov. 1778.

Mein Bester, gestern spät erhielt ich Dein Schreiben in einer Gesellschaft, die bey Punsch und Gesang bis diesen Morgen nach drey Uhr dauerte, worauf ich noch eine halbe Meile zu Fusse machen mußte, um nach Hause zu kommen. Ich habe nur ein paar Stunden geschlafen, und bin doch, nachdem ich mich auf's Neue durch einen Spaziergang erfrischt habe, sehr munter. So setze ich mich hin, an Dich zu schreiben, aber mit dem Vorsatze, meinen Brief nicht ehe auf die Post zu geben, bis ich noch einen von Dir erhalten habe, und der soll ja, wenn Du anders Wort hältst, in einem oder zwey Posttagen eintreffen.

Es hatte mich geahndet, daß ich dießmal einen erhalten würde, und hatte unsern Postmeister gebeten Order zu geben, daß wenn Briefe an mich da wären, sie sogleich mit den Zeitungen nach Brolücke, einem Edelhofe, wo wir den Nachmittag engagirt waren, zugeschickt würden.

Freylich ist mir's schmerzlich gewesen, so lange ver-

gebens auf ein Schreiben von Dir zu warten, und wollt ich mir manchmal über die Ursachen davon Grillen machen. Nun da es kam und meine Grillen widerlegte, war mir's so viel willkommner. Ich möchte schier mit Dir zanken, daß Du auf Laune warteſt um mir zu schreiben, wenn ich nicht selbst das erste Beyspiel davon gegeben hätte; so ist's meiner Sünden Strafe. Zwar möchte man denken, daß Freunde die sich kennen, wie wir, just die Erholungsstunden zur Unterhaltung mit einander anwenden könnten; aber Schlüsse a priori sind allemal sehr trüglich, und es giebt Stunden, wo man auch seinem Freunde nichts zu sagen hat, wo man zu nichts taugt, als etwa einander gegen über zu sitzen und en grotesque über das menschliche Leben zu seufzen. Etwas fleissiger könntest Du doch wohl seyn, und wenn Du's nicht wirst, so muß ich glauben, daß Du Deine Briefe studirst, und das thu' ich nicht, schreibe so aus Herzensfülle hin, was ich in dem Augenblick denke und fühle, und erinnre mich morgen dessen nicht mehr, was ich heute geschrieben habe, denk' auch nicht viel daran, ob's Weisheit oder Thorheit ist, denn ich weiß ja, daß Du alles aufs beste auslegst, viel mehr Nachsicht mit mir hast als ich selbst. — Ich fühle es, wie viel Dir Memmerts Verlust seyn muß. Ich weiß, was einem ein Freund ist, besonders in den Tagen des Leidens und der Unterdrückung, wenn wir in jedermanns Urtheil verlieren, und allmählig anfangen auch in unsrem eignen zu sinken. Die Zeit ist mir noch frisch im Gedächtniß da mein Daseyn mir eine Last war, und mir würde unerträglich geworden seyn, wenn Deine

Freundschaft mich nicht aufgerichtet hätte. Nun Gott Lob, daß das vorbey ist, und ist vielleicht im Ganzen gut gewesen. Vielleicht wär' auch Dir's besser gewesen, wenn Du Deine Bestimmung nicht in Kopenhagen gefunden hättest. Du hast einen viel zu sanften nachgebenden Geist, um unter einem Volke glücklich seyn zu können, dessen Lieblingsgeschäft Unterdrückung und Herabwürdigung ist. Stolz, Trotz und Wildheit sind nothwendige Ingredienzen, um unter ihnen zu leben, ohne ihr Sklave zu seyn, und von alle dem glaubte ich doch ein beträchtliches mehr in mir zu haben als Du. Dieß ist auch wohl der Scheidepunkt unserer Charaktere, woraus alle Verschiedenheiten unseres Denkens und Handelns herfliessen. Und am Ende ist wohl diese Verschiedenheit nicht ursprünglich in uns gelegt, sondern, wie Du selbst anmerkst, die Schuld der Umstände. Es giebt eine gewisse Art einschränkender Umstände, die mehr vermögen, als die vollkommenste abgezielteste Unterdrückung. Ich habe auch davon die Erfahrung gemacht, war ein Zeitpunkt, da ich mich selbst und andre menagirte, und fieng schon an aus meinem eigenthümlichen Gange herauszukommen, daß Du mir prophezeihtest, ich würde in kurzer Zeit ein Philister seyn. Daß ich itzt gar nichts bin, keine Aussichten auf Erden habe, einigen Leuten eine Verwunderung andern ein Aergerniß bin, all das sind nun Dinge, die nicht anders seyn können, und deßwegen so seyn müssen, und die mich für mich selbst nicht sehr afficiren. Ich amüsire mich damit, mir mein gegenwärtiges Leben als ein Incognito vorzustellen, und trifft sich's gut, daß ich

unter Leute gerathen bin, die keine Prätenſion machen, meine Gönner oder meine Freunde abzugeben. Oder ſtell' mir's vor als einen vorübergehenden Winter, und wenn ich im Walde herumirre unter den beraubten Buchen, ſag ich oft in mir ſelbſt: Wenn der Frühling zurückkehrt, wird wiederum Laub und Blüthe ſeyn. Dem Aufenthalt in meines Vaters Hauſe war freylich alles vorzuziehn, wenn gleich einige Dinge da waren, die mich attachirten, und mir den Abſchied, den ich von Anfang an ſehnlich gewünſcht hatte, erſchwerten. Meine Schweſter, die es ſo aufrichtig gut mit mir meynte und mit wahrer Theilnehmung ihren Bruder beklagte, daß er ſeine Gedanken für ſich hätte, wie ſie ſich auszudrücken pflegte. Meine beyden Brüder ſind Knaben von ſehr offenen Köpfen, und dabey völlig mit einander contraſtirend, welches mir viele Unterhaltung gab. Der Jüngere von ihnen, der 15 Jahre alt iſt, hat alle Anlagen zu meinem Charakter, wenn er gleich das Gegentheil von mir zu ſeyn ſcheint, und auch von denen, die bey der Oberfläche ſtehen bleiben, dafür gehalten wird; und fehlte nur die monachaliſche Erziehung, die ich in meinen erſten Jahren gehabt habe, um juſt einen ſolchen Menſchen aus ihm zu machen, wie ich geworden bin. Zu ſeinem Glücke haben ſich die Zeiten ſeitdem geändert. — In Kopenhagen ſtehe ich mit keinem Menſchen mehr in Connexion auſſer Dir; habe auch eine Art von Gelübde gethan, eure Stadt nicht wieder zu ſehen. So viel für heute.

Den 11. Nov. Du bist ein böser Prophete, und freylich, wer mich kennt hat eben nicht Ursach das Beste von mir zu hoffen; aber doch wär's möglich, daß Du Dich irrtest, daß meine gegenwärtige Heiterkeit, wie Du's nennst, von mehrerer Dauer wäre, als Du Dir vorstellst. Mein Zustand ist eigentlich nur Ruhe, Befreyung vom Uebel und stiller Genuß derjenigen simplen Freuden, die eine schöne Natur uns gewährt, und die einem gefühligen Geiste immer neu sind. Nicht Anstrengung, nicht dasjenige Gefühl der Wirksamkeit und Mittheilung, das uns ganz ausfüllt, und wenn es verschwindet ein wehvolles Oedes nach sich läßt, nicht der volle Gedanke idealischer Glückseligkeit, der uns im Wohlseyn schwimmen macht, uns auf Adlersflügeln zum Himmel erhebt, und dann, verliert er sich, uns zur Hölle herabsinken läßt, daß unser Wesen sich verliert im unendlichen Leeren. Was ich besitze, werde ich wohl nicht leicht verlieren, aber befriedigend ist es nicht, nichts woran das Herz sich hienge, darin lebte und webte und den ganzen Umfang seiner Bestimmung auszufüllen glaubte. So lang das nicht ist kann unser einem eigentlich nicht wohl seyn, was drunter ist, ist nur erträglich, und bleibt noch ein grosser Raum in der Seele, drängen sich Kräfte und haben keine Richtung. Dieß fühle ich oft sehr lebhaft, und grauft mir vor dem Gedanken, daß dieses Gefühl bis zum Schmerz wachsen könne, daß die zwecklosen Kräfte eine Richtung nähmen, die mich ruinirte. Auch ist mir's oft schrecklich, wenn ich mir vorstelle, wie isolirt ich hier bin, kein Mensch, der mit mir einiges gemeinschaftliche Interesse

hätte, der nur halbwegs den Gedanken verriethe, daß auſſer dem Cirkel mechaniſcher Geſchäfte und zunftmäſſiger Gelehrſamkeit etwas zu begreifen wäre. Sonſt gefällt mir das gros der Menſchen hier beſſer als leicht an einem andern Orte. Eine gute harmloſe Menſchenart, die ἁπλοτητι καρδιας ſelbſt genieſſen und andre neben ſich genieſſen laſſen, ohne durch Syſtem oder Affectation ſich oder andern die Freude zu verderben, die mich unter ſich leiden, ohne Anſpruch darauf zu machen, mich nach ſich umzuformen. Unterhaltend ſind dergleichen Leute freylich nicht, und doch bemerke ich manchen Zug, der mich intereſſirt, manchen Ausbruch eines offenen unverkünſtelten Gefühls. Einen Freund werde ich unter ihnen nicht finden, und den ſuche ich auch nicht; denn ich denke daß in der Freundſchaft etwas eben ſo capricidſes iſt, als in der Liebe, und daß ſie eine von uns ſelbſt unabhängige Sache iſt, worüber nur unſre Schutzengel zu gebieten haben. Aber auch nicht einen Geſellſchafter, den ich doch gerne hätte, wenn's auch nur wäre, um manchmal mit einander ſtreiten zu können. Ich weiß nicht, ob ich Dir den Hrn. Wolf charakteriſirt habe, und unſere Art des Umgangs mit einander. Du wirſt ſchwerlich zwey Menſchen zuſammen bringen, die mehr gemeinſchaftliches Intereſſe, und zugleich mehr Widerſpruch in der Art ihres Afficirtwerdens hätten als wir beyde; daß einer immer den andern ſuchte, nicht aus Sympathie, ſondern um ſich an einander zu ſchärfen. Und ich muß geſtehen, daß ich von ihm ſehr viel profitirt habe.

Nachts um halb zwey. Esmarch ich möchte ungeduldig werden vor Erschlaffung und Leerheit. Daß man da den ganzen langen Abend bis so weit über Mitternacht umher sitzen soll, nichts denken, nichts wissen; Menschen und Gespräche, wo so gar nichts interessirt. Und mit ihren Fragen und Erkundigungen nach Dingen, wovon sie gar nichts wissen können, nichts wissen sollen. Ich hab mich ennuyirt und geärgert. Und was schon genug war mir den ganzen Abend zu verderben, kommt da einer zu mir, und wirft mir vor, daß ich ihn nicht besucht hätte, da er doch schon einigemal bey uns gewesen, und wäre er zwar ein armer unbedeutender Kerl, aber doch redlich, und keiner Verachtung werth. Nun Gott weiß, daß ich keinen Menschen auf Erden verachte, am allerwenigsten, weil er arm und unbedeutend ist; aber daß die Leute prätendiren können, daß ich ihre Gesellschaft suchen soll, die mir nichts sind, und denen ich nichts bin, und dann mir's so auslegen, daß ich mich selbst hassen müßte, wenn's wahr wäre. Endlich haben sie uns verlassen, und bin nach meinem Zimmer zurückgekehrt. Schlafen kann ich itzt nicht, auch mag ich nichts lesen, so hab ich mich hingesetzt, mit Dir zu schwatzen.

Ich war ganz herabgespannt, die Lesung deines Briefes hat mir eine neue Stimmung gegeben. Was Du sagst ist wahr und richtig, und ist ein Glück kein Mensch zu seyn, wie unser einer; immer Ueberspannung oder Erschlaffung, man setze sich's noch so sehr vor, und räsonnire sich noch so viele Ruhe zu; und wo keine wirkliche Gegenstände uns anziehen, schaffen wir

uns selbst einen Abgott und verschwenden uns daran. Es reibt den Menschen auf und wird auch mich aufreiben, und mag's denn, nur einen Punkt erreicht, den ich gern erreichen möchte, so ist mir alles gleich. Meine Maßregeln sind genommen und ich habe mir mit mehrerem Ernst als jemals vorgesetzt, meiner Bestimmung treu zu bleiben. Ich habe nie so viel Entschluß und Festigkeit gehabt, als ich gegenwärtig habe, und konnte sie auch nie haben. Ich habe alle Fesseln zerbrochen, und hat mich viel gekostet, kostet mich auch noch in einigen Augenblicken; aber es mußte seyn, und ist doch ein's in's andre berechnet so am besten. Freyheit ist das erste Bedürfniß unseres Geistes, und ist denn vielleicht ein Glück für uns, wenn eine Last, die wir tragen so schwer wird, daß wir sie abwerfen müssen, achten's nicht, wo oder wie sie fällt. Aber wiederum ist's wahr, daß dieß oft einen Nebel über unsre Freude wirft, daß in Stunden der Erschlaffung der Gedanke oft mit Schaudern auffällt, ob doch vielleicht alles umsonst ist, doch unser Zweck nicht erreicht werden soll. Und da wird's einem oft schwer, eine Zuflucht vor sich selbst zu finden, vor dem bösen Geiste über uns; und weiß ich da oft keinen andern Rath als mich in eine gewisse Philosophie zu hüllen, die ich in bessern Augenblicken zu vergessen pflege. Das ist freylich Inconsistenz und möchte nicht einem jeden das sagen. Aber unser einer weiß selbst nicht recht was er will und doch dünkt mich als wüßt' ich's. Nun muß genug seyn für dießmal. Es ist drey Uhr. Schlaf habe ich nicht. Aber über dem Schreiben hatte ich vergessen, daß ich in ei-

nem kalten Zimmer saß. Ich starre vor Kälte, wie Elred im Walde als er Moinas Hütte suchte bey Mondenschein. Gute Nacht Lieber, stürmt und brauft draussen, und höre die Wogen einherstürzen; ich möchte noch eine Scene im King Lear lesen. Der arme Tom ist kalt. Gute Nacht Esmarch.

Den 13. Nov. Die Post ist angekommen, und hat keine Briefe für mich gebracht; so muß ich meiner Erwartung einen neuen Termin setzen. Kommt Montag keiner, so werde ich böse. Ich habe diese Tage viel Lust zum Schreiben und auch Zeit genug dazu. Denn noch habe ich nicht angefangen etwas für mich selbst zu arbeiten, und mit meiner Information ist's auch noch nicht in den Gang gekommen, worin ich's gern haben möchte. So sauer werde ich mir sie zwar nicht machen, da ich dazu nur mit einem einzigen Knaben zu thun habe, und dabey ganz meinen eignen Ideen folgen kann. Ich hasse, wie Du weißt, alles Mühsame und Aengstliche, und denke, daß man mit Leichtigkeit und Zuratheziehung seiner eignen und andrer Menschen Laune und Aufgelegtheit mehr ausrichtet. Ganz ohne Zwang kann man's zwar auch nicht treiben, zumal wenn man mit Leuten zu thun hat, die an den Zwang gewohnt sind. Neulich fand ich unter meinen Papieren einen Aufsatz über die Erziehung, den ich wohl hätte vorlegen mögen. Ich habe ihn nicht lange nach meiner Ankunft in Kopenhagen verfertigt, dann wiederum bey Seite gelegt, und nicht angesehn, bis mirs vorigen Sonntag einfiel unter meinen Sachen zu kramen. Ich

finde, daß er mit vieler Wärme und Kühnheit abgefaßt ist, wie viel aber eigenthümliches darin ist, weiß ich nicht, und kann unser einer das nicht bestimmen, der viel und ohne System liest. Wir adoptiren oft anderer Leute Gedanken mit einer solchen vollkommnen Theilnehmung, daß wir sie hernach für unsre eignen halten. Oft ärgert's mich wenn ich einen Gedanken, den ich für ganz neu und eigenthümlich gehalten hatte, bey einem andern antreffe. Wiederum ist mirs zu andern Zeiten ein Trost, wenn ein Mann von entschiedener Grösse mit mir in einem Sentiment einig ist, das den gemeinen Ideen widerspricht. Das ist nun freylich leicht zu erklären, aber meynst Du nicht, daß es auch eine Art von Wahrheit giebt, für die man die Mehrheit der Stimmen als Kriterion annehmen könnte? Gewisse Leute wollten es für Satyre halten, wenn ich einen Wink von der Art gab, und doch finde ich mich sehr geneigt, so was in gutem Ernst zu behaupten. Vielleicht haben wir einmal Gelegenheit uns hierüber detaillirter mit einander zu unterhalten. In dem Verstande, worin ichs nehme, ist die Sache gewiß sehr interessant, und viel Mortification für die Reformatoren und Völkererleuchter. Ich muß abbrechen, werde zum Kaffe gerufen und ist Gesellschaft da. Wir sprechen uns heute noch einmal.

Abends um 5 Uhr. Ich halte Wort. Ich fand in der Gesellschaft etwas, das mich sehr interessirte, einen Mann von 72 Jahren, der Gutes und Böses auf Erden versucht und unter allen seinen Schicksalen noch

viele Laune und viel wahres Gefühl davon gebracht hat. Er erzählte mir allerhand von seinem Leben, wie er zu See viel Geld verdient, dann einen Handel angefangen, auch da Anfangs glücklich gewesen, und wie mitten in seinem besten Glücke alles verloren gegangen. Das ist ungefähr was Schakespeare irgendwo sagt: „Heute treibt er die zarten Blätter der Hoffnung; morgen öffnet sich die Knospe und umhüllt ihn das rosenfarbne Gewand der Blüthe; den dritten Tag kommt „der Frost und wenn er nun voll Zuversicht glaubt, „der gute zufriedene Mann, sein Glück stehe in goldner Reife — ertödtet's seine Wurzel." Ich hab das dumm übersetzt, und mags doch nicht ausstreichen. Was mich am meisten rührte war als er auf den Verlust seiner Frau kam, mit der er 43 Jahre gelebt hatte, und sagte er, wir hatten wohl gelebt mit einander, und stunden ihm die Thränen in den Augen. Wenn man jung ist, sagte er, vergißt sich so was noch wohl wieder, und kann einen doch sehr drücken; aber mich hat's gebrochen, was weder Alter noch Unglück hatten thun können, daß Geistes- und Leibeskräfte geschwächt sind.

Das allgemeine Gespräch war von Commerzsachen, dergleichen ich wohl hören mag, besonders wenn ich dabey Gelegenheit habe zu bemerken, wie die Dinge oft eine Wendung nehmen, die die Weisheit unserer Herren und Meister zu Schanden macht. War einer in der Gesellschaft, der sonst vielen Schleichhandel, besonders mit den Lübeckern, getrieben hatte. Wir können das, sagte er, zwar nicht mit gutem Gewissen thun, ist auch immer mit Unruhe und Angst verknüpft;

aber die Regierung thut ja alles, was sie kann, um uns dazu zu reitzen, und können wir sogar diejenigen Waaren, die die Lübecker aus Kopenhagen holen, ihnen mit mehr Vortheil abnehmen, als den Kopenhagenern selbst. Das ist nun eine Folge von Zoll und Rückzoll, wodurch unsre systematisch kaufmännischen Politiker Aus- und Einfuhre zu menagiren pflegen; und ist wohl reiner Verlust für das Ganze. Was Hume mit so vielem Ernst sagte, und worauf kein Mensch achtete, daß ein freyer sich selbst überlassener Handel nicht allein dem menschlichen Geschlechte (denn was geht das unsre Fürsten an?) sondern auch dem Geldkasten der besondern Nationen am meisten ersprieslich sey, bleibt denk' ich am Ende doch die Wahrheit.

Wir sind diesen Abend bey unserm Byefogd invitirt, einem sehr fidelen Manne. Da wird's eine sehr wohl besetzte Tafel, und Wein und Punsch die Fülle geben. So leb wohl so lange.

Nach Mitternacht. Ich bin diese Woche ungewöhnlich heiter. Dem Menschen kann doch auf Erden recht wohl seyn, wenn er das, was vor ihm ist, genießt, und sieht das Uebrige an, als wäre es nicht. Ich wüßte in diesem Augenblick kein Wesen, das ich gegen das meinige eintauschen möchte, und was hindert mich denn, immer so zu denken? Wenn ich nun die Ideale aus meinem Kopfe verbannen könnte, oder das, was die wirklich existirenden Dinge zu kurz fallen, durch Punsch ersetzen, so würde mir ja immer wohl seyn. Wenn ich dem Dinge nachdenke, so wird's

mir sehr begreiflich, wie mancher Unglückliche seinen Trost bey der Weinflasche sucht; und wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn verdammen, hat nicht Gott auch diesen Trost gegeben? Damit ist's nun, wie mit den übrigen Dingen, ich weiß nicht was ich loben oder tadeln soll, und muß denn oft schweigen wo jedermann spricht. Freylich pflege ich mir wohl einzubilden, daß mir das eben nicht viel Schande macht; was die andern sehn, könnte ich auch wohl sehen, aber was ich sehe, sehn sie nicht. Aber ich wollte mich ja über keinen Menschen erheben, und nüchternerweise thue ich's auch nie. Jedermann hat recht auf seine Art und ich auf die meinige. Wenn die Leute erst einmal dahin kämen, mir das einzuräumen, so würde ich mit der ganzen Welt in Friede leben. Aber lauter Freude ist auch nicht gut, man schläft drüber ein, und verschläft sein Leben. Der Trieb des Widerstehens hat denke ich die meisten grossen Leute hervorgebracht. Ihre Kräfte, die einmal die Richtung hatten, wirkten fest und hoben sie empor, wo der Unterdrücker sie nicht mehr erreichen konnte. Gute Nacht, Lieber. Ich mag nicht umschlagen.

Den 14. Nov. Das Museum kann ich hier nicht haben, also habe ich auch den Stolbergischen Hymnus nicht gelesen. Seines Hollbrecks erinnre ich mich nicht mehr deutlich; schreib mir doch, wo man es findet. Werden wir nicht bald eine eigne Sammlung von ihm haben? Vom Hamburger Addreßblatt weiß ich nichts, auch nichts von den Schriften, auf die Dich dasselbe

neugierig gemacht. Mich interessiren nur zwey davon, nemlich die von Heyne und von Herder. Ueber Klopstocks orthographische Ideen habe ich Dir sonst einmal meine Gedanken gesagt. Ueberhaupt sind wir beyde in Ansehung dieses Mannes nicht recht einig, ich liebe und bewundre ihn, aber sympathisire nicht recht mit ihm. Die Freymaurer sind ein Volk, an das ich nicht zu denken pflege, wüßte auch nicht, was mich bewegen sollte, an sie zu denken. Für mich selbst hasse ich dergleichen Gesellschaften, wenn Tyrannen des menschlichen Geschlechts Hauptpersonen darin sind. Cramers Klopstock widersteht mir. In Odensee soll ein beträchtlicher Buchladen von Deutschen Büchern seyn. Ich werde dieser Tage hinausreisen mich damit bekannt zu machen. Was wird von der Stolbergisch-Vossischen Homerübersetzung geurtheilt? Ich habe neulich eine Lieblingsstelle meines Homers in einer Art von Ode paraphrasirt. Achill sagt irgendwo: Εγω δ' ολιγον τε φιλον τε ερχομαι εχων, επην κεκαμω. Hier hast du meine Paraphrase. —

Der Contrast der beyden ersten und letzten Strophen gegen einander scheint mir glücklich, auch dünkt mich daß in der dritten Strophe etwas tonmalerisches ist: aber meine Urtheile von meinen eignen Arbeiten pflegen sich sehr geschwinde zu ändern, und so lieb mir meine Sächelchen eine Zeitlang seyn können, so verhaßt werden sie mir insgemein wiederum. Du erinnertest mich sonst daran, daß es gut wäre, auch verurtheilte Arbeiten aufzuheben, um den Gang seines eignen Geistes daraus zu studiren. Aber ich weiß nicht,

wie das ist, wenn ich etwas gemacht habe, und sehe nun ein, daß es nichts taugt, fühle ich eine Art von Gewissensunruhe in mir bis ich's auf den Scheiterhaufen gebracht. Ich denke das ist so was als die heiligen Väter Inquisitoren gegen die Ketzer empfinden. Eine grössere Ode in ähnlichem Gusto werde ich Dir vielleicht ein andermal mittheilen, vielleicht auch nicht. Denn es ist viel Italiänisches drinnen, und das weiß ich wohl ist nicht für Dich. Kurz vor meiner Abreise von Halle fiel mir ein Griechisches Gedicht in die Hände, das ich für ein Meisterstück in seiner Art halte. *) Es ist eine Art Romanze unter dem Titel τα κατ' Ηρω και Λεανδρον, und wird für ein Werk des Musäus ausgegeben, ist aber der Sprache nach aus dem romanisirenden Alter der Griechen. Ich konnte das Gedruckte nicht zu Kauf bekommen, so hab ich's mit eigner Hand abgeschrieben, ob es gleich aus über 350 Hexametern besteht. Nun kein Wort mehr, bis ich Dein versprochnes Schreiben erhalten habe. Du hast wohl nie einen so langen Brief bekommen, als dieser schon ist.

Den 18. November. Du schreibst nicht, so muß ich meinen Brief fertig machen und mit der heutigen Post abschicken. Daß Du nicht Wort hältst ist nicht recht; aber was hätte ich davon, wenn ich mit Dir zankte? Ich fange an eine Rückkehr meiner Melancholie zu befürchten, die feuchte schmutzige Witterung ver-

*) Passow hat in ähnlichem Gefühle dieß Gedicht treffend gewürdigt. D. H.

hindert mich auszugehen, und habe gar keine Gesellschaft, die mich interessirte. Auch bin ich noch auf keine Lectüre gefallen, die mich recht beschäftigte. Meine Gesundheit hat sich, seitdem ich Kopenhagen verlassen, sehr gebessert, und habe ich mich auch von allen diätetischen Grillen losgemacht, die uns beengen und plagen und wodurch wir am Ende doch nicht gewinnen. Auf eine dauerhafte ununterbrochene Gesundheit darf ich für's erste nicht Rechnung machen; doch habe ich mir selbst wohl abgemerkt, daß es viel auf meine jedesmalige Vorstellung davon ankommt. Sobald nun meine Hypochondrie anfängt sich einzustellen, gebe ich mir gegen mich selbst eine Miene, als achtete ich's nicht, und denn pflegt's auch nicht lange zu dauern. Nun leb wohl. Drey Briefe muß ich wenigstens von Dir haben, ehe Du wiederum einen von mir prätendiren kannst. Aber das möchte wohl eine ziemlich lange Zeit werden, und ich mag gar gerne drüber seyn, an Dich zu schreiben. Nur Einen Brief von Dir, so sollst Du gleich eine Antwort haben; und halte das nicht für eine Drohung; denn nächstes mal will ich eben so kurz schreiben als Du. Diesen mag ich nicht einmal wieder durchlesen um die Schreibfehler zu corrigiren. Sollten hin und wieder einige seyn, so wirst Du mich doch wohl verstehen; wir pflegten uns einander ja auch mit halben Worten verständlich machen zu können. Leb wohl. Ich bin Dein Freund G. Z.

An denselben. Den 26. Nov. 1778.

Mein Bester, hab Dank für Deinen lieben Brief und für alle die Freundschaft und Theilnehmung, mit der er geschrieben war. Und doch machte er mich ganz melancholisch. Setzte mich im Dunkeln ans Fenster und gaffte bey Regen und Schlossen unsre alte Kirche an. Wunderbar ist das, und möchte ich mich über mich selbst ärgern, über das Schiefe, Unbestimmte in meinen Wünschen, und daß ich wie ein Kind mich mit Dingen amüsire, die nichts sind, stelle sie in ihr freundlichstes Licht und ergötze mich an den hellen Farben; und rückt man sie ins Dunkel, das ihnen gebührt, wie es mich zerknirscht, und gräme mich in mich selbst hinein mit Bitterkeit. Ich hatte lange aufgehört ernsthaft über die Sache zu denken, von der Du sprichst, war mir nur eine dunkle Erinnerung, wie von einem lieblichen Traum, von einem guten Tage, der gewesen ist, lieb und freund, und ist nicht mehr. Und nun Du so ernsthaft und distinct davon redest, hattest das Wort aufgefangen, das ich ohne deutlichen Gedanken gebraucht hatte, und wiederholst mir, daß es Verlust war, was ich mir als Resignation dachte. Gott weiß, daß ich keinen Wunsch, keinen Gedanken mehr habe, und doch fiel mir's auf, warf ein dumpfes schaudriges Gefühl über mich, und diese Beziehung auf einen andern glücklichern. Was ist der Mensch, was sind Wünsche und Bestimmung! Ja, Esmarch, ich liebte sie einmal, ich überredete mich, daß sie mich liebte, sich mir zu nahen suchte wie ich mich ihr, ich glaubte ganz gewiß daß sie mir bestimmt wäre. Sie schien mich zu ver-

stehn, wenn ich stumm und sinnend ihr Auge suchte; und wenn ich finster und niedergeschlagen dastand, faßte sie mich bey der Hand, und däuchte mich, daß in dem Händedruck ein Versprechen froher Zeiten war. Ich war damals gewiß glücklich, und einige Abende, die ich in ihren Schooß gelehnt zubrachte, sind vielleicht die glücklichsten meines Lebens gewesen. Das ist alles, was ich Dir von einer Periode sagen kann, die nur kurze Zeit dauerte und deren Folgen für mich sehr traurig waren. Du wirst hierin nichts ungewöhnliches finden; auch weiß ich nicht, ob dieß Liebe war in dem eigentlichen hohen Sinne des Worts, mehr wohl eine stille zärtliche Freundschaft, eine innige Zufriedenheit, Theilnehmung gefunden zu haben in einem weichen weiblichen Herzen. Ich hatte an dem Mädchen gar keine Reize entdeckt, bis ich auf den Gedanken fiel, daß sie mir gut wäre, daß sie sich für mich interessirte, wie die andern nicht zu thun pflegten. Ich war damals in derjenigen Verfassung, wo wir voll vom Gefühl des Drucks und der Niedertretung begierig jede Stütze ergreifen, die sich uns darbieret, unsre Arme jedem entgenstrecken, der uns die Hand reicht, uns nicht von sich zu stossen, wie die andern thun. Man ist da sehr geneigt sich selbst zu hintergehen: wo wir nur ein wenig Theilnehmung antreffen, dünkt's uns viel, heben uns empor, Selbstgefühl und Wünsche vereinigen sich Prätensionen zu formiren, die vielleicht gar keinen Grund hatten. Vielleicht war ich betrogen, vielleicht hielt man mich für einen Klotz, mit dem man die Fabel vom Cimon so halbwegs nachtragieren wollte; oder war's eine

Erfindung von meinem Vetter Zoega, um meinem finstern Mißvergnügen, wovon man vielleicht die Folgen fürchtete, eine Diversion zu machen. All das kann seyn, mag seyn, und mag ich mich itzt nicht darüber aufklären. Es währte nicht lange, daß ich anfieng in ihrem Betragen gegen mich einen Zwang zu entdecken, der sonst nicht da war, und den ich mir nicht zu erklären wußte, bald als Koketterie auslegte, nachdem man mich auf dem Punkte hatte, wo man mich haben wollte, bald als Furcht der Eltern, denen ich nicht mehr willkommen schien. Es versteht sich, daß ich am meisten geneigt war, das Letzte zu glauben, und ein gewisser melancholischer Blick, mit dem sie mich bisweilen ansehn wollte, bestättigte mir's. Um diese Zeit erfuhr ich das, was Du mir in Deinem Briefe als eine mir vielleicht unbekannte Sache erzählst. Es ergriff mich damals mit Schaudern und warf mich nieder, und das um so mehr, da mir's zuerst von einer Person gesagt ward, die von ihr ganz eingenommen und über meine Vertraulichkeit mit ihr neidisch war. Man machte mir dabey das spöttische Compliment, daß nun ein Glück für mich wäre, mich nicht in sie verliebt zu haben, ungeachtet ich mich so viel mit ihr beschäftigt hatte. Ich biß die Zähne zusammen und antwortete, daß mir das lange muthmaßlich gewesen, und daß ich ihr dazu Glück wünschte. Ob ich mich verrieth, weiß ich nicht; doch ist der Sache seitdem nicht gegen mich gedacht worden. Von nun an setzte ich mir vor, sie nicht mehr zu sehen, und vermied alle Gesellschaften, wo ich erwarten konnte sie anzutreffen, ungeachtet mir

von verschiedenen Seiten Vorwürfe darüber gemacht wurden, besonders von meinem Vetter, der von Anfang an wie geflissentlich uns zusammen zu bringen gesucht hatte. Unterdessen würde wohl mein Entschluß nicht lange Stand gehalten haben, wenn nicht meine Krankheit gewesen wäre, die kurz darauf folgte, und die mich zerstörte und vernichtete. In der Zeit vergaß ich sie fast, und blieb mir nur ein dunkles wehes Andenken übrig. Die Sache war mir ein Räthsel wenn ich darüber nachdachte, und ich scheute mich gegen irgend jemand einer Sylbe davon zu gedenken. Denn mißlungene Liebe wirft auch in den Augen unserer besten Freunde ein gewisses Ridikül auf uns. Selbst Dir wußte ich's heimlich Dank, daß Du gewisse Worte, die ich während meiner Berauschung gegen Dich hatte fallen lassen, in der Folge nicht wiederum erwähntest. Du erinnerst noch den Zustand, der auf meine Krankheit folgte. Innere aufreibende Wuth, die bisweilen in Symptome der Raserey ausbrach, ein Gefühl der tiefsten unersetzlichsten Beleidigung, die mich nach Rache dürsten machte, und die eines festen individuellen Gegenstandes beraubt, einen determinirten allgemeinen Menschenhaß in mir hervorbrachte, der just am meisten gegen diejenigen gerichtet war, gegen die ich sonst Zuneigung gehabt hatte. Mein Abentheuer erschien mir zu der Zeit in einem sehr demüthigenden Lichte. Ich war geneigt, alles aufs ärgste auszulegen, ich glaubte, daß man mich gemißbraucht und heimlich über mich gelacht hätte, und bildete ich mir ein, auch die Person zu hassen, der ich sonst so innig gut gewe-

sen war. In dieser Verfassung sah ich sie zum letztenmale an einem Orte, wo ein unvermeidliches Engagement mich hingezogen hatte. Ich wußte es vorher, daß ich sie da antreffen würde, und hatte mir vorgesetzt, alle Unterhaltung mit ihr zu vermeiden und ihr mit der äussersten Kälte und Gleichgültigkeit zu begegnen. Du kannst denken, daß es ihr nicht viel kostete, einen Vorsatz von der Art übern Haufen zu werfen. Ich hatte nicht Stärke genug, vor einem Mädchen zu fliehen, das mir mit Freundschaft und Theilnehmung entgegenkam, und das sich fest an mich zu drängen schien. Ich hatte mich von der Gesellschaft getrennt, gieng finster in mich gekehrt einen einsamen Gang und zerpflückte Blätter, wie es damals meine Gewohnheit war. Hier kam sie auf mich zu und reichte mir den Arm mit ihr zu gehn. Ich ward gewahr, daß sie sich mir mit Erröthen nahte, das verwirrte mich ganz. Ich gieng mit, und das war alles; denn ich hatte ihr nichts zu sagen und auf ihre Fragen, wegen meiner Absonderung, meines finstern stummen Wesens, konnte ich nichts antworten. So schleppten wir mit einander fort bis Trant und die jüngere Schwester uns aufstiessen. Sie klagte über mich gegen ihn; Trant lächelte und antwortete nichts, wie das so seine Weise ist. Es war einer von den schönsten Abenden, die wir vorigen Sommer hatten. Die ganze Gesellschaft war ins Grüne gegangen, und wollte man sich bald sammlen, bald zerstreuen. Trant hatte Geschäfte und sollte früh zur Stadt, wir begleiteten ihn längs des Wassers hin zum Castell, und trafen unterwegs verschiedene von der Gesellschaft an.

Unterdessen öffnete sich mein Herz, wir fielen auf verschiedene meiner Lieblingsmaterien und ich sprach mit Wärme, wie ich zu thun pflege, wenn ich verstanden zu werden glaube. Wir sprachen auch von Dir, und daß Du der einzige Mensch auf Erden warst, mit dem der störrische Zoega einigen Umgang hatte. Hier muß ich abbrechen, morgen schreibe ich Dir mehr.

Den 27. Nov. Ich fahre fort wo ich gestern stehn geblieben. Wir blieben unter freyem Himmel bis wir zu Tisch gerufen wurden. Der Abend ward immer freundlicher, immer heimlicher. Ich erinnre mich deß noch deutlich, wie wir in der späten Dämrung am Pebling See standen, wo der Weg hineingeht zum Osterthor, und schauten so hin über das stille kräuselnde Wasser, nach den hohen Linden vom blauen Hofe und dem Gebüsch, das längs dem östlichen Rande des Sees liegt. Die schöne schlummernde Natur hat alsdann einen unwiderstehlichen Einfluß auf unsre Seele, man vergißt da alles Stürmen und Ungestüm und ist lauter Wohl und Friede um uns. Wir sprachen nichts, aber es ward mir, als wenn die ersten Tage unserer Bekanntschaft zurückgekehrt wären, alles so leicht und frey und vertraulich; und waren wir den übrigen Abend unzertrennlich, wie in jenen Tagen, da mein Vetter zu sagen pflegte, was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Ich lächle selbst mitleidig dabey, wenn mir so was einfällt, und das wirst Du auch thun. Ich schwamm itzt in Zufriedenheit. — Allein wie der Rausch dieses Abends schwand, diente al-

les nur dazu, mich meine ganze übrige traurige Lage doppelt empfinden zu lassen. Der Gedanken, daß ein liebes gefühliges Mädchen mir gut wäre, mich jedem andern vorziehen würde, und denn mich so hingeworfen zu sehn, reducirt auf ein elendes winziges Geschöpf ohne Zweck oder Hoffnung, daß selbst der Wunsch, sie zu besitzen, mich in meinen eignen Augen lächerlich machen mußte. Ich werde Dir diesen Zustand nicht beschreiben; es ist vielleicht einen von den schrecklichsten, die sich denken lassen. Zu jeder andern Zeit wäre mir's wohl unmöglich gewesen, mich von ihr loszureissen; itzt aber ward sie mir ein neuer Bewegungsgrund meine Entfernung von Kopenhagen mit Ungeduld zu betreiben; auch war es mit derselben schon vorher so weit gekommen, daß ich nicht mit Ehren wieder zurücktreten konnte. Es giebt eine gewisse Art von Schmerz, der an die Gefühllosigkeit gränzt, und ich denke, daß ich mich diesem schon nahte. In den Tagen, die von dieser Zusammenkunft verflossen, bis ich den Brief von meinem Vater erhielt, wodurch ich von K. abgerufen ward, dachte ich ihrer selten und wenn der Gedanke aufstieg, war's nagende innre Wuth, daß ich mit den Zähnen knirschte und mein Angesicht verhüllte. Erst nach der Zeit fieng ich wiederum an mich zu erinnern, was sie mir gewesen war, was sie mir hätte seyn können, rief die Hoffnungen zurück, die ich einmal gehabt hatte, und nicht mehr hatte, forschte und verglich ihr Betragen gegen mich. Dieß machte mir den lange gewünschten Abschied sehr bitter, wenn ich gleich das in mich selbst verbiß. Ich hatte sie die letzten Tage beständig

im Gedächtniß, und schwebte sie um mich mit einem dumpfen wehen Gefühl, wovon ich mich nicht losmachen konnte. Ich habe noch einen unvollendeten Aufsatz aus der Zeit liegen, der an sie gerichtet war. Nach der Zeit ist ihr Bild immer dunkler geworden. Ich erinnre mich wohl bisweilen mit heimlichem Wohlgefallen der Theilnehmung, die ich bey einem guten sanften Mädchen fand, das nicht für mich bestimmt war; und habe für sie keinen andern Wunsch, als daß sie glücklich seyn möchte, glücklicher als sie's vielleicht mit einem Manne seyn wird, der gewiß ein braver gutmüthiger Mann ist, aber mit dem sie wenig sympathisirt und dessen Gesellschaft ich sie oft habe fliehen sehn. Ich bin auch überzeugt, daß es weniger ihre Verdienste waren, die sie in meinen Augen schätzbar machten, als der Drang nach Mittheilung, der bey ihr eine Befriedigung fand, die er sonst vergebens suchte. Sie ist vielleicht das Gegentheil von schön, und in ihrem Betragen ist vieles, was unpartheyische Beurtheiler Affectation und Koketterie nennen wollen. Und dennoch finde ich in mir, daß ich sie wieder lieben würde, wenn ich um sie wäre, daß ein Druck von ihrer Hand sie in Engelsschönheit vor mir darstellen würde, und ein Blick von ihrem nassen oft verstört scheinenden Auge jedes sanfte Gefühl in meiner Seele aus Todesschlummer erwecken. Du kennst meine schwachen Seiten, und warum sollte ich suchen sie Dir zu verbergen? So hab ich Dir alles rein heraus erzählt, ohne Rücksicht wie viel oder wie wenig Ehre es mir mache. Itzt da die Sache aufgehört hat, von Folgen seyn zu können,

kann ich mit ziemlicher Kälte davon reden; auch hat mich diese Erzählung nicht sehr angegriffen. Nur Anfangs afficirte die Erwähnung mich stark, da es unerwartet war, und mir die Sache von einer Seite gezeigt ward, von der ich sie lange nicht mehr zu sehen gewohnt war. Itzt ist es mir lieb, daß ich eine Veranlassung gehabt habe, sie mit mir selbst ins Reine zu bringen. Einiger Anftritte kann ich mich freylich nie ohne Rührung erinnern, aber die ist doch von der stillen gedämpften Art, die in unsern Nerven nur ein lindes Wehen, keine schmerzhafte Erschütterung verursacht. Nur muß mir nicht einfallen, daß das vielleicht hätte anders seyn können, daß ich vielleicht selbst Schuld, zu ungeduldig, zu störrisch war. Ich pflege mir das denn geradezu abzuläugnen, und daß ich nicht anders handeln konnte, nicht anders durfte, wenn ich nicht ganz zertreten seyn wollte, allen Anspruch auf den Charakter eines freyen entschlossenen Mannes aufgeben wollte. Nun genug davon. Es mußte so seyn und darum ist's gut.

Den 28. Nov. Da hab ich Dir nun ein weitläuftiges von einer Sache geschrieben, die Dich blos als Freund interessiren kann; denn für den Beobachter möchte nicht viel darin seyn. In dem, was ich Dir von geheimen Zügen schrieb, war gewiß kein Gedanke, als könnten wir beyde in Colliſion kommen. War nur so ein Zug in meiner Manier, wobey man viel oder wenig denken kann, je wie man will oder aufgelegt ist. Alle meine Ansprüche sind durchstrichen und

radirt, und wenn ich eine Ceſſion machen könnte, ſo würde ich wohl nicht lange zu wählen haben. Aus Freundſchaft für Euch beyde wünſchte ich, daß Ihr einander kenntet, weiter freylich auch nichts in der Lage, worin Ihr beyderſeits ſeyd. Und denke ich nicht, daß für Dich einige Gefahr dabey ſeyn würde, ſo wenig als ich glaube, daß für mich geweſen wäre, wenn ich das vorher gewußt hätte, was ich nach der Zeit erfuhr. Schreib mir doch, wie und durch wen Du ſonſt Nachrichten von ihr erhalten haſt. Ich hoffe und wünſche, daß das ohne Beziehung auf mich geſchehen iſt. Und dann ſag mir kein Wort weiter von der Sache: wenn ich mich damit beſchäftige, iſt's als wenn ſie wiederum anfienge mich zu intereſſiren, und das möcht ich nicht gern. Und doch das iſt nicht mein Ernſt. Erzähl' mir nur dann und wann von ihr; mir iſt doch mehr wohl als wehe dabey, wenn ich Gelegenheit habe an ſie zu denken.

Ich will Schritt mit Dir halten. Es iſt gut einen Leitfaden zu haben, dergleichen ich oft vermiſſe und verwickle mich denn in der Menge meiner labyrinthiſchen Räſonnemente, weiß nicht wo ich anfangen oder enden ſoll. Der Mann deſſen ich in meinem Briefe gedacht habe iſt ohne Zweifel mein Arzt; ich wüßte unter den Dänen keinen, der mich ſo verſtanden hätte als er.

Es freut mich, daß wir in unſerm Urtheil über P. Fabricius einig ſind. Eine Tochter von ſeinen iſt gegenwärtig in Chriſtiansfeld, alſo muß er ſich wohl Erlaubniß ausgewirkt haben. Gegen das Verbot habe

ich sonst auch verschiedentlich declamirt. Aber Esmarch, was ist Tyranney, was sind Rechte der Menschheit? und kann man sich die Begriffe deutlich denken ohne zu wünschen ein Irokese zu seyn? Ich habe itzt meistens gute Laune und bin's zufrieden, daß's in der Welt noch so erträglich hergeht; aber wenn mir denn so was auffällt, wie sie muthwilliger, leichtsinnigerweise uns drücken und beengen, so werde ich wild, und wird all der grimme, brennende Haß in mir rege.

Abends. Hab Dank, Lieber, für den Stilling. Ich habe ihn heute erhalten, und schon mit grosser Begierde durchgelesen. Mehr sage ich Dir davon nichts, bis wo die Ordnung Deines Briefes es mit sich führt: denn das ist nun dießmal meine Laune, der zu folgen.

Von den Herrnhutern denke ich nicht ganz so vortheilhaft als Du. Meynst Du wirklich, daß dasjenige, was Du bey ihnen erwarteſt, bey irgend einer nur mittelmässig zahlreichen menschlichen Gesellschaft Statt finden könne? Mir scheints unmöglich, daß eine so hohe transscendentische Leidenschaft durch irgend ein System, irgend eine allgemeine Einrichtung hervorgebracht werde. Am wenigsten erwarte ich sie bey den Brüdern, die mit solcher Emsigkeit und Zierlichkeit den Geschäften des Gewinnes obliegen. Wenn irgend eine Einrichtung im Stande wäre, sie hervorzubringen, so müßte es die monachalische seyn, die man in derjenigen Kirche findet, für die ich, wie Du weißt, eine so grosse Partheylichkeit habe. Ich weiß wohl, daß sie auch da im Allgemeinen nicht angetrof-

fen wird: das menschliche Herz will seinen eignen Gang gehen, und ist noch kein Mittel erfunden worden, ihm eine abgezweckte Richtung zu geben. Eine solche verehrungswürdige Leidenschaft ist nur das Antheil von Individuen, und gehört mit der Begeisterung des Dichters, des Künstlers, des Liebhabers in eine Klasse. Ich bin geneigt zu glauben, daß verschiedene von den Häuptern der Brüderkirche von ihr getrieben werden; aber ich denke, daß sie die Natur des Menschen verkannten, als sie darauf ausgiengen, Proselyten zu machen. Bemühungen von der Art sind vielleicht der geradeste Weg uns zu Heuchlern und Wortkrämern zu machen. Ich verdamme niemand, ich glaube keineswegs, daß der gröβte Theil von den Brüdern dergleichen Leute sind; aber ich denke, daß sich jener hohe Zweck schon längst bey ihnen verloren hat, daß es mit ihnen, wie mit allen andern Sekten, auf die Annehmung eines gewissen ruhigen Systems herabgesetzt sey, dessen Einfluß auf ihre Gesinnungen und Handlungen von den jedesmaligen Umständen abhängt. Ich habe seit ich hier bin die vom Synodo unitatis fratrum 1751 herausgegebene Declaration gelesen, die vortrefflich abgefaßt ist und sehr viel wahres, menschliches, tiefgedachtes enthält. Der Verfasser ist ein gewisser Spangenberg. Auch las ich Zinzendorfs Bedenken über die gegen ihn geführte Controvers, worin ich einen redlichen beleidigten Mann, und ein grosses über die kalte Alltagsvernunft erhabnes Genie anzutreffen glaubte. Auf unserer Reise hieher hielten wir uns einen halben Tag in Christiansfeld auf, und besahen alle Ein-

richtungen der dortigen Gemeine. Ich mußte sie fast alle einzeln loben, und doch gefiel mir das Ganze nicht. Es muß nothwendig die Wirkung haben, den menschlichen Geist zu beengen, sein Feuer und seinen Stolz zu dämpfen und ihm überhaupt eine schwachmüthige Stimmung zu geben. So mag die Sache gut seyn für andre, nicht für mich.

Ueber Religion und Frömmigkeit haben wir beyde verschiedene Grundsätze, und kann das nicht anders seyn: Du bist ein besserer, sanfterer Mensch als ich, und ich werde mich vielleicht in einem reifern Alter Dir mehr nähern. Ich verehre die Religion unserer Väter, ich weiß was sie vielen ist; aber mir hat ihr Gott sich noch nicht geoffenbaret, und bis dahin ist für mich keine Ueberzeugung. In meiner frühesten Jugend war ich ein Enthusiast für sie, redete von nichts lieber, und fühlte bey der Lesung der Bibel und andrer andächtigen Bücher einen gewissen sanften Schauder, der mich in eine Art von Entzückung versetzte. Sie war's die meinem Geiste den ersten Stoß zur Thätigkeit gab, und suchte ich mit Fleiß und Ernst mich recht fest und unerschütterlich in ihr zu gründen. Allein das Ende dieser Bemühungen war, daß ich ein Zweifler und Naturalist ward ohne andre Bücher gelesen zu haben, als die zu ihrer Vertheidigung geschrieben waren, und die man unter die besten in ihrer Art rechnet. Ich bin eine Menge von Klassen durchgegangen bis zum Atheisten, und was ich itzt bin weiß ich nicht, wenigstens haben wir keinen Namen dafür. Dieß ist wohl sonderbar, so wie überhaupt die Geschichte

meines Geistes es ist, und ist es mir hier gegangen, wie sonst oft, daß ich just dahin kam, wo ich nicht hin wollte; eine Bemerkung die auf meine gegenwärtige Art zu denken und zu handeln einen sehr thätigen Einfluß hat. Aber davon sollst Du ein andermal mehr hören.

Den 29. Nov. Die Stelle im Stilling von den Urkräften der Natur ist S. 130 der Jünglingsjahre.

Den 30. Nov. Es ist heute Sonntag, da denk ich Dir recht viel zu schreiben. Ich bleibe bey meiner Ordnung.

Der gute Memmert wäre also abgereist. Ich fühle wie viel Du an ihm verlierst. Grüß ihn doch von mir, so oft du ihm schreibst. Ich erwartete, daß ihm der Abschied von K. sehr sauer werden würde. Danke Rambusch für seinen Gruß. Grüß auch Hahn, ich bin ihm doch recht gut, so sehr ich's einem Menschen mit scharfem treuherzigem Auge seyn kann. Preisler gefällt mir; ich lieb's immer, wenn die Leute mit Entschlossenheit für sich selbst und nach ihrem eignen Sinn handeln.

Du willst mein Urtheil über Stilling wissen; aber was kann ich Dir sagen, als worüber wir schon lange einig sind, daß es ein trefflich Buch ist? Doch gefällt mir dieser Theil weniger, als die beyden ersten. Der Ahndungen und augenscheinlichen Vorsehungsproben sind mir zu viele darin; das ermüdet. Hersfeld, Molitor, und der letzte Besuch bey der alten Großmutter haben mir besonders gefallen, doch wüßte ich in diesem Theile

keine Stellen, die mich so durchdrungen hätten, als verschiedene in den vorigen. Vieles ist darin, wovon ich keine Begriffe habe, vieles worüber ich anders denke als der Verfasser. Ich bin nicht von den Leuten, die alles unter ihr System rangiren wollen; ich habe kein ausschliessendes System, und läugne kein Factum weil ichs nicht begreifen kann; aber ich pflege auch nicht viel aus einem Factum zu folgern. Kannst Du mir keine nähere Nachricht verschaffen vom Verfasser? Daß es wirkliche Begebenheiten sind, habe ich vom Anfang an geglaubt, und das denk' ich ist just das gröβte Verdienst des Buches, daß einem das gleich einleuchtet, dieser originelle Ton der Wahrhaftigkeit, daß man ihm nicht zu widersprechen wagt. Unter den Straßburgischen Personen ist nur eine einzige, die ich Dir genannt haben kann, und der Actuarius Salzmann, ein liebenswürdiger Mann, und das ist ungefähr alles, was ich von ihm weiß. Er hatte einige Jahre als Hofmeister bey dem Baron Stein in Göttingen gelebt, und ich war von Hrn. Meiners an ihn addressirt. Durch ihn ward ich auch in die Gesellschaft der schönen Wissenschaften eingeführt, deren im Stilling gedacht wird, und die damals in dem Hause eines Hrn. von Türkheim zusammen kam. Unter den Vorlesungen, die ich da hörte, gefiel mir vorzüglich eine über den Gebrauch der Logik von Mag. Blesig, den ich in Göttingen gekannt hatte, und der vielleicht ein Sohn seyn mag von dem Rathsherrn Blesig, der im Stilling genannt wird. Salzmann las eine Uebersetzung eines Stücks aus dem Vicar of Wakefield vor,

die mir nicht recht schmecken wollte. Sein Vater ist Lutherischer Geistlicher in Straßburg und auch ein liebenswürdiger Mann. Göthe wird hier von der Seite des Herzens gelobt, und ich fühle eine Ueberzeugung in mir, daß der Mann die Wahrheit sagt, wenn gleich fast die ganze Welt das Gegentheil behauptet. Vielleicht geht überhaupt meine Verehrung dieses „ausgezeichneten Menschen" zu weit; allein allenthalben finde ich mich selbst in ihm wieder, und was für Maßstab haben wir armen Sterblichen sonst?

Heilmann ist ein guter gefühliger Mann. Wir wurden den ersten Abend, da wir uns antrafen, sehr offen gegen einander. Das Gespräch war bey Tisch auf den Umgang mit den Grossen und die dabey nothwendige Verstellung gefallen. Ich sprach mit Eifer und Bitterkeit dagegen, ward aber bald inne, daß ich einigen Anwesenden, ohne es zu wollen, wehe gethan hatte. So waren wir alle geneigt, das Gespräch abzubrechen. Als wir aber aufgestanden waren, machte Hr. Heilmann sich an mich, und ließ sich wiederum über dasselbe Gespräch mit mir ein. Seine Gedanken waren mit den meinigen ungefähr übereinstimmend, nur mehr gemässigt, wie das sein Charakter und seine Lage so mit sich bringt, und daß er seufzte, wo ich zu fluchen pflege. Wir fielen dann auf verschiedene andre Gegenstände, und fand ich einen Mann an ihm, der selbst aus eigner Erfahrung denkt. Ein helles Genie dünkt er mich nicht, auch ist er mit seiner Gelehrsamkeit zu freygebig. Er spricht gern in Gesellschaften von allerhand Dingen, ohne zu untersuchen, ob die andern auch

etwas dabey denken und will sich viel auf Journalisten und Kritiker berufen. Er versteht Musik, auch etwas Zeichnen. So habe ich mich mit ihm versprochen die Gegend zu durchstreifen und ihm alle schöne Plätze und Aussichten zu zeigen, mit denen ich schon ganz vertraut bin. In der That, mein Bester, ich habe die Natur nie so genossen als seit ich hier bin, so mit innerer Ruhe und so ganz ihrer selbst wegen. Und doch ist dieß die Jahrszeit da sie am wenigsten schön ist; was wird der Frühling seyn! Gott erhalte mich nur beym guten Gefühl.

Gearbeitet habe ich hier noch nichts. Meine Zeit ist noch nicht gekommen. Meine bisherigen Arbeiten überzeugen mich nur zu sehr, daß ich noch nicht im Stande bin, mir selbst ein Gnüge zu thun, und bis dahin darf ich wohl auf den Beyfall andrer nicht rechnen, mag ihn auch nicht. So denke ich für's erste nichts zu machen, es geschehe denn um einen plötzlich sich regenden Trieb zu befriedigen, und Aufsätze von der Art bleiben insgemein in ihrer ersten rohen Gestalt liegen. Sollte ich etwas von einigem Werthe hervorbringen, so werde ich Dir's gewiß mittheilen, auch wenn's so beschaffen wäre, daß die andern es nicht sehen dürften. Ueber die Weise unsern Transport einzurichten, werde ich Dir ein andermal schreiben; noch bin ich nicht in Odensee gewesen, habe aber nächsten Freytag zu einer Reise dahin bestimmt. Ich weiß nicht, was ich mit meiner Sabina anfangen soll; als Ganzes taugt das Stück nichts, und doch denke ich noch immer, daß viel schönes darin ist. Viele Stellen darin

haben für mich ein ganz eigenthümliches Interesse; und itzt hast Du den Schlüssel zu ihrer Deutung. Meine Anmerkungen über den Homer sind blos ein Fragment, das ich Dir der Idee wegen hätte zeigen mögen, die das einzige allenfalls Merkwürdige dabey ist. Zu ihrer Ausführung bin ich noch nicht im Stande, und war es damals noch viel weniger.

Nun wäre ich mit der Beantwortung Deines Briefes fertig, und könnte also schliessen. Aber da ich einmal einen doppelten Brief bezahlen muß und noch drey Tage hin sind, bis ich ihn abgeben kann, so denke ich auch noch den sechsten Viertelbogen voll zu schreiben. Mein Versprechen von letzt, mich kurz zu fassen, wirst Du hoffentlich schon vergessen haben; denn ich mag wirklich sonst gern das Ansehn haben Wort zu halten.

Den 3. December. Daß ich hier fast täglich herumstreife weißt Du. Nun ist nicht weit von der Stadt ein Kliff, der steil und vorschüssig beynahe eine Viertelmeile längs des Gestades hinläuft. Dieß ist einer von meinen Lieblingsgängen, besonders gegen Abend. Seine Krümmung macht, daß ich an einigen Orten nichts als das weite Meer vor mir sehe und hinter mir den Fels, der mit seinen tausend Buchen über mich heraushängt und den Absturz droht. Wenn nun die Sonne sich zum Untergang neigt und dicke Nebel auf den Wassern schwimmen, so ist dieß eine Empfindung der Einsamkeit, die sich in Grausen der Seele mittheilt und doch behaglich ist. Oder wenn's Fluth ist, daß die Wellen mit dumpfem Brausen vordrängen und zer-

schellen zu meinen Füssen an den vordersten Steinen. Manchmal geh' ich auch oben am Rande des Kliffs hin, wo ich bey lichtem Wetter die Aussicht nach verschiedenen Inseln und Küsten habe, die in geheimnißvoller Ferne längs dem Horizont hin liegen. Ich fühle denn oft ein gewisses Sehnen in mir, und würde mir, deucht mich, wohl seyn, wenn ich mich herabsenken könnte und hinschweben über den leichten Fluthen. Dieß wird mir am meisten lebhaft, wenn ich bey dunklem Abend ein einsam Lichtlein in der Ferne erblicke, das mich einzuladen scheint, ob nicht in der verborgenen Hütte Mittheilung wäre für die schwillende eingeengte Seele. Oft ist dieß Gefühl sanft und gut und ergießt sich mein Herz, daß ich mit den leisen Wellen rede und mit dem Lüftchen, das an der dürren Eiche hinrauscht. Aber oft stürmt's und braust's in mir, und fühle, daß es doch ein leeres zweckloses Wesen ist, wenn ich so herumirre, ergötze mich an Dingen, die mir nichts sind, mir nichts gewähren, als das augenblickliche Anschaun. Es ist mir denn, als wenn alle meine Sehnen erschlafften, daß ich nicht von der Stelle kann, stämme mich an einen Baum und denke nach über mich selbst und meine Wünsche, und dünkt's mich all ein unstätes schwindendes Daseyn, finde nirgends ein festes bleibendes Wesen, nirgends den Wunsch, der meine ganze Bestimmung umfaßte. Das ist nun das Alte, wovon Du mir prophezeyhtest, daß es wiederkehren würde; dieß Schwanken und Schmachten und Hang der Seele nach etwas, das sie ahndet und nicht weiß. Du hast Recht, ich

kann mich nimmer davon losmachen, und wo es mit mir enden wird, ist mir selbst ein Räthsel. So wie mir ist, ist mir nicht recht wohl, und doch weiß ich nicht, was ich wünschen soll, damit mir's recht wohl sey. Esmarch, wenn man gewiß wäre, daß jenseits der Kluft ein neues Daseyn angienge; ich weiß nicht was uns abhalten sollte, hinüber zu gehn, und all das Alte abzuwerfen. Gestern gegen Abend stand ich auf einem Hügel, wo ich einen Theil der Landschaft und des Meeres übersehen konnte. Hinter dem Walde sank die Sonne herab, und gegenüber stand der Mond schon hoch am Himmel. Der ganze östliche Horizont war blau und klar, nur ein einziges Wölkchen zog neben dem Mond auf ohne ihn zu berühren. Der Abendstern funkelte sehr helle; er war der einzige, den ich gewahr werden konnte. Vor mir hin lag das grenzenlose Meer, still und heiter, daß ich in der Ferne die Seevögel entdecken konnte, wie sie in Schaaren über seine Oberfläche einherfuhren. Den Kliff hatte ich gegen Norden und die Flügel der Nacht spreiteten sich schaudrig über seine hochstämmigen Buchen. Ich kann Dir den Eindruck, den das Ganze auf mich machte, nicht beschreiben. Mich deucht, daß ich den Mond nie in so sanfter Klarheit gesehn habe; und wie sich der freundliche ruhevolle Schimmer hingoß in die schlafenden Wellen. Es war das Wehen eines unendlichen Geistes um mich, ein Gefühl der Anbetung, daß ich mich niederwarf, wußte selbst nicht deutlich, was ich dachte. Aber mir war sehr wohl. So sich zu verlieren in der grossen umströmenden Empfindung, auszu-

ſtrecken ſeine Arme durch die weite Einſamkeit, daß uns die Geiſter unſerer Lieben entgegenſäuſeln. Wie da alle Freuden der Erde ſchwinden und nichts ſind, und möchten dieſen Körper hingeben, der uns an ſie feſſelt, der mit ſeinen Bedürfniſſen uns immer zurückruft, wo keine Fülle, keine Befriedigung für uns iſt. Lieber es wird mir oft ſo gewiß, daß die Beſtimmung des Menſchen nicht auf Erden iſt, aber wo iſt ſie denn? und warum blieb uns das verborgen?

Den 4. December. Mein Brief iſt verſäumt worden, deßwegen erhältſt Du ihn einen Posttag ſpäter als meine Abſicht war. Ich erhielt geſtern eine Einladung von dem Juſtizrath Engelſtadt aus Riſnige, deſſen Gut eine ſtarke Stunde von hier liegt. Weil das Wetter ſchön war, ſo macht' ich Geſellſchaft mit Hrn. Heilmann um zu Fuſſe dahin zu gehn, und kamen wir den Abend erſt zwiſchen elf und zwölf wiederum zurück. Der Hof liegt in einer trefflichen Gegend, und da hatte ich mich von der Geſellſchaft weggeſtohlen, um herumzuwandern, und ſie recht zu genieſſen. Das war wohl die Urſache, daß ich den Abend zu müde war zum Schreiben, ungeachtet ich mir unterwegs vorgeſetzt hatte, mich in der guten heiteren Laune, worin ich war, mit Dir zu unterhalten. Der Weg zwiſchen R. und K. iſt überaus angenehm, beſonders wenn's Froſt und Mondenſchein iſt, wie es denn dießmal war. Nicht fern von der Stadt kommt man in ein Stück Gehölze, das ich meinen Garten zu nennen pflege, weil ich ſehr oft da bin und weil es

mit Alleen, offenen Plätzen und Vertiefungen durchwebt ist, die alle Kinder des Zufalls sind, allenfalls von einer menschlichen Hand nachgeholfen um die Passage zu erleichtern. Nun denk Dir's sich zu verlieren im schaudrigen Dunkel, und wiederum hervorzukommen in den lichten Oeffnungen, wo vom hellen Himmel der Mond in all seiner Herrlichkeit auf uns herabblickt und dann die Aussicht aus dem Lichten ins Dunkle und aus dem Dunklen ins Lichte, und wie eins ins andre schwindet. Und wenn der Reif aufliegt, daß die Erde unter unsern Füssen glänzt, und knirret jedes Blatt, worauf wir treten. Auch pflegen in den alten Eichen viele Raben zu ruhen, die durch unsre Fußtritte rege gemacht aufflogen, daß es hart rasselte durch die starren Aeste. Zunächst an dieß Holz stößt ein Edelhof Namens Lundsgaard; wenn man diesen vorbey ist und ein Stück Ackerland und noch ein Stück Wald, kommt man hinaus über den Kliff, und geht dann längs des Wassers bis zur langen Brücke. Nun kam eben ein Schiff ein und war herrlich anzusehn, wie es stolz und sorglos einherzog auf den silbernen Wellen. Leb wohl. Grüß Bruder Bär. Ich küsse Dich und ihn. Lebt wohl. George Zoega.

An denselben. Den 8. Dec. 1778.

Deinen lieben freundschaftsvollen Brief erhielt ich gestern Abend in einer Verfassung, da ich Zuspruchs und Ermunterung recht sehr bedürftig war. Ich hatte seit einigen Tagen Kopfschmerzen gehabt, daß ich weder vertragen konnte zu lesen noch zu denken, und das

naſſe unruhige Wetter, welches mich verhinderte aus-zugehen, hatte mich vollends leer und mißmuthig ge-macht. Ich lag eben auf dem Kanapee hingeſtreckt in einer Art von einem Schlaf, als der Briefträger zu mir kam. Ich ließ mir nun Licht geben, denn bis da-hin ſaß ich um meine Augen zu ſchonen im Dunkeln, las Deinen Brief, und hatte ihn noch nicht zu Ende, als ich ſchon bemerkte, daß mein Geiſt, der angefan-gen hatte ſtille zu ſtehn, einen neuen Stoß zur Bewe-gung erhielt, daß der Trieb zu denken wiederum in mir rege ward. Es iſt nichts, das mich ſo ſehr zum Denken auffoderte, als Deine Briefe, ſo ſimpel und wahr Du auch ſchreibſt und ohne alle geſuchte Auffal-lendheiten. Aber freylich kann ich mir das wohl er-klären; alles andre, was ich leſe oder höre, iſt ſo im Allgemeinen, iſt für mich und jedermann, aber was Du ſagſt iſt blos für mich, blos in Rückſicht auf mich, ſo wie Du mich kennſt. Da hat jedes Wort Wichtig-keit und iſt forſchenswerth. Auch biſt Du mir der Ein-zige, wie Du ſagſt, daß ich Dir's bin. Und ſo muß es auch ſeyn. Die Freundſchaft in ihrem wahren Sinn iſt ſo ausſchlieſſend als die Liebe, was der Menſch be-ſitzt, will er für ſich allein haben, will nicht theilen ſo lange es ihm ein Ernſt iſt. Deinen Geburtstag ha-ben wir alſo dasmal nicht mit einander feyern ſollen; meiner iſt gleichfalls in dieſem Monath, und da werde ich auch allein ſeyn. Nun „Gott wird einem jegli-chen geben je nachdem er genieſſen kann". Ich pflegte mich damit zu einer gewiſſen andern Zeit zu tröſten, da mirs noch wichtiger war. Freundſchaft kann doch

nicht ersetzen — — Leb wohl, Lieber, es dämmert so schaudrig über den Kirchhof, ich muß ins Fenster treten.

Abends spät. Du hast Recht Esmarch, ich lache manchmal über mich selbst, aber das ist mit Bitterkeit verknüpft, wenn ich mich des Vergangenen erinnere und der Hoffnungen, die ich von der Zukunft hatte, und vergleichs mit dem, was nun ist. Aber husch darüber weg, das sind meine schwachen Augenblicke, was ich bin, bin ich in mir selbst. Das Unbefriedigte in mir, dieß Suchen und nicht Finden, daß es in Träumen vor mir schwebt und schwindet wenn ich die Augen aufschlage, das ist oft schrecklich, aber würd's nicht im Palast seyn wie in der Hütte?

Was Du von der Vorsehung sagst, und daß wir uns ganz in ihre Arme würfen, ist wahr und gut, wenn man's nur könnte; aber Esmarch ich kann das nicht! Was ist Vorsehung? was wissen wir davon? Ich sage Wir, und meine doch mich selbst allein. Ich glaube, daß ihr andern überzeugt seyd, und wohl euch, daß ihr's seyd. Du hast in meinem Brief eine Stelle gefunden, die Dich schaudern macht, ich besinne mich nicht, welche es seyn könnte; aber in meiner Seele ist vieles, was mich selbst manchmal schaudern macht, und doch muß es so seyn. Gott hat mir einen Geist zum Führer gegeben, einen Gott der nur mir es ist, und dem muß ich folgen.

Eins mißfällt mir an Dir, daß Du Dich selbst immer so herabsetzest. Was sind Fähigkeiten und Einsichten, und wer ist ausser uns, der uns beurtheilen könn-

te? Der Mensch ist alles in sich selbst und durch sich selbst, und alle Wahrheit ist in ihm. Ich sage das nur hinter der Decke; denn die andern möchten mir's verargen, auch würden sie es nicht fassen. Sie sagen, daß mein Stolz mich verderben wird, und ich gönne ihnen die Freude, das zu sagen: denn was wäre ich ohne den?

Den 10. December. Heute bin ich seit Sonnabend zum erstenmale wieder aus gewesen, habe eine lange Tour gemacht in eine entfernte recht romantische Gegend, wo ich noch nicht gewesen war. Da bin ich nun frisch und heiter und habe recht Lust, mich mit Dir zu unterhalten. Wenn ich nur was neues habe, ist mir wohl, daß ich das Alte vergessen kann und die abgenutzte Gegenwart. Herumstreifen daß ich nicht weiß wohin, mich verlieren unter Hügeln und Thälern, eine jähe Kluft aufklimmen, da mir selbst bey grauft, mich in Höhlen und Gesträuchen verbergen und mich freuen, daß ich so einsam bin. Komm ich dann nach Hause, müde daß ich kaum stehen kann und hungrig, daß ich vergebens nach Schleen und Dornbeeren gesucht hatte, werfe mich hin und erquicke mich mit einem Stück Brod und Trunk Wasser. Wie mir da wohl dabey ist, und bin mit der ganzen Welt ausgesöhnt, und ist mir zur Arbeit so leicht und so freudig. Ich gieng diesen Morgen ungessen aus, und bin über vier Stunden herumgeirrt. Was die Leute von mir denken, die mir wohl unterwegs aufstossen, weiß ich nicht. Ein sehr kurzer grauer Flauß dicht um den Leib

zugeknüpft, ein runder weisser Hut, die wollenen Strümpfe weit über die Hosen aufgezogen und in der Hand einen knotigen Dornstock, den ich mir selbst geschnitten. In diesem Aufzug ohne Weg und Zweck herumwandernd, da verdenk ich's keinem, daß er wohl stille steht und mir nachschaut. Diesen Abend schreibe ich Dir mehr.

Die Frage oder Behauptung, die ich in meinem vorigen Brief hinwarf, hast Du nicht in meinem Sinne genommen, und muß ich wohl auf die Ehre, einen Lambert zum Gewährsmann zu haben, Verzicht thun. Du bist weniger Sophist als ich, und das macht Dir wohl eben keine Schande; sonst hätte Dir's auffallen müssen, daß der Satz „die Wahrheit liege grösstentheils in den gemeinen Ideen" ein anderes höheres Kriterion voraussetze, und das ist just der Punkt, den ich läugne. Ich habe viel nachgedacht über Wahrheit und über ihre Erkenntniß, sowohl in Rücksicht auf sie selbst als auf den menschlichen Geist. Das Resultat meiner Räsonnemente ist, daß es für uns keine absolute Wahrheit giebt, daß jedem menschlichen Individuum dasjenige Wahrheit ist, was ihm acceptabelst scheinet; und folglich jeder Mehrheit von Individuen (als ein Ganzes betrachtet um als ein solches zu handeln oder zu leiden) dasjenige, was den meisten unter ihnen. Dieß letztere war es, was ich sagen wollte, und welches mir in vieler Betrachtung wichtig scheint. Ueberhaupt ist diese tiefe und vielleicht unfruchtbar scheinende Speculation von überaus wichtigen Folgen, und hast Du hier einen von den Hauptschlüsseln zu

meiner Denkungsart. Ich erkenne dreyerley Wahrheit; die eine ist ausschliessend für mich, die andre geht mich gar nicht an, und die dritte beurtheile ich in Rücksicht auf mich und andre. Die letzte Art, wo wahr und menschlich gleichbedeutend sind, ist der Gegenstand meiner Räsonnemente; die erste ist in meinen Empfindungen und Schwärmereyen. Ob ein Mensch vor mir, neben mir oder nach mir so denke, weiß ich nicht, interessirt mich auch nicht sehr. Ich befinde mich bey diesem System so wohl, als übrigens mein Charakter und meine Lage es erlauben, und glaube, daß ich mich bey einem jeden andern weniger wohl befinden würde. Aber ich glaube zugleich daß es nur für mich ist, für einen Menschen, der im Ganzen just so fühlt und denkt. Es verbannt seiner Natur nach alle Docierſucht und Proselytenmacherey, und involvirt die Behauptung, daß ein jeder, dem damit gedient seyn könnte, von selbst darauf fallen werde. Auch weiß ich wohl, daß es ein überaus gefährliches Ding ist; denn man ist dabey ganz in der Gewalt seines Herzens, und könnte seinem System unbeschadet ein Bösewicht seyn. Dennoch habe ich die Eitelkeit zu präsumiren, daß wenn alle Menschen so dächten und handelten wie ich, würde es gar erträglich auf Erden seyn, und gewiß niemand von uns ohne Noth die Plage des andern. Du schreibst mir, daß Du Dich meinem System zu nähern anfangest; wie Du das eigentlich verstehest, wirst Du mir künftig aufklären. Ich kann mir kaum vorstellen, daß Du jemals so lange wir uns gekannt haben, einem System angehangen, das dem meinigen

entgegengestanden, wenn ich gleich wohl wußte, daß Du in meines nicht entrirtest. Natürlicherweise schmeichelt es uns wenn Leute, denen wir ein gutes Herz und einen gesunden Verstand zutrauen, uns näher treten: doch weiß ich nicht, ob ich erwarten oder nur wünschen darf, daß mein System jemals das Deinige werde. Es ist vielleicht Deinem Geiste nicht ursprünglich angemessen, nicht dasjenige, welches ihm Gott gegeben hat. Vielleicht hast Du's auch bisher nicht in dem Lichte gesehen, worin Du es inskünftige seyn wirst; eine räthselhafte Vermischung von Skepticismus und Schwärmerey. Du wirst Dich nächstens deutlicher gegen mich erklären, und bis dahin kein Wort mehr hievon.

Den 11. December. Du versprichst offen gegen mich zu seyn, frey vom Herzen weg zu reden. Die Erfüllung davon wird der größte Beweis von Deiner Freundschaft seyn. Du siehst, daß ich's gegen Dich bin, rede mit Dir ohne alle Considerationen oder Zurückhaltung, wie ich gegen keinen Menschen je geredet habe. Es sind wenige, gegen die ich offen seyn kann; deßwegen hält man mich insgemein für tief und verschlossen, und doch bin ich's nicht von Natur, theile mich gerne mit, wo ich nur glaube verstanden zu werden. Aber den meisten sind meine Worte Räthsel. Wolf verglich mich immer mit dem νεφεληγερετα Zευς, und war nie meine Absicht, mich vor ihm zu verbergen. Vielleicht habe ich auch die Gabe der Deutlichkeit nicht.

Daß Dein Styl dem Claudiussischen ähnlich sey,

war allerdings ein unüberlegter Gedanke von meiner Schwester, vermuthlich weil sie sich eben keines andern modernen Buches besann. Mir ist das nie eingefallen. Warum aber sollte Dir's leid seyn, und warum vermeidest Du absichtlich alle Aehnlichkeit mit ihm? Wenn's Dir nun natürlich wäre so zu schreiben, was wär's denn weiter? Ich habe neulich sein Büchel wiederum gelesen und viel mehr Geschmack daran gefunden als in Kopenhagen.

Ueber die Erziehung habe ich nichts gelesen, wovon ich noch deutliche Erinnerung hätte, auch ist meine Belesenheit in diesem Fache immer sehr eingeschränkt gewesen. Von Campe hab ich nie etwas gelesen; Rousseau's Emil seit vielen Jahren nicht. Was mir sonst an Rousseau's Schriften überhaupt widersteht, ist die hervorleuchtende Begierde paradox zu seyn; Paradoxien, die, wie mich däucht, nicht aus innerer Ueberzeugung vorgetragen werden, sondern nur um zu argumentiren, und deßwegen oft blos in den Worten liegen. Meinen Aufsatz will ich Dir mittheilen, roh skizzirt wie er ist; denn umarbeiten mag ich ihn nicht. Gegen Ostern denk ich eine Auswahl unter meinen Scripturen anzustellen, und was alsdann einiger Aufmerksamkeit werth scheinen wird, soll Dir alles übersandt werden.

Den 12. December. Deine Gedanken über Stilling scheinen mir alle wahr und gut. Es ist ungefähr eben das, was ich in meinem letzten Briefe gesagt habe. Die Wahrhaftigkeit der Darstellung ist unstreitig das Interessanteste bey dem Werke und ich ken-

ne kein modernes, worin dieselbe so angetroffen würde. Ich finde hier eine Idee bestätigt, die mir bey meinen Beobachtungen über Homer sehr wichtig schien, und die ich Dir in denselben Worten mittheilen will, wie ich sie damals niedergeschrieben habe: „Die erste Vollkommenheit eines erzählenden Gedichts, und die vielleicht ausser Homer kein Dichter durchgängig erreicht hat oder erreichen wird, ist diejenige, die ich die Wahrhaftigkeit nenne; wenn ich mich nemlich bey Lesung desselben bewußt bin, daß der Dichter alles just so vorgestellt und ausgedrückt, wie die Natur der Sache und seiner Empfindungen es mit sich führte. Eine gewisse über das Ganze ausgegossene und nur feinen Sinnen wahrzunehmende Gleichtönigkeit, unverkünstelte und mit dem jedesmaligen Gegenstande unzertrennlich verknüpfte Empfindungen und Räsonnemente, ein kunstloser, energischer und den Empfindungen stets entsprechender Ausdruck, eine detaillirte und anschauliche Darstellung der Begebenheiten sind es vornehmlich, die dieses Gefühl hervorbringen. Ossian kommt Homer auch hierin am nächsten.“ Diese Wahrhaftigkeit setzt ohne Zweifel eine Reihe wirklicher Begebenheiten voraus: denn über dem Schaffen, Wählen und willkührlichen Verschönern idealischer Gegenstände wird sie nothwendigerweise verloren gehen. Hieraus folgerte ich, und halte auch noch dafür, daß es in unserm Zeitalter unmöglich sey ein homerisches Gedicht hervorzubringen, weil keine Begebenheiten vorfallen, die einer solchen Darstellung fähig wären, zugleich so wahrhaftig, so interessant und so dichterisch. Begebenheiten entfern-

ter Tage, die unserer Art zu denken und zu handeln nicht gleichtönig sind, können nicht in Betrachtung kommen. Stillings Verfasser hat auf die übrigen Eigenschaften Homers Verzicht gethan, um die Wahrhaftigkeit zu erreichen. Demnach fehlt's ihm an sehr vielen Passagen weder an Interesse noch an Poesie. Für den Inhalt sehe ich ihn nicht als Dichter an, sondern als romantischen Biograph. (Ich brauche das Wort romantisch blos im Gegensatz gegen das Diplomatische.) Ich glaube gewiß, daß sich die meisten Begebenheiten ungefähr so zugetragen haben, wie sie erzählt worden; oder genauer, daß der Verfasser sie just so erzählte, wie sie ihm wahr sind. Ich kann keine Ursache finden, warum er just so und nicht anders hätte dichten sollen; denn daß seine Absicht weder idealische Vollkommenheit ist, noch tragisches Pathos, noch auch moralische Folgerungen, die aus Erdichtungen hergeleitet werden könnten, braucht wohl nicht angemerkt zu werden. Die Wege der Vorsehung, die Vortheile der wahren Frömmigkeit sind Dinge, die nur in Thatsachen gezeigt werden dürfen. Meynst Du, daß es des Verfassers eigne Geschichte sey? Aber warum denn die Veränderung des Namens? Oder ist der Augenarzt Jung in Elbersfelde im Bergischen ein anderer als der Augenarzt Stilling in Schönenthal im Bergischen; und hat der erstere die Geschichte aus dem Munde des anderen aufgezeichnet? *) Daß ich mich

*) Wohl gewürdigt ist der schöne Deutsche Charakter Stillings in Franz Horns Schöner Litter. Deutschlands im 18. Jahrhundert. D. H.

einmal gegen Stillings Lieder erklärt habe, (denn die alten Lieder im Stilling sind nach meinem Urtheil ganz herrlich) will nicht viel sagen. Ich urtheile über so etwas schnell, und werde oft mein Urtheil von heute morgen wiederrufen. Ich bemerke es oft wie solche Dinge abwechselnd bey mir gewinnen und verlieren; und zwar gewinnen viele Dinge bey der Wiederholung mehr als beym ersten Eindruck, weil ich schon auf die Schocks gefaßt bin, die das erstemal meine Empfindungen unterbrachen und eine Widerwärtigkeit in mir verursachten. Doch mit den Stillingschen Liedern habe ich mich noch nicht aussöhnen können; auch die in der Wanderschaft gefallen mir nicht. Es ist gewiß viel schönes darin, aber ihr Gang ist so langsam und ist so viel müssiges, das nun just das Gegentheil ist von meiner Stimmung. Vielleicht bin ich zu viel für das Schnelle, Hinrauschende, Gedrängte, und sind deßwegen wenige Menschen, die mich begleiten können. Dieß denke ich wird sich mit der Zeit ändern und ob ich's gleich gegenwärtig eben nicht wünsche, so glaube ich doch nicht, daß ich viel dabey verlieren werde. Auch Stillings Prosa will mir hin und wieder zu gedehnt, zu kalt dünken. Aber ich halte darum das Ganze nicht für minder gut, glaube, daß die Sache es so erfordre und daß man überhaupt so schreiben müsse, wenn man zur Absicht hat, simplen, ruhigen, unbefangenen Gemüthern zu gefallen. Ja ich fühle selbst, daß ein solcher Ton dazu beyträgt, mich ruhiger, sanfter zu machen. Immer bleibt Stilling eins von den ersten Büchern, die ich kenne; besonders ist

der zweyte Theil mein Liebling. Daß ihn die Berliner heruntermachen, ist mir gewissermassen lieb. Eine Sache wird mir immer doppelt theuer, wenn andre sie verwerfen; das ist denke ich etwas sehr menschliches. Der dritte Theil hat meine Erwartungen nicht ganz befriedigt, und würde ich ihn von allen dreyen noch am ehesten entbehren. Weder Charaktere noch Situationen haben das Interesse, sind auch nicht so markigt ausgemalt. Ein Theil davon ist freylich meine eigne Schuld, nicht des Verfassers. Ein Mensch, der so viele Ahndungen und Eingebungen hat als Stilling, und sich mit solcher Resignation leiten läßt, ist für mich mehr ein Gegenstand kalter Beobachtung als warmer Theilnehmung. Ich glaube nicht an dergleichen; und dennoch würde ich es gegen einen jeden vertheidigen, der es aus Modeweisheit verwürfe. Es giebt Leute, die daran glauben, und darum ist es wahr, und ist Eingeschränktheit des Geistes wenn wir es ihnen abläugnen wollen. „Gebt mir den Geist der weit ist und unbegränzt, frey wie die Luft, unaufgehalten wie der Wind.“ Leb wohl, lieber Esmarch. George Zoega.

An denselben. Den 12. Dec. 1778.

Ich schickte diesen Morgen einen Brief an Dich ab, und itzt setze ich mich schon wiederum hin zu schreiben. Ich mag mich zeither gar nicht für mich selbst beschäftigen, mir ist insgemein zu wohl oder zu übel zu Muthe, auch bin ich noch auf nichts Ernstliches gefallen.

Eben verläßt mich Hr. Heilmann, wir haben den ganzen Nachmittag mit einander zugebracht. Der Mann hat eine Menge Kenntnisse und dünkt sich doch nicht zu überweise; doch merke ich wohl, daß ich mehr Nahrung für meinen Verstand als für mein Herz bey ihm finden werde. Er hat viel gutes Gefühl, aber mehr, um auf sich wirken zu lassen, als um selbst zu wirken oder zu antworten. Am besten gefällt er mir wenn er von seinen häuslichen Sachen und von seinen Kindern spricht. Er hat eine Menge Knaben; die haben's ihm sauer gemacht auf Erden, und sind denn auch seine größte Freude. Da erzählt er mir oft von, und wie er ihren Geist zu forschen pflege und den werdenden Trieben nachzuspähen. Das giebt nun recht in meinen Geschmack. Auch denkt er über die Erziehung größtentheils eben so wie ich. Daß man da eher zu viel als zu wenig thun könne, daß alle kunstgerechte Methoden nichts sind, daß es nur darauf ankomme, den Geist muthig und das Herz gefühlig zu machen, und übrigens den Menschen seinen eignen Gang gehn zu lassen; über all das sind wir ungefähr einig. Ganz in einem so ausgedehnten Verstande wie ich nimmt er's wohl freylich nicht, das laß ich mir denn auch gefallen. Ein Punkt ist in der Erziehung, gegen den ich gern declamire, die Herabstimmung und Niederdrückung des Geistes, daß wir durch ihre Behutsamkeiten und Considerationen auf lebenslang schüchtern und zaghaft gemacht werden. Darin giebt er mir auch Recht. Man mache den Menschen mit Mühe und Gefahr bekannt, man lehre ihn durch Erfahrung seine eigne Kräfte ken-

nen und durch beständigen Gebrauch vermehren, man lasse ihn alles werden, was er aus sich selbst werden kann, so wird er kühn, und entschlossen einhertreten, weil er weiß, daß Gott ihn das gemacht hat was er ist.

Den 13. December. Kennst Du die χρυσα επη der Pythagorischen Schule? Ich habe sie heute von ungefähr in die Hände bekommen und mit vielem Vergnügen gelesen ob sie mir auch gleich nicht neu waren.

Ην δ' απολειψας σωμα ες αιθερ' ελευθερον ελθεις,
εσσεαι αθανατος θεος, αμβροτος, ουκ ετι θνητος.

Das ist recht ein grosser prächtiger Gedanke, wie ich sie gerne denken mag. Ueberhaupt ist Pythagoras unter allen Philosophen mein Liebling. Einige halten ihn für einen Wahnsinnigen, andre für einen Hexenmeister und noch andre, die gar klug und gelehrt sind, für einen Taschenspieler; aber ich weiß wohl was er gewesen ist.

Diese Tage habe ich auch das νουθετικον des Phokylides gelesen, das gewiß ein vortreffliches Gedicht ist, wenn's gleich untergeschoben scheint und wohl einen Christen zum Verfasser haben mag.

Hr. Heilmann zeigt mir als eine Merkwürdigkeit ein neu herausgekommnes Werk über die Kriegsverfassung der Preussen; nun weißt Du, daß der Name mir schon zuwider ist, so achtete ich nicht weiter darauf. Es waren dabey einige neue Kriegslieder von Ramler, der auch mein Freund nicht ist; denn ich hasse sowohl die Tyrannen als ihre Sänger.

Noch eins in Rücksicht auf Stilling. Er hatte mich sehr neugierig gemacht auf den Hercules und Herculiscus, die ich in meiner frühsten Jugend wohl durchblättert hatte, aber mich ihrer nicht mehr erinnerte. Es gelang mir zu Hause sie aufzutreiben, fieng an sie durchzulesen; allein ich fand sie unerträglich langweilig und zum Theil höchst abgeschmackt, so daß mir's nicht möglich war mehr als ein paar Bücher in jedem zu Ende zu bringen. Es möchte doch wohl ein Unterschied seyn zwischen grossen Hüten und dicken Quartanten voll Fredduren.

Wo liegt das Fürstenthum Salen?

Ich vergaß, Dir letzt zu schreiben, daß ich in Odensee gewesen. Ich hatte eine sehr unangenehme und dabey vergebliche Reise. Denn der Buchhändler Iverson, den ich eigentlich sprechen wollte und von dessen Bekanntschaft ich mir allerhand Vortheile versprach, war nicht zu Hause; auch war in seinem Laden niemand, der mir ein Buch hätte ausgeben können. Er hat eine ziemlich wohl ausgesuchte Leihbibliothek, wozu ich mich wohl subscribiren möchte; und denn dacht' ich durch ihn unsern Transport zu reguliren, sonst muß ich für ein Päckchen von Odensee nach Kp. eben so viel bezahlen als von Kp. nach Od.

Was macht der junge Baron Wedel? Es ist besonders, daß mir diese Frage nicht eher eingefallen ist. Wir waren eine Zeitlang sehr vertraut und auch in Kp. dauerte unsre Freundschaft länger fort, als es bey unser beyder Lage zu erwarten war; denn im Grun-

de war er doch nur ein Sommerfreund. Er hat sonst ein besseres Herz als die Leute zu haben pflegen, auch hat er viel Muth und Entschlossenheit, aber ohne Festigkeit in seinen Grundsätzen und Maßregeln. Von seinem Vater wirst Du wohl eben nichts gehört haben. Der ist wirklich ein trefflicher Mann so sehr man vielleicht in Kop. das Gegentheil glaubt oder zu glauben vorgiebt. Sein kühner unerschütterter Eifer für alles, was nach seinen Grundsätzen wahr und gut ist, der ihm nothwendigerweise alle Minister auf Erden zu Feinden machen muß, hat ihn mir sehr verehrungswürdig gemacht. Und eben dieser Mann, der sein Vergnügen daran findet, den Großen zu trotzen, und es so oft auf eine auffallende Weise gethan hat, geht mit uns andern um wie mit Brüdern, ohne uns nur das Geringste von Herablassung fühlen zu machen. Das wird Dir schon genug seyn, um ihn lieb zu gewinnen. Seine schwache Seite ist die Begierde, als Schriftsteller zu glänzen; denn das ist gewiß seine Bestimmung nicht. Du wirst mir vielleicht sagen können, ob sein Werk über die älteste Geschichte Dänemarks noch nicht ans Licht getreten. Er zeigte mir's in Leipzig, las es mit mir durch, und wollte meine Meynung darüber wissen. Nun gefiel mir seine Manier gar nicht, und ich bin eben nicht sehr für die Verstellung; so geriethen wir in weitläuftige Streitigkeiten, wo freylich jeder bey seiner Meynung beharrte: daß er zu sagen pflegte, ich würde der erste seyn, der gegen ihn schriebe, doch wollten wir darum nicht minder Freunde bleiben. Nach

der Zeit soll Schlegel es in Händen gehabt haben, um es zum Druck zu übergeben. *)

Den 16. Dec. Gestern erhielt ich Deinen Brief. Das wäre also der dritte, seit Du einen von mir hatteſt, und kann ich nun wiederum mit gutem Gewissen an Dich schreiben. Nur daß schon 9 Viertelbogen an Dich unterwegs sind, die Du bey dieser Zeit vielleicht schon in Händen haſt, wobey ich denn wohl am Ende zu kurz komme und unsre Moralisten sagen doch, daß es wider die Pflicht sey, sich selbst zu vervortheilen. Nun genug das. Krank bin ich nicht, ob ich gleich einen kleinen Ansatz dazu gehabt habe. Das ist nun einmal so: wenn's Wetter regnigt und schmutzig ist, daß ich nicht heraus kann, so bin ich ein geplagter Mensch an Leib und Seele. Itzt fängt's wieder an Frost zu geben, und da ist mir wiederum wohl, hab' schon diesen Nachmittag einen weiten Gang gemacht, und rechne darauf, morgen wiederum dergleichen zu machen. Ich gehe denn gerne einen Weg, den ich noch nicht gegangen bin, und fehlt's selten, daß ich nicht auf etwas neues stosse, das mich interessirt. Heute traf ich tief im Walde einen ziemlich grossen, vier-

*) Die hier gemeynte Abhandlung über die ältere Scandinavische Geschichte ist zu Kopenhagen 1781 erschienen, und der Verfasser hat das Verdienst, die Reise des Pytheas nach Thule (Norwegen) gut erläutert zu haben. Adelung folgt ihm ganz in seiner ältesten Geschichte der Deutschen. S. 52 ff.

D. H.

eckt und mit Graben und Wällen umgeben gewesenen Hügel an, der unstreitig ein Werk menschlicher Hände seyn muß; aber aus entfernten Zeiten, denn es wachsen schon hundertjährige Eichen darauf. Du kannst Dir vorstellen, daß ich ein bezaubert Schloß dahin dachte, und werde ich den Sommer oft meine Residenz da nehmen. Auch ist dicht daran ein klein länglich krummes Thal, wo ein Wässerlein durchläuft, das ist nun gar ein lieber Ort, wo einem so wohl und so heimlich wird. Noch in dieser späten Jahrszeit fand ichs da ganz frisch und grün, das einen herrlichen Contrast machte mit dem nackten winterlichen Walde. Ich werde Dir noch einmal eine geographische Beschreibung von meinen Entdeckungen mittheilen, die gar mannigfaltig sind und die ich noch immer fortsetze.

Nun Dein Brief. Die Nachrichten von Lambert sind mir allerdings interessant und ich erwarte die Fortsetzung davon. Von wem ist der Aufsatz? Im Ganzen gefällt mir der Mann nicht; ich kann ihn nur als eine Art philosophischer Maschinen ansehen. Von seinen Schriften kenne ich nur das Organon, und habe auch davon keine deutliche Erinnerung mehr. Daß Voß nach Otterndorf gekommen, hörte ich erst letzten Sonnabend. Wird der Musenalmanach noch in Zukunft durch ihn besorgt werden? Den dießjährigen bekomme ich von Heilmann. Jagemanns Briefe über Italien kenne ich nicht, wohl aber seine ausgesuchten Stellen Italiänischer Dichter, die mit vielem Geschmack gewählt sind. Was Du mir aus Lessings Freymaurergesprächen mittheilst klingt in meinen Ohren ein wenig marktschreye-

risch. Ich habe sonst wohl die Behauptung gehört, daß die Weisen und Guten aller Jahrhunderte ihres Ordens gewesen, aber auf dergleichen werden doch die Versicherungen eines Lessings nicht gegründet seyn; ich bin also wirklich neugierig zu wissen worauf. Die Freymaurer mögen übrigens immer eine recht gute ehrenswürdige Art von Menschen seyn, nur für mich sind sie wie ein Non - ens, so lange ich nicht sehe, daß durch sie irgend etwas Gutes oder Böses gestiftet worden. Dieß kann aber freylich wohl seyn, darum daß ich's nicht weiß. Ich verdenk's ihnen keineswegs, daß sie Fürsten und Grosse unter sich aufnehmen, es hat zu allen Zeiten auch unter diesen edle und gute Menschen gegeben: so meynte ich's nicht. Aber warum sollen just die Grossen unter ihnen an der Spitze stehen? Warum werden auch die erklärtesten Unterdrücker der Menschheit in den Orden aufgenommen? Warum die abgeschmacktesten, hirnlosesten Geschöpfe, sobald sie nur Band und Stern tragen, davon ich die Beyspiele gesehn habe? Auch möcht' ich gern, daß jemand mir erklärte, wie in einer Gesellschaft, die ausschliessend im Besitz der höchsten Weisheit ist, Sekten Statt finden können. Mich däucht, der Widerspruch ist zu offenbar. Dein Einwurf in Ansehung der Religionen ist unstreitig von Wichtigkeit. Sonst lieb ich Ordensverbindungen sehr, würde selbst gerne in dergleichen eintreten. Es ist etwas vortreffliches, wenn man sich einer Gesellschaft ohne Rückhaltung oder Räthsel mittheilen kann, wenn einer in die Ideen und Zwecke des andern eintrit, und jeder und alle gemeinschaftlich zu Endzwecken wirken, wo

die andern nichts von wissen. Solche Gesellschaften können allemal nur eine kleine Zahl fassen, auch müßt es seyn weil man wüßte, nicht weil man wissen wollte; mit denen, die Weisheit verkaufen, habe ich nichts zu thun. Denn kein Mensch hat sie je gelernt, wohl aber gefunden. Sie rufet auf den Strassen, und wem Gott giebt hört ihre Stimme: aber wenn sie sprechen: hie ist sie, oder da ist sie, in Sälen oder in Kammern, so glaubt's nicht; denn Gott giebt es wem er will. Ich denke Du verstehst mich.

Es ist mir lieb, daß Du für mich auf den Nathan subscribirt hast; was von Lessing kommt hat allemal einen entschiedenen Werth. Sonst gefällt mir das Sujet nicht. Auch hat Lessing als Dichter zeither sehr bey mir verloren; ich denke es ist alles Kunst. In seinen Räsonnementen habe ich oft Uebereinstimmung mit den meinigen gefunden, auch da wo ich's nicht erwartete, wo ich die Worte zwey dreymal gelesen hatte ohne mir einfallen zu lassen, daß was weiteres dabey zu denken wäre, bis ich hernach selbst auf die Sache gefallen war, und sie bey ihm wieder fand. Heynes Lobschrift *) muß ich haben; kann mir Jverson sie nicht verschaffen, so spreche ich Dich darum an. Kein Mann aus der Klasse, den ich so liebe wie Heyne. Das Studium der Kunst ist noch unter allen Dingen, die man Wissenschaft nennt, dasjenige was mich am meisten interessirt, und kränkt mich oft, daß ich das itzt ganz muß liegen lassen.

*) Auf Winckelmann. D. H.

Doch vielleicht wenn ich's tiefer ergründet hätte, würde mir's damit gehen, wie mit verschiednem andern, wofür ich sonst eine eben so starke Prädilection hatte. Unterdessen denk' ich wollt' ich's so anfangen, daß es mir nicht sobald ins Trockene fiele. — Hörst Du nichts von dem übersetzten Vasari des Hrn. von Murr, der vorigen Winter im Museum angekündigt ward?

Den 20. Dec. Daß ich Dir die vorigen Tage nicht geschrieben habe, ist theils der neue Musenalmanach, theils Robertsons Geschichte von Amerika 1 Theil Schuld. Du schriebst mir vor einiger Zeit, daß der Musenalmanach Dir nicht gefalle; mir im Ganzen auch nicht. Es ist sehr viel mittelmässiges darin, das vermuthlich aus Mangel an Besserm, vielleicht auch um des Volks willen aufgenommen ist. Doch fehlts auch nicht an Stücken, die nach meinem Urtheil vortrefflich sind. Stolberg an die Sonne ist eine der erhabensten prachtvollsten Poesien, die ich kenne. Wohl muß man sie zwey dreymal lesen um sie zu fassen; aber dann lohnt's auch. Jacobis Lied S. 163. ist vollkommen in meinem Lieblingsgeschmack. Auch haben mir Asmus Abendlied, Vossens Riesenhügel, Pfeffels Geizhals und Negersklave vorzüglich gefallen. In eine zweyte Klasse setze ich die Warnung von Klopstock, Daphne am Bach und das Fischerlied von Overbeck, die Erinnerung von Voß, das Winterlied von Brückner, Bartels Brusttuch von Campe, (ist das der Paedagog?) das schlechte Fuhrwerk von Jacobi, die Tanne von Pfeffel, die übrigen Stolbergischen und die Höltyschen

Stücke. Ich besinne mich nicht im vorjährigen Almanach so viele Stücke gefunden zu haben, die mich interessirten. Freylich bestimmt mein Individualgeschmack gröſstentheils meine Urtheile; aber das verdenk' ich mir selbst eben nicht. Stolberg an Stilling hat mir nicht recht schmecken wollen. Vossens Abendschmaus und Hagestolz sind mir unerträglich. Das Bardenwesen scheint nun ganz verschwunden zu seyn. Weiſst Du nicht von wem die Gedichte zwischen Nantchen und Amaranth herrühren? Sie haben immer vielen Beyfall gefunden und haben mir immer widerstanden.*)

Die Morgenröthe rief mich in der Frühe von Dir ab. Sie schimmerte mir so schön durch's Fenster, daſs ich's nicht lassen konnte hinaus zu wandern, um sie im Freyen zu betrachten. So mein Schreibzeug weggepackt, Flaus und Stiefeln an, meinen Stab in die Hand und hinaus auf die Höhe des Kliffs. Kalt und stürmisch war's, aber die Sache ist mir wie zur Leidenschaft geworden. Vielleicht saſsest Du eben damals an Deinem Fenster und ergötztest Dich am schönen Morgen. Schöner hast Du ihn nicht leicht gesehn. Der hellgrüne Himmel im Grunde und feuerfarb in grossen Parthien drüber und drunter und zu allen Seiten, und wie Winde die düsterblauen Nachtwolken ungestümm drüber hintrieben. Nun denk Dir noch unten das Meer wie es flammte im Glanz des kommenden Tages. Das wär' ein Gemälde, wer ein Maler wäre es auszumalen; manchmal möchte ich halb mein Leben darum ge-

*) Göckings Lieder zweyer Liebenden. D. H.

ben, es zu seyn. Ich hatte mich hingestellt in die Lähe, und war öde Stille um mich, nur daß der Wind in den Buchengipfeln sauste. Unterdessen erschien die Sonne und spiegelte ihr Antlitz über dem Ozean, daß ihr die Fische entgegentanzten und zwitscherten die Vöglein im Walde. Ich freute mich in dem Augenblick recht innig, und war mir als freute sich die ganze Natur mit mir. Aber ich genoß das nicht lange. Wie die Sonne aufgegangen war verdickten sich die Wolken und währte nicht lange bis sie sie hinter sich verbargen, daß alles um mich traurig ward, tanzten die Fische nicht mehr, auch sangen die Vöglein nicht. Dabey wird einem nun so weh und auch so wohl. „Sonne noch einmal blicke zurücke.“ Und ich denke, sie wird das auch. Ich stand noch eine Zeitlang an einen Baum gelehnt, stützte meine linke Wange auf meinen Dornstock und dacht' so melancholisch hin und wieder. Dann machte ich mich auf, eilte in den dicken Wald, wo's all düster und öde war, und leisteten mir die heischeren Raben Gesellschaft. Die Natur ist itzt überaus traurig, aber ich denke, daß das bald den höchsten Grad erreicht hat; wenn wir erst Frost kriegen, würd's schon heiterer. Nur fürchte ich, daß der mir meine Vögel verscheuchen möchte, die mich manchen Morgen so freundlich begrüssen. Ich habe sonst nicht gewußt, daß es unter ihnen gab, die noch in so später Jahrszeit munter sind.

Ich stieß auf einige Hütten, die neben einander hinlagen, jede von der andern entfernt und um jede herum ein umzäunt Stück Land, das Holz, Acker und

Obstgarten in sich faßte. Esmarch, wer nur so viel auf Erden hätte; daß es niemand sein nennen dürfte als wir, und ein Weib, das uns labte in der Stille der Mitternacht und stünde dann jeder für sich und für das Weib seiner Umarmung! Es war wohl eine Zeit da es so war, da der Mensch einherstand wie ihn Gott geschaffen hatte. Aber seitdem sind die Verbeßrer und Wohlthäter des Menschengeschlechts gekommen, haben uns niedergedrückt, daß wir auf dem Bauche herkriechen, wie die Schlange, die von Gott verflucht ist.

Den 21. Dec. Ich hab Dir gestern etwas vordeclamirt, heute will ich vernünftiger seyn. Das sind unmögliche Dinge, sagen sie und war nicht und sollt' nicht seyn, und ohne ihre Verfeinerungen sind wir Bestien. Sie haben ja Osten und Westen durchreist, alle Höhen gemessen und alle Tiefen erforscht, um die Entdeckung zu machen, und so laß sie ihnen. Und doch ist ein Zeuge in mir, sagt, daß sie lügen und ich traue seinem Zeugniß. Ich kann's nicht lassen mich zu ärgern, wenn ich sehe, wie sie hin und her räsonniren, damit Tändeley siege über That und Knechtschaft über Freyheit. Robertson ist auch einer von denen, er spricht von Freyheit und Menschheit mit einer Kälte, da einem bey friert und fehlt's nicht viel, daß er das Verfahren der Spanier gegen die Indianer billige. Wenn das geläuterte Vernunft ist, solch unschlüssig theilnehmungsloses Räsonniren, so behüte mich Gott davor. — Leb wohl, lieber Esmarch. George Zoega.

An denselben. Den 22. Dec. 1778.

Lieber Esmarch, ich habe Dir in meinen letztern Briefen allerhand Dinge geschrieben, die Du vielleicht nicht erwartetest, vielleicht nicht billigst. Allein wir haben ja einmal den Bund gemacht, ohne Considerationen und in dem Tone eines jeglichen Augenblicks mit einander zu reden: so tadle was zu tadeln ist, und billige was gut ist. Wir haben doch alle unsre bösen Augenblicke, und wiederum unsre guten, sind heute nicht was wir gestern waren, nicht was wir morgen seyn werden. Die Physiologen versichern uns, daß wir jede Minute einen neuen Körper haben, ich denke, es ist mit der Seele eben so. Was mir am meisten auffällt, ist die Abwechslung von Wärme und Kälte, von Ausdehnung und Einschrumpfung, daß mein Herz oft schwillt und sich ergießt, und möchte eine ganze Welt mit Liebe umfassen, und zu andrer Zeit zusammen sinkt, daß alles ausser mir nichts ist, und könnte jeden zertreten, der sich in meinen Weg legte. Ich habe oft nachgedacht über den Trieb des Menschen sich mitzutheilen, sein Daseyn wieder zu finden in andern, zu säen und zu pflanzen wo er keine Erndte hofft, und dann wiederum den Hang, sich in sich selbst zurückzuziehen, alles zu reduciren auf den engen Punkt eigner Befriedigung, jeden Gewinn zu berechnen und alles andre von sich zu stossen mit Füssen. Sieh das ist auch wohl und weislich geordnet, daß das Gleichgewicht der streitenden Neigungen den Menschen aufrecht erhält und ihn hinlenkt zu dem Ziel, das ihm Gott ausgemerkt hat. Wir würden verwildern, uns

verlieren aus unsrem eignen Wesen, wenn nicht das Selbstgefühl uns zusammenhielte, und würden einschrumpfen und welken, wenn's nicht immer neu in uns keimte, drängte uns uns auszudehnen und zu umfassen, alles was sich uns nahet.

Den 23. December. Ich wandre diesen Abend von einem fernen Walde her längs des Gestades nach Hause und klebt mir die Zunge am Gaumen. Essmarch, so viel Wasser, und wir dürsten!!! Wer's kochen könnte und wieder kochen, bis es süß würde, und verschmachteten über dem Experimente.

Ich werde itzt ein gewaltiger Läufer, das noch einmal seinen Nutzen haben kann: denn wie lange bleiben wir in Kierteminde? Ich gehe Dir drey gemessene Meilen in vier Stunden ohne stille zu stehn und müde zu werden. Nur muß ich schnell gehn, setz ich langsam an, so erschlaffe ich, steigen mir Grillen in den Kopf, daß ich stocke in meinem Gange, und wird mir so dumpf und lässig. Was das eine Freude ist hinzurauschen über Hügel und Thäler und stürmt's über mir in den Wipfeln der Eichen und fernher tönt die Donnerharmonie des Ozeans. Gieb mir Erschütterung, daß ich wache und fühle die Gegenwart meines Daseyns!

Oft will mir's einfallen, als machte ich Dir Langeweile, wenn ich Dir immer von der Natur vorschwatze und von all dem Vergnügen, das ich an ihr habe, und beschreibe Dir alle meine Wege und Gänge, und doch kann ich's nicht lassen; unser einer hat nun keine andre

Freude auf Erden, und auch das ist schon viel. Ich bin kein Verächter der Kunst wie einige von uns sind, Du weißt das, ich habe sie gesehn und empfunden in all ihrer Herrlichkeit; aber Gott ist doch mehr als der Mensch. Ich besuchte oft die Colonnade von Sanct Peter, das Meisterstück der Kunst, ich beugte mein Herz vor der Majestät des Genius, der das hervorgehn hieß: aber doch war's nichts gegen das Gefühl, wenn ich herumwandre in den Säulengängen eines schlankstämmigen Buchenwaldes, fühle die Gegenwart des Unendlichen, der durch alles ausgegossen ist, alles umfaßt mit schaffender Liebe, daß die verborgensten Winkel der Erde feyern in der Pracht ihres Erhalters.

Den 24. December. Ich weiß nicht, was das ist und ob ich's Neid nennen soll, das ich doch nicht gern möchte. Es ärgert mich wenn ich Vortrefflichkeit sehe, die ich nicht erreichen kann, oder wenn ich einen Gedanken hatte, wo ich mir viel auf einbildete und finde denn, daß ein andrer ihn vor mir gedacht hat, wahrer, fruchtbarer gedacht hat. Das verbittert mir manchen Genuß, und könnte mich selbst dafür hassen. Ich schlag mich oft vor die Stirn, spotte mein selbst mit Bitterkeit. Daß ich Wurm mich messen will mit den ersten unter den Menschen! Und doch muß ich; und sagte mir jemand, daß ich ewig zu kurz fallen würde, so müßte ich ihn hassen.

Den 25. December. Gestern erhielt ich ein Schreiben von meinem Vater, voll von Vorwürfen, wie ich das denn nicht anders erwartete und auch nicht

anders seyn kann; denn wir contrastiren, und nun die Dinge nicht nach Erwartung ausgefallen sind, mißfällt ihm alles an mir. Gleichgültig kann mir's nicht seyn, das versteht sich: ich habe meinen Vater immer geliebt und verehrt, thue das noch, weiß was ich ihm schuldig bin, und das Gefühl liegt tief. Aber ich darf, ich muß nichts thun, das ich meiner unwürdig achtete, mich nicht in Connexionen einlassen die meinem Naturel entgegen sind. Für mich ist nur ein Weg auf Erden, den will ich gehn, will mich nicht von ihren Conventionsbegriffen herumtreiben lassen, die für jedermann wahr seyn können, für mich nicht, und die dem Menschen jeden eigenthümlichen Werth, jede innere Glückseligkeit rauben. Ich habe mit Ehrfurcht und Entschlossenheit geantwortet, so viel als neben einander bestehn kann. Ich bin itzt fest und unerschütterlich, muß das auch seyn; denn allmählig habe ich mit der ganzen Welt gebrochen, stehe ganz allein gegen sie alle. Und so ist es recht, war nothwendig, daß es so würde. Bisweilen grauft mir's wohl ein wenig um die Scheitel; aber im Ganzen ist mir's doch wohl dabey. Mein Geist ist rege, ich wollt' wohl einen Felsen aufhalten, der über mich stürzte. Wunderbar ist es um die Natur des Menschen, wie seine Kräfte unter Lasten wachsen, streben mit doppelter Gewalt empor und fühlt in sich was ihm sonst nicht ahndete. Man sagt so etwas vom Palmbaum, das ich gar wohl begreife. Nur rasch einhergestanden und entgegengestämmt und gearbeitet bis der Tag der Vollendung kommt. Manchmal ist mein Auge so hell, daß es

durch all die dicken Wolken hindurch dringt, wie's dahinten tagt zu einem neuen Daseyn, und ist alles so licht und so freundlich. Ich weiß gewiß, daß das keine Träume sind, daß der Mensch viel hingeben kann und dennoch nicht verlieren. Nur daß wir den großen Vorsatz fassen, sammeln all unser Wesen zu Einem hohen unsterblichen Zwecke und folgen getreu dem Genius, der unser Führer seyn soll durch die Regionen der Finsterniß.

An den Vater. Den 25. December.

Ihr Schreiben enthält Dinge, die ich nicht lange unbeantwortet lassen kann. Sie äussern einen Argwohn, der mir unerträglich ist, den ich nicht verdient zu haben glaube, und den ich alles anwenden muß zu vernichten. Die Auslegung, die Sie von einigen meiner Worte machen, ist gewiß nicht die wahre. Behüte mich Gott, daß ich je etwas wider die Religion meiner Väter denken sollte! Ich verachte alle Bemühungen, sie in ihrem Ansehen zu beeinträchtigen, und glaube, daß ein Feind der Religion auch ein Feind Gottes und der Menschen ist. Wohl war eine Zeit, da ich viel zweifelte, vieles läugnete, allein die Epoche ist nicht mehr, wird nie wiederkehren. Auch denke ich nicht, daß irgend jemand einen festen Grund habe, der nie in diesem Falle gewesen ist. Es sind unstreitig auch in der Religion Dinge, die einem Menschen, der selbst zu denken gewohnt ist, auffallen müssen, und wo es etwas kostet, bis man zu einer gewissen Resignation kömmt. Noch sind Punkte, worüber ich meine eigene

Gedanken habe, das ich gern gestehe; allein dieß sind keine wesentlichen Dinge; auch sind sie es nicht, die den Gegenstand meiner Bemühungen ausmachen. Am allerwenigsten ist Homer der Mann, der einen hier irre führen könnte; denn sein Göttersystem wird wohl niemanden einnehmen. Daß er übrigens mein Liebling ist, daß er auf meine Denkungsart vielen determinirenden Einfluß hat, läugne ich nicht, und das sind auch Dinge, die man nicht zu läugnen braucht. Sie beklagen sich, daß meine Sprache zu räthselhaft sey, mehr als das Zutrauen, das ich Ihnen schuldig bin, verstattet. Der Vorwurf ist in diesem Verstande allerdings gerecht; ich bin Ihnen alles Zutrauen schuldig, das man gegen einen Menschen haben kann: allein ich glaube nicht, daß dieß der Punkt sey, auf den es hier ankommt. Es giebt verschiedene Dinge, die ihrer Natur nach nicht dargestellt werden dürfen, bis sie eine gewisse Reife erlangt haben, ohne welche sie nichtig und abgeschmackt scheinen müssen. Dieß ist der Fall der meisten, die aus dem gewöhnlichen Gleise abweichen, und dieß ist auch der meinige. Ich habe vieles gelesen, gesehen, erfahren, das mich auf Ideen gebracht hat, die nicht die alltäglichen sind, die vielleicht irrig sind, aber denen ich nachgehen muß bis ich die Ueberzeugung vom Gegentheile erlange. Meine Seele hat dabey einen Ton angenommen, der ihr eigenthümlich ist, hat sich Zwecke vorgesetzt, die vielleicht Chimäre, Schwärmerey, unerreichbar sind, die aber mir wahr, gut und edel scheinen müssen. Wir sind nicht unsere eignen Richter, aber auch nicht unsere eig-

nen Ordner; ein jeder muß den Weg gehen, der ihm bestimmt ist, und wer das nicht thut, ist nichts. Das ist aber noch Räthsel, ist der ungerechtesten Auslegung fähig, und doch könnte ich mich gegen meinen vertrautesten Freund im Allgemeinen nicht deutlicher erklären. Wer nicht selbst dergleichen in sich fühlt, wird mich nimmermehr verstehen. Ich bin und werde immer mehr Misverständnissen ausgesetzt seyn, und bin darauf gefaßt, so kränkend sie mir auch von verschiedenen Seiten seyn können. Es ist vieles an mir selbst, das ich nicht billige, vieles das Tadel verdient, und auch da, wo ich keinen Tadel zu verdienen glaube, mag ich mich nicht rechtfertigen; denn die Rechtfertigungen sind insgemein so viele Lügen. Es ist nur einer, der uns durchschaut, der die Dinge in ihren innern Verhältnissen sieht, der da richtet ein recht Gericht. Daß meine gegenwärtige Lage Ihren Wünschen und Erwartungen nicht entspricht, weiß ich, und ist mir oft ein quälender Gedanke. Auch ich erwartete, daß es anders seyn würde, und es mag meine eigne Schuld seyn, daß es nicht anders geworden ist. Untersuchungen von der Art sind so widrig als unfruchtbar. Für mich selbst rührt's mich wenig: denn ich habe den Glauben, daß weder mein Glück noch mein Werth von dem Glanz abhänge, mit dem ich in der Welt erscheine. Zwar wenn es gut seyn könnte wäre ich lieber in einer Lage, die auch dem Scheine nach vortheilhafter wäre; nun es sich aber anläßt, als wenn das nicht seyn sollte, so ist es mir auch so gut. Was mein künftiges Schicksal seyn wird, warte ich mit Resignation ab, so lang die Gegenwart er-

träglich ist; und daß sie nicht unerträglich werden wird, hoffe ich von der Vorsehung. Weiter denke ich darüber nichts, könnte auch mit all meinem Denken und Projectiren nichts ausrichten. Das einzige, was ich mir zu thun vorgesetzt habe, ist, nie etwas zu thun, was ich meiner unwürdig achtete, und mich nie in Connexionen einzulassen, die meinem Naturel entgegen wären; die Folge sey davon wie sie wolle. — —

Fortsetzung des vorhergehenden Briefes.

Den 2. Januar 1779. Ein glücklich Neues Jahr, lieber Esmarch. Daß ich Dir all diese Tage kein Wort geschrieben, hat vielerley Ursachen, die alle gar gültig sind, und die ich Dir nach der Reihe herrechnen könnte, wenn ich darüber seyn möchte. Unter andern habe ich in den letzten acht Tagen des vergangenen Jahrs fünf Briefe zu schreiben gehabt, jeden in seiner Art von einer gewissen Wichtigkeit. Auch mußte ich dem Hrn. Heilmann seine Kirchengesänge recensiren, das nun in Betracht meiner gar ein artig Geschäft ist, besonders zu einer Zeit da einige andre Geistliche und Layen geneigt sind mich für einen Antichristen zu halten. So was divertirt mich und will Dir ein andermal mehr davon schreiben. Heilmann hat von Schack Rathlow einen Auftrag bekommen ihm geistliche Lieder zu seinem Privatgebrauch zu verfertigen. Er zeigte mir den Brief, der in einem so menschlichen Tone geschrieben war, daß ich eine Art von Hochachtung für den Minister bekommen habe. — Die Grüsse von Trant und Fabricius sind mir sehr angenehm. Ich erwarte, daß

man sich in dem Cirkel weidlich über mich mockirt, das mich denn sehr wenig rührt; aber wenn ich höre, daß sie mich bedauern, so ärgere ich mich und bekomme Lust ihnen Sottisen zu sagen. Die gute — ist allerdings reizbar, und wer kann sich vor den Verirrungen des Herzens bewahren? Sie ist auch von einem heftigen melancholischen Charakter wie ich, und da begeht man insgemein grosse Thorheiten. Stolbergs Werke muß ich haben, so bald sie heraus sind.

Den 3. Januar. Lieber Esmarch, es war heute eine grimmige schneidende Kälte, auch habe ich mich den ganzen Tag nicht recht wohl befunden, verspürte etwas fieberhaftes in meinem Körper: doch konnte ichs nicht unterlassen herauszuwandern um die schöne Abendröthe zu betrachten, die ich diesen Winter noch nicht so prächtig gesehn habe; die grossen schwebenden Feuerklumpen, und wie das Grünlichte, Gelbe und Orange in allen ihren Gradationen um sie herumspielten und über sie hin der purpurne Mantel der Nacht. Von da gieng ich hin, ein Conzert anzuhören, das freylich nicht amphionisch war, aber doch eben bey mir eine gute Wirkung gethan hat. Nun ich nach Hause komme, bin ich rege, etwas fieberhaft ist mir noch, das mich aber nicht hindern soll, mich ein Stündchen mit Dir zu unterhalten. Und Du glaubst, daß ein Herz, das unserer Liebe nicht werth war, der Gegenstand einer alleinigen Liebe gewesen seyn könne, daß man in diesem Sinne nie wieder Liebe empfinden könne. Ich habe keinen Sinn für das, der Mensch wäre gar zu

unglücklich. Auch mein Schicksal kann ich nicht von einer traurigen Seite ansehn wie Du thust. Ich hätte ein Herz verloren, das für mich, nur für mich gemacht war. Hält'st Du's für möglich, daß wir ein solches Herz verlieren, daß dasjenige was unser ist aufhöre es zu seyn? Was wäre denn das Wesen der Dinge, was wären Verhältnisse und Bestimmungen? Es kann nicht seyn, wir finden das nur Einmal, und ist von dem Augenblick an unser Eigenthum, und ist unmöglich, daß wir das Bewußtseyn verlören. Sieh, wenn ich einen Gegenstand ergriffen hätte, wäre mir ein Ernst, und hätte die Ueberzeugung, daß er mein wäre, sie sollten mir ja Hände und Füße abhacken, und wollte mich noch mit den Zähnen festhalten. Darum kann der Mensch nur Einmal lieben in dem hohen vollen Sinne des Worts und kann nimmermehr ablassen. Meine Leidenschaft war ein Kind des Bedürfnisses, der Herzensleerheit, nicht die helle gottvolle Flamme, die aus sich selbst und durch sich selbst emporlodert und ist unauslöschlich. Ich war dem Mädchen gut, recht herzlich gut, dacht' ich könnte ein Leben mit ihr verleben, und ihr Glück suchen, wie das meine, ich bildete mir ein, daß das Liebe wäre, und war mir recht wohl dabey; aber ich konnte noch berechnen Glück und Unglück, Ursache und Folgen, konnte kommen und gehn, und nun es verschwunden ist, ist mir auch dabey ganz wohl. Liebe war das nicht, muß ganz etwas anders seyn, sie verwebt sich in unser Wesen, daß keine Trennung ist, und ist unmöglich, daß sie anders als mit unserm Daseyn aufhöre. Ich fühle das in mir, denke mir's so

wahr und deutlich, so ganz deutlich, mit Feuerflammen steht's geschrieben in meiner innersten Seele, und spotte deß, der vernünftelte. Eros und Thanatos begegneten sich unter den Gräbern von Memphis. Sie kämpften, daß die Pyramiden in ihren Grundfesten erbebten, Nacht und Verwesung brüllten hervor aus den heiligen Gewölbern, und der Strom Aegyptens stockte vor Bangigkeit. Eros siegte und Thanatos krümmte sich in den Staub. Er hüllte sich in den Mantel seines Bruders, zu verbergen sein Antlitz vor dem Ueberwinder. Ich denk es ist Deutung in dem Mythos und die Deutung ist Wahrheit. Was wäre auch die Existenz des Menschen, wenn uns nicht Gott Leidenschaften gegeben hätte, die unendlich sind wie er selbst; und daß wir alles hingeben, alles zusammenfassen in Einem grossen verschlingenden Gedanken, daß zu unserer Rechten unendliche Fülle ist, zur Linken endloses Leere. Und das ist die Ueberzeugung, daß unser Geist ewig ist, weil Gott Unendlichkeit in uns gelegt hat.

Den 4. Januar. Ich hatte meine drey Viertelbogen vollgeschrieben, so viel auf einen ordentlichen Brief geht, und wartete nur auf die Post, die morgen von hier geht, um ihn fertig zu machen und abzuschicken. Heute aber erfahre ich, daß morgen ein Schiffer von K. nach Kopenhagen und sobald er kann wiederum zurückgeht. Das wäre nun eine gute Gelegenheit um einige Bücher, die ich gerne hätte, durch Dich zu bekommen. So geb ich ihm meinen Brief mit, mit angehängter Bitte an Dich, mir folgende Bücher,

wenn Du sie anders dort haben kannst, zu schicken: Heyne's Lobrede auf Winckelmann, Herders orientalische Lieder, Klingers Zwillinge, und Göthes Götz von Berlichingen. Die beyden letztern habe ich bey Iverson vergebens gesucht. Dafür sandte er mir zugleich mit der Stelle ein niederträchtig Ding genannt Stella Nummer zwey, das ich aus Unwillen auf der Stelle verbrannte. Du sagtest mir einmal, daß man vom Ossian eine Engländische Ausgabe hätte, die eben so wohlfeil aber correcter wäre als der Deutsche Nachdruck. Schreib mir doch ob und wie die wohl zu haben wäre. Meld mir auch etwas von den Handausgaben von Schakespeare. Ich habe zwar ein weitläuftig Excerpt daraus, das ist mir aber nicht genug und zum Sommer möcht ich ihn mir wohl ganz anschaffen. Jagemanns Anthologie habe ich bekommen und schon größtentheils durchgelesen. Das ist nun recht gut; aber wenn der Ehrenmann uns überreden will, die Lectüre der Italiänischen Dichter in extenso durch seine Fragmente entbehrlich gemacht zu haben, so betrügt er sich oder uns. Es ist mit Stücken von großen Gedichten wie mit Ueberbleibseln großer Gebäude, seyen es auch die schönsten Theile des Ganzen, so ist doch das Ganze mehr werth und die schönen Theile erhalten von ihrem Orte immer einen Zuwachs von Schönheit. Ueberhaupt gefallen mir die Räsonnemente des Mannes gar nicht und haben mir für seine Briefe kein günstig Vorurtheil gegeben. Man hat von ihm auch eine Litteraturgeschichte Italiens, wobey das Werk des Italiäner Tiraboschi zu Grunde liegt.

Nun ich ins Schwatzen gerathen bin, und Zeit habe, fällt mir noch ein Punkt Deines Briefes ein, wovon sich etwas sagen liesse. Du schreibst mir, daß Du Trant mein „in Kierteminde seyn" nicht begreiflich machen können. Aber was ist nun das? Ihr Leute seht das Ding ganz von der unrechten Seite an. Da nehmt einmal einen Menschen wie ich bin, zum Weltmann zu wenig Biegsamkeit, zum Gelehrten einen zu unruhigen Kopf, ohne Erziehung zum Künstler und ohne Körper zum Soldaten, und überhaupt gegen die meisten Güter der Erde zu gleichgültig um sich ihrentwegen zu geniren; was wolltet ihr aus dem wohl machen, als einen Sprach- oder etwa Hofmeister, das in meinem Fall kein grosser Unterschied ist? Wahrlich das Glück müßte viel mehr für mich thun als ich selbst zu thun Willens bin, wenn je sonderlich was anders aus mir werden sollte. Was ich mir sonst in den Kopf gesetzt hatte waren Projecte einer sich fühlenden Jugend, voll von unverdauten Säften, wo man noch gar viel zu purgiren und zu vomiren hat, ehe man mit andern ehrlichen Leuten zu Tische sitzen kann, essen und trinken wie sie, und sich's wohl bekommen lassen. Itzt bin ich von allen möglichen Launen, die Launen genannt worden sind seit dem Tage, da Noah aus dem Kasten gieng und pflanzte Weinstöcke und war Freude auf Gottes grüner Erde. Dabey laß ich's gut seyn, ergötz mich manchmal über mich selbst, wie ich mit meinen Philistern herumlebe, als wär mir die ganze übrige Welt nichts, und wie die braven Leute mich in gutem Ernst versichern wollen,

ich sey der offenherzigste, harmloseste Mensch auf Erden, das ich dann auch wirklich bin, so lange man mir's nicht unmöglich macht, es zu seyn. Etwas könnt zwar noch wohl in mir seyn, da sie kein Arg von haben, geht sie auch nicht an und hat sein eigen Spiel im Verborgenen. Wahr ist es doch, daß Gott einen Fond von Freude in unsre Seele gelegt hat, der unerschöpflich ist, und daß Unglück und Unzufriedenheit insgemein nur von unserer Anhänglichkeit an Dinge herrührt, die nicht wir selbst sind. Darum kann der Eremit in seiner Höle glücklich seyn und der nackte Sohn der Natur im Dunkel seines Waldes. Ich führe hier auch wirklich eine Art von Eremitenleben abwesend bey jedermann, nur bey mir selbst gegenwärtig. Neulich einmal hab ich mich doch signalisirt bey Gelegenheit eines Abschiedsschmausses, den wir dem reisefertigen Jahre gaben. Wir waren eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, und befanden uns bey einem Glas Bischof jeder auf seine Art ganz erträglich. Mir trieben just einige Grillen durch den Kopf von alten Zeiten, wie ich sonst wohl meinen Bischof in dem Schooße eines Mädchens getrunken habe, das doch viel lieblicher ist, als wenn man ihn so trocken einnehmen muß; und versauerte sich das Ding allmählig bey mir, daß ich wirklich böse Laune bekam und an der Gesellschaft wenig Antheil nahm. Unterdessen geriethen Heilmann und unser Byfogd, ein munterer positiver Mann, der gern das erste Wort hat, in einen Streit über die Viehseuchanstalten, worüber H. sehr frey redte, daß beyde ziemlich heftig wurden. Das kam mir nun recht,

um ein bischen von meinem feindseligen Humor loß zu werden. Ich nehme mein Glas, winke Heilmann: Washingtons Gesundheit! und leeren sie schnell aus. Nun ist ja alle Welt Amerikanisch, so proponirt gleich der Wirth die Gesundheit in corpore zu trinken, man schenkt ein und trinkt, und mein Byfogd mit, nicht ohne einen ärgerlichen Blick auf mich. Ich setze mit an, trinke aber nicht aus, man wirft mir's vor. Hm, antwortete ich nachlässig, dieß Glas schmeckt nicht. Die andern lächelten, aber unser Byfogd gerieth in Eifer, das Blut stieg ihm zu Gesicht, fluchte auf die neumodischen Patrioten, die jeden Freund weiser und gütiger Regierungen für einen Sklaven hielten, redte von Verächtern ihres Vaterlandes, dessen sie doch nicht werth wären u. s. w. Ich hörte mit Gleichgültigkeit zu, als wäre ich gar nicht gemeynt, die Lacher waren für mich, um so mehr, da einer nicht undeutlich zu verstehen gab, daß der Eifer des Mannes durch einige Thaler belebt würde, die er just den Tag zufolge der Viehseuchverordnungen gehoben hatte; gab auch wohl seinen Argumenten auf eine Art Beyfall, die sie ins Lächerliche drehte. Heilmann vertheidigte sich und mich mit Wärme, ein jeder nahm seine Parthey und der ganze Tisch gerieth in Aufruhr, daß zuletzt der Wirth Frieden und Freundschaft auflegen mußte. Unterdessen habe ich mich durch das Stückchen in die Reputation eines malitiösen Menschen gesetzt, wie ungefähr mein Vetter Finanzsekretär in seinem Zirkel und das ist mir ganz gelegen. Mit dem Byfogd ward ich gleich wieder ausgesöhnt, denn daß unser einer im

Grunde nichts arges meyne, ist eine ausgemachte Sache, und darin haben die Leute gewiß Recht. So leb wohl. Eins muß ich Dir noch erzählen, daß ich einen Einfall gekriegt habe das Clavierspielen zu lernen. Ob's geh'n wird, weiß ich zwar nicht; aber warum sollt's nicht? Grüß Bruder Bär. Leb wohl. G. Z.

An denselben. Den 14. Januar 1779.

Recht vielen Dank für den herrlichen Stolbergischen Hymnus. Zu seinem Lobe kann ich nichts sagen, es ist alles so sehr schön; ich denke daß Deutschland in der Gattung noch nichts habe, das ihm an die Seite gesetzt werden könnte. Der Stolberg ist doch ein grosser Mann. Der Rheinfall bey Laufen, so wahr und doch so majestätisch, just so wie ich ihn gesehen habe.

Daß Du mir selbst nicht viel geschrieben, kommt mir eben gut zu statten zu einer Entschuldigung meiner eignen Langsamkeit. Es sind schon über acht Tage, daß ich Dir kein Wort schreibe, und doch sind's nicht Geschäfte die mich abhalten, nicht Krankheit oder Mismüthigkeit. Ich befinde mich in jeder Rücksicht ganz leidlich, und stößt mir etwa ein Teufel auf, wie das sich wohl zwischen ein zutragen will, so zieh ich den Hut schnell vor ihm ab, und dann geht er friedlich bey mir vorüber. Auch Geistesleerheit ist es nicht: ich denke wenn ich Dich nur hier hätte, daß wir so mit einander herumstreifen könnten, da wollt' ich erstaunlich viel mit Dir reden, das auch mitunter interessant seyn sollte, nur zu schreiben habe ich nichts. Wie es auch ist, und wie wenig man sich genirt, so

muß doch ein Gedanke eine gewisse Rundung und Reife haben, ehe man ihn hinstellt wo er stehen bleibt. Nun schwimmen mir im Gehirn eine Menge Dinge herum, wovon ich wohl einen Wink geben möcht', könnt' sie mit einem Blick und Fingerzeig verständlich machen, aber in grammaticalische Sätze kann ich sie noch nicht fassen. Diesen Abend ist mir, als könnt ich mich etwas sammlen, darum hab ich ihn Dir gewidmet. Du wünschest mir Heiterkeit zum neuen Jahr. Ob es Deine guten Wünsche sind weiß ich nicht, aber ich habe recht viel davon. Du selbst klagst über Mangel daran; und was wär's wenn ich Dich ermahnte gesund zu werden? Gott giebt und Gott nimmt, und gelobet sey sein Name. Es ist unbegreiflich, wie ich so heiter bin. Alle meine Wünsche vereitelt, keine Hoffnung ihrer Befriedigung für die Zukunft, nur Aussichten auf die traurigsten demüthigendsten Schicksale, und wie es scheint alles durch eigne Schuld, denn wenn ich wäre wie andre, so könnt ich auch wohl glücklich seyn wie sie, und warum ich's nicht bin? Und doch ruhig und entschlossen keinen Fuß breit abzuweichen von meinem eignen Wege, zufrieden mit mir selbst und der ganzen Welt, geniesse jeden Genuß, der sich darbietet, und freue mich an allem, was um mich ist. Mögen nun eure vernünftigen Leute mich einen Schwärmer und Träumer nennen, ich habe nichts mehr mit ihnen zu thun. Gott hat mir andre Freunde gegeben, die mich seyn lassen wie ich bin und machen mir's keinen Vorwurf. Bäume und Stauden, Fische und Vögel, Mond und Sterne und alles Gewürme das auf Erden kreucht.

Auch gute simple Menschen, die nicht immer nach der Ueberschrift der Dinge fragen. Und dann zwischenein ein gutes Buch, das uns oft sehr viel ist, Balsam unsern erschlaffenden Kräften, Stütze unserm sinkenden Muthe und unserm oft schlafwimmernden Geiste eine Wächterstimme und Prophezeihung von der Morgenröthe, daß sie aufgehen soll, wenn die Nacht überwacht ist.

Du kannst leicht denken, daß ich die schönen Tage, die wir zeither haben, nicht ungenossen vorbey gehen lasse. Sonntag war einer davon. Ich wanderte den Nachmittag hinaus auf Hindsholm, eine Halbinsel nordöstlich vor der Stadt wo viele von meinen Wallfahrtsörtern sind. Ein Hügel ist da etwas eine halbe Meile von der Stadt, den Heilmann und ich Belvedere zu nennen pflegen, wo die Aussicht unbeschreiblich schön ist. Nur das muß ich Dir sagen, daß Du hier über die ganze Gegend über Hügel und Wälder nach vier grossen Wassern hinsiehst und all ihren fernen Gestaden. Von da nahm ich meinen Weg nach einem Edelhofe, der noch eine halbe Meile weiter in einem herrlichen Walde liegt. Hier wohnt ein alter Mann auf den ich sehr viel halte. Er heißt Pörgensen und hat sich vom Bauern zum Besitzer eines ansehnlichen Landguts emporgearbeitet. — — Wir hängen viel dahin zu vergleichen das Vergangene zum Nachtheil des Gegenwärtigen; es ist eine von den Schwächen unsrer Natur, wovon wir uns vielleicht nie los machen, und wodurch wir vielleicht auf einer andern Seite gewinnen. Nur wollt' ich, daß man andrer Leute schonen sollte, wenn sie nun just ihre Freude an dem Dinge haben, das vor

ihnen ist. Und was ist das Wesen der Dinge, was ihr Vorzug, als der Genuß, den sie uns gewähren, und quillt nicht endlich aller Genuß aus unserem eigenen Herzen? Ich wollt' ja wohl auf Dovrafield ein Paradies pflanzen und in Toscanas Thälern eine Hölle. Darum erzähle ich den andern nicht gerne von dem was ich gesehn und genossen habe, weil ich weiß, daß es ihnen das nicht ist, nicht seyn kann, was es mir war und ist, daß sie kalt seyn müssen, wo ich warm bin, und umgekehrt eben so, und daß das bös Blut setzen muß. Auch wenn ich so ein Plätzchen finde, das mir recht behaglich und freund ist, und zeig einem denn das und freu mich auf einen Sommerabend, und er giebt mir wohl recht, aber da sollt noch ein Ast weggehauen seyn und dort eine Staude ausgerottet, daß vielleicht die Herren und Damen ihre seidnen Röckchen nicht zerreissen und ihre Guckgläserchen ungehinderter anlegen können, und dann noch eine Bank hingestellt und ein Tischchen, über dergleichen kann ich so unwillig werden, daß ich davon laufen möchte. Muß denn der Mensch immer zerstören um zu geniessen? Ich weiß wohl, daß er es muß und reißt mich der Gedanke oft hin, wo mir schwindelt. Aber so aus Muthwillen, aus Neuerungsgeist, aus kindischer Freude an den Werken unsrer eignen Hände. Ja wenn der Mensch selbst Schöpfer ist, so möcht' ich ihn anbeten, aber wenn er immer an Gottes Werken meistern und bessern will, künstelt und ziert bis des ursprünglichen Wahren und Grossen nichts da ist, so vergeht mir die Geduld. Gute Nacht, es ist Ein Uhr.

Den 17. Jan. Welch ein Abend, und wie ich ihn genossen habe! Dank sey meinem Schicksal, das mich herausgerissen hat aus euren ehernen Städten, wenig wißt ihr vom schönen Sommer, und vom herrlichen Winter gar nichts, denkt ihn euch unter Bildern des Schreckens, als schlummerte das Auge der großen Göttin, lächelte nicht Freude herab ins Herz ihren Geliebten. Ich stand auf der Spitze meines Kliffs, östlich am Walde, daß ich die Sonne nicht untergehen sah, aber vor mir aus war der Morgen mit allen Farben des Regenbogens unermeßlich bemalt und spiegelte sich der Himmel im Wasser und das Wasser im Himmel und verloren sich eins ins andre, daß das Auge keine Gränzen entdecken konnte. Und die leisen Wellen lispelten am Kies, alles so heiter und so stille und freund wie ein Frühlingsabend. Und wie die Seevögel sich emporhoben hinzuflattern an der Oberfläche, und senkten sich dann wieder hin in die linden Fluthen. Wer einer wäre von ihnen sich zu wiegen im Schooße der Unendlichkeit, hinzugleiten auf dem Abendstrahl, und zu scherzen mit den Lüften aus grenzenloser Ferne! Vom Kliff wanderte ich durch den Wald auf die andre Seite, wo ein kleiner klarer Bach läuft in einer Vertiefung unter hohen Buchen und über ihn hin ein Steg mit einer Lehne daran und zwischen den Bäumen eine Durchsicht ins Freye, dieß ist einer von meinen Lieblingsörtern, hier saß ich lange auf der Lehne, und schaute hinaus in den lichten Westen!

Wer nur ein Dichter wäre, den müßt es begeistern. Ich lasse mir genügen es so einfältiglich zu genieſſen,

manchmal ein Stündchen in meinen eignen Phantasien zu verträumen und weiter nichts. Wenn ich nur einen Gesellschafter hätte; nur Augenblicke warmer unmittelbarer Ergiessung; diese todten Buchstaben, wie sie so wenig darstellen vom wahren innigen Wesen! Ehe wirs in Worte fassen und dann in Sylben und Buchstaben, und was verloren geht über jeden Zug, den die Feder macht. Ach Lieber, was ist der Mensch, was ist sein Können und Wissen! Und all das dunkle Ahnden und Sehnen nach dem was er nicht weiß und all die Beraubung. Und — was ich nun sagen wollt, und doch nicht sagen mag. Und doch können wir's nicht verläugnen, was sie aussprechen, das Herz will, muß etwas haben, wo es sich ankette, will überzeugt seyn von der Nothwendigkeit seines Daseyns und der Wahrhaftigkeit seiner Kraft. Wenig ist doch der Mensch sich selbst, bey all seiner Fülle all seinem Drang ein wankendes, schwindendes Geschöpf, ohne Festigkeit und Dauer in sich selbst, und die Gewalt jeder Sirenenstimme, so lange er nicht gefesselt ist, daß er nicht mehr los kann. Auch ist es ein herrlicher Gedanke, hebt die Seele über sich selbst empor, sich hinzugeben, darzuopfern der Gottheit unserer Anbetung. Gewiß nur die Liebe macht uns all, was wir seyn können, reicht uns all, was wir geniessen können. Aber ihre Bestimmung ihre Richtung? Und ob nur ein Weib allein die Fülle der Befriedigung für uns habe? nur dieß Eine ausgesonderte Geschöpf? Ob im ganzen weiten Univers sonst nichts sey, das uns fesseln könne, uns tränken mit der Fülle wornach wir dürsten, daß wir wiederfinden den

Urgedanken und Zweck unsers Begehrens? Ich kann mir das selbst nicht zur Genugthuung beantworten. Aber doch ahndet mir etwas, als gäb's noch eine Liebe ausser der Weiberliebe, die eben so warm, eben so umströmend und erschaffend ist. Wer nur einig wäre mit sich selbst, hätte die Ueberzeugung seiner Bestimmung!

Den 18. Januar. Aus deinem vorigen Briefe war mir noch eins übrig, wovon ich mir vorgesetzt hatte etwas zu sagen. Dieser erinnert mich wiederum daran. Es war unter dem Kapitel von Freyheit, wo ich viel über räsonnirt habe bey mir selbst, daß ich allenfalls ein Tractätchen darüber schreiben könnt', und der Welt zum Nachdenken vorlegen, wenn ich nur drüber seyn möchte. So aber denk' ich, daß das Tractätchenschreiben just nicht mein Beruf wäre, wenigstens nicht bis ich mehr Geduld acquirirt habe, als ich zur Zeit besitze. Dir will ich nur wenige Winke hinwerfen, mach daraus, was Du willst und kannst. Daß meine Politik alles auf die Individuen reducirt, weißt Du, und daß ich alles, was man von Staaten als Ganzen spricht, für Schimäre halte, das aber darum eben nicht verwerflich ist, weil es Schimäre ist; ungefähr wie Hr. Lessing es auch anzunehmen, und bündig auszudrücken beliebt hat. Ob Hr. Lessing die Sache in einem eben so weiten Sinn nehme, und eben so viel daraus folgere, weiß ich nicht, und möchte doch gern wissen, ob ein Mann von Jahren und Erfahrung und Ansehn in der Welt, so umstürzende Grundsätze hegen könne, das mir eben nicht wenig Trost seyn sollte. Für mich fließt sehr viel daraus, und unter andern, daß alle

künstliche Constitutionen von der Demokratie bis zur unumschränkten Monarchie in einem gleich hohen Grade Feinde der wahren Freyheit sind, und daß in einem Staate die Freyheit mit der Vollkommenheit (Vollendetheit) der Constitution in entgegengesetztem Verhältnisse stehe. Ich kann mir nur eine einzige politische Verbindung denken, in die der Mensch ohne schmerzhaftes Gefühl geschmälerter Freyheit eintreten könne, wenn nemlich eine Gesellschaft von durchaus gemeinschaftlichem und leicht zu durchschauenden Interesse sich zu wechselseitigem Schutze vereinigt, und alles sie als Gesellschaft betreffende durch Stimmenzählung entscheidet. Daß dergleichen Gesellschaften nur in einem sehr wenig verfeinerten Stande der Menschheit statt finden, nur aus sehr geringen Anzahlen bestehen, und aus beyden Ursachen nur an sehr wenigen Orten der Erde dauerhaft seyn können, versteht sich von selbst. All wir andern haben unsre Freyheit nur in der Schwäche der Regierungen zu suchen, und daher ist's, daß erklärte Unterthanen von Despoten oft viel mehr davon geniessen, als die Bürger irgend einer grossen Europäischen Republik. Alle in der Geschichte bekannte Staaten, in denen Freyheit gefunden ward, waren tumultuarische Verfassungen, die von Athen, die von Rom, die Italiänische des Mittelalters ꝛc.; und just darin liegt das Wesen der Freyheit. England ist in unsern Tagen die Bestätigung davon, nur in ihren Factionen liegt ihre Freyheit, und eins hört mit dem andern auf. So bald in einem Staate alles in eine Gleise gebracht ist, eine Macht statuirt, der sich die

Individuen nicht ohne Hochverrath widersetzen können, so findet keine Freyheit mehr Statt. In Sparta war niemals Freyheit. In Holland und den großen Italiänischen und Schweizerischen Republiken ist sie nur ein Name, eine Prätension, auch so schon überaus schätzbar, weil sie denen, die wirklich die Gewalt in Händen haben, einen Zaum auflegt, und weil auch ihr Phantom die Kraft der Begeisterung hat. Es ist besonders, wie das Wort immer so süß geklungen hat in den Ohren der Menschen, und wie sie seinen Sinn gesucht haben zu verwirren, um sich noch sagen zu können, daß sie im Besitz von Freyheit wären, kämpften für den Besitz. Einige nannten sich frey, wenn sie Sklaven menschenfeindlicher Gesetze waren, andre wenn nur ein Tyrann aus ihrem eignen Volke über sie herrschte. Daß ein Volk allem Anspruch auf Freyheit, allem Schatten derselben freywillig, ernstlich und förmlich entsagt hätte, ist vielleicht nur ein Beyspiel in der Geschichte, das just die Nation gegeben hat, von der wir die Ehre haben Mitglieder zu seyn. Du weißt, daß ich gegen die Unabhängigkeit der Amerikaner bin. So lange sie auf Abstellung von Beschwerden drangen, stämmten sich mit gezückten Schwert gegen Maßregeln, die ihnen nicht anstunden, so lang waren meine wärmsten Wünsche für sie. Aber seitdem sie sich losgerissen haben von dem freyesten Staate Europas, von dem sie sonst freye Mitbürger waren, wollen einen eignen Staat ausmachen, bin ich gegen sie, ohne darum aufgehört zu haben, der glühendste Eiferer für Freyheit und Unabhängigkeit zu seyn. Das Volk von Ame-

rika wird durch Errichtung eines einheimischen Staates an wahrer Freyheit verlieren. Sie von London aus zu Sklaven machen ist eine Unmöglichkeit; aber von Boston aus oder Philadelphia oder Lankaster, oder wo es dem Congresse zu residiren belieben wird, kann's etwas leichtes werden. Auch kennst Du meine Behauptung, die so sehr paradox scheint, daß die katholische Religion ihrer Natur nach der Freyheit zuträglicher sey als die protestantische. Sie statuirt in Staaten eine von der politischen Administration unabhängige Gewalt, sie formirt Prätensionen gegen Prätensionen und gewährt dem Gedrängten eine Zuflucht von einer Seite zur andern. Eins hab ich fast bey allen denen bemerkt, die von Freyheit reden, daß sie wenig Rücksicht darauf nehmen, daß der Begriff von Freyheit an sich negativ ist und nur durch die Wärme des Streits ein positives Ansehn erhält. So pflegt man auch, ich denke unter Montesquieu's Anführung, zu behaupten, daß die Freyheit in den kalten Ländern zu Hause sey, die Sklaven in den warmen. Als gäbe es nicht von einem Pol zum andern, so weit die Menschen etwas mehr besitzen, als ihre letzten Bedürfnisse fordern, freye Männer, einzeln und in kleinen Haufen, und Sklaven in unübersehlichen unzählbaren Heerden. Ist nicht Arabien die Heimath der Freyheit, ists zu allen Zeiten gewesen? Dennoch spricht man, daß durch den Einfluß warmer Klimate der ganze Mensch so sehr entnervt werde, daß ihm bloße Ruhe schon Genuß ist und er sich fast ohne den geringsten Widerstand unter die Herrschaft eines Oberen schmiegt: eine Behauptung, die mit der Be-

fürchtung des Mittelalters, als müßten die Antipoden rücklings in den Abgrund herabstürzen, ungefähr in einerley Klasse gehört. Und just umgekehrt, die Wärme brütet Geist und Körper aus, bringt alle Kräfte des Menschen zu ihrer Fülle und Vollkommenheit. Ich wollte, daß sie mir ein Volk zeigten, das die Araber an Leibes- oder Geisteskräften überträfe. Holten nicht die Griechen ihre Weisheit aus Indien und Aegypten? Ob sie etwas besseres daraus machten als sie empfiengen, weiß ich nicht, gehört auch nicht hieher. Nun genug, ich mag von der Sache nicht länger schwatzen. Ich wollte, daß mir jemand Einwürfe machte, damit ich der Mühe des Ordnens überhoben wäre, so hätte ich noch allerhand zu proponiren. Was ich in meinem vorigen Briefe von Robertsen gesagt, besinne ich mich nicht mehr deutlich, aber ich habe mich über ihn geärgert; der Mann ist weder warm noch kalt. Freylich redt er dann und wann mit Abscheu von den Schandthaten der Spanier, und wer, der Menschenblut in seinen Adern hätte, könnte anders? Und doch werden wir schon in der Vorrede unterrichtet, daß nur das Verfahren einzelner Leute tadelnswürdig sey, nicht eben das Betragen der Spanischen Nation. Was sind denn Handlungen einer Nation, wenn's nicht die Befehle ihrer Regierungen und deren Ausführung sind? Von Madrid aus wurden die sanften einfältigen Indianer, die Columbo und seine Gefährten mit Freundschaft und Gastfreyheit aufgenommen hatten, zur niedrigsten Knechtschaft verurtheilt, und weil sie nicht Sklaven seyn wollten, bis auf den letzten Mann auf-

gerieben. Aber Robertson ist einer von den sehr vernünftigen Leuten, denen Cultur, Polizirung über alles geht. Darum muß der Sohn der Natur in seinem ersten kunstlosen Zustande als ein Vieh vorgestellt werden, mit dem kein vernünftiger Umgang statt findet. Hr. Bouguer, Hr. Ullva, Hr. de la Candamine haben's ja entdeckt und unwidersprechlich dargethan, daß dem wilden Amerikaner sogar die gemeine Empfindlichkeit, Reizbarkeit der Sinne fehle. Es ist eine Lust, die charakteristischen Züge der Kalifornier zu lesen, wie sie Pater Venegas angiebt; und warum sollten Leute mit so wohlklingenden Namen dergleichen sagen, schreiben, drucken lassen, wenn's nicht wahr wäre? Ich fühle Menschenhaß in mir, wenn mir so was aufstößt. Auch hat Robertson den Columbo einmal zu seinem Helden gewählt und sucht also alle Uebel, an denen er Mitursache gewesen, zu vermindern. Darum muß die Auflegung der ersten Goldtare durch Columbo, der Anfang alles Elendes der Indianer, entschuldigt werden. Du hast vielleicht nicht acht darauf gehabt, mit welcher Kälte LasCasas behandelt wird, der edle kühne Mann, der Märtyrer der Freyheit, der all seine Kraft und Vermögen verschwendete, um einem harmlosen unterdrückten Volke Linderung seiner Plagen zu verschaffen. Hingegen Juazos Weisheit wird erhoben, der die Knechtschaft regulirte, die endliche Ausrottung des unglücklichen Volkes verzögerte, und ihre Qual in die Länge zog.

Den 20. Januar. Zu Deinem Briefe. Hume ist noch immer in der ganzen Klasse der Mann, den ich am meisten schätze, ob ich gleich nur in wenig Stücken mit ihm einig bin; er denkt insgemein tief und in seiner Art sehr wahr. Galanteriewaare ist es wohl eben nicht was er auskramt, wie sich Hr. Asmus auszudrücken beliebt. Ich halte Rousseau just nicht für einen Sophisten, aber wie verträgt sich das Gespitzte, Gesuchte mit der Sprache des Herzens und der Ueberzeugung? Wenn ich den Eingang zu seiner Abhandlung über den Nutzen der Wissenschaft lese, so denke ich, daß ihm die ganze Sache nur ein Spaß ist, und würde er, gleich dem Karneades, das Ja eben so überzeugend vordeclamirt haben, als das Nein. In der Heloise seh ich allenthalben die Absicht, den Leuten durch den Sinn zu fahren, und seine eignen Räsonnemente auch wohl natürlichern menschlichern Empfindungen zum Trotze zu etabliren: Fehler, wozu ich mich selbst sehr geneigt finde, und eben deßwegen so viel aufmerksamer darauf bin. Es ist wohl gut, seine eignen Ideen für sich zu haben, unser Geist hat sonst keinen eigenthümlichen Werth; aber den übrigen Menschen sie als Dinge aufdringen wollen, deren Rechte sie auch anerkennen müssen, das billige ich nicht. Eins mißfällt mir besonders, wenn man den Sinn populärer Wörter nach eignem Belieben festsetzt, und braucht sie denn kühnlich als müßte die ganze Welt sie in eben der Bedeutung nehmen, folgert daraus in unsre eigne Seele hinein, und verwirrt das Volk. Hast Du auf den Gebrauch des Wortes vertu in der Heloise Acht ge-

geben? Wer neue Grundsätze vortragen wollte, sollte auch eine neue Sprache reden; die ihn zu verstehn brauchten, würden ihn schon verstehn und die übrigen würden nicht geblendet werden. Ich finde in Rousseau einen Mann von hohem Herzen und durchdringendem Geist, aber unter meine Lieblingsschriftsteller gehört er nicht. Pythagoras war ein Freymaurer, das mich eben nicht befremdet. Denn just diese Pralerey von der Freymaurerschaft aller edlen und weisen Männer seit dem Tage der Schöpfung ist es, was mich wider diese Leute einnimmt. Kann nicht jeder Marktschreyer dergleichen von seiner Abstammung und seinen Geheimnissen rühmen, und folgt nicht für ihn daraus eben so viel als für sie, so lange sie im Verborgenen bleiben? Wer öffentliches Lob will, handle am Tage; das Lob des Nächtlers ist in der Nacht, wie ein Stern hinter einer Wolke, der gar herrlich schimmern mag, nur muß man mir nicht viel davon vorrühmen, wenn man mich nicht ungeduldig machen will. Ich rechne viel auf geheimen Werth; aber wer ihn hat, hälts bey sich und ist stille, läßt's ahnden aus seinen Handlungen, verführt kein vag Geschwätz.

Sag mir doch einmal was Du von den Hexereyen und Besessenen und Teufelsbannungen ꝛc. hältst. Es ist mir etwas vorgekommen, wovon ich Dir nächstens was schreiben werde.

An den Vater. Den 5. Febr. 1779.

Ihr letztes Schreiben hat mich beschämt, ich bin unglücklich, daß ich auf so viel Güte und Sanftmuth

nicht antworten kann, wie ich wollte und wünschte. Wenn mir's möglich wäre, mich deutlich zu erklären, so würde ich keine Aufforderung abgewartet haben; alles was ich etwa sagen könnte, muß Ihnen schon bekannt seyn, und kann Ihnen kein Genüge thun. Daß es, seit ich anfieng zu denken, eine meiner Lieblingsideen war, mir einmal einen Namen in der Welt zu machen, kann niemanden ein Geheimniß seyn, der mich in einiger Nähe beobachtet hat; daß dieß von der Seite einer Kunst oder Wissenschaft geschehen mußte, brachte meine Geburt und Erziehung mit sich; die Ungewißheit war nur die, wie dieses sich näher bestimmen würde. Ich trat in einem sehr zarten Alter in die große Welt, ohne Führer, Freund oder Rathgeber, mit Freyheit, zu wählen unter einer Menge von Dingen, die ich ihrem wahren Wesen nach alle gleich wenig kannte. Voll Durst nach Kenntnissen, Trieb nach Beschäftigung, eilte ich von einer Wissenschaft zur andern, von einer Methode zur andern. Einige meiner Bemühungen schienen mir selbst zu excentrisch, daß ich sie jedermann zum Geheimniß zu machen suchte, Ihnen auch, weil ich erwartete, daß Sie mir das Ansehen eines Menschen, ohne Plan und Absicht geben würden. Unterdessen, ich weiß nicht, ob es wirklich so war, oder ob ich mir es nur einbildete, daß ich allenthalben zu einem gewissen Grade von Durchschauung gelangte: allein so bald ich auf dem Punkt war, ward mir die Sache trocken und langweilig, ich fand meine Bestimmung nicht da. Doch klebte mir von jeglichem etwas an, ich fand mein Gehirn voll Ideen, die mir

recht gut schienen, aber die in keins der bekannten Ganzen paßten; ich gerieth endlich auf den Gedanken, daß ich, unabhängig von Namen, Form und Methode, mir etwas Eigenthümliches suchen müßte das Beschäftigung wäre dem ganzen Umfang meiner Kräfte und Triebe, wo ich die ganze Bestimmung meines Daseyns fände. Es ist nicht lange, und noch immer nur auf gewisse Punkte, daß ich mit mir selbst einig geworden bin, daß ich angefangen habe den Weg zu gehen, den ich gegenwärtig zu gehen entschlossen bin, und der doch vielleicht nur ein Uebergang zu einem bessern ist. Ich habe nie so viel Entschluß und Festigkeit gehabt, als ich itzt habe, habe sie nie haben können. Ich fühle eine Art von Ueberzeugung, daß eine Leitung der Vorsehung mich dahin geführt hat, wo ich bin; denn es ist durch eine Reihe innerer und äusserer Schicksale ohne oder wider meine Wünsche und Entwürfe, daß ich dahin gekommen bin; so lange ich für mich selbst wählte, war's Schwanken, Ungewißheit und endlich Leerheit und Ueberdruß. Ich weiß wohl, daß das Grillen, Spiele meiner verstimmten Einbildungskraft seyn können; in den Stunden des kalten Nachdenkens, kann ich mich selbst nicht immer völlig befriedigen: allein was es auch ist, so sind die Gedanken von wohlthätiger Wirkung in Rücksicht auf mich, und in Rücksicht auf andre könnten sie nur alsdann Tadel verdienen, wenn sie mich in Dingen bestärkten, die mit dem Wohl meiner Nebenmenschen stritten, oder wenn sie mich hinderten, in meinem äusseren Wandel so nützlich zu werden, als meine Kräfte,

Naturel und Lage es verstatten. Jenes ist nicht der Fall und wird es nicht seyn: ich beurtheile die Dinge nicht nach äusserem Schimmer, sondern nach ihrer inneren Verdienstlichkeit, und mit dieser kann nichts bestehen, was unsern Brüdern neben uns schädlich wäre. Auch dieses nicht; ich thue in meiner gegenwärtigen Lage, was meine Pflicht ist, und wird es einmal der Vorsehung gefallen, mich in einen andern Posten zu versetzen, so werd ich's auch da thun, nur mich auf keine Dinge einlassen, wo ich nicht vorher weiß, daß ichs kann, wo mehr zu thun oder zu vertragen wäre als meine Kräfte hinreichen. Dieß denke ich muß auch die kälteste Vernunft billigen; denn gäbe man sich auch eine Miene, als könnte man was man nicht kann, zwänge sich und liesse es gut gehn einen Tag und etliche Tage, so könnte es doch nicht lange dauern, und würde am Ende das Letzte ärger werden als das Erste. Daß ich einem Vater im Dunkeln stehn muß, der ein ursprüngliches Recht hat, mich zu beurtheilen, dem ich neben Gott alles schuldig bin, was ich habe und bin, muß mir schmerzlich seyn, ist es auch, und doch kanns nicht anders seyn. — —

An Esmarch. Den 3. März 1779.

Daß ich Dir vorigen Monath gar nicht geschrieben habe, rührt von verschiedenen Ursachen her. Erstlich die Erwartung einer Antwort, dann das schöne Wetter, das mich so manchen Tag herauslockte; auch bin ich in die Odenseeische Lese-Gesellschaft eingetreten, und weil man dergleichen Anfangs hitzig treibt, so hab

ich die letzten vier Wochen mehr gelesen, als alle übrige Zeit meines hiesigen Aufenthalts. Endlich sind mir noch einige Dinge dunkel zu Ohren gekommen, die mich betreffen, wovon ich mit Dir hätte sprechen mögen, und wovon ich Dir noch nichts sagen kann oder mag, bis ich nähere Aufklärung darüber habe. Die hab ich einige Posttage nach einander erwartet, und vielleicht hat sich itzt die Sache ganz verzogen. Mit meiner gegenwärtigen Lage ist's nun wohl und gut und doch möcht's in die Länge wohl nicht thun. Zwischenein kommen meine bösen Paroxismen wieder, und nun ich sonst keinen Gegenstand weder der Liebe noch des Hasses habe, so kehrt sich der letztere bisweilen mit Grimm wider mich selbst. Das langweilige Leben und immer dasselbe und wiederum dasselbe, daß einem eckelt vor allem Genuß. Und was das ärgste ist, daß ich wenig oder fast nichts für mich arbeiten kann, weil es fast nie in meiner Gewalt ist, allein zu seyn, und in Gegenwart andrer ist's unmöglich sich anzustrengen und zu sammlen. Und bey den elenden Brodgeschäften ohne Ernst oder Theilnehmung verliert man allen Werth in seinen eignen Augen, schrumpft ein zum kalten mechanischen Geschöpfe ohne Stolz und Kräfte. Wir suchen dann das Leere in uns durch Lumpendinge auszufüllen, die uns einen Augenblick uns selbst entreissen, und kehren wir dann zurück finden wir's öder als vorher. Nun alle Dinge auf Erden mögen erträglich seyn, aber das Gefühl eigner Schwäche könnt' einen rasend machen. Und woher kommt's, daß das Gefühl unsrer selbst so sehr verschieden ist? Einen Augenblick

ist's uns als strotzten wir von Kraft und Fülle, und einen andern ist's all Welkheit und Leerheit, daß wir in uns selbst gar nichts sind, alles nur in andern. Es ist ein unglücklicher Gedanke, sich's in den Kopf gesetzt zu haben, selbst etwas zu seyn. Ich beneide oft die Leute, die so all ihr bischen Seyn und Können in steter Bewegung halten, um hie und da und dann und wann einen beehrenden Blick, ein Lobsprüchelchen zu erwerben oder zu erschleichen, addiren's und multipliciren's und finden darin die Summe ihres Werths; und wer das Dinge eine Periode getrieben hat, kann's wohl nicht fehlen ein ziemlich ansehnlich's für sich gebracht zu haben. Wie ganz anders ist es in sich selbst und durch sich selbst einen wahren bleibenden Werth zu finden, nicht das stolze wilde Aufwallen eines Augenblickes, das wieder hinschlummert zur matten dumpfen unglückweissagenden Kalme. Nun leb wohl, die Post geht gleich fort, ich habe eilig geschrieben und muß doch abbrechen.

An denselben. Den 9. März 1779.

Lieber Esmarch, dieß ist vielleicht der letzte Brief, den Du von hier aus von mir erhältst; vielleicht komme ich noch nach Kopenhagen um Dir einen fröhlichen Ostern zu wünschen. Abschicken will ich unterdessen diesen Brief nicht bis ich gewiß weiß ob und wie bald. Mein Schicksal hat plötzlich und ohne all mein oder meiner Familie Zuthun eine ganz neue, ich darf nicht geradezu sagen bessere, Wendung genommen, und noch ist mir die Hand, die ihm den Stoß der Bewe-

gung gegeben hat, unsichtbar. Wie ich mich in meinem letzten Schreiben ausgedrückt haben mag, erinnre ich nicht mehr. Die Erwartung war mir damals selbst verschleyert. All was ich wußte war, daß man sich bey Hrn. Heilmann nach mir von Seiten der Heinenschen Familie erkundigt hatte — bis wir nach einigen Tagen hörten, daß der Kammerjunker von Heinen um Ostern, eine Reise durch Europa anzutreten gedächte. — Endlich den Freytag meldete mir mein Vater, daß seinem Bruder in Kopenhagen von dem Hrn. von Heinen ein unerwarteter Antrag geschehen sey, mich ihm als Reisegesellschafter zu engagiren; — Du kannst leicht denken, daß ich's ohne viel Deliberiren annahm. Er geht zuerst nach Göttingen, denkt sich ein Jahr in Deutschland aufzuhalten, dann in zwey Jahren eine Reise durch Holland, England, Frankreich, Italien zu machen. Das war nun just mein Plan, und den ich nur aufgegeben hatte, weil ich die Möglichkeit nicht mehr einsah. — —

Abends. Eben komme ich zurück von einer Wallfahrt nach dem Grabhügel der drey Jungfrauen. Wenn's dunkelt ist der Ort recht schaudrig. Zu innerst tief im Walde, bepflanzt mit grauen hinsterbenden Eichen, und in ihren Wipfeln das Rauschen der Winde wie Geisterschaaren. Und weil's so abgewandt ist halten sich viele Adler da auf; nun der dumpfe Schlag ihrer mächtigen Flügel, wenn sie vom Kliff herauffahren, und ihre heischeren Stimmen durch die öde Einsamkeit. Es müßte eine Freude seyn zu übernachten unter all den

Schauern. Und wenn man einmal dahin gestimmt ist, wie jedes rasselnde Blatt uns aufschauern macht, dünkt uns jeder moosigte Baum eine Wundergestalt, und sein Knarren am Winde die leidende Stimme eines gebannten Geistes. Bey dem Hügel ist ein Mährchen, das auch sonst sehr bekannt ist. In meiner frühesten Jugend hört ich's von meiner Amme. Du vielleicht auch. Es waren drey Jungfrauen eines Königs Töchter, und waren schön, und waren verlobt drey Prinzen, die hingezogen waren fernhin in die Kriege des Ozeans. Und kamen drey Riesen aus Jotunheim, und buhlten um die Prinzessinnen und boten viel Gold und Silber, und köstlich Geschmeide und wollten sie zu Königinnen machen über Inseln und Städte. Aber sie wollten nicht untreu werden ihren Verlobten, auch wollt ihr Vater sie den Riesen nicht geben. Das verdroß die Riesen, und ergrimmten darob, und kamen mit ihren tausend Schiffen, und Rossen und Harnischen, und waren ihrer so viel als der Strandvögel an den Küsten von Nordland. Da verbarg der König seine Töchter in dem Hügel und bereitet ihnen eine Wohnung da, und gab ihnen Speise und Trank auf ein Jahr und bedeckte den Hügel mit Rasen und pflanzte Bäume darauf und zog aus gegen die Männer von Jotunheim. Aber er ward geschlagen und fiel vor den Riesen und sein Grab ist auf der Haide von Risinge am hohen Gestade, wo man hinschaut gegen Nyeborg nach dem Neschenberger Walde, und in einem halben Kreise um ihn sind die Gräber seiner Männer. Und die Riesen setzten durch's Land, und jagten die

Menschen wie Thiere des Feldes und ertönte das Hüfthorn, Wald auf Wald ab mit wüthigem Wesen, ob sie fänden die Königstöchter. Und rannten über den Hügel hin mit wiehernden schnobenden Rossen und tiefmäuligen bellenden Doggen, und erkannten's nicht. Aber die Prinzessinnen hatten ein Hündchen bey sich, das belferte als es das Bellen der Doggen hörte. Da durchgruben die Riesen den Hügel und wollten die Jungfrauen herausziehen. Aber die jüngste von ihnen nahm ihr Messerlein und stach sich's ins Herz, und gab's ihren Schwestern; da starben sie alle an Einem Tage, weil sie nicht untreu werden wollten ihren Verlobten die hingezogen waren in die Kriege des Ozeans. Nun liegen sie da in kühliger Ruh, und haben vergessen all ihr Leid, und die Eiche schüttelt ihr dürres Laub auf den Hügel und das Wässerlein rinnt hin am Hügel, und trägt's dürre Laub zur salzigen See. Aber um Mitternacht hört man die Riesen mit Hüfthorn und wüthigem Geschrey, Wald auf Wald ab, und wie sie einher jagen über den Hügel, und das Trampeln der wiehernden schnobenden Rosse, und das Geheul der tiefmäuligen Doggen; und unten am Hügel dem Bach zu stehn drey blasse verlöschende Lichtlein. Dieß ist einer von den Oertern, die ich am allerfleißigsten zu besuchen pflegte; der Weg dahin ist sehr schön und läßt sich ungefähr in anderthalb Stunden hin und zurück machen, und wollt' ich weiter gehn, so hatt ich gleich dahinten ein dichtes Holz von Eichen, Erlen und Haseln. Seit wir die schönen Tage haben pflege ich alle Abend dahin zu wandern, bald allein, bald in

Gesellschaft von Heilmann. Der Mann ist mir, seit ich ihn habe kennen lernen, alle Tage lieber geworden. Er hat solch ein gutes freundschaftvolles Herz, solch eine Einfalt des Umgangs ohne Selbsterhebung oder Zurückhaltung, und solch eine stille Zufriedenheit in dem Bewußtseyn seines rechtschaffenen Wesens seiner ernsten Bemühung das zu seyn was er seyn soll und kann.

Vorgestern war ich bey dem Probst Fogh in Dalbye auf Hindsholm, der eine Reihe von zwölf gesunden mehr als gewöhnlich wohlgebildeten Kindern hat, und eine Frau dabey, die noch jung und rasch genug ist um ein zweytes Dutzend zu versprechen. Das ist nun eine Lust so eine Familie zu sehn. Der Mann selbst ist vom Riesengeschlecht, ich reiche ihm ungefähr bis an die Brust und spreche deßwegen nicht gerne stehend mit ihm. Die älteste Tochter von etwa 16 Jahren ist recht ein gutes unschuldiges Landmädchen, das einen mit ihren sanften blauen Augen so mild und unbefangen anblickt, daß einem's Herz dabey aufgeht. Freund Heilmann war mit, ich konnt mich nicht enthalten zu ihm zu sagen: ich hätte das Mädchen küssen mögen wie ein Madonnabild mit keuschem frommem Herzen. Aber, antwortete er ganz ernsthaft, meynen Sie nicht daß das Sünde wäre? Er hatte wohl recht, ich verdamme selbst die kalten Küsse. Dalbye führt den Namen mit Recht, es liegt in einem engen tiefen Thale, daß man im Garten des Geistlichen ausser der Kirche und den umliegenden Hütten nichts sieht als den scharfen Rücken von einer Reihe

nackter Hügel, die das Dorf fast umzirkeln. Ich erstieg einen von ihnen, der höchste in der ganzen Gegend und die schönste Aussicht, die ich noch in Fühnen gefunden habe. Du übersiehst hier den größten Theil unsrer Insel, das ganze Odenseer Revier, beyde Belte und die Küsten von Jütland, Samsöe und Seeland mit ihren Wäldern und Vorgebirgen. Auf der höchsten Spitze liegen zwey moosbewachsene Steine, wo ich mich niedersetzte, und die ganze herrliche Scene in heitrer, lauer duftiger Frühlingsluft überschaute. Der Tag kann im späten Frühling nicht schöner seyn, die Thäler sind voll von Heerden, und die Schaafe hiengen von den Seiten der Hügel hinab; und weil's eben Sonntag war, hörte man von allen Seiten her das Jauchzen der Knaben beym Spiel und das Singen der Dorfmädchen die mit guter Musse ihre Heerden nach Hause trieben.

Den 10. März. Wie das all schon lebt und webt, und die Stimme Gottes die hervorruft aus Grab und Schlaf! all die Vögel, wie sie wach sind, Lerche und Buchfink und Drossel mit Nachtigallenschlag, und all die tausend Kräuter, wie sie ihr Haupt erheben den Tag der Auferstehung, drängen mit Gewalt hervor, sprossen, knospen, und die Prophezeyhungen von Blüthe und Wohlgeruch. Auch haben wir schon Blumen, Schlüsselblumen und Marienblümchen, und Pfirsichblüthe schon lange und Osterlilien. Man spricht von diesem Winter wie von einem Wunder, dergleichen niemand sonst erlebt hätte. Schon den 14. Februar fieng ich

einen grüngelben Schmetterling; itzt sind ihrer in Menge. Ich habe heute einen alten Jäger von meiner Bekanntschaft besucht, der seine Wohnung im Hoeringer Wald hat, eine Wohnung, Lieber, o so herrlich einsam und freund, recht wie ich mir selbst sie wünschen möcht einen Tag, wenn nun dieß Ungestümm in mir zu Ruhe gekommen wäre, dieß Stürmen, und Drängen und Treiben nach dem, was ich nicht weiß, und ich nun zufrieden mit mir selbst, mit dem Charakter, den ich meine Zeit behauptet hätte, gestillt die wilde Begier, heitern Augs entgegensähe der Stunde wo wir hinschlummern sollen in elysische Träume. Ich sagte Dir, daß das Häuschen tief im Buchenwald hineinliegt, keine menschliche Wohnung, kein Pfad in der Nähe, ein Krautgarten beym Hause, und über dem Garten hin, und einiges niedrige Gesträuch, eine Aussicht durch Natur und Zufall geöffnet, daß der Blick sich hinschmiegt an den alten grauen Stämmen bis hin über die Belt, wo er am breitesten ist zu den dämmernden Küsten von Seeland. Auch ist's ein braver Mann, der sein Theil Freude und Leid auf Erden gehabt hat. Hier hätte ich den Sommer bey ihm wohnen wollen, er hat eine Stube mit Bett, die er selbst nicht braucht und die just die Aussicht auf einer Seite in den Wald hat, auf der andern zum Wasser. Da wär ich Abends hinausgewandert, hätte mir einen Trunk Milch geben lassen, meinen Homer oder Petrarca dazu gelesen und dann mich schlafen gelegt beym süssen Liede der Nachtigallen und Morgens wiederum früh aufgestanden die Sonne zu grüssen, wenn sie her-

aufkam hinter Seelands Wäldern und mein alter vertrauter Kliff glühend im ersten zitternden Stral des wiedererwachenden Tages. Eine halbe Stunde davon wohnt Jörgensen, bey ihm hätte ich den Morgenkaffee getrunken, dann ein Stündchen mit ihm aufs Feld zu seinen Ackerleuten und so wieder zur Stadt zur Tagesarbeit. Sieh welch ein herrlich Project, und nun das all nichts gelten soll!

Den 11. März. Man verliert mich hier ungerne, das für unser einen, der die Kunst des Beliebtmachens weder kann noch können mag, schon viel ist. Auch ist mir's nicht ganz leicht Kierteminde zu verlassen. Der Ort war mir so traut geworden, ich fand hier, was ich in der großen Welt meist umsonst gesucht hatte, Ruhe der Seele, so manchen seligen Augenblick allgemeiner Amnestie, mir selbst und allen andern zu vergessen, was je fehl geschehen war. Gelehnt an den Busen der Natur umfächelten mich die linden Himmelslüfte mit überschattendem Fittig, daß ich hinschlummerte zu süßer Ruhe. Und all das nur Vorgefühl, Vorwallung, von dem, was werden sollte, Morgenröthe des künftigen Tages, wenn die Sonne aufgehen sollte im Götterglanz, von Leben und Jugend umtanzt. Und das ist auf einmal so anders. Noch kann ich mit dem Gedanken nicht recht vertraut werden, meine Seele war zu voll von einer andern Zukunft. Die vielen Projecte, die ich für den Sommer gemacht hatte, wie ich die Natur in all ihrer Fülle, all ihrer Süssigkeit geniessen wollte, ihr nachspähen in

all ihrer Eigenthümlichkeit, all ihren Wirkungen und Wegen; die vielen holden traulichen Plätze, die ich mir ausgemerkt hätte, die schon itzt so schön waren, und wo ich mich den Sommer hinlegen wollt, ein liebes Buch in meiner Hand, wo ich das alles schon im voraus schmeckte, wenn ich sie besuchte auf meinen Wanderungen. — — Du willst mich in Thätigkeit haben, lieber Esmarch. Thätigkeit! Gott im Himmel was ist das? Wenn doch einer von Euch mir sagen wollte, was man darunter versteht. Sieh wenn einer sich vorsetzt zu arbeiten Tag und Nacht, spannen jede Fiber, wirken jede Nerve und den Zweck? Berechne es nun und vergleichs, dieß und jenes, hier und da, was ist Wahl was ist Vorsatz? Wir Menschen sollen, können nicht wählen, ein Wesen, das wir nicht sehn, nicht kennen, lenkt unsere Schicksale, leitet unsre Kräfte, giebt und nimmt nach Wohlgefallen. Ich suche nicht Thätigkeit, will nicht wirken, nur wirken lassen auf mich, Beschäftigung, Zeitvertreib, vorüberwallender Genuß, daß man sich selbst vergesse, die stürmende Unbestimmtheit in uns. Der Mensch hat nur Eine edle, hohe, wahre Bestimmung, die Fülle des Genusses in der Wirksamkeit, wenn der Geist vom Himmel auf uns fällt, die Feuerseele heilig und allgewaltig, Funke zur ewigen Flamme, daß der Trieb selbst Zweck ist, der Kampf selbst Siegeskrone. All das übrige ist Sklavenarbeit, ohne die Freude der Erndte, Mühe ohne Dank, hingeben sich selbst und seine Kraft um das, was nichts ist. Ein Wesen, das nicht alles ist, was es seyn kann, nicht in der geraden umwankenden

Richtung es zu werden, ist nichts, stets in dem Gefühl des Ueberdrusses und der Zernichtung. Und doch ist's den meisten von uns so, von dem Tage da wir anfangen zu denken, bis zu dem, wo Nacht und Dunkel unsern Blick umhüllt, und darin liegt's auch, daß die Edlen aller Zeitalter, die Menschengefühl in sich hatten, an Menschenwürde glaubten, verlängert haben unser Daseyn hinaus über den Tag des Grabes, zu bestimmen die Unbestimmtheit, zur Frucht zu bringen in wärmerer Sonne das Keimen in uns; und daß das Menschengeschlecht mit ihnen einbute, weil alle ihre Seelen dahin gestimmt waren, und ward der heiligste Gedanke in allen ihren Religionen. Du wirst viel wahres finden in dem was ich da hingeworfen habe. Klagst Du nicht über Leerheit und Lässigkeit? Und fehlt Dirs an Arbeit, Zweck, Thätigkeit? Nur daß Du nicht in Deiner eignen Bahn bist, in Deiner eignen Bestimmung. Wer ohne Leidenschaft arbeitet, nur getrieben durch den kalten Gedanken zur Pflicht, und die Aussicht auf etwannige bequemere Tage, da kann dem Menschen nicht wohl seyn.

Den 14. März. — — Herder hat mir recht gefallen, mich recht entzückt. Wenn doch der Mann nicht zuweilen in den Postillenton gäbe. Seine Morgenländer sind so ganz, wie ich mir sie denke, und wie sie mir so ganz gefallen. Ich lerne noch einen Tag Arabisch und Hebräisch. Nur davon hat er mich nicht überzeugt, daß das Hohelied von Salomo herrühre; mir scheint's als würde Salomo nur immer im Gegen-

ſatz angeführt. Dieſer Tage habe ich die vita ed avventure di Don Clemente Romani geleſen. Man hat ſie auch auf Deutſch und verdienen Aufmerkſamkeit. Leb wohl. Dein Freund G. Z.

An den Vater. Den 13. März 1779.

— Lieb iſt mir's beſonders, daß die Sache von ſelbſt gekommen iſt, ohne einige Vorſchritte von Seiten meiner, oder meiner Familie. Nun muß man mich nehmen wie ich bin, und hat kein Recht mir Vorwürfe zu machen. Doch möchte ich auch ſo nicht gern, daß man ſich in mir betrogen fände. Darum bat ich meinen Onkel, den Kammerjunker mit der Natur meines Charakters, ſo wie er ſelbſt ihn gefunden hätte, bekannt zu machen. Das hat er auch gethan, und man war damit ſehr wohl zufrieden geweſen. Auch Heilmann hat's an Ort und Stelle voraus geſagt, daß ich ein Menſch von eigenthümlicher Denkungsart wäre, und um Gunſt der Großen nicht viel thäte. Wem nun das gefällt, ey wohl; im Uebrigen ſoll man ſich nicht betrogen finden. — Ich habe erklärt, daß ich die koſtbarſte Art zu reiſen eben nicht für die vortheilhafteſte halte. Daß wir ein Jahr in Göttingen bleiben werden, trifft gerade in meinen Plan, und iſt mir in Rückſicht auf mich ſelbſt ſehr lieb. Uebrigens wäre es nicht die Akademie die ich einem jungen Edelmann empfohlen hätte. Für einen, der ein eigentlicher Gelehrter zu werden denkt iſt ſie ohne Zweifel die erſte in Deutſchland; aber für jeden andern vielleicht mehr gefährlich, als verſprechend. Die rauhen unfreundlichen

Sitten, das mistrauische, rückhaltige Betragen und ein gewisser Schulstolz, der all sein Verdienst in eine Art mechanischen Fleißes setzt, verbunden mit einer allgemeinen und öffentlich professirten Zügellosigkeit in Grundsätzen, sind Dinge, die auf ein junges Gemüth insgemein Eindrücke machen, die nicht leicht wieder auszulöschen sind. Dazu noch die Beraubung aller guten geselligen Vergnügungen, die theils Ursache, theils Folge davon ist, und die Jugend, die sich doch amüsiren will, entweder auf schwärmerische Einsamkeit, oder auf wilde lärmende Ausschweifungen führt. Freylich auf Leute die schon einen gewissen Grad der Bildung und Festigkeit haben, hat alles dieses natürlicher Weise weniger Einfluß. Es fällt mir hierbey ein, daß ich diesen Winter einen von Gellerts Briefen las, wo eine gewisse Akademie und ihre Studenten geschildert war, ohne sie zu nennen, und waren darin einige Züge, so charakteristisch, daß ich glaubte, er müßte Göttingen gemeint haben. Unter den Lehrern freue ich mich besonders auf Heyne. Er ist einer von denjenigen Gelehrten, für die ich am meisten Hochachtung habe. So viel klassische Gelehrsamkeit, verbunden mit so viel zartem blühendem Gefühl, solch ein scharfer philosophischer Blick, mit so viel stillem sanftem Geiste, ist gewiß etwas, das man überaus selten antrifft. Feder ist auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Meiners schätze ich, doch weniger als sonst, so wie überhaupt die speculativ Philosophie itzt weniger meine Sache ist als sie es eine gewisse Zeit war.

Von der in einem der vorhergehenden Briefen gedachten Sabina fanden sich unter den Papieren des Freundes noch einige Blätter, von des Verfassers Hand, ein paar Scenen, vermuthlich aus dem dritten und fünften Aufzug. Sabina erscheint erst als theilnehmende Vertraute der verlassenen liebenden Maria, nachher als die, welche ihr den Geliebten entrissen hat. Maria trifft zuletzt in einem Garten mit Francesco, einem Mönch, zusammen, den ein gleiches Schicksal zum Kloster bestimmt hat, und gräbt ein Grab.

Reise mit einem jungen Edelmann.

Ohne Datum.

Ich höre ungemein viel Gutes von H. v. Heinen und glaube daß wir beyderseits den Nutzen von unserer Verbindung haben werden, den wir beyderseits haben können. Unangenehm wäre es, wenn es anders würde, und es könnte sich auf eine Art äussern, die mir üble Laune machte. Aber Kummer verursachte es mir nie; denn in Rücksicht auf mich selbst könnte es gewissermassen ersetzt werden, und im Ganzen erreichte ich doch meinen Zweck, wenn gleich unter einigen Einschränkungen, auf die ich gar nicht rechne. In Rücksicht auf meinen Gefährten, wenn ich nach meiner Ueberzeugung das Beste anriethe und meine Dienste anböte, wo ich glaubte, daß er ihrer benöthigt seyn könnte, so hätte ich das Meinige gethan, und müßte als bloser Rathgeber den Erfolg abwarten. Ich merke daß ich nicht weitere Verpflichtungen haben werde, man ruft mich ohne Bedingungen, man giebt mir keine Instruction oder Autorität. Ich hoffe gewiß, daß gewisse Ideen von meinen, gewisse Vorstellungen und Erwartungen, die ich mir wohl mache, von den Folgen einer solchen Verbindung, wenn ich, wie ich glaube, einen Jüngling treffe, auf dessen Seele ich einen lebendigen Einfluß haben kann, er auf die meine, einer in des andern Seele empfinden, denken, handeln, beyde zu

einem Zweck, wirksam seyen, eintreffen. Sollte es wider Vermuthen nicht seyn, so kann's mir genügen und wird's auch thun; denn so sehr ich so etwas idealisches liebe, auch immer auf die Realisirung rechne, so bin ich doch nicht Thor genug, um sie im ersten besten Fall als sicher anzunehmen und mich hernach betrogen zu finden. Es ist ein Griff in den Glückstopf für ihn und für mich, wobey denn allemal die stillschweigende Voraussetzung ist, daß man zufrieden sey.

Hollufgaard *) den 12. May 1779.

Der Verzug in Kopenhagen diente mir dazu, verschiedene Merkwürdigkeiten, die ich sonst nicht gesehen hatte, in Augenschein zu nehmen. Doch ward er mir zuletzt sehr lästig. Auf eignes Arbeiten war ich nicht eingerichtet, und immer Zerstreuungen suchen ist mir eine odiöse Sache. Hier dauerts mir auch zu lange.

Hollufgaard den 21. May 1779.

Lieber guter Esmarch! Es ist Zeit, daß ich Dir wieder einmal schreibe. Schon drey Wochen bin ich von Dir weg und in all der Zeit kein Stündchen für Dich, und doch bin ich noch immer derselbe, noch eben so warm und aufrichtig gegen Dich gesinnt: und Du kannst und darfst daran nicht zweifeln. Aber ich führe hier ein unthätig nichtig Leben, beschäftigt mit Müssiggehen, daß mir selten ein Augenblick für mich selbst übrig bleibt, und wenn's denn ist, tauge ich zu nichts, als etwa eine Rapsodie in Homer zu lesen. Noch sind

*) Ein Gut des Hrn. v. H. in Fühnen. D. H.

wir immer auf Hollufgaard und werden wenigstens die nächsten acht Tage noch hier bleiben. Du kannst denken, wie mir das zögernde unbetriebsame Wesen zuwider ist. Soll das mit allen unsern Unternehmungen so fortfahren, so wird mir nächstens die Geduld vergehen. Ueberhaupt weiß ich nicht recht, ob ich bey der Veränderung im Ganzen gewonnen oder verloren habe, für's erste verliere ich gewiß. Ich bin so ganz nichts, so ein nebenher existirendes Wesen, daß ich nicht ohne Langeweile an mich selbst denken kann. Sonst konnte ich mich noch mit Paulus vergleichen, der aufs Teppichmacherhandwerk schaffte, itzt fällt mir der geblendete Simson ein, der den Philistern vorgeigen mußte. Und was mich ärgert, daß es all meine Schuld ist, und daß es anders seyn könnte, wenn ich nur Entschluß dazu hätte. Auch sobald ich denke, daß sie mir vorschreiben wollen, lauf ich davon, oder verderbe ihnen sonst das Spiel; aber wenn sie mir meinen Willen lassen und nicht erwarten, daß ich mich geniren soll, so dünkt's mich auch meine Schuldigkeit, höflich und gefällig und bey der Hand zu seyn, und da wird man denn endlich leer und lässig, daß man sein selbst willen die Dinge sucht, die man Anfangs und aus Noth mitmachte. —— Ich denke Dir noch einmal von Hamburg aus zu schreiben; doch verspreche ich nichts. Daß meine Briefe in Zukunft seltner und kürzer werden müssen, als bisher, versteht sich von selbst; aber wiederum auch interessanter und voller. Viele Reisebegebenheiten werde ich Dir wohl eben nicht erzählen; die kommen in mein Tagebuch, und dann mag ich sie nicht wieder abschreiben.

Da trag ich auch meine Grillen und Einfälle hin, wenn ich welche habe, und meine poetisch-philosophischen Declamationen, für die sonst meine Briefe an Dich das Reservoir waren. Da kannst Du denn alles beysammen finden, wenn wir uns einmal wieder sehen, und das wird gewiß geschehen. In der Zeit reift denn vieles, welkt auch wohl, wie's Gott haben will. Leb wohl. Vor 14. Tagen war ich in Kierteminde, fand aber Heilmann nicht zu Hause, den ich eben gern hätte sprechen mögen. Man hat mir hier verschiedentlich zugesetzt Freymaurer zu werden; aber für's erste wird nichts draus. Grüß Otto, Trant, im Münterschen Hause, besonders die Jgf. Müntern. Du magst ihr allenfalls sagen, daß ich mich den letzten Abend aufm Kanapee ordentlich in sie verliebt habe, wie dießmal in kein ander Kopenhagener Mädchen; denn das schöne Kinn war kein Kopenhagener Mädchen. Ferner grüß auch Friis, Grube, Fabricius, Rambusch u. s. w.

Göttingen den 10. July 1779.

Lieber Esmarch! es ist lange seit Du einen Brief von mir erhieltest, und hatte Dir nur wenig geschrieben und möchte dießmal wohl noch weniger werden. Du wirst Dir's schon lange abstrahirt haben, daß ich anfange pretiös zu thun, damit man recht viel aus mir mache; auch bin ich itzt ein Mann von Geschäften und Thaten und Wichtigkeit und allerley Considerationen, daß mir die Zeit darüber lang wird, und so's den guten Göttern gefällt auch noch einmal wiederum ein Gelehrter. Ich wollt' Dir dießmal nur melden, daß ich

seit drey Tagen hier bin und daß ich eine von Deinen Commissionen ausgerichtet habe wie mit mehreren u. s. w. Hrn. Lessing habe ich in Wolfenbüttel gesehn, oder wenn man will gesprochen, nemlich wo die Herren herkommen und wo sie hingehn, und schiavo. Er ist auch der einzige, dem ich dießmal qua Gelehrten die Cour gemacht habe, und soll auch der einzige bleiben. Es ist ein langweilig unerträglich Ding, wenn man ohne Introduction mit so einem Manne zu reden hat. Hier habe ich die alten Bekanntschaften erneuert, wie das sich versteht. Feder und Meiners haben mich mit vieler Wärme empfangen. Hr. Heyne will ein großes Subject aus mir machen, wenn's gelingen und's Glück gut seyn will; auch bin ich gewissermaassen Willens, allen Fleiß anzuwenden. Ich habe mich nemlich freywillig und motu proprio bey ihm zum Archäologisten anwerben lassen; doch bin ich noch nicht völlig mit mir selbst einig ob ich als schwerer Cavalerist oder ad genium saeculi wie Dragoner Dienst thun will. Ich fange itzt gleich an sein Collegium zu hören, mittenein zwar; aber was voran ist muß ein schöpferischer Geist selbst ersetzen; studire denn Tag und Nacht bis ich alles weiß, was alle andre gewußt haben; und wenn's nun wieder von hier weggeht, giebt mir Heyne eine Notiz von den Dingen, die ihm noch dunkel sind, die durch den Augenschein entschieden werden müssen, und worüber ich ihm dann neue Nachrichten und Aufklärungen ertheilen soll. Das denke ich, lautet nun ganz fein, kommt nun aber noch viel darauf an, ob ich's dahin bringen kann, den Win-

ter über hier zu bleiben, wozu ich gegenwärtig große Hoffnung habe. Heyne hat gegenwärtig sehr vielen Zulauf; überhaupt wird Philologie, die zu meiner Zeit eine ziemlich verächtliche Sache war, jetzt von vielen mit großem Eifer getrieben.

Den 11. July. Hier finde ich vieles sehr anders, daß ich's kaum wieder kenne: alles so verfeinert, städtisch und sittsam und insipid, daß Du glauben möchtest in Leipzig zu seyn. In den Häusern verschiedner Professoren soll ein recht guter Umgang zu haben seyn. Das ist nun freylich Veränderung zum besseren, und man kommt dem gerühmten trefflichen Zwecke immer näher, den Studirenden alle mögliche Art von Zerstreuung abzuschneiden, und sie in die gerade Gleise der edlen Pedanterie zu zwängen. Alte Bekannte habe ich hier angetroffen, die ich nicht erwartete, Struve, Lemon und Kusch. Ich wär gern noch einige Tage in Kiel geblieben, allein wir eilten nach Hamburg, reisten Tag und Nacht, und verträumten dann 14. Tage, Gott weiß wie. Ehlers fand ich, wie es Herkommen ist, weder warm noch kalt. Bey Claudius war ich nicht, hast Du mich also gemeldet, so mußt Du's wiederum abschreiben, und was er an Mastvieh geschlachtet haben möchte, wird er mit seinen Subscribenten verzehren. Auch Klopstock nicht. Und doch hätte ich beyde Männer gern gesprochen; allein — aber das wär nun eine langwierige verdrießliche Erzählung, die mir die Laune verderben möchte. Daß wir auf dem Blocksberg gewesen sind, muß ich

doch auch erzählen, und daß ich mit vielem Vergnügen, weil ich nun an solchen mühsamen Dingen meine Lust habe, bey dunkler Nacht hinaufgeklettert bin beym Rauschen ungesehner Bäche, und dem Hinstürzen einsamer Winde in den Tannenwipfeln unter mir; und droben gesessen bin am Auftrit zu Molochs Kanzel, wo er zu stehen pflegt und seinen Verbündeten den Segen ertheilt, während sie ihre blutigen scheußlichen Opfer verrichten auf dem nebenstehenden Altare, mit Harz von Sodoma und Schwefel aus den Tiefen von Mongibello, angeflammt von der Gluth des nächtlichen fliegenden Drachen. Daß ich da gesessen bin bis der Morgenstern aufgieng und die Morgenröthe und die Sonne hinter tausendfarbigem Gewölk, und ihre frühsten Stralen gebrochen in goldnem Regen zu meinen Füssen, und der Sturmwind muthig hinfahrend über die höchste Fläche und heulend zwischen dem Gestein, und die Nebel vom ersten morgendlichen Stral vergoldet, emporschwebend aus Thälern und Wäldern und gedrängt in Blitzesschnelligkeit bis sie zusammenflossen in dichter undurchdringlichen Düsterheit, ein nächtiger Schleyer über das Auge des Tages; daß ich nichts gesehn von der schönen gerühmten Aussicht, und daß ich wiederum heruntergestiegen bin steil herab drey Stunden, neben den herrlichen Wasserfällen der Felsentochter Ilse, durch den heiligen stummen Tannenwald, an den moosbewachsenen Grotten. An Braunschweig finde ich nicht das, was ich erwartete. Es ist ein weitläuftiger, übelgebauter, menschenleerer Ort, wo man hin und wieder die traur

rigen Denkmale einer mitten in ihrem Glanze verschwundenen Pracht antrifft. Königsmanns erinnerst Du Dich noch von hier: den hab ich besucht und recht viel aus ihm gemacht, und hoffe noch Nutzen zu haben von der Bekanntschaft. Es sollen viele Holsteiner hier seyn, noch habe ich keine neue Bekanntschaft unter ihnen gemacht. Das divertirt mich noch, wenn ich die Strassen hier auf und ab wandere, zu denken, da wohnt der, und da der, und dort ging der Weg hinaus nach unserm Garten, wo ich manche Nacht am Winkel der Hecke den süssen Nachtigallen lauschte. Es ward mir recht wohl und heimisch, als wir den Abend hineinfuhren auf Göttingen, herab von der hohen Landstraße vor Rauschendwasser auf Wehnde zu, und das weite saatenreiche Thal vor mir mit seinen Dörfern und Gärten, wo ich jeden Pfad kannte und jedes Bächlein, und jeden Weidenbaum am Rande der Bächlein; und rechter Hand der alte Hagen, wo unten am Fusse Leine und Grohnde strudelnd in einander fliessen und dann mit reissigem Laufe zu dem fernen Ozean eilen; und im östlichen Thale, das krum herum läuft hinter den Heimberg, die sanfte räuschelnde Lutter mit all ihren Windungen, wo die Schaafe der Komthurey zu weiden pflegten, und wo ich so manch Stündchen mit ihren Hirten verplauderte; und nun all die Hügel, und über ihnen Wald und Gebirg, weit hinaus bis wo sich's Auge verliert in dunkler ahndender Ferne. Sie verschönern hier allerley um die Stadt herum, mit Alleen auf dem Heimberge und vor den Thoren und Applanirung der Einfahrt u. s. w. das recht gut seyn

mag, und worauf ich noch nicht Zeit gehabt habe zu achten. Den Wall habe ich schon einigemal besucht, auch Sachsengarten und habe mich gebadet in der Leine. Gestern Abend war ich auf der Papiermühle, wo ich noch alles fand wie es zu unsern Zeiten war: die kleinen Brücken, und die Kegelbahnen und Tischlein, und die vielerley Gänge am Wasser und im Gehölz. Auch saß ich wiederum auf dem grossen Stein im Erdrisse, der eine Grotte macht hinter der Quelle und dicht überwachsen ist mit allerley Gesträuch. Das war einer meiner Lieblingsplätzchen, und denk ich's noch recht deutlich, wie ich Thomsons Jahrszeiten da zu lesen pflegte. Mein Name, den ich in den Stein gegraben hatte, war mit Moos verwachsen, daß ich ihn nicht wieder finden konnte; das möchte nun jemand als ominös auslegen, und fiel mir auch auf; doch wohl, mag's ja verwachsen, was nicht tief genug geätzt ist. — Auf der Höhe hinterm Garten, wo das Gebüsch anfängt, das sich nach der Plesse hinstreckt, wo ich an Mayenmorgen dem Liede früher Vögel horchte, wo Hahn oder Brünings mich oft hinbegleiteten, hier sah ich die Sonne untergehen, und wie sie hervorblickte hinter dem umhüllenden düstern Gewölke, wie ein lombardisches rothwangigtes Mädchen verholen unter dem neidischen Schleyer. Ich gedachte heute nach Grohnde, aber die Regenwolken haben mich abgeschreckt. Nun leb wohl. Ich bin dein alter Freund F. G.

Göttingen den 6. September 1779.

Liebster Esmarch, die vergebliche Erwartung eines Schreibens von Dir muß mich nothwendig recht sehr beunruhigen, ich kann mir nicht ausreden, daß die Ursache davon etwas unangenehmes seyn müsse, und am liebsten möchte ich noch glauben, daß ein Brief zwischen uns verloren gegangen. Den Nathan wirst Du itzt in Händen haben und für mich aufheben, bis ich einmal, si dis placet, in mein zeitliches Vaterland zurückkomme. Daß ich ihn schon gelesen habe, kannst Du leicht denken, auch daß er mir wenig gefallen hat. Ich bin nun einmal ein Feind von der Art Philosophie: Gutes kann sie nimmermehr stiften und Böses sehr viel. Was mag doch wohl Hrn. Lessing bewegen als Prophet des Naturalismus aufzutreten? *) Als Drama, denk ich, bedeutet das Stück eben nicht viel: einzelne Sentenzen sind sehr schön, auch gefallen mir die fünffüssigen Jamben. Sonst hab ich hier eben nicht viel neues gelesen, es widersteht mir insgemein beym ersten Anruch. Göthe soll zwey neue Schauspiele herausgegeben haben, sind mir aber noch nicht zu Gesichte gekommen. Der vierte Theil seiner Schriften hatte sehr vieles für mich, wenn's gleich meist Bruchstücke waren. Plinius spricht irgendwo von einem Bildhauer dessen Modelle einen höhern Werth hatten als andrer Künstler vollendete Arbeiten; so denke ich eben von Göthe's hingeworfenen Ideen. Von Her-

*) Siehe F. Schlegel Gesch. der alten u. neuen Litter. Th. 2, S. 295 f. D. H.

der hab ich ein Werkchen über die Plastik gelesen, wo ich gar grosse Erwartungen von hatte; ist aber nur eine schöne Declamation, wo's mit Daten und Folgerungen eben nicht genau zu nehmen ist. Wenn Du meinen letzten Brief empfangen und gelesen hast, so wirst Du glauben, daß ich aus allen Leibeskräften studire, und auf der Bahn der Gelehrsamkeit einher trabe, was nur mein Pferdchen ausholen kann. Allein wie die Sache itzt steht, möchtest Du Dich darin sehr irren. Wahr ist's, daß ich mir's vorsetzte, auch anfieng, auch Rechnung machte, während meines hiesigen Aufenthalts ein hübsch Stück Weges zurückzulegen. Aber ich spürte bald, daß mein Körper es nicht aushalten würde, und weil denn das mein eigenthümlicher Beruf nicht ist, so hab ich's nicht für rathsam gehalten, meine Gesundheit zu exponiren. Auch bestätigt mich dieß noch mehr darin, daß er es nicht ist. Einmal ist es mein Grundsatz, wozu uns Gott bestimmt hat, dazu giebt er uns auch Kräfte, und das Kriterion des Besitzes ist die Ueberzeugung davon; wie denn überhaupt Zuversicht und Entschluß das Maß unseres Vermögens sind. Ich habe noch weit aussehende Projecte, wie ich immer hatte, einige heimlich im Busen getragen, genährt und gehegt mit Mutterwärme, zu extravagant um auch meinem besten Freunde in ihrem Umriß mitgetheilt zu werden, und meine Rückkehr in die Welt hat sie nicht erstickt auch nicht eingeengt. Ein gewisser Antheil von Gelehrsamkeit ist mir dazu nöthig und was mir daran abgeht, werde ich hier so nach Musse einsammlen, ohne mich irgend

einem Fache zu opfern. — Die erste Unterredung, die ich mit Heyne hatte, und von der ich Dir schrieb, setzte mir einige Grillen in den Kopf, die mich vielleicht irre geführt hätten, wenn ich nicht bald daran wäre erinnert worden, daß das Ding so nicht angienge. Von gewissen Ideen sagte er mir, die ihm vorschwebten, die er würde ausgeführt haben, wenn seine Lage es ihm erlaubt hätte, und wovon er sich Hoffnung macht, daß ich sie würde ausführen können; dergleichen nun freylich schmeichelt, und einem wohl einen Stoß geben kann zur Bewegung aus seiner Sphäre heraus. Nicht daß ich meine alten Ideen bey Seite setzen wollte, aber zugleich hineintreten in jene, das sich doch nicht combiniren läßt. Ich hab mir's itzt wiederum fest vorgesetzt, meinem Genius treu zu bleiben, festzuhangen an Natur, Wahrheit und Menschensinn, und allem Systemwesen und tiefgelehrten Dingen zu entsagen. Nicht daß ich sie verwerfe, nur daß sie für andre gut sind, nicht für mich, und nothwendig die Folge haben müßten, meine Sinne zu stumpf und meine Vernunft zu spitzig zu machen. Diesen Brief mußt Du unverzüglich beantworten, um mich aus der Unruhe herauszureissen. Seit bald einem halben Jahre habe ich keinen von Dir. Ich will Dirs nicht wiederholen, wie viel ich durch eine Trennung von Dir verliere; noch habe ich keinen gefunden, der mir's ersetzte. Mit verschiedenen guten Leuten habe ich Bekanntschaft gemacht, aber Du bist's doch nicht. Niemand dem ich mich so ganz in die Arme werfen könnte, nimm mich hin, nimm mich ganz hin mit all meiner Kraft, all mei-

ner Schwäche. Hr. Schow ist ein specieller Landsmann von meinen, der einzige, der hier ist, mit dem ich am meisten Umgang habe. Zwar ist's vornehmlich das Studium der Griechischen Sprache, was uns zusammenbringt; doch fehlt's ihm nicht an Menschensinn, und würde dessen noch mehr haben, wenn er weniger studirte.

An den Vater. Den 13. Oct. 1779.

Wenn ich Ihnen bisher weniger schrieb, so werden Sie etwas auf die Hitze rechnen, womit man neue Dinge zu treiben pflegt, zumal wenn es solche sind, die man schon vorher mit Leidenschaft betrachtet hat, und die man nicht eilig genug an sich reissen zu können glaubt. — Ich gedenke den Winter nur die Griechischen Antiquitäten bey Heyne zu hören, die ich schon sonst einmal gehört hatte. Ich bin überzeugt, daß meine beyden Brüder das, was sie zu ihren Bestimmungen brauchen, in Kiel zu lernen hinlängliche Gelegenheit haben werden. Es ist ein Vorurtheil wenn man glaubt, daß auf den großen, weltberühmten Akademien brauchbarere Leute für das wahre wirksame Leben gebildet würden, als auf den kleinern. Gelehrtere allenfalls, allein weit entfernt, daß dieß jenes bestimmen sollte; und dann Gelehrsamkeit, die weiter nichts zum Zweck hat, als Gelehrsamkeit, ist wohl am Ende etwas sehr unbedeutendes. Nur vom frühzeitigen Besuch der Akademien bin ich kein Freund. Daß wir den Winter über hier bleiben, ist wohl überhaupt und in verschiedener Rücksicht recht gut; doch wünschte ich,

daß die Zeit vorüber wäre, besonders da ich wiederum Gelegenheit gehabt habe, den Schluß zu machen, daß ein stillsitzendes wechselloses Leben sich nimmermehr mit meiner Constitution vertragen will. —

Göttingen. Den 25. Oct. 1779.

Lieber Esmarch, um nicht ein bös Exempel zu geben, das Du zu nehmen nur gar zu geneigt seyn möchtest, setz ich mich hin, Deine beyden Briefe zu beantworten. Den letzten empfieng ich den 16. dieses, und da hab ich nun so viel zu antworten und zu erzählen, daß ich nicht recht anzufangen weiß; auch bin ich eben zu keinem Dinge weniger aufgelegt als zum Schreiben, ungeachtet ich unter allen möglichen Dingen zu nichts aufgelegt bin. Ich war lange nicht so zerstreut, leer und lässig und so mit mir selbst unzufrieden, als ich's diese letzten vierzehn Tage bin. Krank bin ich in der Zeit auch einmal gewesen, an einer heftigen Kolik, daß ich habe mediciniren müssen und mich schonen und da werd ich dann fatal. Du weißt wie ich bin, alles oder nichts, so ein mässiges wie sich's gebührt und quantum satis, das geht bey mir nicht. Daß ich das Studiren so gut als ganz aufgegeben habe, ist schon was älteres, und hab Dir das schon in meinem vorigen Brief zu verstehen gegeben. Itzt lese ich fast gar nicht mehr. Das mag Dir wohl eben nicht gefallen, allein helfen kann ich nicht: ich bin des Dinges gar zu überdrüssig, und ärgert mich, daß ich je den Einfall gehabt habe, ein Gelehrter werden zu wollen. Hätt' ich dafür ein Handwerk gelernt, wie andre brave Leute

auf Akademien thun, so wär mir itzt wohl besser in einer Rücksicht, wie in der andern. Aber transeat cum caeteris. Seit einiger Zeit ist mir ein Einfall gekommen, das wieder gut zu machen, gar auf eine neue Art, die Du nicht errathen kannst, auch nicht errathen sollst bis ich sehe was dabey heraus kommt. Von der Krankheit der Schwärmerey, über welche Du sehr gründlich sprichst, scheine ich mir ganz geheilt zu seyn, und um nicht meine Kräfte durch Abarbeiten zu zerstören treib ich pro tempore nichts als mechanische Dinge. Den gebahnten Weg kann ich nun einmal nicht gehn, auch nicht neben her auf den Aeckern, die ich lieber unzertreten lasse, und weil's mit den Wäldern und Wüsten ein gefährlich Ding ist, so wär's wohl am vernünftigsten, gar zu Hause zu bleiben, und das thue ich möglicher Weise auch. Wohl zwar befinde ich mich bey dieser Art von Gesundheit nicht, aber doch nicht so übel, als man sich befinden kann, und das ist schon gut, und doch wollt ich, daß es anders wär, und weiß vielleicht am Ende selbst nicht, was ich wohl eigentlich wollte. Von Göttingen wünsche ich mich weg, je eher je lieber, und graut mir vor dem Winter, den ich hier noch zuzubringen habe. Unter allen möglichen Wesen, mit denen der Mensch Umgang haben kann, sind doch Professoren und Studenten die unerträglichsten. Das Gemisch von Pedantismus und Aefferey kehrt einem den Magen um, daß man an allen Dingen einen Eckel bekommt. Einen und den andern Kerl habe ich hier wohl kennen lernen, der mir einsweilen gefiel, aber alle sind sie angesteckt, daß man's auf

die Länge nicht aushält mit ihnen. Itzt habe ich gar keine Gesellschaft als meine eigne, und die ist zeither nicht die beste. — — — Wo Du hingewiesen wirst, auf Insel oder festes Land oder äußerstes Vorgebirg, will ich Dich aufsuchen, und wo Du mit Deinem lieben guten Kinde bist, und ich bey euch, da muß uns allen dreyen recht wohl seyn, und hätt ich weiter auch nichts zu erzählen, als daß ich herkäme über Alpengipfel euch zu sehen und lieb zu haben, und zu sitzen vor eurer Thür im Mondenschein, und müßt mich wieder los reissen von euch, und zurückeilen zu Frascatis Hainen. *) Sieh Lieber wie die lieblichen Träume so ansteckend sind und ich Deine Fehler tadle und begehe zugleich. — — Was das sehr gut gefallen sagen wollte, war bey mir sehr wenig, und mag doch im Grunde sehr viel seyn. Das ist alles was ich zu sagen weiß, aufrichtig wie Du siehst auch denk ich kalt genug; denn zeither eben bin ich sehr kalt. Laß Dich aber nicht irren was ich zum Tadel sage, denn allemal ist die Präsumtion mehr gegen mich wenn ich tadle, als wenn ich lobe, und gesetzt ich hätte recht, so weiß ich wohl, und aus eigner Erfahrung, daß es Fehler giebt, die liebenswürdig machen, oder wenn man will zu Entdeckung grösserer wahrer Vollkommenheiten führen. Diesen Morgen finde ich in einer Hamburger Zeitung ein neues Werk von Klopstock angezeigt und gewaltig herausgestrichen, Fragmente über Dichtkunst und Spra-

*) Dieß scheint wieder auf den Gedanken der Ansiedelung in Rom zu deuten. D. H.

che. Von dem Werk vermuthe ich nun, daß es gar viel gutes und schönes enthält, werde es aber schwerlich lesen. — — Und so gehab Dich wohl. Alle meine Liebe und Zärtlichkeit. G. Z.

An denselben. Den 6. Januar 1780.

Gestern habe ich nach langer Zeit wiederum eine Wanderung ins Freye angestellt, nach dem Leinethal, über die breite Wiesen bis hinter den Mühlen, wenn man nach Roßdorf geht, wo die beyden Schleußen sind mit ihren Cascatellen und der Wasserfall der Rase, wo ich den Sommer zu baden pflegte und dann weiter an den Krümmungen der Leine hin, auf Niederjesa zu, eine Gegend, die ich den Sommer oft besuchte, auch einen und den andern hinführte und die ich meine Elysischen Felder zu nennen pflegte. Es ist da überaus einsam und heimlich, und wenn's gegen Abend geht etwas grausig, weil Du beständig von Weiden und Erlen umgeben bist, die Winde heischer seufzen an ihren schlanken Aesten, und an ihren Wurzeln hin der rillende Klang der lindestrudelnden Wellen. Keine Aussicht ist da, als wo hin und wieder die Gebirge der Ferne hervorragen, gekrönt mit ihren Felsenkronen oder mit dem verwitternden Gemäuer niedergeworfener Schlösser falbe glänzend im schiefen abendlichen Strahle. — — An Arbeit fehlts mir nicht, auch bin ich zeither nicht unthätig gewesen, habe vieles eingesammlet und geordnet. Die Zeit unserer Abreise rückt itzt an, und ist noch verschiedenes was ich gethan haben muß; viel länger als 4 — 5 Wochen möchten wir

nicht mehr hier bleiben. Du sollst aber niemand weiter davon sagen, es ist mein Betrieb, und könnt über die Sache räsonnirt werden, das mir fatal wäre im voraus, hintennach laß ich die Leute immer schwatzen. Wir sind itzt einig zu Anfang Februars G. zu verlassen, auf Wien und Venedig zu gehn, und da zum Vermählungsfeste und in Rom zum Sanct Peter einzutreffen. Nun kannst Du denken, daß mich doppelt nach dem Sommer verlangt, wenn ich wiedersehn soll das Land meiner Liebe, bey dessen bloßem Namen die Freude aufgeht in meiner Seele. Und denn einen Ort verlassen, wo so gar nichts uns hält. Doch habe ich hier ein paar brave treffliche Menschen kennen gelernt, die sich auch an mich attachirt haben, aber wenig kann man einander hier genieſſen: einer ein Skotländer, Lorimer, Chirurgus von Profession, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und sehr feinem Räsonnement; und dann Schücking aus Münster, ein Jurist, einer der edelsten und besten Menschen, voll des wärmsten wahrsten Gefühls von Natur und Schönheit, von vieler Laune, und stillem sanftem Geist, ohne durch abstruses grenzenloses Denken geirrt zu seyn, das noch immer so sehr mein Fall ist. Dabey von unermüdeter Thätigkeit und unerschütterter Gesundheit, und in genauer Verbindung mit dem edlen trefflichen Fürstenberg: so ein Mann kann einmal was ausrichten auf Erden. Der erste Augenblick, da wir uns sahen, machte uns zu Freunden, und die erste Unterredung bestätigte es im engeren Sinne des Wortes und errichtete einen ewigen Bund zwischen uns. Ich hab ihm auch gesagt, daß

er nächst Dir mein bester Freund ist. Er ist Dichter ohne gekannt seyn zu wollen, ich habe Aufsätze von ihm gelesen, die sehr viel versprechen. Etwas hängt er noch an Regeln, Formen Classificationen und wohlhergebrachten Kunstmaximen, über die ich ihn aber noch hinwegzuführen hoffe.

Einen grossen Gefallen könntest Du mir thun, wenn Du alles was Du von meinen Kopenhagenschen Arbeiten in Händen hast verbrennen wolltst. Bey mir selbst existiren sie nicht mehr, und ist mir ärgerlich zu denken, daß dergleichen Beweise meiner Schwäche irgendwo aufgehoben seyn. Willst Du das aber nicht, so sage mir weiter nichts davon, mach aber, daß auf keinen möglichen Fall irgend ein andrer sie zu sehn bekommen könne. Was noch gutes dazwischen war, habe ich fragmentirt und das übrige vernichtet. Ich hatte diesen Winter einmal den Einfall die Francesca zu vollenden, hab auch einige Scenen dazu gemacht, die nicht ganz mislungen sind, aber die Arbeit ward unterbrochen, und itzt werde ich sie wohl schwerlich jemals wieder vornehmen: der Plan taugt im Grunde nichts. Meine Silhouette erhältst Du nicht, Du weißt wie ich an meinen Grillen hange, und zeither ist die Physiognomik mit allem Zubehör gar unausstehlich geworden. Weil ich aber doch versprochen haben soll, so will ich Wort halten, so gut ich kann und werde Dir in meinem nächsten Briefe etwas schicken, das von eben dem, oder wenn überhaupt von einigem von größerem Werth seyn soll. Mein Freund Schükking amüsirt sich manchmal damit Profile in Papier zu schnitzen, die eine auf-

fallende charakteristische Aehnlichkeit haben: und seit der ernstlichen Forderung in Deinem letzten Briefe hat er versprochen auch mein Gesicht in Schnitt zu bringen, mit allem was an meinem Kinn schwaches, an der Nasenspitze etwa starkes, und an den Augenbraunen wüstes unerklärliches zu beobachten seyn möchte. Grüß den lieben Bruder Bär. Ich bin wie immer Dein Freund G. Z.

Von dem in diesem Brief erwähnten dramatischen Werk ist ein von dem Verfasser ausgeschriebenes Fragment Francesca, Gemalin Lancilots, Fürstin von Rimini, lebend in Absonderung von ihm vorhanden. Scene 1. Roberto, ihr Gesellschafter, (der sie liebt) mit Carlo, seinem Freund. Scene 2. Francesca und Ghismonda, Roberto ihr vorlesend, aus Turpins Heldenbuche. Dabey findet sich für die Freunde folgende Note: „Ihr möcht die Stelle nachlesen im Capitel, welches handelt von Ginevra der Gemalin des Königs Marco von Cornwall. Ich hab sie mit möglichster Treue übersetzt; solltet ihr aber, wie's leicht arriviren kann, nachschlagen und kein Wort von dem da finden, so wäre das weder meine Schuld noch des Erzbischoffs. Lesen doch Juden und Muhamedaner manche Stelle der Bibel anders als wir." Die Behandlung gleicht in der That mehr dem Ossian, als dem Turpin.

An den Vater. Den 19. Januar 1780.

Ueber wenige Wochen gehen wir nach Wien, und gegen Himmelfahrt nach Venedig. Verkehrt ist es al-

lerdings; daß wir hier mitten im halben Jahr angekommen sind, und wiederum vor Ende des folgenden abgehen; allein der wahre Verlust dabey ist viel geringer, als er scheint. Vom Collegienhören überhaupt habe ich nicht sehr hohe Begriffe. Wir werden bis ins dritte Jahr auf der Reise zubringen, eins in Italien, ein zweytes in Frankreich und England und dann durch Holland über Berlin nach Hause. — — Schröckhs Weltgeschichte für Kinder, erster Theil, wird wie ich höre, allgemein gelobt und mag also ein besseres Urtheil verdienen, als ich nach meiner Ueberzeugung davon fällen kann. Statt ich erwartete, die merkwürdigsten Begebenheiten unserer Erde auf eine einfache, kunstlose und dennoch interessante anschauliche Art an einander gereihet und dargestellt zu sehen, fand ich hier die Thatsachen, um die es im Grunde allein zu thun ist, in einem Schwall allgemeiner, vager, moralischer Räsonnemente ersäuft; das untrüglichste Mittel, Kindern einen Widerwillen gegen Wissenschaft beyzubringen. Auch kömmt mir nicht vor, daß die von dem Verfasser in der Vorrede angegebenen Absichten diejenigen sind, die bey einer kurz gefaßten Universalhistorie zu Grunde liegen sollten. Wahrheit, Einfalt und anziehende Einkleidung sollten's seyn, nicht eben Erforschung der Wege der Vorsehung und Tugendpredigen: ein Fingerzeig allenfalls, ein Wink, weiter nichts. Ueberhaupt ist die Geschichte Lehrerin der Tugend, Rechtfertigerin der Vorsehung wie man zu allen Zeiten dafür gehalten hat, so muß sie es in und durch sich selbst seyn in ihrer Wahrheit und Nacktheit, nicht in dem

Faltenkleide menschlicher Räsonnemente, wodurch wir aus jedem Ding ungefähr machen können was wir wollen. Wer auftritt und Weltgeschichte vorträgt, um dadurch Tugend zu lehren, wird allemal ein schiefes halb wahres Ding vorstellen, und Schröckh gesteht selbst, verschiedene in der Geschichte sehr merkwürdige Personen weggelassen zu haben, weil zu seinem Gebrauch nichts von der Seite zu folgern war; dergleichen Auslassungen nothwendig einen neuen Zusammenhang der Begebenheiten, eine imaginäre Weltgeschichte hervorbringen. Ein Buch in einer andern verwandten Wissenschaft hätte ich meinen Brüdern vorgeschlagen, das ich in seiner Art vorzüglich gefunden habe: Tozens Einleitung zur Staatskunde, zwey Theile, wozu noch ein dritter erwartet wird. Durch aufmerksame Lesung dieses Buchs, werden sie ungefähr alles lernen können, was in akademischen Vorlesungen über Statistik vorgetragen wird, die schielende Räsonnements und halbwitzigen Bonmots der Herrn Professoren abgerechnet. —

Der oben erwähnte Landsmann Zoegas, Hr. Niels Schow, jetzt Professor der Archäologie in Kopenhagen bemerkt über ihn aus dem Gedächtniß jener Zeiten in der Dänischen Schrift, welche er seinem Andenken gewidmet hat, folgendes: „Er war klein von Wuchs, und von feinem Körperbau. Er sprach wenig und am allerwenigsten von sich selbst und seinen Angelegenheiten; sein Aeusseres war im Ganzen unansehnlich, in seinem Gesicht war Ernst, gemischt mit Gutmüthigkeit, seine feurigen und eindringenden Blicke verkündigten

eine ungemeine Geistskraft. In gemischter Gesellschaft war er mit seinen Aeußerungen zurückhaltend und schien lieber hören als mitreden zu wollen; aber dieß war Klugheit, die allzeit ein Hauptzug in seinem Charakter war und blieb; unter Freunden war er munter und offen. Sein ganzes Wesen war gerade, seine Gemüthsstimmung gleich, sein Charakter fest, sein Gang rasch, seine Körperbewegungen leicht. Was er für die schönen Künste fühlte, fühlte er auch für die Natur; in Göttingens ganzer Umgebung war nicht Ein schöner Platz, den er nicht kannte und manchmal besuchte, und es war ihm ein innerlich Vergnügen, wenn die Freunde, mit welchen er diese Stellen besuchte, an seinem Vergnügen theilnehmen konnten. Seine Kenntnisse waren damals schon sehr ausgebreitet und seine Ideen weitumfassend und klar. Er hatte ein ungeheures Gedächtniß und eine besondere Leichtigkeit, Sprachen schreiben und sprechen zu lernen; (seine hinterlassenen Briefe, bald Italiänisch, bald Französisch, Deutsch und Dänisch, sind Beweise davon, sie sind flüchtig geschrieben und doch wird man selten einen Sprachfehler treffen). Englisch verstand er bis zur Vollkommenheit und sprach es. In seinen Ideen war Klarheit. Er sprach ungern ein Urtheil aus; urtheilte er aber, so war es treffend. Er hatte ein richtiges Gefühl von dem Passenden in jeder Sache. In seiner Lebensart war die strengste Ordnung und Haushaltung. — — Ausser der Archäologie bey Heyne besuchte er während dieses seines zweyten Aufenthalts in Göttingen verschiedene Vorlesungen, die grade nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Fach

ſtanden, dem er ſich einige Jahre nachher ausſchlieſſend widmete; ſo hörte er Beckmann über Oekonomie und Technologie, Blumenbach über Naturgeſchichte und bey Meiners eine Vorleſung über die religiöſen Ideen verſchiedener alter Völker. Uebrigens ſchien er ſich in ſeinen Studien zu Haus auf ſeine Reiſe vorzubereiten. Seine warme Einbildungskraft und ſein ſtets thätiger Geiſt ließ ihn nicht lange hintereinander an Büchern hängen, und dieß war in Hinſicht ſeiner Körperbeſchaffenheit ein glücklicher Umſtand. Er las viel zu ſeinem Vergnügen, beſonders Poeſie. Von Homer und Oſſian hatte er zwey ſehr kleine Ausgaben, und ohne eine von dieſen in der Taſche gieng er ſelten aus ſeiner Wohnung. Homer war der einzige Griechiſche Dichter, den er damals las. Ich fragte ihn, warum er nicht auch die Tragiker läſe, da er den Homer mit unſäglicher Fertigkeit verſtünde. Er antwortete, daß er erſt ſpäter einmal in ſeinem Leben wenn er ſich zu einem gewiſſen wiſſenſchaftlichen Fach beſtimmt und dazu die nöthigen Einſichten eingeſammelt hätte, ein planmäſſiges Studium der ganzen Griechiſchen und Römiſchen Literatur unternehmen wolle. — — Viel Hohn ließ er aus über den Gebrauch, den manche zwar große Männer unter Holländern, Deutſchen und Engländern von den alten Schriften gemacht, blos durch Spracherläuterungen mit Beleſenheit zu prunken, und mit dieſer ihre Worterklärungen unnöthig zu beladen; beſonders verwarf er den Hang der Gelehrten, ohne Hülfe von Handſchriften, blos durch Witz und Muthmaßung, den Text der Claſſiker zu verändern.

Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte hatte er bereits damals dieselbe Vorstellung, welche scharfsichtige Kritiker jetzt haben. Petrarca und Tasso las er stets fort. Aus Französischen Dichtern machte er sich wenig; gewissen Englischen gab er nach den Italiänischen den Vorzug. In Kassel bemerkte ich, daß er ein geübter Kenner von Gemälden war. Heyne achtete ihn sehr hoch; er fürchtete nur, daß seine großen Anlagen, da er sich noch für kein Fach bestimmt hatte, bey seiner Rückkehr ins Vaterland zu bürgerlichen Verrichtungen verwandt werden und für die Wissenschaften verloren seyn möchten. Aber das sah er voraus, daß wenn Zoega Ruhe gewänne, einen Plan für irgend eine Wissenschaft anzulegen, er ihn mit Festigkeit ausführen und etwas ungewöhnliches dabey ausrichten würde.

An Esmarch. Den 13. März 1780.

Nicht von Göttingen, auch nicht von Wien, von hier aus, das Du weiter nicht zu wissen brauchst um des Gewissens willen.

Zuförderst erhältst Du hiermit mein Antlitz und einen Gruß von Schücking. Aus Göttingen hab ich Dir schreiben und schicken wollen, hab aber nicht gekonnt; zum Beweis beruf ich mich darauf, daß ichs nicht gethan habe. Die Ursache wäre so etwas von einem Lamento, wollen darum diesen Abend ihrer nicht weiter gedenken. Doch hatte mitunter etwas Antheil daran, daß ich noch in G. einen Jungen kennen lernte, der

mich sehr interessirte, und den ich so sehr lieb hatte, daß ich mich in den letzten Tagen meines Dortseyns mit nichts anders als mit ihm beschäftigen konnte. Er heißt Christian Birch und ist aus Kopenhagen, und hat ein edles Herz und einen hellen Kopf und ist ein bildschöner Jüngling und noch ganz roh und ungeformt, wo ich recht was nach meinem Sinne hätte aus machen können, wenn wir länger zusammengeblieben, und auf dessen Geist ich schon in der kurzen Zeit vielen Einfluß gehabt habe, und hoffe auch für die Zukunft.

Wir haben G. erst den 5. März verlassen, viel später als ich in meinem letzten Brief erwartete; und doch ist mir's schier zu frühe gekommen. Ich bin ärgerlich und ungeduldig gewesen, daß es nicht eher geschah und hat mich wiederum verdrossen, daß es so bald seyn sollte und hab den fatalen odiösen Ort mit verweinten Augen verlassen, mich losgerissen aus den Armen meiner zwey Freunde und mich wiederum hineingeworfen, und so davon gefahren, Gott weiß wie mit frohem oder schwerem Herzen, bis Kassel und habe da eine lustige Gesellschaft zu Begleitern gehabt und mich in Kassel einen Tag ennuyirt und den Ossian in der Grotte im Angarten gelesen, und hat mich eine schwere Kolik überfallen die zweyte Nacht in Kassel und haben uns Morgens früh eingesetzt und weiter gefahren Tag und Nacht, so's der Weg nur erlauben wollen, und hat mich die Strapaze curirt und bin itzt von der besten Laune auf Erden.

Was ich Dir sonst zu sagen habe, sind meist Grüsse von allen die mir gut sind, oder zu seyn scheinen. Wenn

sich jemand nach meinem Befinden erkundigt, so sag nur, wie's in Wahrheit ist, daß mir recht wohl ist, weil ich wiederum verliebt bin und zwar in ein Mulattenmädchen von Batavia, — ein sanftes melancholisch lustig Geschöpf, mit solch weichen halb aufgedunsenen Lippen und sammtnen Wangen, und vollen braunen vorliegenden krallen Augen, daß mans nicht lassen kann, seine Lust daran zu haben. Du kannst Dir's nicht vorstellen, wie die Umrisse dieser Mulattengesichter so schmachtend und labend sind. — Doch muß ich Dir sagen, daß ich bey all dem noch bisher sehr ordentlich und brav bin, und ein sehr weitläuftiges Tagebuch führe, statistischen, kritischen, sentimentalen, archäologischen, anthropologischen, ökonomischen, topographischen Inhalts, dergleichen vielleicht noch nie ist geführt worden, und wo Du einmal deinen Spaß daran haben sollst, wenn Du einst wieder guter Laune wirst. Trost und Aufmunterung habe ich für Dich nicht, und wer die nicht findet in sich selbst, der resignire, wie's denn überhaupt nicht leicht geschieht, daß der Mensch etwas in sich aufnehme, was nicht schon vorher in ihm war. Auch bin ich, wie Du schon abstrahirt haben mußt, diesen Augenblick zu glücklich, um ein guter Gefährte für Traurige zu seyn.

Den 16. März. Morgen früh reisen wir von hier, und diesen Abend kann und mag ich nicht mehr schreiben; so nimm mit dem vorlieb was da ist. Ich habe schon Abschied genommen und eingepackt und gute Wünsche begleiten uns auf den Flügeln ihrer Win-

de. Leb auch Du wohl, mein bester ältester Freund, und lächle manchmal über den vielgeplagten Zoega.

In einem kurzen Tagebuch steht 10. Mannheim, 13. Schwezingen, 16. Frankenthal. Dort hatte das Brechen des Wagens einige Tage Aufenthalt verursacht. Der in dem Brief genannte in Göttingen zurückgelassene Freund, der gewöhnlich die Abende bey Zoega zugebracht, auch das Englische und Italiänische von ihm gelernt hatte, und der jetzo Etatsrath und Finanzdeputirter in Kopenhagen ist, hat gleichfalls einige in dieser Zeit jugendlicher Wärme und inneren Sturms und Drangs an ihn geschriebene Briefe mitzutheilen die Güte gehabt.

Kassel im Augarten den 6. März.

Hier in meiner Einsamkeit, an der Thüre einer Grotte, die in den lebendigen Fels eingehauen ist, umsetzt mit Felsenstücken und rund umher mit dichtem Holz umgeben, hier mit Ossian in der Hand, und meine Seele voll von Dir, warum bist Du nicht mehr bey mir? Es ist mir noch wie ein Traum, daß ich von Dir getrennt bin, daß ich Dich nicht mehr sehen soll, lange Zeit, vielleicht mit diesen Augen nicht mehr. Warum denn kanns nicht wirklich ein Traum seyn? Daß man wachte und freute sich der vergessenen eitlen Plage. Ich bin wiederum einsam unter den Menschenkindern und fühle doppelt, daß ichs bin. Daß ich Dich finden mußte, Du Guter, und Dich verlieren wiederum in dem Augenblick, und waren unsre See-

len doch so eins, so unzertrennbar. Ich habe Dir es nimmer sagen können, wie sehr, sehr gut ich Dir war; und nun ich von Dir bin, däucht mich, daß Du mir doppelt theurer geworden. Lieber guter Junge, Gott wird uns geben den Tag des Wiedersehens, an einem besseren Tage. Ich hätte Dir noch so vieles zu sagen, so sehr vieles, das ich Dir all mittheilen wollte, und noch zu früh war, und nun — Und werde ich auch abwesend Dir gegenwärtig seyn? Wird mein Geist fortfahren zu wirken auf Deinen? Ich denke er wird. Was ich Dir nicht habe sagen können, werden meine Briefe Dir sagen, und manches sagt sich so auch besser. Auch denke ich, Du verstehst mich almälig, das doch nur wenige Menschen thun. Vielleicht könnte ich noch etwas ausrichten auf Erden, wenn deren mehrere wären. Nun werde ich vorübergehen, meine Seele wird zurückkehren zu ihrer Heimath und meine Fußstapfen werden nicht gekannt seyn unter den vielen, und warum der Schauder vor Vernichtung?

Im Gasthofe. — Ich gerieth heute in eine Gesellschaft, wo der halbe Tag versäumt worden ist, wenn's nichts ärgers ist. Es ist unbegreiflich um diese Trägheit und Gleichgültigkeit. Die Geduld möchte einem dabey ausgehen. Den Nachmittag habe ich mich glücklich von ihnen abgesondert, und weil ich nichts besseres zu thun wußte, bin ich spazieren gegangen, habe gelesen und geschrieben und mich gefreuet, daß ich ein freygeborner Mensch bin. Gehabe Dich wohl. G. Zoega.

Regensburg den 26. März.

Krank reiste ich von Kassel; aber es gieng mir, wie ich hoffte, die Strapaze der Reise machte mich gesund bis Frankfurt. Itzt sind wir hier, und mir ist wohl; etwa wie dem Rinaldo war, als er sich wiederum frey sahe aus Armidas Ketten. Ich lasse Dir das Ding zum Nachdenken, und wie, Gleichnißhalber, die Rinde der Tanne so grau und kalt ist, und ein Funke setzt den ganzen Baum in Flamme, und ist zwar eine hübsche Sache um eine stolze lodernde Flamme, aber wenn sie denn drüber herkommen in Eil und löschen's, und da steht das versengte, morsche, traurige Wesen. So genug. Ich habe diese Zeit her oft an Dich schreiben wollen, eben damals aus dem Innersten meines Herzens, und habe nicht gekönnt. Noch heute kann ich's nur käumlich, werde nichts schreiben in Zusammenhang, sondern so einige Brocken des Ganzen. Meine Zeit ist bisher sehr aufgenommen. Was ich diese drey Wochen schon erfahren und empfunden habe, genossen und gelitten! Wenn's so fortgeht, hält's dieser hinfällige Leib nicht aus. Die Dinge afficiren mich zu sehr, und sind der Dinge gar zu viele, die mich afficiren, und dieser Geiz meines Geistes, alles an sich zu reissen, und wiederum die Begier, auch wirksam zu seyn für andre, die uns allen so natürlich ist, sich mitzutheilen, wieder zu finden die Wahrheit seines Daseyns in den Wesen um sich her. Wir haben also einen Zug gemacht, durch Hessen, Pfalz, Schwaben, Baiern, alles in diesen kurzen drey Wochen, haben erstaunlich allerley gesehen, und dennoch denke ich recht viel; denn

meine Augen sind wach geworden, und so klein die Fläche eines Menschenaugs ist, läßt sich erstaunlich viel hinein malen, wer's Feld recht einzutheilen weiß. Mit der Zeit hoffe ich in der Kunst noch einige Fortschritte zu machen; aber ein schwer Studium ist es allemal. Unser Aufenthalt in Wien wird nicht sehr lange seyn; schreib mir also bald dahin all dein Wesen, Einrichtung, Absichten. Es wird uns auf beyden Seiten nützlich seyn, daß wir uns einander mittheilen, einer dem andern so erscheine, wie er ist. Ich wollte nicht, aber doch ich wollte, daß Du mir in manchen Dingen ähnlich wärst, wie die Natur uns das schon gemacht hat; aber ich wollte, daß Du einen andern Weg wähltest als ich, wo es einem näher, leichter wird, ein Ziel zu erreichen, wirksam, nützlich zu werden. Einer könnte zwar fragen, was das heisse nützlich zu seyn, und ich kann die Frage nicht beantworten; aber ich selbst thue sie nicht mehr. Und wär es auch nur, weil die vielbegehrende Seele nicht finden kann in sich selbst Genuß zur Fülle, und darum ausgehen muß aus ihrer Heimath, und bewandern die Heerstrassen der Menschheit, um Befriedigung zu suchen ausser sich in ihren Gefährten; und derjenige glücklicher ist, der das früher erreicht. Und wenn denn Glückseligkeit nur ist in der Wirksamkeit und Gott hätte uns gegeben Einen Tag und einer künstelte an seinem Werkzeug bis an den Abend, so denke ich hätte er nichts gethan, und so fürchte ich, wird's mein Fall seyn. Ob denn noch ein Tag ist jenseit der Nacht, und ob es Menschen giebt, die ihre Bestimmung mitnehmen hinüber? Grüs-

se Schücking. Ich wollte, daß Ihr beyde Umgang mit einander hättet. S. ist ein vortrefflicher Mensch; so viel feines Gefühl mit so viel Thätigkeit verknüpft, so viel Sanftheit bey so viel körperlicher Stärke, so viel Herzenswärme bey dem freyen, leichten, unbefangenen Herzen. Ich fange an reich zu werden an Freunden, und wollte gern, daß meine Freunde auch wechselsweise einer dem andern es wären. Du bist doch wiederum gesund? Ich mag nicht daran zweifeln. Wie lange wird Dein Aufenthalt in Göttingen seyn? Wie wird's mit Deiner Reise? Ich widerrathe es nicht mehr, nur nicht von Göttingen aus die Reise angetreten, erst ein halbes Jahr an einem andern menschlichern Orte, etwa Straßburg, Leipzig, zugebracht, um mit Menschen und Sachen etwas unmittelbarer bekannt zu werden, eingeleitet vorbereitet auf die mancherley Dinge, die einem aufstossen, und die man alle brauchen kann, und die die meisten unbenutzt lassen. Reisen zum Spaß und zum Zeitvertreib ist nun in so weit eine ganz artige Sache, und erfordert nicht eben überaus viel Kopfbrechens. Aber mit Nutzen reisen, so daß es einem nachdem lieb ist, gereist zu haben, ist eins von den Dingen, die man für sehr leicht hält, eben darum, weil sie sehr schwer sind, und sich eben nicht gar viele damit befassen. Darum giebt es auch eine Klasse von Menschen, die insgemein ihre Sachen recht vernünftig anstellen, weil es just gar leicht ist, es so vernünftig zu machen, als sie brauchen. Wer Kopf und Herz verschließt und durch die Welt postreitet, um Manuscripte zu beriechen, oder aber um Schatz-

kammern und Gemälde und Processionen zu sehen, oder gar nun allen möglichen Gelehrten sein Compliment zu machen, da findet sich's wohl, wenn einer erst mit Reisegeld versehen ist, und ist das Ding auch recht gut, wie jeglich Ding in seiner Art, und wer zu dergleichen geboren ist hat's groß Verdienst um die gelehrte und kunstliebende Welt u. s. w. Gelehrte habe ich Gottlob dießmal noch keine gesprochen, als den Astronomen Meyer in Mannheim, in dessen Wissenschaft ich fast ganz unwissend bin und darum eine unbegränzte Hochachtung hege für die Professores. Der Mann selbst aber gefiel mir, war sehr offen und freundschaftlich und zeigte mir seine Sachen, so viel ich begreifen konnte und noch viel mehr. Er ist einmal einige Wochen in Dänemark gewesen, und war's ihm eine Freude jemand zu finden, der ein Däne hieß, und war mir eine Freude, jemand zu finden, den dergleichen Kleinigkeit freuen konnte. Sonst übrigens hält man in der Pfalz noch so ziemlich was auf unsere Nation: ich vermuthe, weil sie's bey sich just so präposteros anfangen als wir bey uns. Fabriken sind da und Seidebau und Porzellan, wo in Zeitungen und Almanachs viel von gelesen werden kann, und das Land ist ein Eden und könnte ein Garten Gottes seyn, und ist halb Einöde und Sumpf. G. Zoega.

Den 27. März. Auf der Donau.

Hier eingepackt in unsere Kajüte, wollte ich Dir schreiben, aber die Leute sprechen so viel und so wohl vom Amerikanischen Kriege, und scherzen so witzig mit

einem Stubenmädel, und trinken Kaffe und spielen Karten, und machen der Bonmots dabey so viele, daß ich weder denken noch schreiben kann. Wir haben ein abscheulich Nachtlager gehabt in Irlich genannt Kufelmauth, einem höchst elenden Bayrischen Oertchen, wo es uns gestern Abend beliebte an Land zu gehen, haben ein Zimmer bekommen ohne Fenster, so hoch, daß schier ein Mann drin aufrecht stehen konnte, haben uns da hingelagert dreißig und etliche an der Zahl, Kroatenofficiere und Stubenmädel und Doctores Medicinae und Oestreichische Cavaliers und Handwerksbursche und Nürnberger Kaufleute, auf halbmoderigem Stroh, zum Kopfkissen ein halbaufgestelltes Brett; haben dennoch recht wohl geschlafen und bin erwacht in einer Atmosphäre, die alle Specereyen Arabiens nicht hätten heilen können, bin sodann ein paar Stunden auf und abgegangen am Ufer, und habe meinen Spaß gehabt mit den hellleuchtenden Sternen und den schreyenden Waldeulen und den heulenden Hunden und den Glocken von den umherliegenden Dorfthürmen. So leb wohl für das Mal. G. Z. Meine Grüße an Deinen Bruder, Kisby, Schow, Fick.

Der letzte dieser Briefe ist am zweyten Tag der Wasserreise von Regensburg nach Wien geschrieben. Von dieser ist auch ein ausführliches Italiänisch geschriebenes Tagebuch vorhanden. Wären nicht schon mehrere Beschreibungen der Donauufer, der ganzen Folge von Ortschaften, Umgebungen, Flüssen und Schlössern, von den mannigfaltig wechselnden Ansich-

ten derselben gedruckt, so würde die in diesem Tagebuch enthaltene, die, nicht im Geschichtlichen, aber in der Ortbezeichnung ausführlicher und genauer ist, als irgend eine, hier mitgetheilt werden dürfen. Daß diese Reisebeschreibung gleich unterwegs Italiänisch aufgesetzt, auch nicht nachher überarbeitet oder nachgebessert sey, würde man kaum glauben, wenn es nicht die flüchtige, zum Theil mit Bleystift im Freyen entworfene Urschrift bewiese; so gewählt, bestimmt, reich und schön ist der Ausdruck. Daß sie in keiner andern Absicht als zur Uebung in der fremden Sprache oder aus Wohlbehagen an ihr Italiänisch geschrieben sey, läßt sich nicht wohl bezweifeln; die vielen jedem dritten gleichgültigen Kleinigkeiten, und die Plaudereyen eines Abgemüßigten mit sich selber, die darin neben der Landschafterey, neben den Nachrichten und Bemerkungen über Erzeugnisse, Schiffahrt, Gebräuche, neben den Erzählungen von Orten und alten Zeiten, welche die Schiffer und die Reisegesellschaft im Vorüberfahren anzubringen pflegen, vorkommen, geben ihr ganz das Gepräge einer bloßen Selbstunterhaltung. Aber auch von der fremden Sprache abgesehn, ist es zum Erstaunen, wie während einer Donaufahrt von sechs Tagen, die durch die Lust und Veränderung der Orte, wie durch die Unbequemlichkeit der Absteigquartiere das Schreiben so wenig begünstigt, so sehr viel, siebenzig Seiten in meiner Abschrift, und dazwischen noch grosse Briefe geschrieben werden konnten. Ganz eigen ist an Zoega dieß Wohlgefallen, das einsam Gesehene und Empfundene, seyen es Naturschönheiten, Gemälde, seyen es

kleine angenehme Zufälligkeiten auf Spaziergängen oder sonst, oder das Gedachte noch einmal in einer doch auch fast nur allein für ihn selbst bestimmten und um ihrer selbst willen gemachten ausführlichen Darstellung sinnig und verweilend zu wiederholen und nachzuleben und fast ganz in dem Tone wie an einen vertrauten Freund zu schildern. Eben so sind auch frühere Bruchstücke, die vor mir liegen, über Ausflüge von Göttingen aus zu den Burgen der Gleichen, auf die Plesse, und andere. Der dazu erforderliche rege und aufmerksame Fleiß war verbunden und gieng vielleicht hervor aus einer Fülle innern Lebens und Gefühls, welches sich oft unwillkührlich in Thätigkeit abzuleiten sucht, um nicht zu mächtig anzuschwellen; in manchen Augenblikken aber die Zerstreuungen des Gedankens wieder von sich wirft, und sanft oder kräftig über einzelen Gesammteindrücken schwebt. Diese sind denn gleich weit von Ueberfülltheit und von Leerheit entfernt, von dem Beschränkten und dem Unbegränzten. Vorzüglich gewähren Reisen solche schöne Augenblicke. Mit besonderer Liebe sind die Gemälde ruhiger Abende entworfen, die, wie ich häufig gefunden, immer eine unwiderstehliche Gewalt über ihn ausübten. So heißt es einmal: „Die Fahrt war zwischen Gestaden mit Erlen und Pappeln bepflanzt, deren Stämme sich im Zwielicht zu bewegen schienen, wie die irrenden unstetigen Schatten Elysiums. Die Stimme der Jäger hatte sich geschweigt, Ruhe hatte ihre Flügel gebreitet über Wald und Strom. Es pispelte melancholisch der Fluß gegen die Seiten der Barke, es stöhnte das Steuer, es schlugen die Ruder.

Mit seinen tausend Sternen glänzte der Himmel. Komm zu meinen Träumen, o Crimora, in all Deiner Lieblichkeit, begleite meinen Geist auf den Pfaden des Schlummers." — Ein andermal: „Vor Aicha bildet die Donau eine Krümmung mit einem Eingang von besonderem Reiz, umgeben von allen Seiten mit Gebüschen, deren jugendliche Gerüche uns von süßen Zephyren zugetragen wurden. Der Fluß regte sich in kleinen weichen Wellen, worauf der zurückgeworfene Glanz der sinkenden Sonne gleichsam schimmernde Flammen anglomm, begleitet von den tausend glühenden Farben des abendlichen Himmels. Nach dem Untergang der Sonne erschien die ganze Fläche des Wassers als ein ebener und klarer Spiegel. Drey Nachtigallen sangen im Fichtenwalde links. Es war dieß Jahr zum erstenmal, daß ich sie hörte, und ihre Stimme erweichte meine Seele und rief die vergangenen Zeiten zurück mit allen ihren Kümmernissen. — Komme zu den Bildern meines Traumes, o süßes Weib, in aller Deiner Huld, schweb über mich auf den Flügeln der Einsamkeit, wenn mein Auge müde ist von dem langen Tage, meine Seele still in dem Arm der Ruhe, wenn nur mich die Gestalten der Nacht flattern auf schwanken Fittigen. Komme zu meinen Träumen, Göttin, geleite meinen Geist auf den Pfaden des Friedens. Die tosenden Wasser verwandeln sich beym Schall Deiner harmonischen Flügel, es schwärzt sich die Sonne und Wolken verharren, aber das Lächeln Deines Auges macht sie schwinden."

Der Aufenthalt von fast zwey Tagen in Engelhardszell, der Oestreichischen Grenzmauth, gab zu grö-

ßeren Streifzügen Raum. Dem Dorfe gegenüber, jenseit der Donau, liegt ein sehr hoher, jäher, halbnackter Berg, auf seiner Spitze die Trümmer einer verstörten Burg, um die ein Waldstrom sich wälzt, der dann in vielen Wasserfällen durch die Kluft des Berges zur Donau hinabstürzt. Die Wanderung dahin ist recht wie eine Entdeckungsreise beschrieben, mit dem Gefühl der Wichtigkeit und Bedeutung, welche durch die frische Luft der Bergreisen und durch die Gewohnheit Tagelang mit der Natur ganz allein zu leben, jedem Gegenstande, jedem Tritt und Schritte zuwachsen, und solches Treiben in kraftvoller Jugend so glückselig machen. Dieß unermüdliche Schweifen verträgt sich sehr wohl mit dem in Regensburg geschilderten Wohlbehagen an dem Leben eines Karthäusers. Denn die innige Lust an der ganzen weiten Natur ist im Grunde dieselbe, die sich auch in der sehnsüchtigen Liebe zu einem beschränkten Gärtchen ausspricht. Eine einzige Stelle aus jener Beschreibung heben wir aus. „Diese Stufen kletterte ich hinauf bis wo auf ihrer Spitze ein viereckter Stein liegt, einem Altar ähnlich mit einer Stufe oder Vortrit um sich darauf zu knieen. Hier beugte ich mich am Altar der großen Göttin, betete an vor Dir, o Mutter der ewigen Götter und aller Sterblichen, die Du meine Seele emporgehoben hast und ihr gegeben unausfüllbares Verlangen und sie erfrischest im glühenden Durst mit dem Quell deiner Brüste. Hier ist eine reizende Aussicht hinab auf die Donau und hinauf über das Dorf am Ufer, über die Seite des südlichen Hügels, in dessen Wald ich gestern

Abend dem Gesang der Nachtigallen gelauscht hatte, nach den umher liegenden höheren Bergen, die sich erheben, herabsenken und von neuem sich erheben mit Wäldern und Feldern, Dörfern und Gärten."

An den Vater. Wien den 26. Apr.

Morgen reisen wir von hier, um noch zeitig genug dem Himmelfahrtsfeste in Venedig beyzuwohnen. Hier waren wir den dritten April angelangt, nachdem wir einen Zug durch Schwaben und Bayern gemacht hatten. München ist die schönste Stadt, die ich in Deutschland gesehn, im Italiänischen Geschmack pallastmäßig erbaut. Die Aussicht auf die Tyroler und Schweizeralpen in einer Entfernung von etwa 20 — 30 Meilen ist besonders von der nordwestlichen Seite der Stadt auf den Sandhügeln herrlich. Man sieht da die Stadt vor sich in einer Vertiefung, dann eine weite mit Kirchen, Dörfern und Städten besäete und mit Tannenwäldern halb bedeckte, weder fruchtbare noch sehr angebaute Ebene, darüber ein von Osten nach Westen laufendes nicht sehr fern scheinendes mittelmässig hohes Gebürg, und endlich die ungeheuren schneebedeckten Alpen, die zusammengestürzten Mauren gleichen, halb gesenkt, halb unerreichbar hervorragend mit tausend Gipfeln und den tausend mal tausend Falten, deren vielförmige unstäte Gestalten den ganzen Blick verschlingen und dennoch nirgends dem Auge einen Ruhepunkt geben. Man ist aber in München sehr abergläubisch und sehr ausgelassen und sehr freygeisterisch. Re-

gensburg ist altmodisch gebaut, ziemlich weitläuftig und menschenleer. Der Boden in der Gegend ist wie in Bayern überhaupt, mager; man trifft viel Haide und Nadelholz. Und doch spricht man viel von der Fruchtbarkeit Bayerns und daß viel Korn und Salz ausgeführt werde. Auch sehen die Bayern wohlgefüttert aus und sind gut gekleidet. Man spricht viel von dem harten Druck, worin sie leben; ich sollte aber fast glauben, daß sie cultivirter wären, wenn das wäre. Wien bekommt durch die engen Straßen, die hohen mit massivem eisernen Gitterwerk versehenen Fenster ein düsteres finsteres Ansehen. Doch sind die Häuser größtentheils gut gebaut, massiv, pallastmässig nur zu überladen; Schwerfälligkeit ohne Größe, Schmuck ohne Schönheit, weiter Umfang ohne große Verhältnisse. — Seit wir hier sind hat es beständig trübes, windiges regnerisches Wetter gegeben und die hier um diese Zeit sonst unerhörte winterliche Kälte, hat meine Gesundheit so angegriffen, daß ich befürchtet habe, ordentlich krank zu werden. Itzt bey verändertem Wetter befinde ich mich besser, und die Reise und das Italiänische Klima werden mich hoffentlich völlig wieder herstellen. Aber schon itzt, da ich auf dem Punkt stehe, in dieß Land hineinzugehen, graut mir vor dem Augenblick des Abschiedes. Auf die Weise habe ich meinen Aufenthalt hier nicht so benutzen können als ich mir vorgesetzt hatte. Ich halte es immer für meine Pflicht, zuerst für den Dienst des Hrn. von Heinen zu sorgen, dann für den meinigen. Von berühmten Gelehrten habe ich hier nur den einzigen Pater Hell gesprochen, der im Jahr 1768

auf Kosten unsers Königs eine Reise durch Norwegen nach Wardö gemacht, um den Durchzug der Venus durch die Sonne zu beobachten. Er hat eine ganz neue Karte gemacht über den nördlichen Theil von Norwegen, die schon nach Kopenhagen zur Genehmhaltung eingesandt ist. Der hiesige Dänische Legationsprediger Eckhof durch den ich ein paar interessante Bekanntschaften gemacht habe ist ein sehr wohlmeynender freundschaftlicher Mann, aber sehr schwächlich und hypochondrisch. Er ist im höchsten Grade misvergnügt mit dem hiesigen Orte, der Art zu denken und zu leben. Das aber sind Hypochondristen insgemein an jedem Orte, wenigstens an jedem großen Orte, und darum rechne ich auf meine eignen Urtheile von der Art nicht viel, so lange ich am Orte selbst bin. Erst in einer gewissen Entfernung, wenn eine Menge Nebendinge, die uns üble Laune machten, aus unsern Augen verschwunden sind, ist man einigermaßen im Stande, gutes und böses gegen einander abzuwägen, und da wird man denn selten finden, daß ein Ort dem andern von der Seite eben viel vorzuwerfen hätte. Wie verschieden doch auch hier Kaiser Joseph beurtheilt wird. Bald als warmer mittheilender Menschenfreund, bald als geheimer unerbittlicher Despot, bald als ein Mann von Gefühl und großem Geist, bald als eitler Nachahmer Friedrichs. Man sagt, er sey tolerant, weil er keine Religion habe, suche zu glänzen, ohne nach wahrem Verdienst zu streben, handle grade gegen den Rath seiner Minister blos um sie zu kränken und mache sich durch Hintansetzung des Ceremoniels lächerlich. Der

Augarten hat die Inschrift: Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort, steif aber doch gut; man sieht daß der Kaiser nichts genießen möge, woran nicht jeder Theil nimmt. Ich bin am meisten geneigt, vortheilhaft von ihm zu denken, vornehmlich weil das, was ich zu seinem Tadel gehört habe, insgemein so obenhin gesagt oder so bey den Haaren herbeygezogen gewesen ist, daß es einen Vorsatz des Tadels vorauszusetzen schien. Man spricht hier überhaupt wenig von einheimischen Staatssachen; allein desto mehr von fremden, und auch desto besser. Besonders spaßhaft ist, sie urtheilen zu hören, über den Englisch-Französisch-Amerikanischen Krieg, den sie sich vorstellen, als würde er auf einem Strome, etwa wie die Donau, geführt. Wenn sie gehört, daß wir aus Dänemark wären, ist ihnen gleich das Weltmeer dabey eingefallen und haben gefragt was der Seekrieg mache. Ich habe denn geantwortet, wir kämen zunächst von München her und da sey alles friedlich. Nichts ist mir unausstehlicher als die Erkundigungen nach Dänemark und Kopenhagen und Grönland und Lappland, die man neben einander hinstellt, wie etwa Wien und seine Vorstädte; *) und kommt nun gar die Geschichte von

*) Schon Holberg, in seiner Lebensbeschreibung, beklagt sich über die Unwissenheit, er zwar nur der Engländer, Franzosen und Italiäner, über die Nordischen Länder, wie dieser Norwegen für eine Stadt in Schweden hielt, jener von Paris über Marseille, ein anderer durch die Türkey nach Dänemark reisen wollte u. d. gl.

D. H.

Struensee und Brand hintenan, so möchte man davon laufen. Sonst trifft man in Wien gewöhnlich viel gute Bildung.

Von Wien aus bis Bologna führen wieder Italiänische Tagebücher, welche zeigen wie der Reisende auch den Tagen der eilenden Fahrt Unterhaltung und Belehrung abzugewinnen wußte, wie er die Fülle der Gegenstände in großen Städten umfaßte, wie seine Thätigkeit leicht und ganz von einem Gegenstand zum andern übergieng, durch die einfachen und geringeren nicht eingeschläfert, durch die schwierigen und zusammengedrängten nicht zurückgeschreckt; und wie sie sich durchaus nicht auf gewisse Dinge oder bestimmte Zwecke beschränkte, sondern sich vermöge ihrer inneren Elasticität der Betrachtung und Empfindung der verschiedensten Gegenstände hingab. Diese Tagebücher sind nur zur eigenen Unterhaltung und Erinnerung geschrieben, aber eben dieß scheint ihnen einen gewissen Vorzug vor ähnlichen Beschreibungen zu geben, um dessentwillen man vielleicht nicht ungern einen wörtlichen Auszug daraus lesen wird. *)

Am 27. April. Wir reisten von Wien um fünf Uhr Nachmittags ab durch die Vorstadt Wieden, eine herrliche Straße, aber in furchtbarem Staub, wie ich

---

*) Vorzüglich zu vergleichen E. M. Arndt in seiner Reise durch Deutschland Th. 1. S. 344 ff. Seume im ersten Theil seiner Spaziergänge.

mich an keinem andern Orte angetroffen zu haben erinnere. Weite kiesige Ebene ohne Gebüsch. Neudorf ein artiges Dorf, wie sie allgemein in dieser Gegend zu seyn scheinen. Draskirchen ist ein ziemlich großer Marktflecken mit einer sogenannten Dreyfaltigkeitssäule auf dem großen Platz, wie man in jeder Stadt, Flecken und großen Dorf in Oestreich antrifft, oder statt deren eine Muttergottessäule. Darauf kommt man nach Theresienfeld, einem vor etwa zwölf Jahren angelegten Dorf, das einen großen Strich die Straße entlang zu beyden Seiten liegt, sehr regelmässig, jedes Haus für sich mit seinen umzäunten Gärten und Feldern. In Neustadt, einer nicht gar kleinen, sehr schönen und volkreichen Stadt, zwölf Stunden von Wien, blieben wir die Nacht. — Den 28. April. Nach einem andern neuen Dorf nähert man sich den Bergen rechts, deren beschneyte Häupter sich in die Wolken verloren, oder im Sonnenstrahl glänzten, welcher durch dunkles Gewölk herabblickte. Noch blieben wir in der Ebene, die hier sehr gleich und fast wo nur der Blick hinfällt mit Frucht bedeckt ist. Aber ein Wirbelwind, der sich plötzlich erhob, oder von den Bergen sich auf uns herabstürzte, und gegen den sich kaum Wagen und Pferde erhalten konnten, nöthigte uns, die Hauptstraße zu verlassen und uns in einen Wald von schlechten Tannen zurückzuziehn, um unter ihrem Schutz die Reise fortzusetzen. Ich bemerkte hier Heerden von sehr großen weißen Schafen. Als wir aus dem Wald fuhren, hatte sich der Wirbel gelegt, aber der Wind gieng stark, es regnete im Wald und einer

der schönsten Regenbogen, die ich je gesehen, begleitete uns mehrere Stunden lang. Neukirchen ist die nächste Station. Hier beginnt ein fetterer Boden, und die Straße fängt an, sich zu erheben, an dem Fuß der Hügel herlaufend, so daß wir rechts fast immer ein enges Thälchen neben uns sahn. Diese Berge sind meist mit Fichten, untermischt mit Lerchenholz, bedeckt, in den Feldern trifft man viele Nuß- und andre Fruchtbäume, wilde Kirschen im Gehölz und an den Zäunen, große Gärten um die Dörfer, schöne grüne, blumenreiche Thäler, Bäche darin von ihren Wkiden beschattet, Dörfer die an den Seiten der Hügel hängen, Schlösser und Landhäuser hier und da im Gebirg, auch alte zerfallene Burgen, deren man die ganze Straße von Wien bis Venedig eine sehr große Menge sieht. Hier ist der größte Theil der Bauerhäuser von Holz ziemlich plump und unbequem gebaut, das Erdreich ist fett und steif, das Korn mittelmäßig und rasig, zwischen den Feldern sind Gehege von Tannenholz. Rechts am Berg Weingärten, höher hinauf Tannenwaldung. Das Thal fährt fort sich zu verengen bis zum Schloß Glogniz, das zwischen Felsen liegt, mit einem Kloster auf der Spitze eines senkrechten drohenden Felsen, auf dessen äußerstem Rand die Geschichte des h. Johannes Nepomuk in steinernen Bildsäulen abgebildet ist. Weiter geht es durch eine Enge zwischen Bergen, Felsen und Gehölz, bis über ein Flüßchen, das verschiedene Mahl- und Schneidemühlen treibt. Stufenweise hebt sich die Straße bis zu dem Schloß Schlottwien, einer neuen Station. Die-

ses ist in vergangnen Zeiten eine Festung gewesen, von deren Festigkeit noch jetzt Lage und Trümmer der alten riesenhaften Mauern zeugen. Zwey mächtige senkrechte Felsen ziehn in einem Halbkreis einer um den andern, durch eine Schlucht geschieden von ungefähr zwanzig Schritt Breite. Der Eingang ist vorher durch ein Thor gewesen, von dessen Bau man noch Ueberreste sieht. Sie gehn bis zu einer furchtbaren Höhe an der senkrechten Felswand und lassen mich fast glauben, daß die Alten bedacht gewesen sind, beyde Felsen durch Anhäufung von Steinmassen in der Mitte zu verbinden und alles zu einem zusammenhängenden Felsen zu vereinigen. Links, wo der Fels nicht ganz so steil ist, sind andre Reste von einer kleineren Mauer, die von innen vom Thor an bis zur höchsten Spitze lief. Auf dem Rand von beyden steht noch etwas wie ein Wachtthurm. Wo man aus Schlottwien herauskommt, ist ein andrer Paß zwischen zwey Felsen, die jene ersten fortsetzen und auch eine Schutzmauer getragen zu haben scheinen, wovon einige Thürnchen übrig sind, die itzt von den Weingärtnern, wie es scheint, benutzt werden, auch mit hölzernen Leitern versehen sind und gleich Taubenschlägen an den Felswänden hängen, wie Altane an den Häusern. Doch ist von dieser Seite der Ort nicht so fest gewesen als von der andern. Von hier an hat man zu beyden Seiten der Straße große Abwechselung von senkrechten, gespaltnen, unterhölten, vorspringenden Felsen, bald großen Pfeilern ähnlich, bald Bogen, bald Theaterlogen. Besonders malerisch ist die Lage einer Mühle im Schoos eines Felsbogens,

der von drey Pfeilern gestützt an die Seite eines Bergs lehnt, auf dessen Scheitel drey bejahrte Tannen stehn, und daneben stürzt sich der Mühlbach herab. Umher sieht man nichts als Tannenberge mit beschneyten Gipfeln. Hier wird die Straße bergig, zu Schlottwien hatten wir, statt der bisherigen drey, fünf Pferde nehmen müssen. Im Aufsteigen hat man ein schönes romantisches Thal mit seinem Bach rechts, und ein obstreiches Dorf, und von beyden Seiten sind die Joche der Berge mit vielgestaltigen Felsen gekrönt. Der Berg, über den wir mußten, heißt Semring. Wo er beginnt, ist eine Zufluchtskapelle der Mutter Gottes. Eine Deutsche Meile steigt man und hat rechts ein tiefes, enges gekrümmtes Thal, indem auch die Straße beständig sich windet. Der Berg ist zum Theil nackt und steinig mit vielen Grotten, zum Theil bewaldet mit Buchen, Birken, Fichten und vielen sehr schönen Lerchen, die in dieser Gegend kaum die Knospen getrieben hatten, da sie am Fuß des Berges, auf der Südseite besonders, schon fast grün waren. Rechts sind prächtige Aussichten über und auf tausend Berggipfel. Die Straße ist mit großen Kosten von Kaiser Karl VI. unter der Aufsicht eines Grafen von Seckendorf hergestellt worden, wie ein steinernes Denkmal auf dem höchsten Punkte bezeugt. Auf der abhängigen Seite wird sie von dicken Mauern getragen, und, wo eine Kluft zu passiren war, sind starke Gewölbe gezogen. Gegen den Gipfel hin ist der Berg, wie alle andern, feucht, und hier hatte man Weiden gepflanzt, die sehr wohl gediehen. Ausgezeichnet schön ist der

Anblick, wo man rechts einen großen, pyramidenförmigen, mit dichtem Tannenwald überwachsenen Berg nah hat, und neben seinen dunklen ungeheuren Flanken über die Scheitel von tausend höheren oder entfernteren Felsen hinblickt. Auf der Höhe des Semring wachsen fast keine andern Bäume ausser hohen und schlanken Lerchen, aber ihre Rinde ist ganz mit einem dunklen Moos überwachsen. Hier war viel Schnee. Hinab geht es Anfangs steil, unten im Thal sind viele Eisenwerke. Von der Station Merzzuschlag geht es gelind abwärts, eine große Strecke begleitet einen der rauschende Merz, bald zur rechten, bald zur linken Seite, bald näher, bald entfernter, bis er sich zu Bruck in die Muhr ergießt. Obst wächst in Ueberfluß an der südlichen Seite des Semring. Jetzt kommt man in ein reizendes Gelände, enge schlängelnde Thäler mit Bächen, Hügel und Berge bis an die Spitzen bebaut, dann mit hohen Fichtenwäldern gekränzt, grüne, blühende Wiesen und Gebüsch in den Thälern, zerstreute Hütten, auch ziemlich beträchtliche Landhäuser, Eisenhämmer, wohl gebaute Fruchtfelder. Das Wetter wurde inzwischen heitrer und lauer. Station Kriegle. Das Thal erweitert sich, die Berge werden niedriger, durch die fruchtbaren Felder sind Lerchenbäume zerstreut oder in Reihen gezogen. Anmuthige, manigfaltige Wäldchen wechseln mit Dörfern, Gütern, Bächen und Quellen. Gegenüber ein Strich entfernter Schneeberge. Das Thal engt und erweitert sich wieder und man kommt mehrmals über den reissenden Merz und durch dichte Tannenwälder. Ueberall in Thälern, auf Hü-

geln und Höhen Hütten in malerischer Lage. Schon in der Nacht kamen wir an in Bruk an der Muhr, aßen und fuhren die Nacht durch weiter. In Rötelstein zu Mitternacht mußten wir lang auf Pferde warten, es regnete leise, ein Wässerchen rauschte hinter den Häusern und ein melancholischer einsamer Vogel erhob von Zeit zu Zeit seine eintönige Stimme. Der Tag brach an, als wir vor Gräz waren. Das Land von Bruk an der Muhr bis dahin ist dem vorher durchreisten ähnlich, doch minder schön, so viel ich in der dunklen Nacht zwischen Schlaf und Wachen bemerken konnte. Die Berge sind nicht so hoch, die Straße lauft meist durch ein enges Thal zwischen der Muhr und den Bergen, bis man eine halbe Stunde vor der Stadt sich sanft erhebt, mit einem fruchtreichen weiten Thal zur Linken, in dessen Mitte Gräz um ein altes Schloß herum liegt, rechter Hand von niedrigen Hügeln mit wenig Wein umgeben. An jedem Halm der Saat hieng ein Thautropfen, der Himmel war wolkig, aber still, die Gärten, in der anmuthigsten Blüthe stehend, sandten uns auf den Flügeln des lauen Morgenwindes ihre süßen Gerüche entgegen. Der Pfirschbaum ist, wenn er blüht, der schönste von allen Bäumen. Die Stadt nimmt mit ihren Vorstädten einen großen Raum ein und ist sehr alt. — Den 29. Apr. — Von hier führt eine hohe Straße mitten durch eine sich immer mehr erweiternde grüne, fruchtreiche Ebene. Links fließt jenseits der Felder die Muhr durch ein langes schmales Wäldchen, hinter dem ein niedriger Berg herzieht. Auf der andern Seite aber

sind weite Fichtenwälder und hinter ihnen eine Kette hoher Berge, deren theils waldige theils nackte und beschneyte Gipfel aus dem niedrigen oft grauen Gewölk vorragten, indem die höchsten Schneespitzen in dem Morgenstrahl der Sonne schimmerten, den sie, selber unsichtbar, hinter ihrem Wolkenschleyer hervorsandte. Zu beiden Seiten eine große Anzahl von Dörfern, Landhäusern und Klöstern. In der Ebene bleibt man noch bis zu dem Flecken Bidan, mit den Ueberresten von einer einst großen Festung; von da an geht es gegen Brog. Die Luft war sehr lieblich geworden und schien mir schon zu italiäneln. Zur Linken in der Tiefe die rauschende Muhr mit ihren vielen schönen Inselchen, zur Rechten Berg mit schon grünen Buchen bedeckt. Hinter Lebring trennt man sich von der Muhr und kommt durch große Fruchtfelder ohne Abwechselung, die amphitheatralisch von Wäldern und Bergen umgeben sind. Dann nähert man sich ihr wieder links und kommt zweymal darüber nach einander; sie ist sehr breit geworden. Von Ehrenhausen geht es wieder, erst zwar durch fruchtbares Feld, dann aber hinauf und hinab und wieder hinauf, bis wo ein Meilenstein 3½ Meile von Wien zeigt. Hier ist eine über die Maßen prächtige Aussicht, der Blick breitet sich über das weite Thal aus, dessen Abwechselungen von Feldern und Dörfern und Weinbergen mit ihren Hütten, von Bächen, Büschen und Gärten, Schlössern, Villen, Klöstern und Pilgerkirchen, von Hügeln, Thälchen und Wiesen, von Pflügern, jetzt da es Frühling ist, Winzern und Hirten, von allem allem, was ein heißhungriges Auge

fordern kann, unaussprechlich schön sind. In der Ferne ist es auf allen Seiten mit Bergen umgeben, die mit Wald oder mit Schnee bedeckt sind und auf deren Gipfel man herab zu schauen meynt, bis man den gesenkten Blick von neuem an dem Fuß entlegner Berge emporhebt. Alle diese Abstufungen von Farben des schon hoch geschoßnen Korns, der keimenden Sommersaat, des dunklen unveränderlichen Haars der nimmer altenden Tannen, der frischen Lerchen auf den vorragenden Gipfeln, der Buchen, mit dem anmuthigsten Grün ihrer verjüngten Zweige bekleidet, der gelben Weiden neben ihren halbversteckten Bächlein, der blühenden Zäune, der purpurnen Zweige, des Pfirsichs und aller dieser wohlduftenden Pflanzungen! Diese Aussicht ist links, zur rechten liegt ein dichter Fichtenwald, der sich jedoch, wie man hinab fährt, sogleich links wendet, wo man in ein kleineres aber romantisches, vielgestaltes Thal kommt, darin sich die Straße mehrmals windet, eh man ganz hinabkommt, indem man zur Rechten theils Gebüsch, theils sehr hoch gelegene Weingärten hat, worauf sie sich denn durch ein schönes fruchtbares Thal eben fortzieht nach Marburg, einer kleinen Stadt am Fuße eines großen Bergs, der mit dichtem ununterbrochenem Wald bedeckt ist, und am Fuß ein einziges Kornfeld ausmacht, dessen hohe Frucht sich im ewigen Winde bewegt. In diesem Strich Landes merkt man schon die Vorboten des Uebergangs der Deutschheit in die Italiänische Art, minder systematische Sparsamkeit, ein großes Selbstbehülfniß mit Verschwendung verknüpft, ein Gedanke langer Dauer in ihren Werken, eine Ver-

achtung der Zukunft im Erwerb, eine Vernachlässigung der Bequemlichkeit, eine Unfeinheit im Genuß; — — aber wer kann die Gränzen zwischen der Nationalität der Völker zeichnen? Es folgt eine Brücke über die Drau und eine Ebene. Die Bauerhäuser dieser Gegenden sind sämmtlich von Holz und haben meist Dächer, die ein großes Stück vorgehn und als Altane dienen, oft auch Gallerien oder offne Logen an den Seiten her. Zu Feistriz beginnt die Wendische Sprache, die aus dem alten Slavischen stammt und ganz verschieden ist sowohl vom Deutschen als Italiänischen. Eine Mundart von ihr ist die Kärnthnische Sprache, die man in dem angränzenden Strich redet. Es war Nacht, die Sterne glänzten am Himmel. Aber Glenea leuchtete nicht mehr, der Stern meiner Liebe ist dahin geschwunden, zu hausen in Nacht. Du wirst wiederkehren, o meine Liebe, wenn der Winter wiederkehrt und die muthwilligen Winde auf den Feldern und die Sonne schnell ihr Antlitz im schaurigen Ocean verbirgt. Ich schlief diese Nacht viel und weiß nichts von dem Berg, über den wir mit fünf Pferden gefahren sind, nicht einmal von einer gewissen Enge zwischen zwey senkrechten Felsen, die man durchkommt und die mir als sehr malerisch beschrieben wurde. Der Morgen kam uns entgegen mit gewürzigen Gerüchen, der neugeborne Mond hieng roth und trübe niedrig über dem Horizont. — Den 30. April. — Cilley, eine elende Stadt mit Resten alter Befestigungen und einer zerstörten Burg auf dem Hügel, an dessen Fuß die Stadt liegt. Man kommt über die Sena und durch eine Ebene mit Frucht und

Obst, von Wingerten, Gebüsch und Felsen eingeschlossen. Die Einwohner dieser Gegenden sind gänzlich von ihren Nachbarn verschieden, sowohl in den Gesichtszügen als in der Statur. In den Zügen glaubte ich etwas Mohrisches oder Negerhaftes zu gewahren, von Gesicht sind sie alle olivenfarbig. Ihre Wohnungen sind elende Hütten. Inzwischen scheint es, daß das Land sehr bevölkert ist. Man trifft hier eine Volkstracht, die diesen Leuten von unbändigem, munterm Ansehn sehr wohl steht. Eine weite Jacke von brauner Farbe, rothe Weste mit grünen Hosenträgern, schwarze oder braune Beinkleider, schlotternde Stiefel, ein Hut mit umgebognem Rand und einem grünen oder rothen Band umher, und breite Schnüre von gleicher Farbe zierlich um die Waden gewunden, dieß ist der Anzug der Männer im Wendischen und in Kärnthen. Die Frauen tragen den Gürtel sehr hoch, haben meist schwarze Röcke mit sehr vielen Falten, ein dunkelblaues oder grünes Leibchen ohne Aermel, Arme und Brüste mit einem kraus gefältelten Hemd bedeckt, einen breiten mit buntigen Bändern gezierten Brustlatz, einen Gürtel von Leder, oder, um sich auszuzeichnen, eine Kette von Silber, zuweilen übergoldet, um die Mitte, rothe Strümpfe, die weit um die Beine hängen wie Türkische Hosen, die Haare geflochten und mit einer schwarzen Schnur gebunden, gerade wie man die Nymphen der Diana malt, und dann den Kopf mit einem Schleyer oder weißen Tuch bedeckt, das viereckt und in der Mitte gebogen mit drey Zipfeln über Nacken und Schultern herabhängt. Die Weiber dieser Gegend,

besonders in Kärnthen, sind meistentheils wohlgebildet, von einer freyen Miene, rothen Wangen, vollem Busen, der denn bey diesem Anzug schnell und vortheilhaft ins Auge fällt. Noch kommt man auf einer Brücke über einen kleinen, aber sehr ungestümen Bach bey Franizza, das von vielen Felsen, auch hochgelegenen Kirchen umgeben ist. Hier beginnt das Kärnthnerland, und hier fängt man an, Mais zu bauen, eine Getraideart, die man, je weiter man kommt, in immer größrer Menge antrifft, bis nach Friaul, wo man fast nichts anders sieht. Man steigt sanft, dem Lauf eines Baches entgegen, und kommt einen sehr abschüßigen Weg herab. Ich stieg ab und erkletterte eine Höhe, von freyer und weiter Aussicht. Hier begegneten wir Frachtwagen, die zum Theil von 16 Ochsen und 4 Pferden gezogen wurden. Hinter Oßwald übersteigt man noch verschiedene minder beträchtliche Höhen. Die Felsen sind in diesem Strich zum Theil moosgrau, theils gelblich, theils weiß wie Asche, und bestehn theils aus Sandstein, theils aus Thonschiefer. Potpatsch das Gärtchen am Bach. Links ein wohlangebautes Thal, voll Frucht, Obst und Dörfchen, rechts Tannenwälder an den Seiten der Berge ausgebreitet, jenseits eine unermeßliche, vielgestalte Kette von drohenden, unförmlichen, nackten, beschneyten Felsbergen. Weiterhin Felder zu beyden Seiten und Berge ringsumher. Brücke über die Pistrizza. Brücke über die Sau mit den schönsten Aussichten links über eine waldige Ebene, rechts auf zerstreute liebliche Hügel. In Laibach aßen wir zu Mittag. Die Stadt hat ein hoch-

gelegnes Schloß und eine moderne Kirche mit recht guter Vorderseite von Dorischer Ordnung. Durch Saatfelder und eine feuchte Ebene mit vielen Weidenbaumgängen, zwischen kleinen, bebuschten Hügeln kommt man nach Oberlaibach, und von da sehr steil, drey Meilen weiter, nach Lasey. Verschiedene Anhöhn, dann ein Berg, an dessen Fuß wir unsern drey Pferden vier Ochsen vorspannen mußten. Den Morgen um halbvier am ersten May kamen wir in Adelsberg an. Ich befand mich übel, hatte Ruhe nöthig und hier hatten sie uns ein gut Quartier versprochen. Wir klopften also am Wirthshaus, es dauerte eine gute Weile, endlich öffnete man. Ob sie ein Zimmer für uns hätten? Ja, aber man müßte die Magd wecken, um aufzumachen. Nun rief man schreyend und scheltend, und schreyend und scheltend antwortete man, alles in Kärnthnischer Sprache, wovon wir nur das Ausrufungswort oscena verstanden. Unterdessen standen wir voll ängstlicher Erwartung in einer Stube, deren Boden mit schlafenden Menschen übersät war, wie ein Schlachtfeld mit Leichen. Ein paar Vetturine, die bey einander lagen, als sie sich im Schlaf gestört sahen, wendeten sich dreymal auf ihrem Stroh herum, kehrten sich gegen einander, anema maledeta de sti fi de putan (die verwünschten Hurenkinder da), und warfen sich von neuem auf den Bauch um zu schlafen. Inzwischen kam das Wirthlein selbst im Nachtkleid, gerade wie er von der Frau aufgestanden war, und es that ihm außerordentlich leid, daß er kein leeres Zimmer mehr hatte, und er hoffte, daß vielleicht in dem andern

Wirthshaus eines seyn würde. Nun mußten wir von neuem klopfen, es dauerte noch länger, als das erstemal, aber so bekamen wir ein Zimmer mit drey Ruhebänken, und nach Uebersteigung verschiedener kleiner Widerwärtigkeiten gelangten wir endlich zu dem so nöthigen Schlaf. Nach ungefähr zwey Stunden fuhren wir weiter, eine öde und traurige Straße, durch nackten Kies und niedrigen Ginster, auf und ab, bis Prewald. Hier trifft man eine Art kleiner und schwarzer Schafe, mit denen der Lüneburger Haide verwandt. Drauf abwärts einen wüsten, traurigen, mit dornigem, niedrigem Gebüsch überwachsenen Berg — und hier hörte ich zum erstenmal seit Wien die Nachtigall, unten in einem anmuthsvollen Thal, mit Wein bepflanzt, von öden, schauerlichen, unzugänglichen Felsen eingefaßt, durch dessen Mitte ein Flüßchen mit vielen Wasserfällchen lief, die Ufer mit den reizendsten, wohlriechendsten Obstbäumen besetzt. Frucht sieht man wenig, einige Viehweiden, auch Eichenwäldchen am Fuß der nördlichen Berge, indem die auf der Südseite, so weit man hat kommen können, mit Weinstöcken bepflanzt sind, eben so wie der größte Theil des Thals. Die jungen Senker haben schon die Augen, die alten Rebstöcke haben schon das Blatt gebildet. Feigen sieht man durch die Felder hin gepflanzt, und diese begannen schon die Knöpfe zu öffnen. Auch die Eiche, der Nußbaum, die Esche, der Ahorn haben schon Laub getrieben; die andern Bäume sind schon ganz grün. Hier keimt und wächst alles mit doppelter Kraft, und umher stehn die nackten entblößten Felsen, todt ohne

den Gedanken der Auferstehung. Niemals überfielen mich dergestalt die Gedanken vom Seyn und vom Nichtseyn. Die Häuser dieses Thals gleichen aus dem lebendigen Fels gehölten Grotten; Mauern und Dach von rohen Steinen. Viele Dörfer und zerstreute Hütten und Kirchen, einige nah am allerjähsten Felsenabsturz. Das Flüßchen treibt viele Mühlen; jeder Wassergraben ist bedeckt mit einem Dach von Weinreben; jedes Haus hat ein solches Laubdach vor der Thüre. O um eine Hütte, zu bewohnen, hier, im einsamen Thal, seinen Garten zu bauen, seine Geliebten zu trösten, und anzubeten vor dem Antlitz Gottes, wenn Wolken der Mitternacht ruhten auf den Scheiteln der ewigen Felsen! — Zwey zerstörte Burgen auf zwey Berggipfeln. Ein Schloß des Grafen Cobenzl; verschiedne Wohnungen auf den Spitzen hoher Hügel, die doch niedrig scheinen, neben den mächtigen Felsen. Vogelgesang, Flöten der Hirten, Schreyn des Jägers auf den hohen Felsen. Große Ochsen von rother schwärzlicher Farbe. Weiter das Thal hinein, gegen Vippach, einem Flecken, von Lombardischem Ansehn, hatten die Obstbäume schon abgeblüht, die Feigen hatten erwachsenes Laub. Ich bemerkte einige wenige Maulbeerbäume, viele Pappeln, Lorberbäume in den Gärten im freyen Boden, jetzt in der Blüthe. Brücke über den Gübel. Die Wasser in diesen Gegenden sind sammt und sonders von einem grünlichen Blau und hell wie das Meerwasser. Alinaschaft, ein Flecken, wo die drey ersten Cypressen. Für den Landbau gebraucht man in diesen Gegenden nur Ochsen, welche man auch vor die

Wagen spannt, aber anders als in den nördlichen Provinzen von Deutschland, indem man das Joch nicht an die Hörner anbindet, sondern auf den Höcker des Halses legt, wie in Italien. Hier traf ich auch die ersten Kornähren und die ersten Weinstöcke, die um die Aecker herum in Laubgewinden von einem Baum zum andern hängen. Der sehr steinige Boden ist vortrefflich angebaut; die Steinmassen, die an sich nicht bepflanzt werden konnten, sind zu Spalieren benutzt, um Reben und andere zarte Bäume zu halten, die schräg hinangeleitet sind. Dann folgt ein Strich steinigtes Erdreichs, wo kaum einzelnes Unkraut keimen konnte, dann ein andres wohlgebautes Feld. Nicht gar schön ist der Postort Zirnizza. Hinter Schenpas, einem grossen Dorf, kommt man steile, nackte Felsen vorüber, welche die von Vippach fortsetzen; hinter Probacina ein enges grünes Thal mit Wald und mit Wingerten an Erdaufwürfen. Die jungen Feigen sind schon weit. Sehr angenehm ist die Ankunft nach Goriza zwischen Hügeln. Die Stadt ist nicht klein und von einem ganz feinen Ansehn. Hier beginnen die viereckten Thürme nach Art dessen von S. Marco und S. Maria del Fiore, die man nachher durch ganz Italien antrifft, bald abgesondert, bald an die Kirchen angebaut. Ueber den grünlichen und trüben Lusanzo setzt man zu Barke. Italiänischer Feldbau, Frucht, Obst, Wein und Wald unter einander gemischt, die Weinreben in Ghirlanden. Links eine Villa neben einem Flüßchen, die Straße steigt, links Gradisca, eine alte Grenzfestung, deren Mauerthürme von einer besondern und malerischen Bau-

art sind und unzerstörbar aussehn. Dann ein Dorf, zwey fast trockene Flüsse mit sehr breitem Bett, große Viehweiden, endlich Nogoredo, der letzte Oestreichische Ort. Eine Viertelstunde von dem Flecken kommt man bey dem Grenzsteine mit den Wapen von Oestreich und dem Löwen des heiligen Marcus vorbey. Ich neige mich vor dir, o Italia, mütterliches Land, Land meiner Liebe! O hätte ich zu ruhen in deinem Schoos, wenn die Tage meines Wa[illegible]s geendigt wären! Warum erleichtert deine Luft meine Nerven? warum erhellt deine sinkende Sonne meinen Geist? Deine vielen zitternden Pappeln pispeln mir Frieden zu, deine rebenschweren Laubgänge laden mich ein zu vergeßlicher Ruhe. Süßer ist hier das Lied der Nachtigall, anmuthiger der Bäche Gemurmel, lieblicher der Duft deiner tausend Gärten. Wenn geendet haben wird mein Lauf in dieser Welt, so nimm mich in deinen Schoos auf, o Mutter meines unersättlichen Geistes! Das erste Dorf ist Percat, groß und schön mit einigen Landhäusern. Von hier bis nach Udine ist das ganze Land eben und gebaut wie ein Garten; Frucht, Obst, Wein, viele Weiden, Pappeln und andre Bäume, die den Rebengewinden um die Felder herum zur Stütze dienen. Cypressen finden sich hier und da in den Gärten, doch nicht viele. Ein andres großes Dorf ist Papia, mit massiven Gebäuden, wie fast alle Dörfer im Friaul und in der Lombardey. Udine, die Hauptstadt vom Friaul, die wir nur zur Nachtzeit sahn, ist von großem Umfang, so viel mir schien, von sehr guter Bauart, mit einem Platz, dessen Gebäude ihre ehmalige Größe be-

zeugen. Das eine derselben ruht auf einer doppelten Säulenhalle von Gothisch-Lombardischem Styl, für den Durchgang offen und ehmals vielleicht zu öffentlicher Zusammenkunft, etwa von Kaufleuten, bestimmt, vielleicht auch noch zu diesem Gebrauch dienend. Vor dem andern ist zuerst ein Aufwurf mit zwey marmornen Kolossen, die zwey Herculesse vorstellen, und mit zwey Säulen, die jede einen Löwen mit einer Fahne des H. Marcus tragen, und einem Brunnen in der Mitte. Dann ist eine Halle von Dorischem Stil, wodurch man in die Säle geht, in denen die Staatsgeschäfte verhandelt werden. Hier aßen wir zu Nacht, und setzten dann unsre Reise noch anderthalb Posten fort bis Cotroipo, wo wir bleiben mußten, weil man über den Tagliamento nicht zur Nachtzeit fahren kann. Mit Mühe erhielten wir ein Bett in einem Zimmer, worin schon ein Venezianischer Offizier sich einquartirt hatte, dessen Uniform uns ihn für einen Dänen nehmen ließ und uns einige Augenblicke mit dem schlechtbegründeten Vergnügen täuschte, zufällig einen Landsmann gefunden zu haben. Den 2. May. — Ich stieg sehr früh auf, in der Hoffnung, gleich abzureisen. Aber hier war alles Mahnen und Schelten vergeblich; eh sie gestriegelt und angespannt hatten, schlug es sechs. Unterdessen unterhielt ich mich sehr wohl mit dem Officier in einer Art von Lombardischer Pflanzung und dann in einer grünen Ebene mit der Aussicht auf die beschneyten Berge von Friaul und Kärnthen. Im Tagliamento war sehr wenig Wasser; doch mußten wir die Ueberfahrt sehr theuer

bezahlen. Einen Theil fährt man durch das Wasser mit kundigen Leuten, die neben dem Wagen her waten, den übrigen auf einer flachen Barke, die über den Kies hinstreift, wie sie hinübergezogen wird. Das grobkiesige Bett des Flusses ist äusserst breit. Darauf führt der Weg schlängelnd durch eine grüne Ebene, so daß man die Berge bald rechts, bald vor sich hat, zu dem alten großen Flecken Valvesucci. Hier und auf dem ganzen Wege von Udine nach Venedig trifft man lauter große, massive und, wie es scheint, sehr dauerhafte Häuser an, von einem kühnen und wunderlichen Bau, mit wenig Rücksicht auf Schicklichkeit und Zierlichkeit; überall Balcone, mit schwerer steinerner Einfassung, große Fenster, oft von Papier, oft nur von Holz, auf dem Land selten von Glas; die Dächer sehr flach; die Häuser häufig von viereckter oder fast Würfelgestalt, meist von beträchtlicher Höhe, auch auf dem Land, immer mit Ziegeln, sehr selten mit Stroh gedeckt, die Mauern größtentheils von rauhen Steinen, untermischt mit Ziegelsteinen und mittelst eines mit grobem Sand gemischten Mörtels fast zu Einer zusammenhängenden Masse verbunden, und dann mit grauem Kalk getüncht. Auch die Gärten und Pflanzungen sind oft mit solchen Mauern umgeben, anderthalb Manneshöhe. Ausserdem giebt es hier viele lebendige Zäune, die üppig über die Maßen aufschiessen und aus einer Manigfaltigkeit von Gesträuch bestehen. Die Felder hier herum sind sehr steinig und folglich wenig fruchtbar, ja viele liegen noch nackt und wüste, und man sieht mit Vergnügen den Kampf, wie die

Kraft des Menschen sich gegen den Widerstand der Materie anstrengt; auf allen Seiten bemerkt man die Grenzlinien des Anbaus und der Wüste; neue Pflanzungen auf Flächen, die aus lauter Kies bestehn, wo vielleicht den Morgen nach dem nächtlichen Thau ein Gräschen hervorsprießte, um am Mittag in der unabgewehrten Hitze zu sterben. Den Anfang macht man damit, Pappeln zu pflanzen, die in der Folge Reben zum Halt dienen müssen, und ich habe mich gewundert, daß alle, so viel ich sah, auf dem nackten Gestein recht gut fortzukommen schienen. Doch bleiben noch breite ungestalte und öde Striche übrig mit verbranntem Kies oder dürrem Farrenkraut und Ginster bedeckt. Getraide wird wenig gezogen ausser Mais. Man pflügt sehr tief, den Pflug oft mit acht Ochsen bespannt, und sät sowohl den Mais als das Korn sehr dünn, wie man es auch in den fruchtbarsten Feldern von Friaul und der Mark zu thun gewohnt ist. Schon hier trifft man Pflanzungen von einem stolzen üppigen Ansehen. Pardenone, ein altes Städtchen mit großen und phantastischen Häusern. Darauf herrlicher Anblick der Schneeberge, deren Schultern in weiche, unsichtige, unendliche Wolken, wie in einen Schleyer gehüllt standen, während die Häupter über die Kette des aufgeblähten weißen Gewölks ragten und hinab auf die Verrichtungen der Menschen auf der Erde schauten. Es war ein schöner heiterer Tag, die Sonnenstrahlen prallten von dem weißen Schnee zurück, die Berge glänzten von fern. Ein andres Dorf; wohlgebautes fruchtbares Feld. Inzwischen kamen wir in ein Dorf

an, wo unser Postknecht am Wirthshaus zu halten beliebte und ich, nach meiner Gewohnheit, steckte den Kopf aus dem Schlag hervor und fragte die umstehenden Bauern, was dieß für ein Dorf wäre? — Fontana freda. — Fontana fredda? Fontana fredda, erinnern Sie sich nicht, diesen Namen gehört zu haben? — Ich, antwortete mein Gesellschafter, erinnere mich nicht, daß er sehr berühmt wäre. — Hm hm — und es war mir wie einem, der almälig erwacht — lauft nicht hier die Straße von Pontieba? — Sior, sì — Ich stieg hurtig aus und nahm den Weg zurück, von wo wir gekommen, bis zu einem großen Wirthshaus. Nun wußte ich, daß ich mich rechter Hand halten mußte in eine Tiefung neben einer Gartenmauer. Ein Mädchen kniete auf einem glatten Stein und wusch über das Wasser gebückt ein feines Hemd. Ich gieng seitwärts auf den Brunnen zu, näherte mich ihm, so viel wegen der Nässe möglich war, bückte mich und trank aus hohler Hand. — Wie heißt dieser Brunnen? — Fontana fredda. — Ist er gut zu trinken? — Ah bona sì! — Jetzt stieg sie auf, legte das Hemd bey Seite, kam auf mich zu, schöpfte mit einem hölzernen Gefäß und reichte mir es ohne ein Wort zu sagen, setzte sich dann in die vorige Stellung und fuhr fort zu waschen. Ich trank, schöpfte noch einmal, zögerte noch ein bischen an dem Brunnen, allein sie sah sich nicht mehr um, auch hätte ich ihr gern was sagen wollen, wußte aber nicht was. So gab ich ihr das Gefäß zurück und drückte ihr die Hand: Leb wohl Mädchen. Sie antwortete nichts, hatte aber ein paar

sehr schwarze Augen. Dieß war nun derselbe Brunnen, wo ich mit Signora Teresa Berti getrunken hatte, als wir in Gesellschaft die Reise machten von Wien über Klagenfurth und Ponteba, den Landkutschenweg nach Venedig, und ich ihr aus meinem Hut Wasser auf die Hände gegossen und ihr mein Halstuch gegeben hatte, um sie abzutrocknen. Mein treuer Bedienter sagte damals: In Italia c'è poca acqua fredda, fresca sì, (in Italien giebt es wenig kalt Wasser, frisches wohl) was ich damals nicht recht verstand; doch dachte ich so dunkel: o wie warm, wie warm! — Hr. B. aber war zum Heiligen gegangen, da es gerade Sonntag war und nach Mittag zu einem Freunde — und es war sehr warm, sehr warm. — Ich rief dem Cameriere. — Cossa comanda lustrissimo — Acqua fredda! Vole acqua fresca? — Nachher kamen wir an einer Kirche vorüber, die einsam neben der Straße lag, von moderner, leichter und ländlicher Bauart, die mir sehr gefiel. Sacile eine alte Stadt an der Livenze, von guter Bauart. Hier bemerkt man schon an den Hauptseiten der Häuser die vielen kleinen Säulen, die in Venedig so häufig sind. Auch sind hier Bogengänge unter dem größten Theil der Häuser, wie in den andern Städten der Lombardey. Von hier bis Mestre freut man sich ununterbrochen eines schönen, sehr wohlgebauten und sehr üppigen Landes, meist nach Lombardischem Brauch mit Frucht, Obst, Wein, hier und da auch mit großen Viehweiden. Nur in der Nähe der Piava ist ein unfruchtbarer Strich. Von den Dörfern Fratta und Cadiga an bis zum Ufer trifft

man eine sehr große Zahl von Landhäusern an, zum Theil mit schönen Cypressen, und vielen Statuen geschmückt. Conegliano oder Coneang, alte, aber große und muntre Stadt. Auf einer Anhöhe ganz nah über der Stadt ist ein Landhaus mit den Ueberresten einer alten Festung. Am Fuß dieser Höhe steht eine Reihe kleiner Paläste. Die Piave ist wasserreicher als der Tagliamento und vertrocknet nie so viel. Hier hatten wir einen zweyten schönen Anblick der Friaulschen Berge, deren graue Scheitel auf den niedrigen Wolken zu ruhen schienen. Die Ochsen in dieser Gegend sind ungeheuer groß. Trevigi, alte Hauptstadt, sehr groß und von guter Lombardischer Bauart. Auch in den Dörfern trifft man viele Häuser mit offenen Altanen, die auf Pfeilern ruhen. Mestre ist eine mittelmäßig große Stadt, und so viel ich mich von vergangnen Zeiten erinnere, den andern dieses Landes ähnlich. Es soll ein sehr schönes Theater da seyn. Dießmal kamen wir in dunkler Nacht an und schifften uns, so bald wir konnten, auf dem Canal ein. Man rechnet fünf Italiänische Meilen durch die Lagunen bis Venedig. Es war ganz dunkel, das Wasser glänzte, (ein Glanz, den man in den Lagunen nicht so viel, als in den Canälen, wahrnimmt) und funkelte, wie es von den Rudern geschlagen ward. Von Venedig gewahrten wir nichts als die Lichter, bis wir in der Stadt waren, wo wir um ein Uhr ankamen.

Venedig.

Die Höhe des Glockenthurms von S. Marco ist sehr mäßig, die Aussicht aber doch prächtig, indem sich der Blick ausdehnt über die Stadt, die Inseln, die Lagunen, die Küsten von Dalmatien, Istrien, Friaul und Lombardey. Von den Canälen der Stadt entdeckt man nichts, nicht einmal den großen Canal (Cà Grando), wegen der Höhe und der Zusammenhäufung der Häuser. Hier wird man die Größe Venedigs gewahr; welche nicht in der Weite des Umfangs der Inseln, sondern in der Gedrängtheit der Häuser besteht. So von oben herab angeschaut, gleicht das Ganze der Stadt einer unförmlichen Steinmasse, oder einem von Ameisen durchgrabnen und ausgehöhlten Sandhügel. Am meisten fallen in die Augen die kleinen Inselchen, die zum Theil sehr entfernt von der Stadt liegen und sich wie einsame auf dem Wasser schwimmende Häuser ausnehmen. Schön ist der Anblick von dem nahen S. Giorgio Maggiore, von der Giudecca, von den Vignuole und andern mit Gärten mitten im Meer geschmückten Inseln. An der Küste des festen Landes sieht man deutlich Mestre, Fusina, nebst verschiednen andern Orten, und um sie herum Berge bis ins Innere des Landes. Die Küste von Dalmatien unterscheidet man kaum. Am meisten ergötzt mich der Anblick des offenen Meers und der vielen vielen Segel in der Ferne.

Weil auf Himmelfahrtstag trübes Wetter war, so wurde die große Function verschoben. Wir sahn da nur den Doge an Tafel, in langem Kleide aus Goldstoff

mit einem Barett oder Nachtkappe von weißem Tuch auf der breiten weißen Perücke. Es speißten mit ihm der Großkanzler, der Apostolische Nuntius, und gewisse Personen vom Adel, alle, ausser dem Nuntius, der als Monsignore gekleidet war, in langen Gewändern von rothem Damast. Als die zweyten Schüsseln aufgetragen wurden, kam der Barigello herein und rief, indem er mit einem Bund Schlüssel klingelte: Nobil maschere! daga loco! und plötzlich entfernten sich alle Zuschauer. Die Function war den 7. May. Der Nuntius, der Großkanzler und eine gewisse Zahl von Nobili begleiten den Doge, der auf einem Thron sitzt auf dem Hinterschiff des Bucentoro, bis, wenn er am Hafen des Castells angekommen ist und sich gedreht hat, ein Thürchen hinter dem Thron aufgeht, der Doge herabsteigt und den Bräutigamsring durch diese Oeffnung ins Meer wirft. Hierauf nimmt der Bucentoro den Lauf nach dem Ufer, wo gelandet wird, und der Doge geht, die Messe in der Kirche von S. Nicolo a Lido zu hören. Die Führung des Schiffs ist dem Admiral des Arsenals anvertraut, der während der ganzen Verrichtung aussen auf der Gallerie links vom Thron steht. Der jetzige soll ein sehr geschickter Schiffbaumeister seyn. Im Bucentoro waren auch noch viele Leute, die nichts darin zu thun hatten. Er wird durch 42 Ruder fortbewegt, und an jedes sind vier Männer, Arbeiter aus dem Arsenal, gestellt; es folgen zwey von Sklaven geruderte Galeren, die mit einem Ueberfluß von Wimpeln und Fähnchen — geschmückt sind und sich besser ausnehmen als der Bucentoro selbst, indem er

bey all seiner Pracht eher schlecht zusammengefügt und schwer zu lenken scheint. Das Schönste ist die Menge und Fülle der Gondeln und Barken und die Geschicklichkeit der Schiffer, sich zu drängen, einzuholen, auszuweichen und zu überflügeln einer den andern. Ausgezeichnet sind die der Gesandten vom Reich und von Spanien, des Nuntius und der Glasfabrikanten zu Murano. Während der Doge sich in der Kirche aufhielt, machten wir eine Fahrt über die Insel del Lido nach dem entgegengesetzten Ufer, um das offne, unbegrenzte Meer zum erstenmal, nachdem wir Dänemark verlassen, wiederzusehn und die frische Seeluft zu trinken. Gegenüber ist der Blick nicht beschränkt, bis wo Wolken und Welle sich in eins vermischen. Rechts sieht man die Lagunen mit ihren Inseln, bis an das Gestade vom Friaul, links bis Malamocco und Chioggia das Gestad entlang. Hinter sich hat man einen Halbkreis von Bergen, die sich in die Wolken verlieren. Nicht weit von diesem Ort ist der Kirchhof der Fremden, dann der Juden, und an diesem eine Reihe von Gärten und Vignen. Beim Abfahren und Wiederkommen des Bucentoro werden die Kanonen vom Castell und von den Schiffen im Canal losgeschossen, auch feuert die am Ufer versammelte Bürgermiliz.

Früh Morgens den 14. fuhr ich in Gesellschaft durch die Lagunen nach Malghiera, und von da in dem Wagen des Hrn. Martens, Dänischen Consuls, auf dessen Villa in Carpanelo. Anfangs war es mir ein besonderes Vergnügen, mich wieder auf dem festen,

grünen Lande zu befinden. Die tausend Wohlgerüche, die uns entgegen kamen, die Orangenpflanzungen, und die Blumenbeete, die Baumanlagen und die rebenumgürteten Felder, die Abwechselung von großartigen Villen und strohgedeckten Hütten! In der Nachbarschaft von Carpanelo liegen, wie mir Hr. Martens sagte, mehr als siebzig Villen, doch nicht wenige davon alt und verfallen, einige fast in Trümmern. Neben der seinigen war die des verstorbenen Grafen Algarotti, der die Laune gehabt hatte, nichts anders in seinem Garten zu dulden, als hohes Gras. Die Spaziergänge durch das Dorf sind sehr angenehm. Manche Häuser von armem Anschein haben reizende Gärten. Sehr schön ist die Aussicht aus den Zimmern des obern Stocks über das Land umher, blühend wie ein Garten, gegen Mestre und über die Lagunen bis Venedig, welches von hier gesehn in seinen Paluden einen sehr häßlichen Anblick gewährt. Von Venedig her kommt man Insel und Kloster von S. Secondo vorüber, die von Torre della Palata, wo die Dogana ist, eine Wasserhütte, oder Zufluchtsort der Gondeln bey plötzlichen Stürmen, und die Incoronata, eine Almosencapelle mit einer Cypresse und einer Pinie. Malghiera liegt an der Mündung des Canals, durch den man nach Mestre fährt.

Den 25. war die Function des Corpus Domini. In der Processión gingen voran die Brüderschaften der Schulen. Darauf folgten die Mönche, die Dechanten, der Patriarch mit dem Allerheiligsten, begleitet von

den Rittern della Stola d'oro, der Doge mit dem Nuntius, die Senatoren, jeder von einem Bettler begleitet, der ihm zur rechten Hand geht.

Freyheit und öffentliche Munterkeit traf ich in Venedig mehr, als in irgend einer Stadt jenseits der Alpen. Im größten Theile von diesen spricht man jetzo viel, schreibt man viel von Freyheit und führt unterdessen unter eisernem Druck ein ängstliches und freudenloses Leben. In Venedig ist verboten, davon zu sprechen, und indem jeder Mensch sich bewußt ist, sie zu genießen, fühlt man wenig Lust, davon zu plaudern. Ausgenommen die allgemeinen Hauptverordnungen, ohne die keine bürgerliche Gesellschaft bestehn kann, darf jeder ungefähr thun und lassen was ihm beliebt. Aus diesem Grund sind die Straßen bey Tag und bey Nacht voll Spiel und Gesang, und einer geht an der Freude des andern vorüber, ohne ihn zu stören und ohne sich darüber zu verwundern. In allen Gäßchen und Gängen (oder Fußpfäden, calli, wie die Straßen in Venedig heißen), besonders in der Nähe der Merceria und des Rialto, sieht man immer eine ungeheure Menge alles dessen ausgestellt, was zu Nahrung, Nothdurft, Bequemlichkeit und Luxus dient. Die Kaffebuden wo man alle Arten von Erfrischungen hat, sind fast ohne Zahl und selten findet man eins leer. Der Palazzo Ducale ist fast immer angefüllt von Menschen, die keinen andern Beruf zu haben scheinen, als hier müssig umherzugaffen, und die an dem ersten der Senatoren vorbeygehn, ohne den Hut zu rühren und in den Gerichtssälen selbst ohne Scheu ihr Wasser

abschlagen. Wer kein Zimmer oder keine Unterhaltung hat, findet hier das eine und das andre.

An dem Ufer von S. Nicolo di Bari di Castello erblickt man zugleich den Hafen und die Rhede, und diesen Abend (den 28.) sah man stehen, segeln und rudern eine Unendlichkeit von allen Arten von Fahrzeugen, Fregatten, Schebecken, Galeren, Gallionen, gewöhnliche Handelsschiffe, Tartanen, Sklavonische Barken, platte Fahrzeuge, Peotten, Gondeln, Schaluppen, Kähne und Boote. Rechts schaut man durch den Marcuscanal in den großen Canal und in den von Giudecca. Links ist das Ufer, das Lazareth und S. Spirito; gegen über S. Clemente, La Grazia, S. Giorgio Maggiore und zwischen diesen Inseln hindurch die Aussicht auf die Küsten von Fusina, die man kaum unterscheidet. Hoch gieng die Fluth, es rauschten die Wellen um die Flanken der Schiffe; in der erloschenen Abendröthe spähte ich die formlosen Küsten der Ferne. Zwey kleine Barken wankten auf dem verdunkelten Meer dahin, der Gesang ihrer Jünglinge antwortete dem Wechselschlag der Ruder; lang beobachtete ich ihre Segel am niedern Horizont; aber die Nacht versteckte sie endlich meinem Blick; Thränen flossen mir über die Wangen. Sie wandten sich um die Mauern der Insel der Bignen, entfalteten ihre Segel dem treulosen Wind und schweben nun auf entfernten Wogen, und mein Schutzengel begleitet sie auf dem Fittig seiner Wolken. — Meine Arme sind ausgestreckt nach Dir, Glenea *), schaue

*) Der Lieblingsstern. D. H.

herab auf mein Fenster; — aber wenn Du wirst wiederkehren, ruhn am Busen des bangen Mägdleins, werd' ich Dich bergen vor allen Stürmen. — An jenem Ufer stehn tausend Schiffe, jedes mit seinen stolzen Masten, jedes fest auf seinem Fuß von Eisen. Nicht achten sie des Dräuens der Wogen, reiten über ihren Nacken hin und treten das schäumende Haupt der Welle. Ihre Nachen wanken umher, erschreckt durch die Kraft von ihren mächtigen Schultern. Dort gieng ich oft in der Dämmerung, oder wenn die Wimpel der Schiffe vor dem blassen Angesicht des Mondes flatterten und die schwarzen Barken sich auf dem Plan, der in seinem Licht schimmernden Wogen entlang bewegten. Aber mein Auge sieht das nicht mehr; denn der Tag der Wiederkehr ist fern.

Die Gebäude von Venedig sind, wie in ganz Italien üblich ist, massiv, meist aus Backsteinen und bekleidet mit Marmor oder nur getüncht, mit einem sehr hohen Basament, gewöhnlich aus Marmor von Istria. Aus diesem sind nicht wenige Vorderseiten ganz aufgeführt; andre sind mit feinen Marmorplatten belegt; an fast allen sind die Verzierungen, die Einfassungen von Thüren und Fenstern, die Balcone von Marmor von Istria oder von feinerem. Nicht selten sieht man runde Platten von Porphir, Verde antico, Serpentin und ähnlichen in die Wandbekleidung, sey sie von Marmor oder von Gyps, eingezogen. Alle diese Stückchen sind von der Griechisch-Levantischen Beute, woran besonders die Marcuskirche so reich ist, die damit 1071 geschmückt ward, und die Aussenseiten der Ma-

donna dei Miracoli mit den Ueberresten. Von dem Palazzo Ducale sind die beyden Seiten, die auf der piazzetta und nach der Bibliothek gehn, mit rothem und weißem Marmor würflich, ja der Pallast Bressa ist von aussen ganz mit feinem Marmor überzogen. Sehr viele Häuser ruhn auf eingerammelten Pfählen, so daß nicht selten die Grundlagen mehr als das übrige Gebäude kosten. Schwerlich wird man in einer andern Stadt so viele unvollendete Gebäude antreffen, als in Venedig. Kirchen, deren halb fertige Wände mit Gemälden bedeckt sind, andre, die man mit Marmor zu bekleiden angefangen und dann an der Hälfte des Schafts von ihren Säulen aufgehört hat, Hauptseiten ohne Giebel, Säulenfüße ohne Säulen, Säulen ohne Knäufe, Gebälk ohne Fries, Grundlagen von Palästen aus rauhgearbeitetem Istrischem Marmor, überwachsen mit Schmarotzerpflanzen und überbaut mit elenden Häusern. Sehr viele Gebäude drohen den Einsturz vor Alter und Versäumniß, und verschiedene Theile dieser stolzen Stadt, besonders fast ganz Murano, bieten einen nicht gar erfreulichen Anblick dar und erinnern an die vergangnen glücklichern Zeiten. Hier und da mitten in der Hauptstadt rudert man unter Balken hin, die, von einer Seite zur andern gezogen, die Wände gegenüberstehender Häuser von dem Zusammenstürzen zurückhalten. Das schönste Gebäude Venedigs ist die Zecca von Jacob Sansovino. Toscanische Bogen, von schwärzlichem oder dunkelblauem, dauerhaftem Stein, demselben, womit die Straßen gepflastert sind, in ungeglätteter Arbeit aufgeführt, tragen einen Säulengang

von Dorischer Ordnung und über diesem einen andern von Jonischer, beyde aus Istrischem Marmor, ein staunenswerthes Werk, das der Zukunft und Hinfälligkeit zu trotzen scheint. Nach dieser setze ich die Prigioni nuove, die nur Einen Dorischen Säulengang auf Toskanischen Bogen haben; auch diese von Sansovino, so wie die Bibliothek und die neuen Procuratieen, welche Gebäude, so schön sie sind, es noch mehr seyn würden, wenn sie minder Verzierungen hätten. Sie haben einen Säulengang von Dorischer Ordnung und über diesem einen Jonischen. Den Procuratieen hat Scamozzi noch eine dritte Korinthische Ordnung hinzugefügt und dadurch das Aussehn des Ganzen eher geschwächt; die untere Ordnung scheint nicht hoch genug, um zwey andre über sich zu haben, und das Gebäude fängt an ins Kleinliche zu fallen. Unter den Palästen ist Rezzonico von Palladio der schönste; drey Säulenordnungen, Toscanisch a bozzi, Jonisch, Korinthisch; die beyden Toscanischen Säulen des Eingangs machen eine herrliche Wirkung und die Säulchen der Fenster beyder oberen Ordnungen geben dem Ganzen ein großartiges und prächtiges Ansehn. Diesem gleicht sehr der Palast Pesaro ausser der Grundlage oder der untern Ordnung, die a punte di diamanti ist. Dann Cornaro am großen Canal, auch von Palladio, wo jedoch die Grundlage zu hoch scheint. Bemerkenswerth sind noch Cornaro della Regina, und Frangini a Canareggio. Grimani bey S. Luca ist von Sammichele, drey Korinthische Ordnungen über einander von einem sehr besondern Geschmack, der gefällt ohne zur Nachahmung einzula-

den, die Fenster zahlreich und groß, das Ganze von sehr starkem Ansehn und doch blos mit Korinthischen und zwar ausgekehlten Säulen, übrigens ohne irgend eine Art von Verzierungen. Die besten Hauptseiten von Kirchen sind die dei Gesuati, S. Francesco della Vigna, del Redentore, S. Giorgio Maggiore, S. Pietro a Castello, und dei Gesuiti, von welchen mir jedoch nur die erste gefallen hat, indem sie nicht mit jenen Aletten, (ali da frontone) oder wie soll ich sie nennen, überladen ist, womit Palladio fast alle seine Frontispize in's Kleinliche zu verderben pflegte. S. Simeon Piccolo ist in gewisser Hinsicht nach der Zeichnung der Rotunde gebaut, aber nicht gelungen. Mehr behagte mir die Kirche de' Tolentini, die einen sehr zierlichen Porticus hat. Was das Innere betrifft hat mir am meisten S. Giorgio Maggiore gefallen, von Griechischem Kreuz, der Grundriß sehr wohl erfunden; Gesù ist zu sehr verkreuzt. S. Pietro hat einen kostbaren und stolzen Fußboden. Die meisten Kirchen von Venedig sind innen dunkel und verrauchert; die Wände und Decken ganz bedeckt von Gemälden, woran oft wenig mehr zu erkennen übrig ist. Bemerkt zu werden verdient auch die Vorderseite von S. Antonio Abbate, die, ohne eine sehr erhabene Idee zu enthalten, doch von sehr guten Verhältnissen ist. Die delli Scalzi ist ganz von Carrarischem Marmor, aber von sehr schlechtem Geschmack. Noch trifft man in Venedig zwey Arten von Gebäuden an, die wegen ihrer besondern Art in der Kunstgeschichte nicht zu übersehn sind. Die erste wird von den Italiänern die Deutsche Manier

genannt, ob sie gleich von der wahren Deutschen oder Gothischen ganz verschieden ist, auch sich von dem Lombardisch-Gothischen Stil unterscheidet, der Beziehungen zu beyden hat; man könnte sie mit gutem Grund Venedigische, oder Griechisch-Deutsche Manier nennen. Der alte Theil des Palazzo Ducale ist eine Probe und zugleich ein Meisterstück von dieser Bauart, ohne Zweifel eine der kühnsten, stolzesten Massen, die man in Italien sieht, und es ist zu bedauern, daß der Ungestüm des Meers nöthig gemacht hat, die Hälfte von der Höhe ihres untern Säulenwerks unter Erde zu setzen und dadurch nicht blos ihr Ansehn, sondern auch die Abgemessenheit der Theile zu schwächen. Der ganze Palast, der mit der Hauptkirche vereinigt einen Hof von der Gestalt eines Parallelogramms umgiebt, besteht aus drey Theilen, wovon der, welcher nach den Prigioni nuove zu liegt, neu ist, die beyden andern, die auf die Piazzetta und nach der Bibliothek schauen, alt. Die Seite gegen die Piazzetta hat in der untern Ordnung 17 Bogen, die nach der Bibliothek 18, alle getragen von Säulen von weißem Marmor, die nicht gleich dick, doch alle von beträchtlicher Stärke sind, mit unregelmäßigen und rohen Knäufen. Ueber diesen ist eine kleinere Ordnung von Gothisch zugespitzten Bogen, während die untern nach antiker Weise, oder halbkreisförmig gewölbt waren. Von den kleinern Bögen sind immer zwey über einem der größern; ihre Säulen sind in Vergleich der andern schmal, jedoch an sich von mittlerem Verhältniß; von einer zur andern folgt ein Geländer von kleinern Säul-

chen. Alles dieß ist von weißem Marmor, ich stelle mir vor, von Griechischem. Diese beyden Gallerien oder Logen sind von derselben Breite, ungefähr von der eines großen Wagens, und so schien mir auch der Raum zwischen je zwey der untern Säulen. Ueber den Bogen der oberen Loge ist ein Gewinde von Zweigen aus dem Marmor gemeisselt, hier und da mit grossen Zwischenräumen, eine an Gothischen Gebäuden sehr gewöhnliche Verzierung, die aber an denen in Venedig etwas derbes und großes angenommen hat. Ueber diesem Gezweig ruht das Gebälk, und von da erhebt sich eine tüchtige und massive Mauer, deren Höhe, wenn ich mich auf mein Auge verlassen kann, der ursprünglichen vereinten Höhe der beyden Bogengänge gleich seyn wird, gebaut aus Backsteinen und mit Platten von rothem und weißem Marmor in Schachbrettwürfeln überzogen, ohne andre Oeffnung, ausser sieben ungeheuren Fenstern an jeder Seite, wovon die beyden in der Mitte einer jeden mit einem Gothischen Frontispiz umgeben und mit einem eignen Altan versehen sind. Um den höchsten Rand dieses Gebäudes lauft eine Reihe von spitzen Zinnen, gerade so wie sie sich an dem größten Theil der alten Venetianischen Gebäude finden. Das Dach ist sehr flach, aber neu. Die Seiten, die in den Hof gehn, sind, den schon beschriebenen entsprechend, auf die gleiche Weise mit zwey offenen Gallerieen übereinander gebaut. Ich für meine Person kenne kein andres Gebäude, wo eine solche Masse von einer doppelten Bogenreihe getragen würde, das diesem nahe käme. Andre Gebäude von

diesem Stil sind in Venedig sehr viele, die Paläste Bressa, Loredano, Tiepolo, Ruota, Falieri, Farsetti u. s. w. die Türkische Niederlage (Fondaco de' Turchi) und andre. Große Menge von Säulen, Bogen, Geäste, in dessen Mitte Fenster angebracht sind, wunderliche Fenstervertheilung, spitze Zinnen sind ihr Charakter; eine gewisse Feinheit, Zierlichkeit und Würde der Theile unterscheiden sie von andern Gebäuden von Gothischer Manier. Auch die Marcuskirche gehört in gewisser Hinsicht in diese Klasse; aber sie ist doch so verschieden von den andern, hat so viel Levantisches, daß ich sie lieber für eine eigene gesonderte Gattung betrachten will. Eine Beschreibung findet sich im Volckmann, die jedoch nicht ganz richtig ist. Die fünf unteren Bogen ruhen auf einer doppelten Reihe von Säulen oder Säulchen, welche eine auf der Spitze der andern stehn ohne irgend ein Gebälk dazwischen, und aus verschiednen Arten von feinen Marmorn gemacht sind, mit sehr plumpen Gothischen Knäufen, aber wohlgearbeiteten Füßen, die Anfangs eine ganz verschiedne Bestimmung gehabt haben. Sie hat eine große Kuppel, mit vier kleineren im Kreuz. Diese sind von guter Form, ohne sogenannte Laternen, aber zugespitzt und mit Windfahnen geziert. Die Kuppeln und Bogen geben der Kirche ein gewisses edles Ansehn und machen, daß sie sich von Anfang sehr empfiehlt; aber nachher bemerkt man eine kleinliche Manier, die Eckel erweckt. Das Innere macht wenig Wirkung. Die vielen Abtheilungen und Bogen geben ihr ein kleines Ansehn; der gelbe Marmor und diese plumpen Mosaike,

womit sie überall bekleidet ist, machen sie melancholisch ohne sie zu gleicher Zeit ehrwürdig zu machen: ganz allgemein herrscht darin ein gewisses trocknes, finstres, zurückschreckendes Wesen. Die dritte Art von Venezianischer Bauart nimmt die Mitte ein zwischen dieser ganz alten und der guten neuen, und unterscheidet sich besonders durch eine Schlichtheit und trockne Sauberkeit, ungefähr wie die Gemälde einer gewissen Periode dieser Kunst. Sie war höchst verliebt in die Pfeiler und Halbpfeiler oder Anten, so wie die beyden Schwestern in die Säulen, und statt der Giebel hat sie fast immer Bogen gebraucht, und fast immer so wohl die Bogen als die Anten mit sehr feinem Gelaub, oder andern Grotteſken, und die Pfeiler ausgekehlt oder mit Riefen geschmückt. Zu dieser zähle ich die Schule von S. Marco, die Aussenseiten von S. Giovanni e Paolo und S. Nicolo a Castello, gli Scrigni, den neuen Theil des Palazzo Ducale, die Mda dei miracoli u. s. w. Der Palast Vendramin a Rio Terrado gränzt an diese Manier, ist jedoch mit kleinen Säulen neben den ausgekehlten Anten geschmückt und ohne die Laubverzierungen, welche auch den Scrigni und der Madonna dei Miracoli fehlen. Die alten Procuratieen haben einen Bogengang von schlichten, etwas magern Pfeilern, und darüber zwey Reihen feiner, geriefter Säulen, eine gerade so weit von der andern abstehend, als für eine Wand mit einem mittelmäßigen Fenster genug ist; ausser den Säulen hat dieß Gebäude gar keine Verzierungen. In ganz Venedig bemerkt man einen Ueberfluß von Säulen, auch an den

Aussenseiten der Mittelhäuser, besonders an den Fenstern und Altanen, welche fast an allen Gebäuden und in gröſter Anzahl üblich sind, mit Einfassungen bald von Stein, bald von Eisen. Auch Bogen nach Lombardischem Brauch vor den Häusern sind sowohl an den Paläſten als gemeinen Häusern sehr gewöhnlich. (Paläſte nennt man immer in Venedig die Wohnungen der Nobili, Häuser die der andern Leute.) Die Kamine sind selten mitten auf dem Dach, sondern an den Seitenwänden heraus und sehr hoch geführt. Viele Gebäude haben kleine Pyramiden auf den Dachecken, was an verschiednen modernen Paläſten beybehalten ist. Die Fenster sind meist groß, sowohl lang als breit, aber alle in Bley gefaßt und selbst in den Paläſten nicht selten von kleinen Scheiben, rund oder in Gestalt eines Rhombus; sie sind immer an dem innern Rand der Wandöffnung eingehängt; den äusseren nehmen die Sommerladen ein. Der Fußboden ist in allen Häusern mit einer gemischten, zum Theil aus Marmorstückchen bestehenden Masse glatt überzogen; die Decken sind selten übertüncht, meist aus Brettern mit vielen kleinen Sparren. Viele Kirchen haben Kuppeln; die Glockenthürme sind fast immer von der Kirche getrennt, wie der von S. Marco, welchem die andern gleichen, stark, viereckig, mit einem pyramidenförmigen Dach. Gärten sind nicht seltner in Venedig als in andern groſen Städten; ja man sieht, daß die Venediger gesucht haben, sich ihre Absonderung vom Land dadurch erträglicher zu machen, daß sie jeden kleinen Raum, der dazu dienen konnte, in einen Garten verwandelten. Kaum

an irgend einem andern Ort wird man so viele hängende Gärten finden, als in Venedig. Auf den Dächern sehr vieler Häuser sind Erdstufen, wo man Blumen und Sträuche pflanzt, zuweilen sogar Weinlaubgänge; und wer nichts anders haben kann, füllt seine Fenster und Altanen mit Gefäßen voll Pflanzen und Blumen an. Fast alle Klöster, sowohl in der Stadt als umher, haben Gärten, die zum Theil geräumig sind und Obst bringen; besonders der von S. Giorgio Maggiore, ob er übrigens gleich wenig Abwechselung hat, bestehend aus geraden Wegen zwischen hohen Zäunen von Ulmen oder Buchen, die mit Oliven bepflanzte Vierecke einschließen. In den Gäßchen selbst trifft man hier und da einen Baum oder einen Rebstock, mit Liebe zwischen den harten Steinen erzogen. In der Nähe von Malamocco sind gewisse Pflanzungen und Gärten, wo alle Arten von Obst schneller zur Reife gebracht werden, als auf dem festen Land, indem man alle Unreinigkeiten der Stadt zum Düngen gebraucht. Wir hatten schon in den ersten Tagen Erdbeeren und Frühkirschen. Man hält auch in der Stadt an sechs Orten Milchkühe, sechzehn an jedem, auf den Fall daß durch anhaltende Stürme die Zufuhr verhindert würde.

Man findet unter den Venedigern, besonders unter den Nobili, viele sehr schlanke, wohlgewachsene Männer; auch von den Frauen gilt dieß. Diese schmücken sich hier sehr. Beyde Geschlechter haben eine weißere Haut, als die übrigen Italiäner, selbst als die Deutschen. Sie haben meist starke Gesichtszüge, runde volle Wangen, sehr gebogene Nasen, helle, mehrentheils

braune Augen. Unter dem weiblichen Geschlecht findet man viele aufgestülpte Nasen. Ich glaubte, in den Grundzügen der männlichen Gesichter eine größere Aehnlichkeit zu entdecken, als vielleicht an irgend einem andern Orte, und noch mehr Uebereinstimmung fand ich in den durch diese Gesichter angekündigten Seelen, nehmlich so bald und so vieles zu genießen, als möglich, ohne eben über die Art und die Dauer des Genusses bekümmert zu seyn. Eine natürliche Folge davon war, daß diese Gesichter, die mich Anfangs vergnügten, nachher mich langweilten. Unter dem andern Geschlechte sind manche große, und viele Mittelschönheiten. An den Vergnügungen des Marcusplatzes nimmt jeder ohne Unterschied Theil, man sieht da Gondelführer neben den Nobili. Uebrigens sind die Venezianer an Sprache, Kleidung, Charakter und Sitten von den übrigen Italiänern so sehr verschieden, daß man ihnen Unrecht thut, sie für einerley Volk damit zu halten. Ihre beständige Einschränkung auf ihre Lagunen und Landhäuser giebt ihnen eine besondere Art von Eigenthümlichkeit, die sie den Fremden wohl wenig empfehlen möchte, sie selbst aber sehr glücklich macht. Abgesondert von der übrigen Welt und wenig mit ihr bekannt, bekümmern sie sich wenig um sie, hängen ihren alten Sitten und Herkommen an, halten diese für die besten und Venedig für die herrlichste Stadt der Welt. Die Eltern bringen die Kinder in der frühsten Jugend mit in die Gesellschaften, und erlauben ihnen Dinge, die sonst wohl Eltern ihren Kindern eifersüchtig verbieten. Persönliche Abgaben von Nahrung

und Gewerbe kennt man hier nicht. Der Grundzins und die Waarenzölle sind die einzigen, aber reichen Quellen der Staatseinkünfte; wozu noch die Patrimonialgüter des Staats kommen das Oel aus Corfu, das Salz aus * u. d. gl. Polizey ist eine Sache, wovon man hier fast keinen Begriff hat, und dennoch spürt man ihren Mangel sehr wenig, weniger vielleicht als in den meisten wohleingerichteten Städten, wo man unbeobachtet keinen Schritt über seine Thürschwelle thun kann. Das Betteln hat hier sehr überhand genommen, und manche halbverfaulte Leichen wandern herum oder werden herumgetragen zum Scheusal und Grausen der Menschheit. Dennoch giebt es viele Spitäler und Lazarethe. Die Arbeitsamkeit scheint nicht sehr groß zu seyn; man sieht viele Müssiggänger, und die man arbeiten sieht gehn ziemlich gemächlich zu Werk. In diesem warmen Klima verdient man überhaupt sein Brod leichter, als in Norden, und für die Zukunft sorgt man in diesem Stücke nicht. In Venedig sind 17 deutsche Häuser.

An diesen Stellen mag es genügen. Jedermann weiß, wie reichliche Unterhaltung Venedig einem Beobachter von empfindlichem Sinn und aufmerksamer Thätigkeit, besonders für wenige Wochen, bietet, und damals noch mehr bot. Denn viel hat sich seitdem geändert. Schon unter der Oestreichischen Regierung wurde der alte Jubel schüchterner, das Leben stiller, das Gewühl auf dem Marcusplatz und am Hafen kleiner. Die zunehmende Verarmung zeigt sich, wenn man von

dem Glanz der Kramladen am Tag und der Ridotta in der Nacht absieht, sogleich an der Einsamkeit so vieler Paläste, die nun seltener mit Grün und Blumen geschmückt sind; der Corso nach Giudecca oder durch die ganze Länge des großen Canals wird nicht mehr in mehreren Hunderten, der muntern, gewandten Gondeln in Begleitung einzeler Peoten gemacht; (was im Kleinen das Schauspiel gegeben haben muß, wie einst am Feste zu Bubastus in Unteraegypten die langen schiffenden Aufzüge in ausgetretnem Nil) nicht von der Gesellschaft, sondern allein von den Aussichten, die sich zu allen Seiten wechselnd nach Inseln und Inselchen, theils mit mächtigen Gebäuden, theils mit Gärten und Weingängen bedeckt, eröffnen, borgen diese Spazierfahrten jetzt ihren Reiz, und einsamer, ists auf dem gewaltigen kühnen Molo, der mit seiner frischen Seeluft, und mit der Aussicht gegen Murano, Vignuole, die Karthause, das Castell nach den Wäldern, Dörfern und Bergen von Trevigiana und Friaul und hinauf am Ufer bey Vignuole bis ins Meer, wo nicht mehr unzählige Schiffe ab- und zusegeln, wie in andern Städten die Wälle, zum Lustwandeln dient. Welche Oratorien wurden damals in Venedig von Frauen ausgeführt in den klostermässigen Conservatorien della Pietà, dei mendicanti, dell' Ospedaletto, von denen jetzt nur das erste noch besteht, (wenigstens vor einigen Jahren minder zahlreich als ausgesucht von Stimmen noch bestand)! Manche dieser der Musik zu Gefallen geretteten Mädchen wie die Bianchi, mit welcher Signora Ortolani, Signora Capiton, mit welcher die Caldara, die den

tiefsten Baß sang, wetteiferten, galten für die ersten Stimmen Italiens; in der jeden Abend wiederholten Opera Seria La Nitteti sang die berühmte Gabrielli, Sängerinnen, durch die in demselben Jahre Heinse begeistert wurde. Zwischen solchen Wanderungen und solchen Abenden ist es denn der Arbeit nicht zu viel, die Gemälde *), Antiken nnd Gebäude regelmässig zu besehn und zu verzeichnen. Der weiteren Reise folgen wir noch ein Stück Schritt vor Schritt.

Von Venedig reisten wir den 30. May ab. Den Weg von Mestre bis Bologna kann man nicht im Einzelen beschreiben, er ist ein ununterbrochenes Paradies, dessen wechselnde vielfache Schönheit die Seele erfreut und sänftigt, aber durch ihre Ununterbrochenheit das Auge ermüdet, und den Beschreiber verstummen macht. Bis Oriago wechseln noch Pflanzungen mit Grasfeldern ab, zerstörte strohbedeckte Hütten mit mehr stolzen als schönen Villen. Hier wächst eine Menge Mais. Von Oriago begleitet man die Brenta rechts bis Padua. Längs derselben sieht man nichts anders als üppige Pflanzungen, wo es scheint als habe der Mensch die Natur auf die Probe stellen wollen, wie viel sie leisten könne, wenn sie wolle. Fast jedes Feld bringt seinem Herrn Korn, Wein, Obst, Seide und Holz. Die Reben hängen in zierlichen Gewinden von Ulme zu Ulme, von Pappel zu Pappel; auf dem Rücken der

---

*) Verzeichnisse der Gemälde in Venedig, Padua, Bologna sind noch vorhanden.

Aecker sind Obstbäume gepflanzt und mancher Maulbeerbaum muß zugleich die Stelle der Ulme vertreten, Stütze seyn des schwelgenden Weinstocks. Diese Felder wechseln ab mit Villen von königlicher Pracht und ausgesuchter, herrlicher Bauart, deren weite Gärten dem Vorübergehenden die Düfte ihrer Orangenwälder entgegen senden, und deren hundertjährige Cypressen das Herz mit Gedanken von Vergangenheit und Zukunft erschüttern. Hier sieht man erst die Pracht von Venedig, die Reichthümer und den Geschmack dieses Adels. Viele dieser Landhäuser haben die Aussenseiten von den berühmtesten Malern dieser Schule bemalt, deren Werke zum Theil noch so wohl erhalten sind, daß sogar der vorübereilende Reisende leicht ihre Hand erkennt. Paolo Veronese, Zelotti und verschiedene Nachahmer der Maniera Giorgionesca haben hier in die Wette gemalt und nicht wenige dieser Werke sind vortrefflich in ihrer Art ausgefallen. Die Fenster von Villa Bembo vom Veronese sind berühmt und sind ein Meisterstück in der Täuschung der Farben. Verschiedene Villen haben neben den Gärten wilde schattige Haine, wo man die Natur, die übrigens hier fast überall als Sklavin des Menschen erscheint, wie um sie athmen zu lassen, sich selbst und ihrem schwelgerischen, stolzen Wesen überläßt. Auch die niedrigsten Wohnungen tragen hier eine gewisse Sauberkeit und Regelmässigkeit an sich, die man in den meisten andern Theilen Italiens nicht so antrifft, sie haben ihre Vorlaube oder Exedra von offnen Bogen, wie die Villen ihre Säulenhallen, und ihre Gärten, die zum Bach hinablaufen, jeder mit sei-

nem gastlichen Laubdach. Auf dem Fluß selbst sind Lauben über Faßreife gewölbt von dem Rand, wo die Weinstöcke gepflanzt sind, bis über die Mitte des Wassers, oder es sind Hütten daran mit Matten gedeckt, wo die Barken vor Regen sicher liegen können. In den Gärten und Höfen vieler Villen sieht man eine große Anzahl von Statuen, die vielleicht einzeln und von nahem betrachtet sehr gewöhnlich seyn würden, aber so halb verborgen zwischen Laub und Gras dem Auge des Wanderers eine willkommene Gesellschaft leisten. Oriago ist ein Flecken oder großes Dorf, wozu eine gewisse Anzahl der umliegenden Villen gehört, indem es gebräuchlich ist, diesen einen gewissen Familiennamen beyzugeben, zum Beyspiel Villa Bembo a Oriago, Villa Tron a Dolo. Um mich gewisser Villen zu erinnern, deren Namen ich nicht erfahren konnte, will ich sie nach den ersten Dingen nennen, die mir an ihnen in die Augen fielen, Villa der gemalten Wände rechts, links Villa der Kastanien, des dunklen Busches, der gemalten Zelte, der beyden Löwen. Hinter Mira vereinigen sich zwey Kanäle, der eine nach Fusina, der andre breitere nach Chioggia gehend. Sie waren bedeckt mit Barken, Gondeln und Peoten, die kommend und gehend hier und dort anlandeten. Zu Dolo ist ein andrer sehr großer Wassergraben, der das Wasser des Brentone in den Kanal der Brenta führt; kleinere hier und da. Ich machte einen Gang an dem hohen Ufer des Brentone hinauf, der von Südwest in gerader Linie durch ein allerliebstes Feld fließt, wo ich auf allen Seiten sich die Dächer der Villen zwischen

den Wipfeln der Pflanzungen erheben sah, während die kleineren Häuser sich in den schattigen Feldern fast gänzlich versteckten. Die Kirche, die vor acht Jahren nach der Zeichnung von Angelo Vernon angefangen und noch nicht beendigt ist, hat eine Vorderseite von Korinthischer Ordnung von sehr gutem Geschmack, besser als fast alle die in Venedig. Unter vielen Villen, die bis Stea folgen, ist die prächtigste die Villa Pisani, mit einem königlichen Garten. Die Hauptseite hat acht Korinthische Halbsäulen auf einem Fuß von vier Atlashermen. Das Gartenthor ist dorisch, mit zwey sehr hohen Römischen Säulen zu beyden Seiten, um welchen in einer Schneckenlinie zwey Treppen emporlaufen. Die Mauern von Padua schliessen ausser der weiten halbverödeten Stadt auch große Saatfelder ein. Alle Stärke, die Sammichele ihnen zu geben wußte, hat sie nicht gegen die Wirkungen von Zeit und Verwahrlosung schützen können. Eine der merkwürdigsten Sachen dieser Stadt ist der Saal im öffentlichen Palast, 120 Schritt lang und 40 breit, der durch eiserne Bande gehalten wird. Die Bauart sowohl an neueren als an alten Häusern ist einfacher als in Venedig, ohne die vielen Altanen, Säulen und deutsche Bogengewölbe. Die Häuser sind übertüncht, ausser einigen wenigen Palästen, die Marmorbekleidung haben. Vor fast allen sind Bogengänge, die von ihrer Bequemlichkeit ziemlich viel durch die vielen Stufen verlieren, welche unvermeidlich sind. Die Strassen sind sehr menschenleer, viele Paläste stehn verödet, Häuser eingefallen, alte Thürme zum Andenken der belebteren ver-

gangenen Zeit. Der Prato oder Prà della Valle ist bemerkenswerther durch seinen großen Umfang, als durch den Geschmack der Werke. Ein Regiment von Helden und Weisen um einen Platz herum gestellt, wie eine Schweizerwache, an beyden Seiten eines Einfassungsgrabens ist immer ein übelausgefallner Gedanke; man fühlt sich versucht sie für Pfosten einer Planke zu nehmen, wo nur die Queerbalken von einem zum andern fehlten. Hier hält man die Messe des H. Antonius. Den folgenden Tag bis gegen Abend blieben wir in Padua, um dessen Merkwürdigkeiten zu sehn. Der Dom und S. Justina müssen beyde unter die schönen Kirchen Italiens gezählt werden, ob sie mir gleich nicht völlig Genüge thun. Mehr als irgend eine in Padua gefiel mir die Gothische Kirche il Santo di Padova. Das Kloster ist reich an Gemälden, so wie die Kirchen i Servi, S. Gaetano, gli Eremiti di S. Agostino. Hinter Padua ist Anfangs das Land dem auf der andern Seite ähnlich, eben, fruchtbar, munter, es bleiben einem Villen, und die hohen Ufer der Brenta. Bald aber nähert man sich den Hügeln und Bergen, die man hinter dem Städtchen Battaglia, wo zwey Flüßchen sich bekämpfen, in einer friedlichen und manigfaltigen Gegend sanft zwischen Hügeln hinansteigt, ohne eine beträchtliche Höhe zu erreichen, bis man zu dem großen Schloßort Monfelice gelangt, wo wir die Nacht über blieben. Die Lage dieses Orts ist über alle Vergleichung schön, mitten in fruchtbaren Plänen und anmuthigen halbumholzten Hügeln, er selbst am Fuß eines mit Kastanien und Pinien bepflanzten Hügels, auf

dessen Spitze Villa Dodo mit ihren tausend Cypressen steht. Weil wir bey guter Zeit eingekehrt waren, so gieng ich aus, die Gegend zu besehen, und stieg zuerst nach einem hochgelegnen Kloster hinauf, das, weil es aufgehoben worden, schon halb zerstört war. Hier traf ich auf einen Alten, der mir prächtige Sachen zu zeigen versprach, wenn ich mit ihm gehn und ihm nachher eine Kleinigkeit schenken wollte. Wir kamen verschiedene sehr unbesuchte Wege bis zur Pfarrkirche, dann zu einer Villa, deren Namen ich vergessen habe, endlich nach einem Stück gänzlich einsamen Weges zu den ersten Stufen der sieben Kirchen, das heißt Kapellen, die nach den Namen der Basiliken in Rom und mit besonderer päpstlicher Erlaubniß von einem Cardinal Dodo erbaut worden und Tag und Nacht offen sind. Ueber diesen steht der Palast von Villa Dodo mit seiner Kirche, ein wenig höher eine künstliche Grotte, nach S. Antonio genannt, und dann der Garten, durch dessen Mitte eine steinerne Treppe führt bis auf die höchste Spitze des Bergs, besetzt von beyden Seiten mit einer doppelten dichten Reihe von Cypressen, die den Wandrer in wehmüthige, schaurige Schatten bergen und diesem luftigen Wege den Schein irgend eines unterirdischen Ganges geben. Dieß ist eine Scene für Nacht und Einsamkeit, dergleichen ich wenige kenne. Ich hatte Lust, hier den Morgen zu erwarten; aber dieß mag ein andermal geschehn, wenn Gott will, daß ich lebe. Es war schon finstre Nacht; denn im auf- und hinabgehn hatte ich mich oft genug aufgehalten, um hinunterzuschauen über die weiten, glücklichen Felder,

die alle ein fortgesetzter Lusthain schienen. Den 1. Juny. — Wir fuhren um drey Uhr ab. Man entfernt sich von den Hügeln, kommt über einen Kanal der Etsch zu Brücke, dann bey dem Dorf Boaro über den Fluß selbst zu Barke, und beständig zwischen reichen Pflanzungen hin. Von der Stadt Rovigo, die auch fast öde ist, die eingestürzten Mauern und zerfallnen Thürme mit üppigem Epheu überwachsen und bedeckt, berührt man einen kleinen Theil. Zu Mittag ruhten wir in dem Flecken Argua, wo ich mich abmühte, das Grabmal des Petrarca zu suchen, das nicht hier ist, sondern in einem andern, kleinern Ort nah bey Padua, genannt Arquato. Paviola, hinter dem Kanal Bianco, ist das letzte Dorf des Staats von Venedig, indem der Po die Grenze macht zwischen diesem und dem der Kirche. Alles was wir diesseits im Gebiet von Venedig durchreist hatten, ist fast ganz im Besitz des Venezianischen Adels, der in dieser Entfernung vermuthlich selten seine Besitzungen besuchen mag, auch die Häuser der Villen verfallen läßt; und bey dem allen sind die Felder so gut und so fleissig gebaut, daß man die Anwesenheit der Eigener nicht vermißt. Städte und Flecken stehen verödet, das Land ist dagegen mit meist gefällig aussehenden Häusern übersät. Das Volk ist lustig, wohl genährt und wohl gekleidet. In diesen Gegenden macht man die Furchen nicht so hoch als im Friaul und in der Trevisaner Mark und sät das Getraide dichter. Das Stroh des Mais dient zu Matten für Zäune und zu Wänden von Hütten. Alle Flüsse und Kanäle dieses Strichs sind mit hohen Dämmen

eingefaßt, welche doch nicht selten verletzt und überwältigt werden von der Wuth ihrer Gefangenen. Ich spürte nichts von dem großen Unterschiede, den die eifrigen, gutherzigen Protestanten zwischen dem Venezianischen und dem Päbstlichen Staat anzunehmen pflegen. Das Land jenseit des Po ist nicht minder angebaut und volkreich und zufälligerweise durch die verschiedene Art die Bäume zu schneiden dem Auge noch gefälliger. Villen freylich sieht man Anfangs nicht mehr, die allerdings dem Reisenden, der vorüberfliegt, einen köstlichen Anblick gewähren, aber im Grunde dem Land und den Einwohnern nichts Gutes verheißen. Ferrara ist groß und entvölkert. Es war Nacht als wir ankamen, und bey Tagesanbruch reisten wir ab; doch habe ich den Marktplatz besucht wegen alter Erinnerung, und die Vorderseite des Dom und die beyden alten Statuen aus Erz davor. Den 2. Juny. — Jenseits Ferrara kommt man durch einen wenig angebauten Strich, wovon die Reisebeschreiber so viel und so mitleidig gesprochen haben; aber selten beliebt, anzumerken, daß der Boden an sich wenig fruchtbar und immer wiederholten Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, denen man theils wegen der inneren Schwierigkeit der Unternehmung, theils wegen der entgegengesetzten Ansprüche der halbfreyen Städte schwer abhelfen kann. Bis jenseits des Reno kommen in der Mitte der Pflanzungen, deren nicht wenige neuerlich und mit großer Arbeit bewerkstelligt waren, bald Sümpfe, bald weite, verwahrloste Viehweiden. Hier genießt man die Aussicht der Appeninen, indem man meist neben dem alten

Bette des Po, dann über den Reno im Nachen, und bald nachher in ein fruchtbares Land herein kommt. Barigello ist ein großes und schönes Dorf mit vielen Villen, ich vermuthe von Bologner Adlichen, und hier beginnt eine Gegend, die an Fruchtbarkeit und Anbau der Venedigischen Lombardey gleich ist und an Schönheit sie bey weitem übertrifft. Die Pflanzungen sind wie dort, aber die Bäume nicht so einförmig geschnitten, die Wege schattiger zwischen den schlanken Pappeln, das Gebüsch der Zäune üppiger, duftender. Minerbio ist ein schönes Städtchen, Almarol ein angenehmes Dorf. Von hier hatten wir eine Zeit lang den Bach delle Meraviglie links, der wegen seiner Steinchen und Versteinerungen berühmt ist, gegenwärtig wenig Wasser hatte, und unter dessen hohen Ufern man eine große Anzahl von Fischern und Hirten bemerkte. Gegen sieben kamen wir an in Bologna. Diese Stadt bekannt für eine der anmuthigsten und blühendsten von Italien, ist auch für den Liebhaber der Kunst eine der anziehendsten. Dieß wußte ich schon vorher; aber ich hatte überwiegende Gründe gehabt, mir nur drey Tage Aufenthalt zugestehn zu lassen. Nun mußte ich jeden anwendbaren Augenblick gebrauchen, um so im Vorübergehn zu erhaschen und zu genießen, so viel nur möglich war. Ich machte schon denselben Abend verschiedene Gänge in der Stadt, um mir eine allgemeine Vorstellung von ihrer Bauart zu verschaffen, und fand, daß diese im Allgemeinen zu reden der von Padua sehr ähnlich ist, nur daß hier alles edler, größer, besser erhalten ist, die Straßen

breiter, die Gebäude höher, die Bogengänge lustiger, meist von schönen Säulen getragen. Man trifft viele Paläste, zum Theil von ausgesuchter Bauart; hier und da alte viereckige Thürme aus den Zeiten als die Mächtigen unter den Bürgern sich gegen einander verschanzten und einander aus ihren Mauern Fehdebriefe zusandten. Die Bentivogli haben noch einen prächtigen alten Palast; aber da, wo das Haus des Hauptzweigs, das der alten Herrn von Bologna war, ist jetzt eine grüne Fläche. Die Bologner sind als dickleibig unter den Italiänern ausgeschrien. Es ist wahr, man sieht viele übersleischliche Gesichter; aber auch viele vortreffliche Gesichtsbildungen, und mehr gedachtes darin, als in denen von Venedig. Unter den Frauen viele Schönheiten unabhängig von der Farbe, die in das Olivenmässige fällt. Von den Kirchen hat mir keine von aussen von bedeutender Bauart geschienen. Von dem Dom, der ein neuerliches Gebäude ist, macht das Innere eine sehr gute Wirkung. Aber edler ist S. Petronio, das man wahrhaft unter die schönsten Gothischen Kirchen in Italien zählen kann. Die Aussenwände hat man angefangen mit Marmor zu bekleiden, aber nicht zu Ende gebracht. Die Lage von Bologna ist besonders angenehm, zwischen den fruchtbarsten, reizendsten Feldern der Lombardey, bunt von Landhäusern und Hütten bis gegen die nördlichen Berge, von der einen, und von Hügeln, mit Villen und Hainen bedeckt, hinter denen der Apennin seine öde schroffe Felsenstirn erhebt, von der andern Seite.

Mit Bologna schließen die bisher übersetzten Italiänischen Blätter, welche der Verfasser erhalten hat, als er das übrige Tagebuch, woraus sein innigster Freund, einige Stellen die weitere Reise betreffend ausgeschrieben hatte, und welches er auch nachher sehr lange fortgeführt haben soll, dem Vernehmen nach im Jahr 1798, und vermuthlich aus Vorsicht, vertilgte. Diese Stellen sind Deutsch; über Florenz z. B. „Der Garten Boboli ist einer der schönsten in Europa. Täglich entdeckte ich neue Verhältnisse und neue Parthieen. Ich werde ihn nicht weiter beschreiben. Wenn ihr Lust habt euch zu verlieren zwischen Lorbern und Myrten und euch wieder zu finden zwischen kolossalischen Cypressen, oder zu sitzen an tausendstraligen Fontänen und kühligen Brunnen und zu scherzen mit ihren Ufern und zu trinken in Strömen die Düfte der Silberblüthe ihrer Orangen, oder euch zu verbergen in stillen Grotten, oder euch zu ruhen in schwelgenden Weinlauben, oder zu wandern auf hohen sonnigen Wegen und hinauszuschauen über Städte und Wälder, so müßt ihr ihn besuchen. — Die Florentiner sind weder so schlank noch so wohlgebaut als die Venezianer. In ihrem Ansehn und in ihren Manieren ist viel Deutsches. Unter dem Landvolk weiblichen Geschlechts finden sich erhabene Schönheiten.“ Aus der Beschreibung der Wasserfälle zu Tivoli ein paar Worte: „Dem breiten Gusse zur Rechten ein kleines, sparsames Wässerlein, das mit einem silbernen Strahl hinabschießt an der glatten Seite des Felsen, etliche mal sich bricht an den hervorragenden Steinen, aber wiederum fort-

schießt und die Tiefe erreicht, ohne sich vereinigt zu haben mit den großen Wassern. Ich habe dieß Bächlein gerne gesehn, es ist das Bild des einzelen Mannes, der für sich und standhaft seinen eignen Weg geht ohne sein Daseyn zu mischen in den Haufen der Menschen." — Ein Auszug des Tagebuchs bis zu Ende der Reise führt ausser den Tag vor Tag besuchten Orten hier und da allgemeine Gegenstände an, die neben der Beschreibung von diesen den Inhalt von jenem ausmachten. In Rom hat sich kaum für solche Raum gefunden, nur über die Kirchen von Rom und über die Nachahmung der Antiken ist angegeben; mehr auf den verschiedenen Reisen, in Ostia z. B. über den Landbau im Römischen Gebiet, zu Tivoli über die Ochsen im Gebirg, über die Häuser der Landleute in der Campagna, auf dem Weg nach Neapel, über die Wälder Italiens, über Vieh und Hirten; am meisten in Neapel selbst, über den Charakter und die Sitten der Römer, über die Neapolitaner, über Rom und Neapel, über die Natur des Tuffsteins, über das Italiänische Brod, über die Mundarten der Italiänischen Sprache, über die häusliche Dienerschaft in Italien, über die Bauart von Neapel, über die Frauen von Neapel, über die Calabrier, über den Neapolitanischen Handel, über die Bevölkerung des Königreichs, über die Ustrinen, über den Vesuv, über die Ruinen von Pozzuoli und die Avernische Grotte, Leben des Bocaccio, dichterisches Bruchstück, Skizze eines Versuchs über das Studium des Alterthums, über die Stanzen des Rafael, Nachrichten der Alten über den Vesuv,

über das Italiänische Theater, über den Laokoon, über das Mönchthum, über den Neapolitanischen Ackerbau, über die Kirchen von Neapel, über das Obst in Italien. Auf der Rückreise kommt wieder in Rom während langer Zeit nur eine Ausführung vor, nehmlich über Rom selbst; während der Villeggiatur über den Agro Romano und die Lage von Rom, über den Boden der Campagna; zu Livorno, über das Piedestal von Monte Citorio, über Villa Negroni, Villa Borgheſe; zu Florenz, geographiſche Bemerkungen, zu Turin über den erſten, den zweyten, den dritten, den vierten Geſang der Ilias; verſchiedentlich vermiſchte Bemerkungen. Auch ſind die Converſationen in den Häuſern Colonna und Borgheſe zuweilen genannt, weit öfter aber — indem ſich hier der allgemeine Jünglingstraum, wie Jean Paul Richter ſich ausdrückt, von durchwanderten und durchſungenen Nächten, verwirklichte, — Nächte auf Trinita dei Monti, im Coloſſeum, in Villa Negroni, unter den immergrünen Eichen von Villa Borgheſe, im Thal der Waſſerfälle zu Tivoli. Auſſerdem ſind nur noch Briefe und Gewitter genannt.

An den Vater. Rom den 11. Jul. 1780.

Hier ſind wir ſeit den 27. Juny. Wir hatten uns in Venedig einen Monath und in Florenz etwa drey Wochen aufgehalten. Hier bleiben wir bis Ende Octobers, den Winter in Napoli, dann nach Frank-

reich. Das ist nun fast alles, was ich dießmal zu schreiben habe; denn des Uebrigen ist so viel, daß einem das Wählen verleidet wird. Ich befinde mich gegenwärtig recht wohl, wie das nicht anders seyn kann in einem Lande, wo mir alles lieb ist, alles mich interessirt, und wo ich Arbeit die Fülle habe. Ich muß gestehen, daß ich alles angewendet habe, daß wir hier verweilen: dennoch ist die Zeit für meine Absichten viel zu kurz. Hier ist so unerschöpflich viel für den Forscher der Menschheit, weil von jeher der wahre, originelle Menschengeist hier so viel thätiger war, sein Gefühl und hervorbringende Kraft so viel glühender, schneller, als unter den übrigen Völkern Europas. So lang ich in Italien bin, bleibt mir zum Briefwechsel wenig Zeit. Die Gegenwart beschäftigt mich zu sehr, um mich den Abwesenden mittheilen zu können. An Addressen hats mir bisher allenthalben gefehlt; eine Folge davon, daß die Reise von Göttingen aus angetreten worden, einem Orte, der mit der südlichen Welt auffer aller freundschaftlichen Connexion ist. Hier treffe ich erst wiederum einige alte Bekannte an, durch die ich neue interessante zu erlangen hoffe. Der Pabst läßt sich die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe sehr angelegen seyn. Dieß ist unstreitig eine der rühmlichsten Unternehmungen, die ein Pabst ausführen konnte. Er ist zugleich ein Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste und wendet viel an das Vaticanische Museum, das eine Sammlung ist der schätzbarsten Ueberbleibsel Griechischer Kunst. Dergleichen ist aber freylich Kleinigkeit gegen die Urbarmachung neuer

Prospecten und Ableitung schädlicher Wasser, die zu gewissen Zeiten die Luft bis selbst in Rom vergiften.

Rom den 30. July 1780.

Lieber guter Esmarch, es ist lange, daß ich Dir nicht schreibe, und ich habe das Zutrauen zu Dir, daß Du vernünftig genug gewesen bist, dieß als ein gutes Zeichen anzusehn, nehmlich daß ich wenig daheim bin bey mir selbst um nachzuwühlen in dem Chaos meines Gehirns und den Abgründen meines Herzens. Daß ich mich wohl befinde brauche ich Dir auch nicht zu sagen: so lange ich in Italien bin kann das nicht anders seyn, wo ich immer neue Beschäftigung habe und wo Arbeit und Genuß so in einander verwebt sind. Detailliren will ich, mag ich Dir nichts, das ist all aufgehoben bis zum Tag des Wiedersehens. Wir haben uns in Venedig aufgehalten und in Florenz und sind seit d. 27. Juny hier. Wir bleiben hier bis gegen Ende Octobers, bringen den Winter in Neapel zu, sind Ostern wiederum hier und künftigen Sommer einmal in Paris. Dieß nun, daß wir wiederum weg sollen, will mir allemal einfallen, wenn ich an's Briefschreiben komme, und daran möchte ich doch so gerne nicht denken. Warum war's denn mein Schicksal in einem Lande geboren zu werden, das so wenig für mich hat? Ich will Dir's nicht verhehlen, daß ich den Kopf voll wunderlicher Projecte habe, die sich im Cirkellauf eines dem andern succediren und sich verdrängen. Es ist mir gut daß ich viele dringende Arbeit habe und daß ich die meiste Zeit aufgelegt bin: denn zeither bin ich sehr einsam. Leute von Sinn und wahrem Gefühl lernt

man auf Reisen und bey monathlichem Aufenthalt so leicht nicht kennen; Schwätzer, Trödler und Kenner die Menge. Die eigentlichen Gecken sind noch mit die erträglichsten unter ihnen. An guten Addressen hat's uns allenthalben gefehlt, und hier, wo ich Bekannte hatte von vorigen Zeiten, habe ich just nur die schlechtesten unter ihnen wieder angetroffen. Bücher zum Lesen zu bekommen, wird einem hier in Rom, aller Bibliotheken und Buchladen ungeachtet, sehr schwer. Hätte ich nicht die Vorsicht gebraucht, einige meiner Lieblinge als Reisegesellschaft mit zu nehmen, so würde ich noch manche Stunde verlegen seyn, die einem so zwischenein übrig bleibt. Diese letzten acht Tage bin ich ein Thor gewesen, und einem Schatten nachgekaufen, oder Traumbild, was weiß ich? das bey mir vorübergieng und einen Augenblick verweilte und meine Seele hoch erhob, und das ich nicht mehr habe wiederfinden können. Nun aber habe ich mir heute vorgesetzt, daß ich von Morgen an recht verständig werden will, und das Unmögliche unmöglich seyn lassen, so sauer es einem auch ankommt. Diesen Nachmittag gegen Abend muß ich noch einen Gang thun ihretwegen und dann keinen mehr. Morgen ist zugleich auch ein Tag, den man hier begeht, wie bey uns den Neujahrstag. Man wünscht sich Glück und beschenkt sich. Weil nehmlich itzt die hiesige verschriene ungesunde Luft den höchsten Grad ihrer Pestilentialität erreicht haben soll, so betrachtet man's als ein Glück, wenn jemand ohne gespürten Nachtheil seines Wohlbefindens den ersten August erreicht hat und wünscht, daß er den folgenden Monath eben so über-

stehen möge. Dießmal ist der Julius ungewöhnlich schlimm gewesen und die Römer und was romanisirte Fremde sind haben ein groß Geschrey verführt über die unaufhörlichen Scirroccowinde. Mein Kammerjunker und ich haben sie ausgelacht, und ich habe einigen das Ding so verleidet, daß sie sich schämen mir vom Scirocco zu sagen. Wahr ists, daß wir viele trübe Tage gehabt haben, und zwischenein eine ertödende Hitze und in den halb öden Gegenden um Rom herum mag diese Witterung viele Krankheiten nach sich gezogen haben; in der Stadt aber ist die Hitze weder heftiger noch bösartiger, als wir sie in den Hundstagen bey uns selbst im kalten Norden manchmal spüren. Daß man aber hier so viel Wesens daraus macht, ist theils die höhere Sensibilität der Italiäner Schuld und der höhere Grad der Reinigkeit der Luft in den übrigen Jahreszeiten, theils die Bequemlichkeit die jeder darin findet, seine Poltronerie und Unaufgelegtheit auf Rechnung der Witterung zu schreiben, die nun einmal von Alters her in bösem Ruf ist. Von den Sitten und der Denkungsart der Römer sollte ich Dir billig allerley erzählen, wie sich solches von einem Gelehrten und Reisenden füglich erwarten läßt. Wenn Du aber auf dergleichen Rechnung gemacht hast, so ist mir sehr leid, daß Du Dich wirst betrogen finden müssen. Meine Landsleute hier, und mancherley andere Fremde, die ich hin und wieder angetroffen, haben die Gabe, von ein halb Duzend Personlein, die sie von ungefähr kennen gelernt, das Wesen und den Geist eines ganzen Volkes zu abstrahiren; mir ist die nun leider ver-

sagt. Daß die Italiäner überhaupt schlanker und behender sind, als wir, ihre Weiber schöner als die unsern, und ihre Taglöhner von kräftigern Schultern als bey uns, so viel haben meine Augen gesehn. Daß ihr Geist thätiger, ihr Gefühl und hervorbringende Kraft glühender, schneller gewesen seyn müsse von je her, lehren ihre Werke und die Denkmale der Werke, die vergangen sind. Daß nun endlich auch ihre Seelen sanfter seyen, wird mir wahrscheinlich, wenn ich sehe, daß in Ländern und Städten, wo schier jeder thun kann was er will, viel weniger Uebels geschieht, als in andern Ländern, wo die landesväterliche Tyranney es almälig dahin gebracht hat, alle Freuden, die die natürliche prätentionlose Freyheit den Menschen gewährt, zu vernichten. Mancher möchte nun freylich wohl den Grund hievon in der Freyheit selbst suchen wollen; denn wo der Mensch viel thun darf, thut er insgemein nicht mehr als das, was er darf, statt da wo er sehr eingeschränkt ist, überschreitet er oft die Gränzen, und wer den Schritt gethan hat, dem fällt's so bald nicht ein stille zu stehen. Dieß ist meine Bemerkung, die sehr simpel scheint, und uns vorn Füssen liegt, aber die Leute, die sich mit Gesetzgeben und Landregieren abgeben, stolpern insgemein hinweg über dergleichen Kleinigkeiten, weil sie zu viel anders schweres im Kopfe haben. Man wird mir's wohl wunderlich auslegen, wenn ich einmal in Kopenhagen erzählen werde, daß ich just in Rom, dem Mittelpunkt Italiens, des Landes der Ueberverfeinerung, die meiste unverkünstelte Natur, die meiste Origina-

lität und die natürlichsten heilsamsten Sitten angetroffen habe.

Denn. August Abends. Ich komme eben vom Baden in der Tiber. Der heutige Tag ist einer der wärmsten gewesen und mir ist er recht heiß geworden; denn ich bin herum geklettert an den Ruinen der Kaiserpaläste, und habe sonst noch hin und wieder in der Stadt zu schaffen gehabt. Den Morgen und Vormittag wende ich insgemein zum Herumwandern an, den Mittag zum Schlafen bald vor bald nach Tische, auch wohl bisweilen beydes, einen Theil des Nachmittags zum Tagebuchführen, das übrige wiederum zum Kundschaften, und endlich den Abend zur Erholung. Ich gehe insgemein spät zu Bette, stehe frühe auf, und statt des Bettes dient mir manche Nacht das Kanapee. Die ersten Tage hier habe ich mich zu sehr angegriffen, weil ich auf gewisse Dinge so gar sehr erpicht war, und hatte keinen Frieden Tag noch Nacht, bis ich die Begier gestillt hätte, das mich denn für einige Tage erschlaffte. Seitdem habe ich angefangen, mehr zu Rathe zu halten mit meinen Kräften; sie sagen aber noch alle, daß ich zu viel thue und mich ruiniren werde. Dem sey nun wie ihm wolle, so will ich mein Leben brauchen, weil ichs habe, und ich habe immer die Rechnung gemacht, daß es mit mir nicht lange dauern werde. Auch habe ich keine innere Ruhe, wenn ich nicht in Thätigkeit bin zu dem, was itzt mein Zweck ist, und das greift mich denn mehr an, als weder Sonne noch Scirocco. Nur ist hier des Merkwürdigen

und Anwendbaren so viel, und wiederum des andern, was man kennen muß, um zu wissen, daß es das nicht ist, auch so viel, und dieß so mancherley Art und so unter einander geworfen, einander verdunkelnd und unstät machend, daß einem der Kopf wirre werden möchte, über dem Fassen, Sammlen, Ordnen. Gegenwärtig thue ich nicht viel mehr, als sehen, anmerken und räsonniren überhin. Nun aber noch vierzehn Tage, wenn ich zum erstenmale die Runde gemacht haben werde, und die Hitze anfängt abzunehmen, werde ich anfangen detaillirter zu Werke zu gehen, und tiefer in die Sachen hineinzudringen. Manches wird mir aber dennoch übrig bleiben, das ich nicht werde ergründen können wie ich wollte, weil die Zeit zu kurz ist. Gewissermaßen betrachte ich auch meinen gegenwärtigen Aufenthalt hier nur als eine Vorbereitung zu einem künftigen längern. Ich habe viele Aufträge von Heynen das antiquarische Studium betreffend, das mir eben sehr heilsam ist, weil ich sonst leicht in Versuchung gerathen könnte, diese Wissenschaft zu vernachlässigen, die doch eigentlich nirgends recht getrieben werden kann ausser hier, und die wiederum nirgends so leicht zum Ueberdruß wird als eben hier, wo einem ihre Unvollkommenheit und Unbeträchtlichkeit so sehr auffällt, wo der zu betrachtenden Gegenstände so endlos viele und des schiefen sinnlosen Geschwätzes über sie solch ein erstickender Schwall ist.

Den 2. August. Ich brach gestern Abend ab um im Corso spazieren zu gehen, der gewöhnliche

abendliche Zeitvertreib, wenn keine Concerte sind. Man wandert da im Dunklen neben einander auf und nieder eine lange lange Gasse, die der Corso heißt, weil da im Carnaval die Pferderennen angestellt werden, und an allen festlichen Tagen hier die Bahn der Kutschen ist; oder man setzt sich hin auf die hohen Fußbänke zu beyden Seiten und sieht den Vorbeypassirenden zu. Dieß mag nun wohl ein insipid Vergnügen scheinen, ist aber eben wegen der Unthätigkeit und wegen der Ungenirtheit eine treffliche Erholung nach einem mühsamen Tage, und mich divertirt noch sonderlich das Herumwandern der Menschen neben einander wie Schatten im Erebus, wenn's ein recht finsterer Abend ist und wo wenige erleuchtete Buden sind. Weil denn auch der größte Theil des Mittelstandes hier priesterlich schwarz gekleidet geht, so haben die Kerls ein recht lugubres Ansehen, und siehst Du nun eine schlanke Römerin im langen weissen flatternden Gewand neben einem solchen, so kannst Du nicht lassen Dir gute und böse Geister zu imaginiren und Dich zu wundern des Friedens unter ihnen. Manchmal will sich wohl der Neid ein wenig regen und will Dich ärgern, so einsam zu seyn neben all den vielen, die es nicht sind, das wirst Du denn aber, qua Philosoph so stracks zu ersticken wissen. Man geht auch wohl hin einer Mandoline zu horchen unter dem Fenster irgend eines Lieblings, oder schließt sich an ein Chor, dergleichen spaten Abends die Straßen auf und nieder ziehen mit verliebten Gesängen und denkt indeß ein jeder was ihm beliebt. Oder aber man lenkt ab in

eine einsame Strasse und wirft sich hin auf die Treppen irgend eines Domes, oder stellt sich hin eine ruinose Colonnade anzugaffen, oder was dergleichen sonst ist. Wir sind diesen Morgen mit einem giftigen Nebel heimgesucht, der mich verhindert auszugehen, so habe ich mich hingesetzt, dieß Blatt voll zu schreiben; ist auch heute eben Posttag. Mein Vorsatz von gestern Abend war hinaus zu gehn nach Montorio, meinem Lieblingsorte, jeseits der Tiber, wo Du eine Aussicht hast über Rom, dergleichen wohl in Europa nicht wiedergefunden wird. Es wäre Schwachheit wenn ich anfangen wollte, sie zu beschreiben. Du siehst hier Rom mit ihren hundert Kuppeln und St. Peter und die Rotonda und die Cypressen und Palmbäume über den Ruinen der Vergangenheit und Cestius unvergängliches Grab, und Neros Riesengebäud und die tausend Pignen der Villa Pinciana, und siehst Roms Thäler, wo sie gekämpft haben um die Herrschaft der Erde, und die Berge um Rom herum mit den Wäldern ihrer Spitze und den Schlössern ihrer vielgefalteten Seiten und siehst alle die Gärten in Rom und um Rom, wo der Weinstock hinschleicht an den Ruinen der Götter-Tempel und neu belaubt ihre entlaubte Säulen, der Feigenbaum tief verbirgt seine Wurzeln unter ihrem tausendjährigen Gemäuer, und die Orange schimmert zur Abendsonne lieblicher als das Gold ihrer schwelgerischen Säle. Das ist nun was einem Rom so doppelt lieb macht, daß man in ihren Ringmauern Stadt und Feld beysammen hat, altes und neues, Einfalt und Pracht und die tausenderley Gestalten von der

nackten Natur bis zur elenden zwecklosen Zier und Ueberladung. — Nun möchte ich einen ganzen Tag fort schreiben, aber mein Papier ist voll. Antworte mir bald und beantworte mir tausend Fragen, die ich nicht gethan habe, weil Du sie ohne das weißt. Ich bin Dein alter Freund Georg Zoega.

An den Vater. Neapel den 15. Nov. 1780.

Schon sind wir vierzehn Tage hier, und noch habe ich nicht Zeit gefunden zu schreiben. Nicht eben daß ich sehr beschäftigt gewesen bin, sondern sehr verhindert. Den Vesuv habe ich bestiegen, werde dieses noch einigemal thun, und betrachte diese erste Reise nur als eine Vorbereitung, um mir genauere, festere und detaillirtere Begriffe zu verschaffen. Hier bleiben wir drey Monathe, und ich werde also Zeit haben, die Nachbarschaften von Neapel, die eine Menge Merkwürdigkeiten in sich fassen, zu durchstreifen. In der Stadt selbst ist für mich nicht viel zu thun. Ueberhaupt gefällt mir Neapel wenig, und ich sehne mich schon nach Rom zurück, wo ich den Sommer sehr nach meinem Geschmack zugebracht habe, und wo ich wiederum die Fasten bis Ostern vorbey zuzubringen hoffe. Nirgends besitzt man so viel Freyheit als in Rom, und nirgends ist so viel, das sich freywillig zum Genuß darbietet. Ich sage denn das nur nach meinem Gefühl, welches freylich sehr individuell ist: denn wer zum Exempel zu seiner Zufriedenheit Theater, Gastereyen, Gallatage, und steife Gesellschaften braucht.

oder aber sehr viel Gelehrsamkeit und Modeweisheit, der muß nicht nach Rom kommen. Aber Natur und Kunst zu betrachten in ihrer Schönheit und Reinheit, contrastirt durch alle Arten und Grade von Verderb, durch den Widerstand erhoben, füllend, sänftigend und erregend die Seele des unbefangenen Menschen; zu studieren den Geist des Menschen unmittelbar aus seinen Werken, und die Schicksale der Völker aus den Ueberbleibseln der vielen Jahrhunderte, vor sich zu haben die Vergangenheit gegenwärtig, zu wandern zwischen ihren Fußstapfen, und zu sehen, wie vergangen sind wiederum die Paläste, die die späteren Geschlechter erbauten über ihren Trümmern. Nirgends übersieht man so den ganzen Raum der Menschheit in Umfang und Dauer.

An Esmarch. Neapel den 23. u. 24. Dec. 1780.

Warum ich Dir so lange nicht schreibe. Ich habe keine Entschuldigung als meine eigene Unart; in einer Lage, wo mir weder sehr wohl noch sehr übel ist werde ich träge und unnütz, mir selbst wenig und meinen Freunden gar nichts. Ich fühle schon lange daß ich eine Pflicht versäume, die sonst eine meiner liebsten war, ich setzte mich schon verschiedene mal hin, um sie zu erfüllen, aber ich konnte nichts denken, nichts schreiben, ich zerstupfte meine Feder und zerriß mein Blatt. Itzt da ich wiederum angefangen habe, fehlts mir schon an Stoff, ich schaue um mich herum, und unter allen den mancherley Dingen, die mich umgeben und

interessiren, interessirt mich keins genug, um mich zu bestimmen. Ich fange seit ich hier bin an, mit meinem Zustande unzufrieden zu werden, ich wünsche mir eine andre Laufbahn und schäme mich doch heimlich, mir selbst das zu gestehen. Es wird Dich befremden wenn ich Dir sage, wie ich oft wünsche, daß diese meine Wanderschaft geendet und ich wiederum zurück wäre in mein Vaterland, für das ich sonst so wenig partheyisch bin. Man entbehrt auf Reisen erstaunlich viel und was man genießt ist meist halb, so unsättigend, so vorüberfliehend wie ein Traum, ehe wir recht erkennen was um uns ist, erwachen wir. Ich sollte zufrieden seyn, daß ich erlangt habe, was ich lange wünschte, ihr mögts als Wankelsinn auslegen, als innere Unbehaglichkeit, wenn ich es nicht bin. Aber die Art wie ich es erlangt habe, die Bedingung und Verbindung ist von einer so unvortheilhaften Natur, ich bin eingeengt und gebunden von allen Seiten und weil meine Fesseln mein eigen Werk sind, kann ich nicht einmal mit Ehren in sie beissen. Ich habe keinen anzuklagen als mich selbst, und mein eigensinniges Schicksal, das, indem es mich im Grossen zu begünstigen schien, mich mit so vielen kleinen Hindernissen behängte, daß seine Gunst mir nur halb zu statten kommt. Ich sehe tausend Dinge um mich, die ich benutzen könnte; aber die Mittel fehlen mir sie mir zu Nutze zu machen, und einen großen Theil meiner Zeit muß ich verschlafen, weil mir Beschäftigung mangelt, während daß der größte Theil desjenigen ungethan bleibt, was ich mir zu thun vorgesetzt hatte. Mir fällt

oft die Fabel vom Tantalus ein und möchte ungeduldig werden. Mein Herr von Heinen ist überhaupt ein ganz guter Mann, aber so sehr von der Alltagsart, so sehr Kammerjunker und dabey so sehr klug, daß wir beyde wenig Freude an einander haben können. Wohl ist mirs gelungen, ihn guten theils mistrauisch zu machen gegen sich selbst, und abzubringen von vielen seiner Positivitäten; aber dieser Einfluß ist doch so geringe, und so erbettelt, daß ich gar nichts darauf rechne und immer mich selbst an seiner Seite als ein überflüssig Geschöpf betrachte, das indem es weder Nutzen noch Zeitvertreib bringt, auch zu keinen Forderungen berechtigt ist. Dieß macht denn, daß ich mir vieles gefallen lasse, was ich nicht brauchte, weil ich nicht das Herz habe einen Mann zu genieren, dem ich wenig nütze und in dessen Betragen ich dennoch mehr Freundschaftlichkeit finde als das Verhältniß unserer beyden Charaktere gegen einander mich erwarten ließ. Und aus diesem allen erwächst eine Verbindung nach deren Ende ich mich nothwendigerweise oftmals sehnen muß, so wenig ich eben Ursache habe, mir von dem zunächst darauf folgenden Zustand eine sehr schmeichelhafte Vorstellung zu machen. Meine Wünsche für die Zukunft sind so unbestimmt als meine Aussichten. Unterdessen nehmen meine Jahre zu, ich fühle, daß es Zeit wäre zurück zu kommen von den gespannten Ideen und weit aussehenden Entwürfen, nicht mehr sich selbst zu berechnen nach metaphysischer Kraft, die vielleicht in allen Menschen gleich ist, sondern nach dem Verhältniß der Dinge unter einander,

die uns umgeben und bestimmen und in denen die Ursache liegt, warum jeder Mensch nur just er selbst ist und kein andrer. Und democh bin ich noch nicht vernünftig genug um meine Plane aufzugeben, mir mit einem Philisterleben genügen zu lassen, und irgend ein Amt zu ambiren, wo man Staat und Vaterland dienen kann, wie die Redensart ist. Du erinnerst Dich noch, daß ich nach Zurücklegung dieser Reise eine zweyte ähnliche zu machen vorhatte. Ich denke auch, daß die Gelegenheit, sie auf eine solche Art zu machen, nicht sehr schwer zu finden seyn würde. Aber die Bedingungen müßten sehr vortheilhaft seyn, sehr viel mehr als sie dießmal gewesen: denn unter mittelmäßigen Bedingungen mit einem jungen Herrn zu reisen ist ein Ding, das ich mir selbst und allen andern aufs ernstlichste abrathen muß. Und wiederum eben die Mittelmäßigkeit meiner itzigen Lage wird mich, wenn ich einmal zurück seyn werde und meine Gesundheit es erlaubt, doppelt begierig machen wiederum in die Welt zu gehen um das Viele, das ich unbenutzt lassen mußte, zu benutzen, so manche Quelle, die ich neben mir sprudeln hörte und doch nicht erreichen konnte, zu kosten, aus mancher andern, die ich nur im Vorübereilen kostete mich nach Lust zu letzen. Ich studiere oft darauf, dieß auf eine andere Weise möglich zu machen, mache darüber allerley Speculationen; aber allemal braucht man Gunst dazu, und allemal fehlen mir die Eigenschaften, durch die man andre schnell für sich einnimmt oder überhaupt ein thätiges Wohlwollen erweckt. Ein bleibender Aufenthalt in Ita-

lien, in Rom oder in der Nähe dieser Stadt, ist noch immer eine von den Lieblingen meiner Wünsche, ich male ihn mir oft sehr reizend aus, finde da so alles, was ich bedürfte um glücklich, so manche Aussicht um thätig, um nützlich zu seyn. Allein die Hindernisse, die überwunden werden müssen, sind so groß, so schreckend, daß ich oft an der Möglichkeit verzweifle, und suche mir dann die Gründe hervor, wie ich ohne das eben so glücklich, vielleicht glücklicher seyn könnte. Ich wünsche mir alsdann in meinem Vaterlande, irgend auf dem Lande ein mässiges Auskommen, in einer Gegend, die mir gefiele, und ohne zu viel Geschäfte um neben her für mich thätig seyn zu können, um manchen Wegen, die ich dunklich offen sehe, nachzuspüren, manches, das unreif in mir verborgen liegt, zur Reife und ans Tageslicht zu bringen. Ich denke oft diesem Dinge nach bis es mir lieb wird, und fahre dann plötzlich auf und sehe, daß auch dieß nur ein Schattenbild ist, ohne Substanz oder Bleiben um es zu haschen. Ich wickle mich in mein Kopfkissen, und murre, daß wir Menschen geschaffen sind zum Denken, und doch über das, was vor allen Dingen uns wichtig ist, Bestimmung und Zukunft, nicht denken dürfen, uns befriedigen müssen mit dumpfer Resignation und trägen Wünschen. — Du hast Deine Wünsche verändert, ich sage nichts dazu; bin ich doch selbst einer von den unstätesten unter den Sterblichen und hab's dabey ungerne wenn andre viel vorbringen wollen zum Lob oder Tadel meiner Plane. Dein letztes Schreiben erhielt ich noch in Rom, nachdem es fünf Wochen un-

terwegs gewesen. Ich hatte lange darnach ausgesehen, und nun ward mirs doppelt theuer, weil ich es zu einer Zeit erhielt da mein Herz schon unruhig und offen war, unsre Abreise über wenig Tage bestimmt, meine gewöhnlichen Beschäftigungen aufgegeben, da ich mitten unter den Pfaden meiner Liebe sie schon als verlassen verödet betrachtete, und die Gegenwart um mich mir schon Vergangenheit schien. Ich wollte Dir damals gleich antworten, aber meine Seele war zu voll und meine Empfindungen zu unstät, wies einem immer ist wenn man einen Ort verlassen soll, mit dem man schon vertraut geworden, und mir zwiefach, weils eben der Ort war, den ich vor allen andern liebe. Dieß machte nun zugleich daß der Inhalt Deines Briefes mich sehr afficirte. Ich dachte mir alles gegenwärtig, malte mir alle die Scenen aus, die Du nur mit einem Winke angiebst, und nie habe ich so ein Verlangen gespürt, zurück zu seyn in Kopenhagen, bey euch zu seyn, mit euch zu theilen was theilbar ist. Mir erwachten auch viele Stunden der Vergangenheit, die sich sonst eine so lange Zeit in meiner Seele wach erhalten hatten, und die itzt eingeschlummert, so gut als erstarrt waren. Ich mochte den ganzen Tag weiter nichts thun und habe ihn meist zugebracht zwischen den dunklen Cypressen der halb verödeten Villa Montalto. Ich möchte Dir weislich und wohlbedächtig hersingen, wies den Herzen gut sey Beschäftigung zu haben und wie zwischen Wunsch und Erreichung die Seele wächst, ungefähr wie durch Fruchtbringen ein Acker fetter wird, und wiederum und dagegen wie's

ein gefährlich Ding sey ums Liebgewinnen, wie sie's alle ihre Freude haben einen armen Jungen am Seil herumzuführen, und dann los lassen eben wenn wir am festesten gehalten seyn wollten ꝛc. Aber Du bist alt und verständig genug, um all das ohne mein Zuthun zu wissen, und hoffe ich, weder alt noch verständig genug, um sonderlich viel darauf zu geben. Viel Ehre habe ich nun nicht zu predigen, — und weil Du doch meiner schon gegen sie erwähnt hast, magst Du sie grüßen und ihr sagen, daß ich eben wenig geneigt sey viel Guts zu denken vom sämtlichen Geschlecht, und dabey ein Knabe von allerley Erfahrungen, auf dessen Bedünken immer etwas zu rechnen stehe.

Freymaurer bin ich nicht, werds auch nicht werden. Es gewesen zu seyn hätte mir nützlich seyn können; es itzt zu werden wäre mir neue Fesseln zu schmieden. Ich widerrath's darum andern nicht, schon ich lieber sähe, daß Du's nicht würdest. Durch die Gelegenheit, die ich gehabt habe, so viele aus dem Orden kennen zu lernen, bin ich überzeugt, daß so wie die Menge darin entrirt gewiß nichts böses da ist, und das Gute blos in Erleichterung des Bekanntmachens besteht, folglich denn auch eine mittelbare Beziehung darauf hat Freunde zu finden. Die Freymaurer sind weder mehr noch weniger aufgeklärt als wir andern, moralisch weder besser noch schlechter und durch die Ordensverbindung noch nichts weniger als wahre Freunde. Mancher Bruder will sich gegen einen Profanen über einen andern, der ein Bruder ist, lustig machen, und mancher wählt seine Vertrautesten ausser dem Orden. Ich habe feine Köpfe unter ihnen gekannt und

schwache Nachbeter, vortreffliche Menschen und manchen dummen Jungen, und wie man's in allen Klassen findet, die meisten eine gute Art Leute, die sich freuen das zu seyn was sie sind und's dabey beruhen lassen. Der meisten Versuchung werde ich ausgesetzt seyn wenn wir einmal nach England kommen, unter einer Nation, für die ich allezeit so viel Partheylichkeit gehabt, und wo die Anzahl der Brüder so groß seyn soll. Doch der einzige Fall mich hineinzuziehen, wäre, daß ein Mann, der im Orden etwas gälte, mir freymüthig gestünde: Unser Orden ist nur ein Name, und unsere Logen nichts als Conversationen, wies noch gestern einem in meiner Gegenwart entfuhr. In Italien gelten sie nichts. Hier in Neapel ist eine ziemliche Anzahl, aber sie halten sich sehr geheim. — Wo wir künftigen Sommer seyn werden weiß ich noch nicht recht, es hat bisher geheissen in Genf. Hier bleiben wir bis Ende Februars und gehen dann nach Rom zurück. Mich verlangt sehr, daß der Februar angegangen seyn möchte. Ich hatte da alles so nach meinem Sinn, so alles beysammen und war mit allem so vertraut. Bey jedem unpartheyischen Vergleicher verliert Rom gegen Neapel, und doch vertausche ich so gerne dieses gegen jenes. Das Land hier ist ein Paradies, aber für mich so lauter verbotene Bäume, lauter verschlossene Brunnen; mir fällt weiter nichts dabey ein, als daß man nicht läugnen könne, es sey schön. Wir wohnen hier mitten in der Stadt von Gets und Gewimmel umgeben, das nimmer aufhört, in einer engen Gasse, wo man die Sonne nie erblickt

und Morgens erst Bothschaft ausschicken muß um zu erfahren, wies ums Wetter stehe. Will ich denn hinaus ins Freye so muß ich erst stundenlang durch geräuschvolle Strassen wandern, wo einer den andern schubst und wo alle Augenblicke ein Wagen mich zwingt meinen Gang zu verändern. Da erforderts denn allemal einen Entschluß um sich aufzumachen und ehe man hinaus kömmt ist man müde und mismüthig. Freylich wenn ich einmal Muth und Geduld nehme und irgend einen Hügel ersteige und sehe da vor mir die weiten ewig grünenden Gärten, umzäunt mit Pappeln wo die Rebe an ihren schlanken Stämmen emporklimmt und jeder getränkt von seinem eignen schimmernden Bach, und über sie hin bis zum Meere, das ein Spiegel ist in der Mittagssonne, und die Böte schwanken hin und her zwischen den Vorgebirgen und Buchten, die zerstreuten Segel sich verlieren am fernen Horizont; zu meiner Rechten die ungeheure Königsstadt, schwärmend mit Menschen wie ein Bienenkorb, zur Linken der dunkle Vesuv, und hinter ihm eine Kette beschneyter unersteigbarer Gebirge; oder wenn ich einmal hinaus komme in die verwildeten Gefilde, die der Schauplatz waren der ältesten heiligen Geschichte, herumkriech in den Hölen des geheimen düsteren Gottesdienstes, den prophetischen Grotten und den verborgenen Bädern der Weyhung, suche die sparsamen Spuren von Cuma und Baia und Misene, sehe ihre verödete Tempel und niedergeworfene Vesten, ihre Gräber, die Hütten worden sind von den spätern Geschlechtern, oft ein Kind süsse schlafen finde in einer Urnennische, und Todten-

altäre zu geselligen Tischen umgeschaffen, rufe mir die dunklen Zeiten zurück, wo das Licht des Gesanges dämmernd über sie aufgeht, überschaue die Reihe der Zeitalter, ihre entheiligten Trümmer vor mir, und die Greuel der hundert Zerstörungen, und wie doch immer neue Pflanzen aufblühn über der Asche der Vergangenheit, siehe da muß einem wohl seyn so lange man da ist und für eine Zeitlang thut das immer recht gute Wirkung bey mir. Aber es ist so vorübereilend, ich besitze es nicht und kann mirs nicht wiedergeben, wenn ich will, muß immer Gelegenheit abwarten, Gesellschaft suchen, und hab denn nur so viel davon als die andern wollen. Die interessantesten Gegenden sind von einem wilden Volk bewohnt, dessen Stimme und Gebärdung schon Furcht macht, und das durch seine unverständliche Sprache dem Fremden untractabel ist. Herbergen giebts daherum nicht, man muß also dergleichen Touren immer von Neapel aus, und also der Entfernung wegen zu Wagen machen, das denn einzelnen Personen zu kostbar wird. Einen Theil des Octobers, ehe wir Rom verließen, brachte ich in Tivoli zu, einige der glücklichsten Tage meines Lebens. Ich kann Dir die Schönheit des Orts nicht beschreiben, es ist einer von den auserwählten auf Erden und in der herrlichen Jahreszeit. O was der Herbst in Italien ist! wenn jeder Baum eine Vorrathskammer ist, die Granate quellend mit dem kühlendsten Saft, geschmückt mir den lieblichsten Farben, am schwanken Ast sich hinabwiegt gegen die neugrünende Erde, der Oelbaum schüttelt sein schweres Haupt, und die Trau-

be lockend herblickt von den schwelgenden Lauben, indem das Alte reifet, neues Leben ausströmt durch die Schöpfung, neue Schmetterlinge blühen, neue Käfer summen, neue Saaten aufgehn, und neue frischere Lüfte herbeben zwischen den Hügeln, wenn der Gesang der Winzer mir entgegen hallte auf jedem Spaziergang, und Abends die Mädchen aus den Weingärten mänadisch mich umringten und jede aus ihrem Körbchen mir Obst und Trauben anbot. Tivoli liegt im Felsenthal von waldigen Hügeln halb umzingelt, ihre Aussicht ist über die Ebene von Rom und gegen die Haine von Frascati. Der Teverone stürzt sich hinab durch die Klüfte des Thals, an den Grotten hin, die heilig durch ihr heiliges Dunkel noch heiliger werden durch der Vorzeit dunkle Ueberlieferung. Er fällt in hundert Cascaden, er schallet zurück vom Gestein der Tiefe und füllet mit seinen Nebeln ihre Grotten. Ich dachte in den Tagen oft an Dich, ich war so glücklich, so frey, so alleine, kein Hain blieb da unbesucht, kein Fels unerstiegen, ich eilte frühe der kommenden Sonne entgegen, ich weilte auf den Gipfeln meiner Berge bis sie hinab sank ins Meer, dessen ferne Wogen ich hügen konnte über der weiten Ebene, ich lagerte mich am Gebüsche des fallenden Stroms bis der Mond aufgieng hinter seinen Hügeln und dämmerte im Oelwald, und der Tempel, der über der Kluft hängt, mit seinen Säulen halb hervor gieng aus der Nacht. Ach Lieber, nur dann ist der Mensch ganz glücklich, wenn er ruht am Busen der Natur, neues wärmeres Leben trinkt aus ihren ewig quellenden Brüsten, frey von den

Beengungen der tausend nichtigen unüberwindlichen Dinge, die uns stets kümmern, niederdrücken, entmannen, seine Seele öffnet so weit er will, mit Bruderliebe umfaßt den Felsenstrom und die gestaltlose Klagmück, die nächtlich im Grase wimmert. Warum sollte ich Dir's nicht gestehen, daß ich mich oft zurück sehne nach Fühnen, oft hadere mit mir selbst, daß ich die glücklichen Tage verkürzte, die ich da genoß, die zwar nicht ohne Kummer waren, aber doch die glücklichsten die ich in so anhaltender Folge gekannt. Aber freylich immer dauern konnten sie nicht. Sie hatten, so wie alle Dinge, das Werkzeug ihrer Zerstörung in sich selbst. Mir war wohl, aber in dunklem unbefriedigtem Gefühl, wie etwa einem Helden seyn mochte vor Alters, den eine liebliche Zauberin gefangen hielt im Labyrinth ihrer würzigen Gärten. Er fühlte ungenutzte Kräfte in sich, es drängte ihn, kochte in ihm, und wenn ihr süßer Athem ihm Kühlung zuwehte, fachte der Hauch die heimlichen Flammen doppelt an, und selbst das Gefühl seiner Seligkeit weckte das Bewußtseyn sie nicht zu verdienen. Wohl verschwamm sich wiederum seine Seele zwischen ihren Reizen, der Zauber ihres Augs verstrickte ihn fester, unauflöslicher und die Trägheit des Genusses schläferte die widerspänstigen Sehnen; aber nur ein neuer schneller Stoß, die ernste zankende Stimme eines Freundes, der plötzliche Schimmer eines neuen reicheren Ruhms, und die schlummernden Kräfte erwachten in ihrer Wildheit, doppelt straff nach der Ruhe, er riß sich los, und die weite Erde schien dem

Manne zu eng, den ein Weiberarm gefesselt hatte. Ich verliere mich, was brauchts auch der Vergleichungen, die doch niemals recht passen? Genug es genügte mir damals nicht, ich riß mich los, um ein neues zu suchen; ob ich ein besseres gefunden habe, mag ich nicht untersuchen. Wär ich geblieben, vieles würde dunkler seyn in meiner Seele, aber eben alsdann kräftiger, bestimmender, wie's denn just der Schatten ist, der die Umrisse der Körper bestimmt: was hilft das Licht, das blendet, und weil wir zu viel sehen uns tappen macht wie im Finstern? Ich mache almälig der Beobachtungen und Erfahrungen so viel, daß mir endlich Herz, Hirn und Zunge zum Ueberdruß werden möchten. Jeder meiner Gedanken hat einen Gegengedanken, jedes Gefühl ein Gegengefühl, und jedes Wort eine Gegenrede. Wo finde ich die Wahrheit in ihrem bleibenden Wesen? wie dringe ich hindurch durch den Schwall der Dinge, die sie seyn könnten und doch gewiß nicht sie sind? Ich war bis auf einen gewissen Grad mit mir selbst einig, wollte bey gewissen Dingen stehen bleiben, und sie für das gelten lassen, was ich selbst zu finden verzweifelte. Aber auch diese Denkart ist mir zeither verleidet, und wenn jemand Rechenschaft verlangte von mir, wie ich denn im Grunde eigentlich dächte, so würde ich sehr verlegen seyn. Ich hatte mir eine Zeitlang zum Gesetz gemacht, alles dieses hintanzusetzen, und blos Data zu sammlen um dereinst bey Muße Gebrauch davon zu machen; aber ich fand bald, daß man auf die Art selbst zum Datasammeln ungeschickt wird: ohne gewisse

Grundideen wird alles Oberfläche. Ich kehre zur Speculation zurück, ich finde alle Dinge im Streit mit einander, alles sich aufreibend und verdrängend, die unbleibenden Gestalten tanzen verstört und verstümmelt um mich herum, ich fange dann an, alle Wahrheit zu verläugnen und fühle doch zugleich, daß zur Thätigkeit Wahrheit nothwendig ist. Warum ward ich nicht gemacht wie andere Menschen, die sich unterrichten lassen, fest beharren bey dem Unterricht und alle für Thoren halten in dem Grad wie jeder von ihren Meynungen sich entfernt. Ich sehe so manchen wo ich überzeugt bin, daß er Unrecht hat, daß er im Blinden handelt und sehe doch zugleich, daß er eben weil er überzeugt ist von der Unwahrheit, thätigerer, wahrerer Mensch ist als ich. Das drückt mich nieder und macht mich verstummen. Zugleich hat's die Wirkung, daß meine Reden meist Vertheidigungen sind und da habe ich bemerkt, daß dieß eben der geradeste Weg sey sich Feinde zu machen; denn der Mensch ist nie selbstgefälliger als wenn er tadelt, und nie kleiner, als wenn Du ihn fühlen läßt, daß er mit Unrecht getadelt habe. So viel für dasmal, Du siehst wie ich raffinirt habe, recht viel zu schreiben ohne die Gränzen meines Bogens zu überschreiten. Nun meine Grüsse an Bruder Bär, Traut, und wie weiters die Reihe lautet. Sag Bruder Bär, daß er bey mir einen grossen Nebenbuhler habe am jungen Grafen Wedel, dem schönsten und zugleich geistreichsten Knaben, den ich noch gekannt habe.

An den Vater. Napeli den 19. März 1781.

Nächsten Montag reisen wir. — In Rom bleiben wir sechs Wochen; ich habe aber lieber noch von hieraus schreiben wollen, weil ich erwarte, daß ich da alle Hände voll zu thun haben werde. In Rom wird man nie fertig; wenn man denkt recht viel gethan zu haben, sieht man daß man kaum recht angefangen hat. — Hier haben wir uns länger verweilt als mir lieb war. In einem Monathe sieht man mit aller Gemächlichkeit, was hier merkwürdiges ist; und wenn man dann noch einen Monath verwendet um das, was wiederholenswerth ist, noch ein oder zweymal zu besuchen, so ist man fertig. Und wer dann nicht eine Bibliothek zur Hand hat, oder Gelegenheit, alle Abend Gesellschaften zu suchen, dem wird ein großer Theil seiner Zeit zur Last. Nun fehlte mir beydes, so wie die Mittel, mir sie zu verschaffen; und ich war dann auch nicht auf den Fuß gesetzt, daß ich mich an einige zusammenhängende Arbeit hätte machen können. Unterdessen habe ich von dem, was ich mir verschaffen konnte, den besten Gebrauch zu machen gesucht. — Kein Aufenthalt würde vielleicht angenehmer seyn, als Napel, wenn Napel ein Dorf wäre, oder eine kleine Stadt, und wiederum, wenn es nicht von dem schönsten Theil seiner Nachbarschaft abgesondert wäre durch einen Berg, der eine der eigenthümlichsten Sonderbarkeiten dieser Hauptstadt ausmacht, aber zugleich eine ihrer grösten Unannehmlichkeiten. Nehmlich auf der

Weststeite, wo man hinaus fährt nach Pozzuoli, Bajä, Cuma ꝛc. einer Gegend, die unter die lustigsten Italiens gehört und zugleich unter die interessantesten, weil sie wie besät ist mit Ueberbleibseln von Städten, Festen und heiligen Oertern, von den ältesten schmucklosen Zeiten her, auf die die Geschichte Italiens nur von Ferne hinweist, bis zu den blühenden Jahrhunderten Roms und der üppigen Pracht der Kaiser, und wiederum durch mancherley Zerrüttungen hinab in die eisernen Zeiten der unaufhörlichen schonungslosen Kriege, auf dieser Seite läuft ein Berg von mässiger Höhe und nicht sehr breit mit zusammenhängendem Rücken, obschon seine Seiten durch viele Klüfte zerrissen sind, ungefähr eine Deutsche Meile fort bis ins Meer hinaus, wo er ein Vorgebirg bildet, und läßt uns zu der jenseitigen Plane keinen Weg, als durch eine Grotte, die durch Menschenhand gerade durch den Fels des Bergs hindurch geführt ist, eine Länge von ungefähr elfhundert Schritten. Dieß ist nun artig einmal zu sehen, und ist wohl schwerlich eine andere Stadt, die dergleichen Thore hätte; allein wer dadurch zu passiren hat, zumal zu Fuß, der freut sich ihrer gewiß nicht. Die Dunkelheit wird von ein paar oben schräg hineingeführten Luftlöchern gegen die Enden zu in Dämmerung verwandelt, aber in der Mitte ist sie so total, daß man auch die nächsten Gegenstände nicht erkennt. Staub ist da beständig daß man ersticken möchte, und bey dem Gewühl und Gehe der Wagen, Lastthiere und Heerden, wovon es beständig wimmelt, fürchtet man alle Augenblicke zu Boden gestoßen oder verstüm-

melt zu werden. Ein einziges mal habe ich mich zu Fuß hindurch und zurück gewagt, aber ich setze mir vor, es ohne Noth nicht zu wiederholen. Im Wagen leidet man denn nur vom Staube und der dumpfen Luft, aber dieses ist so empfindlich, daß man sich sehnt, wiederum hinaus zu seyn. In was für Zeiten, durch wen und in welcher Absicht dieser wunderbare Weg bereitet worden, hat man keine Nachrichten, nicht einmal eine Tradition von einigem Gewichte. Verschiedene unter den Alten erwähnen desselben, und Seneca sagt davon: nihil illo carcere longius, nihil illis faucibus obscurius. Damals war die Grotte etwa ein Drittel einer Deutschen Meile von der Stadt ab; itzt hingegen ist ein Theil der Stadt gegen den Fuß des Bergs auf beyden Seiten angelehnt. Oben hinüber geht gar kein Weg, und so viel Mühe ich mir gegeben, habe ich nichts anders als schmale Fußsteige entdecken können, die nicht eher, als bis sie durch Hin- und Herlaufen den Gang zehnmal verlängert haben, hinab führen zwischen die jenseitigen Gefilde. Auf der Ostseite von Napoli ist eine niedrige Ebene bis an den Fuß des Vesuv's von der ich vermuthe, daß sie einmal Meeresgrund gewesen, und die itzt überaus fruchtbar ist. Die Ebene um Napoli herum und die Hügelseiten sind einem ununterbrochenen Garten gleich. Darum wimmelt und schwärmt das Land mit Menschen; die Progression, in der sie sich vermehren, verglichen mit andern Ländern, ist unglaublich. Wenn dieß Königreich, das endlich in der Mitte unseres Jahrhunderts wiederum seine eignen Fürsten bekommen

hat, einmal so glücklich wäre, einen klugen und thätigen Regenten zu haben, so würde es in kurzer Zeit zu einer sehr hohen Stufe von Macht emporsteigen können. Auf dem Vesuv bin ich dreymal gewesen. Gegenwärtig ist er einem großen Schornstein gleich, wo man die Gegenwart des Feuers nur aus dem Rauche erkennt. Die aufgegrabenen Städte habe ich einigemal besucht. Obschon Pompeji keine von den prächtigen Städten des Alterthums gewesen zu seyn scheint, auch ihre Gebäude von einem schlechten Geschmack sind, so ist doch die Entdeckung darum sehr schätzbar, weil wir sonst nirgends gemeine Privathäuser aus dem Alterthum übrig haben, um sich von ihrer Form und Einrichtung deutliche Begriffe zu machen, und das, was hin und wieder bey den Schriftstellern davon vorkommt, recht zu fassen. Nirgends kann man sich von den Geräthen und Werkzeugen der Alten so gute Begriffe machen, als im Museum zu Portici, wo die in Herculanum aufgegrabenen Sachen aufgestellt sind. Stolzere Reste als die von Pompeji, sind die von Pästum: die Ringmauern einer ganzen Stadt von gehauenen Quadersteinen und drey sehr wohl erhaltene Tempel, oder Prachtgebäude, die zwar in Schönheit den Ruinen Roms nicht gleich kommen, aber in einem Stile aufgeführt sind, der nur Unvergänglichkeit zum Augenmerk hatte, aus einem Zeitalter, wovon Italien wenige Ueberbleibsel hat, da die Baukunst erst anfieng sich zu fühlen und zufrieden, edel und kühn zu seyn, noch nicht nach Freyheit und Grazie strebte. Aber ich verliere mich in diese Dinge, die

im Grunde nur in einer sehr entfernten Beziehung wichtig sind.

In der Entfernung, da ich die Bestimmung und die Kenntnisse meines jüngsten Bruders so wenig beurtheilen kann, weiß ich Ihnen nicht viel seinetwegen zu antworten. Es ist, denke ich, gut, daß er so viel möglich mit dem älteren zusammenbleibt; man gewinnt von so vielen Seiten dabey, zu zweyen zu seyn. Seine Bestimmung scheint mir zu unbestimmt; ich liebe die reinen Grenzlinien, und diese können nur bey der ersten Anlage gezogen werden. Die praktische Landwirthschaft ist unter allen das edelste und nützlichste Geschäft: *) ich würde es vor allen andern wählen, wenn ich jetzt auf dem Punkt stünde in die Welt einzutreten. In Ansehung der Akademie glaube ich, daß er in Kiel gerne so viel lernen kann, als er, um fortzukommen, und um ein guter und nützlicher Bürger zu seyn, braucht; und das ist nun die Hauptsache. Mit vieler Gelehrsamkeit ist einem im Grunde wenig gedient, sie führt eher vom Zwecke ab, als dahin. Wenn Einer einmal in der Lage ist, daß er zugleich einen Theil seiner Zeit darauf wenden kann, seinen Mitmenschen im Allgemeinen nützlich zu seyn, auch sich durch Besitz und Anwendung mehr als gewöhnlicher Kenntnisse vor andern in seinem Stande auszeichnen kann, so ist das allemal lobenswerth, und obschon meistens jeder Einzelne wenig damit ausrichtet, so wird doch im Ganzen dadurch viel zum Besten und

*) So dachte auch zu seiner Zeit Sokrates; auch unser M. Opitz; s. sein Vielgut, und Zlatna. D. H.

zur Aufklärung der Menschen beygetragen. Aber bey der Erziehung ist, denke ich, wenig Rücksicht darauf zu nehmen: und wer sichs zur Hauptsache und Zweck macht, Kenntnisse zu sammlen, blos um sie zu besitzen, ist ein Thor, wenn er anders kann.

An denselben. Torino d. 18. Juny 1781.

Mit Zuverlässigkeit kann ich von meinem Aufenthalt an keinem Orte etwas bestimmen: dieß ist eben ein Umstand, der mir höchst unangenehm ist und wodurch ich erstaunlich viel verliere. Ich kann nie mit Sicherheit nur auf acht Tage in die Zukunft rechnen, nichts anfangen, was einige Dauer und Fortsetzung erforderte, sondern all mein Thun und Treiben ist und bleibt Stückwerk. Ich nütze also mir selbst wenig. Ich habe seither gelernt mich so einigermaßen über die Dinge hinwegzusetzen, zu suchen den besten Gebrauch von ihnen, wie sie sind zu machen, ohne viel daran zu denken wie sie seyn müßten und könnten. Seit wir von Neapel sind, war ich beständig gesund. In Rom hatte ich zu viel Arbeit, um zu kränkeln. Die zwey letzten Monathe, die wir in Rom zugebracht haben, vom 9. März bis 23. May sind mir die nützlichste Zeit dieses ausländischen Aufenthalts gewesen, und würden's doppelt geworden seyn, wenn ich Ursache gehabt hätte, zu glauben, daß wir länger als vierzehn Tage bleiben würden. Demnoch habe ich Gelegenheit gefunden, eine Menge Bemerkungen zu sammlen für Geschichte und Antiquität, wodurch ich gewiß bin, mir meinen Freund Heyne in Göttingen doppelt

verbindlich zu machen, auf den ich auch in Rücksicht auf mein künftiges Schicksal rechne. Noch ist mir die Zukunft sehr dunkel, und ich weiß selbst nicht recht, was ich wünsche; mag mich auch vor meiner Rückkehr in mein Vaterland nicht drüber aufklären. Meine Bemühung während der Reise bleibt unterdessen, Kenntnisse zu sammlen durch eigne Bemerkungen und durch fremden Unterricht, so viel geschehen kann, theils um der Uebersicht des Ganzen der Dinge, wornach ich von jeher gestrebt habe, näher zu kommen, theils mich fähig zu machen zugleich, um auf gewisse Dinge, die ich gerne anders hätte, als sie sind, Einfluß haben zu können. Ich sehe wohl ein, daß ein Mensch von nicht unabhängigem Glück und noch dazu von schwächlicher Gesundheit allenfalls besser thäte, sich dergleichen aus dem Sinne zu schlagen; doch denke ich wiederum, daß das immer Zeit genug ist, wenn man erkennt, daß man nicht weiter kann; und unterdessen kann mirs nicht leicht fehlen, so viel Einsichten zu sammlen, daß ich auf solchen Fall noch wohl in einem engern Kreise eine erträgliche Rolle zu spielen im Stande wäre. Wegen meiner Gesundheit bin ich unbesorgt. So viel andre Menschen haben das Schicksal mit mir gemein, einen schwachen Körper zu besitzen, ohne darum unglückliche oder unbrauchbare Geschöpfe zu seyn; auch bilde ich mir nicht ein, daß die kleinen Uebel, die mich dann und wann heimsuchen, eine gerade Beziehung auf Zerstörung meines Lebens hätten. — Da man in Kierteminde niemanden an meine Stelle gefunden hat, so habe ich mir oft Vorwürfe gemacht, weggegangen zu seyn,

Torino den 20. Juny 1781.

Lieber Esmarch, es hat mich sehr beunruhigt kein Schreiben von Dir zu bekommen bey meinem letzten Aufenthalte in Rom. — Hart hielts daß wir noch zur Osterwoche nach Rom kamen. Doch war ich so glücklich daß wir wiederum da hängen blieben, zwey ganze Monathe, statt vierzehn Tage, die ich mich dann rühmen kann recht genützt zu haben, und hoffe einen Grund gelegt zu haben, um mein Project nach Rückkunft in mein Vaterland flugs wiederum nach Rom zu gehen, möglich zu machen. Diese Stadt ist doch unter allen die einzige, wo's noch der Mühe werth ist zu leben. Nun sag aber niemand weiter was davon. Itzt muß ich fürs erste eine antiquarisch gelehrte Rolle spielen, das dauert aber vermuthlich nur für einen Abend oder zwey, dann eine neue Maske und ein neues Kleid. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Mensch nichts gilt, so lange er in seiner eignen Gestalt erscheint. Denn in der eignen Gestalt glaubt jeder eben so gut zu seyn als der andre, und ich denke jeder hat darin Recht. Darum bin ich nun auch überzeugt, daß es nur Schwäche und Mangel an Einsicht und Erfahrung ist, wenn jemand nach eigenthümlich originellem Werth strebt: denn er befriedigt sich selbst nie, und erwirbt sich nie ein Verdienst dadurch bey andern. Ich habe mir nun vorgesetzt inskünftige kaufmännisch zu handeln, und bey allem, was ich vornehme, vorher calculiren, wie viel Brod und Beyfall dadurch erschlichen wird. In Florenz blieben wir dießmal zwölf Tage, die mir auch sehr zu Statten kamen; haben Li-

vorno, Pisa, Lucca, Modena, Parma, Milano im Vorübergehen beſehen, und ſind ſeit vorgeſtern in Turin. Hier iſt man gleichſam aus Italien heraus; die Stadt ſowohl als ihre Einwohner ſind ſchon halb franzoſirt, und die Lebensart ſoll hier überaus fein und comme il faut ſeyn. Leider bin ich nun nicht von denen, die ihre Virtuoſität in die Lebensart ſetzen und ihre Kennerſchaft in Beurtheilung derſelben, alſo kann ich Dir hierüber weiter keine Auskunft geben. Soviel nur habe ich obſervirt, daß die Häuſer hier von ſchlechter unitaliäniſcher Architectur ſind, die Männer gut friſirt, und daß auf den Promenaden viele Franzöſiſch gekleidete Weiber herumlaufen. Man hat mich gefragt, ob ich nicht einſähe, daß dieſe Tracht der Römiſchen vorzuziehen ſey; ich habe geantwortet, ja, wenn ich eine Commode wollte machen laſſen, ſo würde ich das Modell bey ihnen nehmen. Aber ein Menſch, der nur gerade mit einem Menſchen zu vergleichen iſt, gefällt den Leuten nicht, da muß eine neue Form hinzukommen; ſey ſie abgeſchmackt wie ſie will, dennoch giebts Relief. Loben muß ich, daß hier viel Gewerb und Betrieb zu ſeyn ſcheint, woran es in verſchiedenen Städten Italiens, beſonders auch in Rom, mangelt; nicht wohl in dem Grade, wies die Reiſebeſchreiber belamentiren, (denn dieſe Leute ſcheinen von Gott in böſer Laune zum Schieſſehen verdammt zu ſeyn,) aber dennoch in einem Grade, der den Regierungen, als an welchen einzig und allein die Schuld liegt, Schande macht. Dennoch glaube ich, daß Italien zum dritten male auf dem Wege iſt ſich über die andern Länder

Europas zu erheben. Wenig fehlt mehr, daß jeder Theil seinen eignen einheimischen Fürsten hat, die geistliche Macht ist gebrochen, und der Pabst, vor und nach reducirt auf das Ansehen eines obersten Bischofs und Vaters, wird erkennen lernen, daß der Kirchenstaat sein wahres Reich ist, und beyseite setzend die almälig fruchtlosen Künste der Usurpation, die sonst alleinig ihn und seinen Rath beschäftigten, wird er Regent und Vater seines Staats seyn können, wie schon Braschi es zu seyn angefangen hat. Der itzige Pabst ist unstreitig einer der besten Fürsten seines Zeitalters, schon er in Rom sehr viele Feinde hat, wie's die dortige Verfassung mit sich bringt, und wie's eben allenthalben seyn müßte, daß Parthien wären offenbar und geradezu gegen den Regenten. Wo die sind ist Freyheit, sey übrigens die Constitution, wie sie wolle; wo die nicht sind ist Sklaverey. Neapel ist seit Tanuccis Fall überhaupt in einer schlechten Verfassung; dennoch haben sie an dem Kriegsminister Acton einen vortrefflichen Mann, der mit Entwürfen umgeht und sie wirklich ins Werk zu setzen anfängt, die für ganz Italien von der äussersten Wichtigkeit seyn werden. Toscana wird von einem der edeldenkendsten Fürsten regiert, dessen Daseyn sich nur durch die wohlthätige Wirkung zu erkennen giebt; denn als Großherzog erscheint er nie ohne wo Geschäfte ihn hinrufen, und daß ein Hof existirt, weiß man in Florenz gar nicht. Unterdessen verargt man's ihm sehr, daß er keine Schweizer und keine Kammerherren hält, und daß er seine Landgüter für eigne Rechnung administriren läßt, wie

ein andrer Bürger, ſtatt daß er den Vortheil irgend einem Hofſchranzen ſchenken könnte, und ſeinen Unterthanen ſo viel Tauſend Thaler mehr abfodern. Er treibt den Gedanken ſelbſt Bürger zu ſeyn ſo weit, daß er mit eingetreten iſt in eine Confraternität, wie ſie in Italien üblich ſind um die unglücklicherweiſe ums Leben gekommenen zu beerdigen, und, wie geſagt wird, bey Vorfallenheiten oft ſelbſt ſich einfinden ſoll, maſkirt wie ſie es alsdann alle ſind. Dieß könnte nun als eine Andächteley ausgelegt werden, doch gefällt mirs, zumal da dieß in Florenz eine Nationalſache iſt, die von hier aus durch das übrige Italien ſich verbreitet hat. Die Florentiner haben von jeher vor allen andern Italiänern einen Hang für Andacht und Carität gehabt. Der Staat von Venedig gehört unter die blühenden von Italien und wenn gleich die Hauptſtadt ſelbſt in Vergleichung der vergangenen Zeiten in einer Art von Verfall iſt, ſo iſt doch ihre Handlung ſehr beträchtlich. Die Regierung befördert neben dem Landbau diejenigen Manufacturen, die dem Lande angemeſſen ſind, und bey den itzigen Zeitumſtänden geben ihre Schiffe, wo ſie ſonſt nie hingiengen, bis nach Norwegen und Weſtindien. Von Trieſte ſcheint Venedig fürs erſte nicht ſehr viel zu befürchten zu haben, ſchon man es verſchiedentlich ſo vorgeſtellt hat. Daß nun das Emporkommen jener Stadt ſehr weitausſehend ſeyn muß, erhellt daraus, daß die kaiſerlichen Oſtindienfahrer in Livorno ausgeladen haben, weils in Trieſte an Käufern fehlte. Die Regierungsform von Venedig ſo nach ihrer Definition betrachtet gefällt mir

wenig; aber wenn ich sehe, wie frey und unbefangen da der geringste Mann einher geht neben dem größten, und wie alles Ansehen und alle Vorrechte derer, die die Gewalt des Staats in Händen haben, zugleich mit den Stunden der Verwaltung aufhört, jeder, der geehrt wird, die Ehre nicht wegen seiner Person genießt, sondern in Rücksicht auf den Staat, so gefällt's mir doch recht wohl in Venedig zu seyn. Es ist eine herrliche Sache um die Worte, Staat, Republik, die wir in unsern despotischen Reichen gar nicht kennen, die, wenn sie auch an sich nichts sind, doch eine gewisse Stimmung hervorbringen, wobey dem Menschen, der nach Freyheit keicht, wohl ist. An Demokratien ist in unsern Jahrhunderten nicht mehr zu gedenken; Regieren ist ein Ding geworden, womit das Volk nicht mehr zu thun haben kann; aber ich wollte, daß unsre Staaten, sie seyen Monarchien oder Aristokratien oder was man will, so beschaffen wären, daß das Volk die Ueberzeugung hätte, nicht Sklave zu seyn. Das ist nun freylich eine schwere Foderung. Soviel ich bisher von Piemont gesehen, fand ich nicht das reiche vorzüglich wohlgebaute Land was ich erwartet hatte, das unter einer weisen, thätigen Regierung sich auszeichnete vor dem übrigen Italien: vielmehr das Gegentheil, nachlässig behandelte Felder, die man eher sollte für nordalpinisch als für Italiänisch halten. Aber ich werde mich hüten, denjenigen Fehler zu begehn, den ich beständig an andern zu tadeln pflege, die aus dem bischen, was sie im Vorübereilen von einer Hauptstadt zur andern zu beyden Seiten der Landstrasse gewahr

werden, oft zwischen Wachen und Traum, ein ganzes Land beurtheilen. Vom Könige von Sardinien habe ich noch weiter nichts gehört, als das wohlabgefaßte Urtheil, daß er ein Mann nach der Uhr seyn soll: ein Tadel von der Art im Munde eines Höflings, dem Ordnung und Strenge schon handwerkshalber verhaßt seyn muß, gilt nun bey mir schon als ein großes Lob. So viel Politik für dasmal. Ich erwarte begierig einen Brief von Dir, und mancherley Nachrichten, Dich betreffend, unsre Freunde und Bekannte, auch von allerhand Staatssachen und dergleichen. Sehen werden wir uns wohl noch in anderthalb Jahren nicht, aber wenn Du nur willst, so können wir uns inskünftige fleißig schreiben. Diesen Winter werden wir in Paris zubringen, da werde ich Zeit genug haben, auch Bedürfniß, dann und wann zu schreiben und dann und wann freundschaftlichen Zuspruch zu haben. Mir graut vor dem Winter. Paris muß ein überaus unangenehmer Aufenthalt seyn für einen Menschen meiner Art. Dagegen freue ich mich auf England, wo wir, wenn anders nicht neue Einfälle kommen, den Sommer zubringen sollen. Aber ich fürchte, daß wir nicht leicht von Paris loskommen werden. Da soll so recht alles eingerichtet seyn für Messieurs les Etrangers, und der Späße und des Zeitvertreibs kein Ende seyn. Ich hoffe da Gelegenheit zu haben, die Münzwissenschaft zu studieren, worin Frankreich geschickte Männer hat; vielleicht auch ein Collegium zu hören über Physik und Chymie, worin ich oft Kenntnisse nöthig zu haben spüre, die ich nicht hinreichend besitze. Auch wird der

Winter dort mir dienen, das Viele und Mancherley, was ich bisher gesammelt habe, und welches nicht anders als unordentlich, mir selbst nur halbwegs bekannt, unter einandergewebt liegen kann, zu ordnen und durch Lesung verschiedner schon bestimmter Werke zu berichtigen. Was machen Hahn, Memmert, Rambusch? Es fallen Dir wohl mehrere ein, von denen Du mir zu schreiben hast: ich habe mein Gedächtniß nicht so recht beysammen. Schreib mir auch etwas von gelehrten Sachen, hier in Italien vergißt man, daß es Gelehrte giebt; denn man bedarf ihrer so wenig; ich lese fast gar nichts mehr. Doch sollte ich Dir noch sagen, daß ich in Rom einen gelehrten Dänischen Mann kennen lernte, einen Araber und Freund unseres Staatssekretärs, Hrn. Adler von Altona, einen recht braven jungen Mann voll Fleiß und Eifer für seine Studien. Leb wohl.

An denselben. Mannheim den 8. July 1781.

Liebster bester Freund, ehe Du diesen Brief erhältst, bin ich schon auf der Nordseite der Elbe, vielleicht schon in Kiel, wo ich unverzüglich ein Schreiben von Dir erwarte. Der Tod des Geheimenrath Linstows hat uns wie hergeblasen von Süden nach Norden. Wir erhielten die Nachricht in Turin den 28. vorigen Monaths, und begaben uns noch denselben Tag auf die Heimreise. Bisher sind wir Tag und Nacht, so viel es nur angehen konnte, unterwegs gewesen über Inspruck und Ulm, und morgen, so früh unser Wagen, der uns hier überzuliegen zwingt, es

erlauben will, gehts auf eben die Art weiter. Mit unsrer Reise hats nun ein Ende, ich komme in mein Vaterland zurück, eben so aussichtslos und mit mir selbst verlegen, als ich war ehe ich es letztesmal verließ. Ich bin's itzt noch mehr; denn damals war ich doch in Ruhe für die dauernde Zeit; itzt sobald ich Heinen verlasse, weiß ich nicht wo ich meinen Fuß zuerst hinsetzen soll. So unerwartet, so unvorbereitet auf einmal herausgerissen zu werden aus einer Lage, in der ich noch anderthalb bis zwey Jahre zu bleiben rechnete, und auf deren Fortdauer alle meine Entwürfe beruhten, die ich itzt so wohl geordnet und verkettet glaubte, daß die ersten Schritte mir nothwendig gelingen, und sodann die andern sich von selbst ergeben müßten. Ich kehre wie nach verlornem Schiff zurück. An Linstow verliere ich nun zugleich den einzigen Mann, auf den ich in Dänemark etwas rechnen durfte. Ich mag itzt nicht nach Kopenhagen kommen, aus Furcht noch einmal die traurige Figur da spielen zu müssen. Ich bleibe fürs erste in Kiel, sehe zu ob da vielleicht etwas für mich zu thun seyn möchte, und erwarte da Briefe von Dir und meinem Onkel in Kopenhagen, die mich bestimmen sollen, ob nach Kopenhagen zu gehen oder nicht. — Sprich mit Trant meinetwegen, und was er Dir räth und was Dir selbst gut dünken möchte, das schreib mir ohne Verzug. Niemals habe ich Deiner Freundschaft, die in meinen verschiedenen traurigen Situationen so oft mich aufrichtete und ermunterte, so sehr bedurft als itzt. So auf einmal zu Boden geworfen zu werden, und eben da

ich rasch emporzuwachsen glaubte. Doch hats meinen Muth nicht niedergedrückt, nur daß ich den Anfang wiederum gemacht hätte. Wäre ich vorbereitet gewesen, so würde die Sache mich wenig gekränkt haben: aus meinen Briefen weißt Du, daß ich das Ende meiner bisherigen Lage wünschte, die ohne die Aussicht der Ausführung meiner Entwürfe mir unerträglich hätte seyn müssen. Schon in dem Lande, das ich so sehr liebe, wo ich so viele Ersetzung fand, machte michs oftmals irre; in Frankreich fürchtete ich daß mir die Geduld hätte vergehen mögen. So viele andre Vielleichts, die mich sehnlich Ruhe wünschen machten, tragen dazu bey, meinen von Natur heftigen ungeduldigen Geist zu beruhigen. Mein Schicksal scheint sichs zur Regel gemacht zu haben, mich aus einer unangenehmen Lage in die andre zu werfen; so ists gewesen seit ich zum erstenmal in mein Vaterland zurückkehrte. Soll ich das für Wege der Vorsehung halten, die indem sie mich immer wiederum vom Ziele entfernt, die Absicht hat, mich unterdessen zur Erreichung desselben geschickter zu machen? Ich erkenne es, daß ich fast alles, was ich an mir selbst schätze, meinen unglücklichen Begebenheiten zu danken habe. Wäre es mir gleich Anfangs nach Wunsche gegangen, so wäre wohl mein ganzes Daseyn so auf ein erträglich bequemes Leben eingeschränkt worden, wie's bey den meisten ist. Doch waren meine Absichten immer anders wohin gerichtet. Bey allen den scheinbaren Veränderungen und Abfällen in meiner Denkungsart fühle ich noch, daß ich eben derselbe bin, der ich war, als ich zuerst an-

fieng zu denken, daß mein Geist noch gerichtet ist auf eben den Punkt: obs ein guter Genius ist, der ihm die Richtung giebt, kann ich freylich nicht entscheiden. Ich schreibe Dir vielleicht von Kiel aus, ohne Deinen Brief abzuwarten, aber Du mußt ihn darnach nicht aufschieben, denn vielleicht schreibe ich nicht. Leb wohl vielleicht sehn wir uns bald wieder. Ach daß alles so ungewiß ist.

An den Vater. Hamburg den 16. July.

Seit meinem vorigen Briefe, vornehmlich, nachdem ich Heyne gesprochen, habe ich meine Gesinnung verändert. Ich habe mich gegen ihn verpflichten müssen, alles anzuwenden, um meinen angefangenen Lauf, wenigstens ohne lange Unterbrechung fortsetzen zu können. Ich gehe itzt nach Kopenhagen, um alles auf einmal zu versuchen, mich gerade und sobald es geschehen kann, an Guldberg zu wenden, rein heraus mit ihm zu sprechen und Unterstützung zu suchen zu Ausführung meines Plans, der nothwendig auch ihn interessiren muß, wenn er noch einige Zuneigung übrig hat für diejenigen Wissenschaften, die einmal seine Beschäftigung waren. Itzt erst fühle ich, wie erstaunlich viel ich verloren habe, da ich nun einsehe, daß ich in meinen Bemühungen schon glücklicher gewesen war, als ich selbst glaubte, und daß ich die Ausführung desjenigen Entwurfs, der der erste Schritt meines ganzen Plans war, schon als unfehlbar betrachten durfte. Geleitet von Heyne, durch seine Mitarbeitung unterstützt,

mußte mir s gelingen, einer noch ungeformten Wissenschaft bestimmte zweckentsprechende Gestalt zu geben, dasjenige, was bisher nur schwankendes, unfestes Räsonnement gewesen war, in ein sicheres, anwendbares und wichtiges Studium zu verwandeln. Gegen die Zeit, daß diese unsere Reise geendigt gewesen wäre, hätte ich es schon so weit gebracht, daß ich vor der Welt hätte auftreten können, und dann wäre mir Unterstützung menschlicherweise gewiß gewesen, um die Sache zur Vollkommenheit zu bringen. Itzt auf einmal abgebrochen in dem ungünstigsten Zeitpunkt, da ich das Schwerste schon gethan hatte, denjenigen Theil des Weges zurückgelegt, wo Zweifel und Unbestimmtheit uns irren und Mangel des Selbstvertrauens oft muthlos und träge macht, da ich nun mit Sicherheit weiter gehen konnte, fürs Erste nur Ruhe und Musse brauchte, mich zu sammeln, die Lücken auszufüllen und es so weit zu bringen, daß ich mich auch denen, die nicht selbst die Sache durchschauten, verständlich machen konnte. Heyne hatte schon lange den Plan entworfen, das Studium des Alterthums mit historischer Strenge zu behandeln und durch Anwendung auf die Geschichte der Menschheit wichtig zu machen. Aber gefesselt an einen Ort, wo seine Gegenwart unentbehrlich ist, durfte er an die Ausführung nicht denken, weil dieselbe Aufenthalt erforderte in denjenigen Ländern, wo die Geschichte der Menschheit aufgedeckt liegt in den Ueberbleibseln ihrer Werke, wo wir wie aus Urkunden einen großen Theil desjenigen beurtheilen können, was wir sonst Schriftstellern, die

voll Unrichtigkeiten und Widersprüchen sind, auf ihr Wort trauen mußten. Er suchte einen jungen Mann, in dessen Seele er seine Ideen hineinlegen könnte, dessen Geist dem seinigen zu folgen im Stande wäre, der ungebunden und zugleich Enthusiast genug wäre, um seine Kräfte einer Wissenschaft zu widmen, die nur ihrer selbst wegen schätzbar ist, nicht in Rücksicht auf den damit zu machenden Erwerb. Meine erste Reise nach Italien hatte ähnliche Ideen in mir hervorgebracht, wir begegneten uns auf halbem Wege, und obschon ich mich nicht im Stande glaubte, das Ganze auszuführen, auch meine Gedanken zugleich auf andere Dinge gerichtet waren, so versprach ich ihm doch, bey Antritt der zweyten Reise, so viel zu thun, als Lage, Umstände und andere nicht hintanzusetzende Geschäfte erlauben würden. Dieß war meine Verbindung mit Heyne, wovon ich Ihnen schon sonst gesagt habe, ohne mich über eine so weit aussehende Sache näher zu erklären. Die Folgen konnten nicht anders als höchst vortheilhaft seyn für mich, und dieß von mehreren Seiten. Heynes Einfluß ist groß, und ihm selbst war an der Sache so viel gelegen, als mir. Hätte ich es in meiner Wissenschaft auf den abgezielten ersten Punkt gebracht und zugleich die zwey glänzendsten Länder Europas so kennen gelernt, wie ich Italien kenne, so dürfte ich sehr große Ansprüche machen. Noch immer ist mir die Sache sehr nützlich und muß es noch mehr werden: nur daß ich Mittel finde für den gegenwärtigen Augenblick, ohne in eine Lage zu gerathen, die meine Bemühungen unterbräche und mich abschnitte

von den Aussichten in die Zukunft. Ich werde itzt kühnlich darauf los gehen; denn es ist der Augenblick, wo alles gewonnen werden kann, und benutze ich ihn nicht, so hätte ich mir Vorwürfe zu machen in der Folge. Sie sagen von dem, was ich Ihnen hier schreibe, niemanden ohne Ausnahme etwas, damit ich die Freyheit behalte, so zu handeln und zu reden, wie es die Umstände an die Hand geben werden, die mich noch sehr verschiedentlich bestimmen können. Was ich thue, so liegt dieses allemal zum Grunde; vielleicht aber werde ich, wenn der grade Weg mir nicht gelingt, einen langen Umweg nehmen, auf den ich schon Speculation habe. Sollte aber nichts zweckmässiges ausgeführt werden können, so ziehe ich mich wiederum ganz zurück und erwarte im Stillen eine neue Wendung meines ungünstigen Schicksals.

Aeusserung des Hrn. von Heinen über Zoega:

Da er ein sehr denkender Mann war, so konnte ich in seinem Umgange viele Kenntnisse sammlen. Uebrigens war er sehr ernsthaft, sprach nur wenig und war gewöhnlich in Betrachtungen vertieft, doch zuweilen sehr munter und dann sehr launig. Vielen Sinn hatte er für das Schöne. Eine schöne Gegend, ein schönes Gemälde oder Statur konnte ihn so ganz entzücken, daß er ganze Stunden in der Beschauung zubrachte. Oft machte er ganz allein Excursionen zu Fuß um schöne Gegenden zu betrachten oder Alterthums-Ueber-

bleibsel zu suchen, um die sich gewöhnliche Reisende nicht bekümmern. Da er bisweilen ganze Tage, auch wohl eine Nacht ausblieb, war mir oft um ihn bange. Aus seinen Erzählungen bey der Rückkunft lernte ich, daß er sich oft Gefahren ausgesetzt hatte, die in einem Lande wie Italien hätten ernsthaft seyn können; aber der innere Trieb ließ ihn weder Mühe noch Gefahr scheuen. Wenn er nicht Gelehrte besuchte oder Merkwürdigkeiten besah, so brachte er seine Zeit mit Lesen und Aufzeichnung des Gesehenen oder Erfahrnen zu. Im Umgang war er sehr angenehm und ungemein bescheiden, welches bisweilen zu einer Art von Verschämtheit gieng. Er war sehr genügsam und wandte wenig oder nichts auf sein Aeusserliches, so daß er oft darüber verkannt ward von Leuten, die seinen inneren Werth nicht kannten oder nicht beurtheilen konnten.

Numismatische Reise.

An den Vater. Kopenhagen d. 28. Jul. 1781.

Den 23. angekommen.

Einen Augenblick habe ich unterwegs benutzt um Kierteminde zu besuchen. Gestern bin ich auf Friedensburg gewesen, und habe mit Guldberg gesprochen, der schon durch meinen Onkel vorbereitet war mich zu sehen. Ich hatte Gelegenheit lange mit ihm zu sprechen und recht ins Detail zu gehen, und habe Ursache zu hoffen, daß alles nach meinen Wünschen ausfallen wird. Es kam vornehmlich darauf an, dem Mann thätig bekannt zu werden, und zugleich möglich zu finden, zu subsistiren für's erste, ohne genöthigt zu seyn, meine Studien zu unterbrechen. Guldberg hat mir itzt aufgetragen in einem Fache zu arbeiten, das just den Winter in Paris eine meiner Hauptbeschäftigungen hätte seyn sollen, und zwar ist die Arbeit so beschaffen, daß sie mir zu meinem eignen Unterricht mehr nutzen muß als alles was ich dort im Allgemeinen und systematisch hätte studieren können. Ich soll vier hier in Kopenhagen vorhandene Münzcabinetter unter Hände bekommen, soll durch Vergleichung derselben mit den Katalogen andrer größeren Sammlungen bestimmen, was sich hier seltnes und merkwürdiges findet,

und die so aufgemerkten Stücke beschreiben und in einem Lateinischem Werke der Welt bekannt machen. — — Ich sage aber davon gegen niemanden etwas, weil ich alles unreife hasse, und alles was blos Worte sind. Wenn jemand nach meinen Absichten fragt, sage ich, daß ich es auf ein akademisches Amt angelegt habe, und dabey bleibt's. Mein Vetter der Kammer-Justizrath hatte ein Project für mich, das mit sehr viel vortheilhaften Aussichten verknüpft war und mit aller Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs. Ich hätte aber dabey ganz aus meiner bisherigen Bahn herausgemußt, das hoffe ich itzt nicht weiter nöthig zu haben.

An Heyne. K. den 29. July 1781.

Wertheſter Herr Hofrath, mein Verſprechen war Ihnen zu ſchreiben ſo bald ich einigermaßen würde zur Ruhe gekommen ſeyn. Heute iſt der erſte Tag, da ich wiederum einen Blick in die Zukunft thun darf, die mir auf einmal war verfinſtert worden indem ein unergründliches Schickſal mich zurückgeworfen hatte in Unbeſtimmtheit und Unthätigkeit. Meine Lage fängt wiederum an eine neue vortheilhafte Wendung zu nehmen, welches ich vornehmlich Ihrem Rathe zu danken habe, der mich determinirte geradezu zu demjenigen Manne zu gehn, der itzt der einzige war, der mir helfen konnte. Ich bin geſtern bey Guldberg geweſen, und habe ſo viel bewirkt, daß mir eine Arbeit aufgetragen worden, die mit meinen Studien connex iſt, nebſt dem Verſprechen ernſtlicher Unterſtützung auf den Fall, daß

man Ursache haben wird mit mir zufrieden zu seyn. Dieß war nun alles was ich wünschen und mehr als ich hoffen durfte, da ich gewissermaßen ein Fremdling bin in meinem Vaterlande und gegenwärtig bey uns ein sehr patriotistischer Geist Mode ist. — — Ich habe dem Minister unsern ganzen Plan vorgelegt, nämlich so wie es bey einer ersten Unterredung geschehen konnte, und ich fand, daß er ihm nicht misfiel. Ich habe mich dabey stark auf Sie berufen, auch überhaupt rühmlicher von mir selbst gesprochen, als sonst leicht meine Weise ist. Sie werden diesen Brief bald beantworten, und mir mancherley Rath und Unterricht ertheilen um die ich eben nicht Zeit habe Sie zu bitten, deren Nothwendigkeit Sie aber schon selbst abstrahiren. Ich brauche es Ihnen nicht zu wiederholen, wie sehr ich Sie liebe und verehre. G. Z.

An denselben. K. den 11. Sept. 1781.

Beyde Ihre Briefe habe ich empfangen, und danke Ihnen recht sehr dafür. — Guldberg wünscht, daß ich dem zu machenden Verzeichniß der merkwürdigen Stücke in unsern Sammlungen eine Vorrede vorsetzte, worin ich vom Studium der Antiquität im Allgemeinen handelte, und besonders meinen Plan, meine Art dieß Studium anzusehen und zu behandeln, das was ich glaubte gethan zu haben, und was ich meynte leisten zu können auseinander setzte, damit er dadurch um so viel mehr gerechtfertigt sey, wenn er einmal etwas rechtes für mich thäte. Dieser Gedanke muß

mir sehr willkommen seyn, die Ausführung aber erfordert da wiederum viel Vorbereitung: ein anders ist, seine Plane im Busen tragen und zufrieden mit einem halb dunkeln Bewußtseyn ihrer Gegenwart sich in seinen Handlungen durch sie bestimmen lassen, ein andres sie bestimmt und detaillirt der Welt vor Augen zu legen und sich dem Urtheil all der vielen aussetzen, die uns nicht verstehen können oder nicht verstehen wollen. Die in Ihrem ersten Schreiben empfohlenen Werke habe ich alle bis auf den Banduri hoffe den aber auch noch aufzutreiben. — Es dünkt mir ein wunderlich Ding, daß alle die von Münzen schreiben, indem sie sich an die rariora halten, und die übrigen ad calcem bundweise verzeichnen, sich das Ansehen geben, als supplirten sie und nirgends existirt der Hauptkatalog. Muzzabarba freylich ist so was, so weit er geht *), allein die Beschuldigung ist allgemein, daß ihm Kritik und Genauigkeit fehle; auch konnte es bey der Natur des Unternehmens nicht wohl anders seyn. Alles zusammen bringen von allen Seiten, dieß ist zu viel für Einen Menschen, wenn's gehörig geschehen soll. Was ich haben wollte, und was mir der einzige Weg scheint um eine bestimmte, zuverlässige Uebersicht zu bekommen, von dem, was wir in diesem Fache schon entdecktes vor uns haben, und einen Maßstab, um die Seltenheit des uns aufstoßenden Einzelnen ohne weitläuftige Untersuchungen erkennen zu können, wären vollständige

*) Er, so wie Occa, hat die Römischen Fasten seiner Anordnung zu Grund gelegt. D. H.

wohlgeordnete und mit Genauigkeit abgefaßte Kataloge von etwa ein halb Dutzend der zahlreichsten vorhandenen Sammlungen. Aus Gegeneinanderhaltung dieser Verzeichnisse machte einer einen Hauptkatalog, und zu dem supplirten in Zukunft diejenigen, die in dieser Wissenschaft Entdeckungen zu machen Gelegenheit hatten. So wie sich's itzt verhält muß einer schier ein halbes Leben daran gewandt haben, um mit Zuversicht ein paar Münzen für anecdota zu erklären; denn des Geschriebnen ist so erstaunlich viel, und schließt sich nirgends an einander. Freylich finde ich auch, daß man's hiermit so genau nicht nimmt; allein mich dünkt, daß man's genau nehmen sollte; dieselbe Münze zum 2 — 3ten male bekannt zu machen ist ja nur Zeitverlust.

Ein anderes Desiderium in den numismatischen Werken, wie in den antiquarischen überhaupt, ist die so sehr vernachlässigte Treue der Zeichnungen. Im Cimelium Austriacum, das mit so vieler Pracht und Pralerey gedruckt ist, in der schönen Römischen Ausgabe von Vaillants Lateinischen Kaisermünzen, selbst im Pellerin entdecke ich Disharmonie zwischen den Abdrücken und den Beschreibungen. Was kann ich nun erwarten in Ansehung solcher Dinge, die in der Beschreibung eben nicht berührt worden, oder in Ansehung der Stücke, die man nicht beschrieb. Aerger wirds wenn man einerley Stücke in verschiedenen Werken confrontirt, oder wenn man zu Geßner kommt und sieht Dinge, wo man a priori drauf schwören könnte, daß sie unrichtig sind. Z. B. Pflüge mit Rädern, dergleichen

noch in ganz Italien unbekannt sind, und nach den Nachrichten die wir haben in allen südlichen Ländern mit Einschluß selbst von Südfrankreich.

Leid thut mirs itzt freylich, daß ich mich in Göttingen nicht mehr auf diese Wissenschaft gelegt habe, allein der itzige Fall ließ sich damals nicht voraussehen. Wenns möglich zu machen steht, so komme ich wiederum nach Göttingen und ich rechne schon mit einer Art von Zuversicht auf die Möglichkeit, etwa über ein Jahr oder so, um von da aus eine dritte Reise zu unternehmen. Doch bey meiner Lage läßt sich wenig voraussehen.

Aus meinem Reisejournal möchte ich itzt wohl eins und das andere bekannt machen, nur über die Weise bin ich mit mir selbst noch recht einig. Was ich habe ist nur skizzirt, und es recht auszuarbeiten ist itzt die Zeit nicht. Aber Stücke liessen sich wohl herausnehmen, und so weit ins Reine bringen, daß sie etwa in eine periodische Schrift eingerückt werden könnten. — — Noch eine Materie; den Hauptschmuck der Alten wünschte ich näher classificirt, und Worte zu haben, wodurch man ohne Umschreibung die jedesmalige Beschaffenheit desselben präcise und zugleich, wenns möglich wäre, übereinstimmend mit dem Sprachgebrauch der Alten anzeigen könnte.

Ich bin mit aufrichtiger Ergebenheit Ihr Freund und Diener G. Z.

Die einfachen aber wichtigen Gedanken über die Behandlung archäologischer Gegenstände, welche dieser Brief enthält, treten noch in dem letzten Werke Zoegas wieder hervor. Denn ein ähnliches Repertorium für die erhobenen Werke gedachte er anzulegen, wie er hier für die Münzen wünscht und wie Eckhel wirklich geliefert hat. Zwar hatte dieser schon in seinen Numi veteres anecd. 1775 und in dem Catalogus musei Caesarei Vindob. 1779, welche Zoega, nach einem späteren Briefe, damals noch nicht kannte, die Ordnung befolgt, die seinem Hauptwerk zu Grunde liegt; allein den Plan der neuen Gestaltung der ganzen Münzwissenschaft, deren Linne er mit Recht von Hrn. Millin in der Notice historique genannt wird, trug er erst 1786. in der Vorrede der Descriptio Numorum Antiochiae vor. Die Nothwendigkeit, Abzeichen und Beywerke in der Kunst nach den verschiedenen Arten durch festgesetzte Ausdrücke und wo möglich mit dem Sprachgebrauch der Alten übereinkommend, bestimmt und ohne Umschreibung zu bezeichen, ist z. B. noch zu Taf. 88 der Bassirilievi nachdrücklich behauptet. Vermuthlich hatte er damals die eigenthümlichsten Gedanken, welche ihn bey allen seinen Arbeiten geleitet haben, schon gefaßt. Auf den großen in dem Brief an Heyne berührten wissenschaftlichen Lebensplan beziehn sich vielleicht auch die schönen Griechischen Worte, die er um diese Zeit einem Freund in das Stammbuch schrieb: Denn was erreichte wohl nicht die allerkühnende Seele wenn sie will? Τί γὰρ οὐκ ἐβουλήσατο ἡ παντότολμος ψυχὴ ἐπιτυχήσαιτο; In der kur-

zen Italiäniſchen Tagesliſte, oder Auszug aus den Tagebüchern von 1776 bis 1782 iſt aus der Zeit in Kopenhagen bemerkt: 3. Aug. über das Lutherthum. 10. Sept. über die Originalität. 26. Nov. Bevölkerungs- und Sterblichkeitsliſten von Dänemark. 11. Dec. Ueber Erzeugung der Körper u. ſ. w. 20. Dec. Das Gute entſteht aus dem Böſen, das Böſe aus dem Guten — (ein Gegenſtand, worauf viele ſeiner Anſichten, ſeine ganze der Identitätslehre verwandte Geiſtesſtimmung ihn hinleiten und immer wieder zurückführen mußte) — 3. Febr. 1782. Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsliſten. 15. Apr. Katalog des Guldbergiſchen Cabinets.

An Heyne, den 6. Nov. 1781.

Verehrungswürdiger Mann, weil ichs Ihnen vornehmlich verdanke, daß ich in eine Laufbahn gekommen bin, wie ich mir ſie wünſchte und wie ich ſie kaum zu wünſchen wagte, ſo darf ich, muß ich auch eilen, Ihnen von meiner näherem Beſtimmung Nachricht zu geben, noch zu einer Zeit, da ich ſie ſonſt jedermann zum Geheimniß machen muß. Vielleicht bin ich ſchon innerhalb ſechs Wochen, vielleicht noch eher bey Ihnen, aber nur auf wenige Tage. Nachdem verſchiedene Schritte geſchehen waren, die noch nichts beſtimmten, die mich aber hoffen lieſſen, daß das was meine Abſicht war und welches ich nicht gerne geradezu vorſchlagen wollte, mir würde angeboten werden,

ist mir gestern der Antrag geschehen, noch diesen Winter eine Reise von zwey Jahren anzutreten, — auf königliche Kosten, in der Absicht, Numismatik und Daktylidtik aus dem Grunde zu studiren, und mit der Sicherheit, nach der Rückkehr bey dem K. Münz- und Gemmencabinet angesetzt zu werden. Es versteht sich, daß ich dieß ohne einiges Zögern annahm — die Sache wäre also itzt in ihren wahren Gang gebracht, und meine Aussichten reichen sehr weit. Itzt in einer ruhigen unabhängigen Verfassung an Orten, die Nahrung haben für mein Studium, voll Liebe dafür, und nicht ganz ohne vorläufige Kenntnisse, unterstützt und geleitet durch Ihren Rath und Ihre Freundschaft, kann ich hoffen etwas auszurichten. Ich entgehe nun der überhaupt und für meine Denkungsart doppelt unangenehmen Nothwendigkeit, vor der Welt aufzutreten, ehe ich noch all die Einsichten, alle die Uebung besaß, die ich von mir selbst gefordert haben würde, und wozu jungen Gelehrten so selten Zeit gelassen wird. Ich hatte die Arbeit übernommen, weil ich sie nicht füglich ablehnen konnte, und weil ich hoffte, nach einem halben Jahr im Stande zu seyn, sie erträglich, und etwa so gut, als vielleicht eben kein andrer hier bey uns auszuführen. Ich rechnete dabey auf Ihre Hülfe und dennoch in der Entfernung konnte ich nicht so recht Gebrauch davon machen. Ich hatte es nicht zum Geheimniß gemacht, daß mir noch sehr viel mangelte an den Kenntnissen, die ich zu besitzen wünschte; hatte vielmehr gesucht darauf aufmerksam zu machen, und daß nur eine Reise mich noch recht geschickt machen könnte. Itzt

überlegt man zugleich, daß das königl. Cabinet noch nicht in der Ordnung wäre, worin man es beschrieben wünschte, daß noch vorläufig verschiedene Einrichtungen gemacht werden müßten, und also ein neuer Plan. Ich habe gestern Abend ein zweystündige Unterredung gehabt mit dem Staatssecretär Guldberg, einem Mann, der in jeder Rücksicht meine Erwartungen weit übertrifft. Er hat eine beträchtliche Sammlung von Münzen, worunter manches seltene Stück ist, und eine Anzahl Idolen vornehmlich Aegyptischer, die zum Theil ganz ausserordentlich sind. Der Staatsminister Graf von Moltke interessirt sich auch besonders für das antiquarische Studium. Ich habe ihm verschiedene Aufsätze vorlegen müssen, und auch Ihre Auffoderung gezeigt, Ihnen bey der Anordnung eines Münzcabinets behülflich zu seyn, und die Kasseler Preisfrage zu beantworten. —— Hier erwarte ich kein Schreiben mehr von Ihnen, es wäre denn, daß Sie mir riethen meinen Weg lieber über Berlin und Dresden zu nehmen als über Göttingen. Jene beyde Städte, die so viel für unser Studium wichtiges enthalten, habe ich zu frühe gesehn, um es mit Nutzen gethan zu haben, und wenn es itzt nicht geschieht, so weiß ich nicht ob jemals. Ich werde mich hierin, wie in allem was von mir abhängt, blos nach Ihrem Rathe richten. — G. Z.

An den Vater. K. den 1. Dec. 1781.

Nachdem ich mich drey Male vergebens zur Audienz bey Guldberg gemeldet hatte, schrieb ich ihm ge-

stern, in der Absicht ihn aufs neue an mich zu erinnern, und zugleich mit einem Winke, der vielleicht einen Aufschub der Reise bis zum Frühjahre bewirken könnte. — Ich habe zur Antwort erhalten nach 8 Tagen wieder eine Audienz zu verlangen. Bey der Art wie er mir die Sache vorgetragen, und wie er überhaupt mit mir und von mir gesprochen hat, muß ich in der Hauptsache ruhig seyn, um selbst allen Schein der Ungeduld und des Mistrauens zu vermeiden. Ich kann sterben sagte er einmal zu mir, oder kann mir sonst etwas wiederfahren, aber ich will für Sie sorgen, daß Sie auf alle Fälle gesichert seyn sollen. Ich kann keine Ursache ergründen, warum er gegen mich anders sprechen sollte als er meynt. — Daß man mir mehr geben wird, als das Nothwendige, erwarte ich nicht. — Aber mir muß es nur um den ersten Schritt zu thun seyn. Alsdann läßt sich mit Zuversicht handeln. Auch hoffe ich, daß ich, obschon von Natur ein schlechter Oekonom, durch Schaden bin gewitzigt worden, wenigstens habe ich entbehren gelernt, und viele Dinge, die mich sonst leicht reizten thun es itzt nicht mehr.

An Heyne. Den 22. Januar 1782.

Es war von Anfang an, sobald der Reise gegen mich gedacht worden, meine Absicht, dasjenige was an antiken Sachen hier vorhanden ist, vorläufig kennen zu lernen; allein allenthalben fand ich Hindernisse, und die Antworten, die man mir ertheilte, waren immer höchst unbestimmt. Das was der Staatssecretär selbst besitzt und die Gemmen auf Rosenberg waren

das Einzige, was ich hatte überkommen können, und beydes war mir so überhin gezeigt worden. Um die königliche Münzensammlung mußte mir am meisten zu thun seyn. Diese ist außer Ordnung und ohne bestimmten Aufseher, wird also gewöhnlich nicht gezeigt, und wenn zu dergleichen eine specielle Erlaubniß ausgewirkt werden soll, so hats denn eine Schwierigkeit und Zögerung. — Den Winter bisher habe ich also blos mit Lesen zubringen müssen. Was hier an numismatischen Werken von einigem Werth zu haben war, habe ich theils durchstudirt theils durchgelaufen. — — Angenehmer als mit jenen Werken, vielleicht auch mit mehr Nutzen, habe ich einen Theil meiner Zeit zugebracht, mit Lesung verschiedener Griechen im Zusammenhange, und so daß ich sie besonders auch mit Rücksicht auf mein Fach excerpirte. Damit gedenke ich, wo ich in Zukunft seyn werde, so viel es geschehen kann, fortzufahren. Kein Buch habe ich je mit so viel Vergnügen gelesen, selbst den Homer nicht, als itzt den Plato. So der Dichter mit dem Philosophen verbunden, so das Wunderbare, oft das Ungeheure, mit dem Tiefgedachten und wiederum mit dem Schönen verknüpft. Ich hatte sonst nur einzelne Dialogen gelesen, und zu einer Zeit, da ich wenig davon faßte: diesen Winter habe ich ihn von Anfang bis zu Ende durchstudirt. Vieles blieb mir dunkel, da denke ich aber wie Sokrates von Heraklit, und hoffe dabey auf aufgeklärtere Zeiten. *) Ich kann hier keine an-

*) Sokrates gab das Buch des dunklen Herakletes mit den Worten zurück: Was ich verstanden habe ist von

dere Ausgabe haben, als die Baseler von 1534, die so voll Druckfehler, und so übel interpunktirt ist. Bey dieser Lectüre, so wie bey meinem Studiren überhaupt, mache ich mir von Zeit zu Zeit Punkte, theils was mir dunkel theils was mir merkwürdig scheint, in der Absicht, sie Ihnen, wenn ich nun wiederum nach Göttingen komme, vorzulegen. Oft begegnet mirs dabey, daß die Dunkelheit sich in der Folge von selbsten hebt, und freylich nicht selten die Merkwürdigkeit zugleich mit der Dunkelheit wegfällt. Ich spüre es oft zu meiner Kränkung, daß ich von Anfang an nicht systematisch genug studirt habe: doch hoffe ich, daß die verschiedenen Umwege, durch die ich in meine gegenwärtige Bahn gekommen bin, mir noch zu Statten kommen werden, wenn man mir nur Zeit läßt.

An den Vater. Den 15. April 1782.

Meine Sache ist schon abgemacht, aber noch nicht ausgefertigt. Ich erhalte auf zwey Jahre jährlich 600 Rthlr. und die Versicherung nach der Rückkehr die Aufsicht über das königliche Münzcabinet zu bekommen. Dieß ist mehr als ich erwartete, und es würde Undankbarkeit seyn, wenn ich nicht mit meinem Schicksale vollkommen zufrieden wäre, und nicht aus allen Kräften mich bestreben würde kein schlechteres zu verdienen.

ächter hoher Art, und ich glaube auch was ich nicht verstanden habe; nur bedarf es eines Delischen Tauchers. Diog. Laert. D. H.

Fast mehr Eindruck als die Sache selbst hat die Art, mit der man mir begegnet ist, auf mich gemacht, besonders, daß man mich nicht, wies der Fall der meisten jungen Gelehrten ist, in die Nothwendigkeit gesetzt hat mit unreifen Arbeiten vor der Welt aufzutreten. Ich weiß nicht welcher gute Geist mir die Gunst des Staatssecretärs zugewandt habe in einem Grade, der mich oft beschämt, weil ich nicht die Ueberzeugung besitze, sie so verdient zu haben. Ich habe ihn die letzte Zeit her verschiedene mal gesprochen: er bestimmt mir alsdann gerne die letzten Stunden des Tags wenn seine Geschäfte geendet sind, unterhält sich lange mit mir und läßt mich ganz vergessen, daß ich mit einem Minister spreche. Bewundern muß ich die Munterkeit, die ich dann noch bey ihm finde, nachdem er den ganzen Tag über mit der mühsamsten Arbeit beladen gewesen, jedermanns Anliegen zu hören vom Vornehmsten bis zum Geringsten, jedermann Rath zu ertheilen, sich für jeden im Einzelnen und zugleich für alle im Ganzen zu interessiren.

Die letzte Unterredung mit Guldberg war nur wenige Stunden vor der Abfahrt. Dieser gab ihm eine eigenhändig geschriebene Anweisung mit, wornach er am 1. July 1784 zurück seyn, unter Eckhel sechs Monathe, in Italien neun, in Frankreich drey und endlich in Mannheim, Kassel, Dresden und Berlin auch drey Monathe studiren, und besondere Rücksicht nehmen sollte auf Aechtheit, Kunstwerth, Anordnung

der Gemmen und Münzen, in Ansehung der letzteren auch auf die Seltenheit, ohne die aussergriechischen und römischen Münzen und die des Mittelalters und die Sigillen zu übersehen. Der Schluß war: Ich, der ich Hrn. Zoega kenne, brauche ihm nicht anzubefehlen, daß er Zeit zu finden suche, während der Reise seine Sprachkenntniß und geographische und historische Einsichten vereint mit der Mythologie und den Antiquitäten auszubilden und zu erweitern. — Dieser Anweisung wurden mündlich so viele freundliche Anschläge und Aufträge, so viel theilnehmendes und gütiges hinzugefügt, daß Zoega gerührt von dem Minister schied. Und so reiste er zunächst nach Mögeltondern und blieb noch acht Tage im väterlichen Haus, wo man ihn seitdem nicht wieder gesehen hat.

Aus diesen Tagen ist ein mit Bleystift geschriebener Zettel an Esmarch.

Töruing Mühle den 16. May 1782.

Um mich einmal wiederum eine Viertelstunde zu erholen von den Familiengesellschaften, die meine Geduld so oft auf die letzte Proben stellen. Alle diese Leute sind so Herzensgute Leute, meynen's so gut und so redlich, und machen einem das Leben so jämmerlich sauer, weil man eben pflichtshalber, und um sie nicht zu betrüben sich stellen muß, als würde man nicht sekkirt. Noch bin ich kaum recht in das Familienwesen hinein gekommen, wie wird mirs ergehen bis ich wieder heraus bin. Schon in Fühnen hat mirs nicht recht schmecken wollen. Alle diese Provinzialen, selbst

die besten unter ihnen hängen dem Kleinfügigen so nach. Doch muß ich meinen alten Silenus auf Brolücke ausnehmen. Das ist noch ein Mann, der auf seinen eignen Posten concentrirt diesen ganz ausfüllt. Das Müllerhaus, wo ich dieß schreibe, hat eine vortreffliche Lage wie vielleicht keine andere ist in Dänemark. Mitten im Walde, an der Seite eines grasigen Hügels, auf dessen Spitze sonst ein Schloß lag hinab gegens Thal, wo die Mühle ist, und das Wasser, welches schäumend über sie herab fällt, einen schlängelnden, rauschenden Bach formirt, an dessen beyden Seiten des Müllers obstreicher Garten liegt. Höher als die Mühle liegt der Teich in die Länge gedehnt, einem mässigen Strom gleich, halbumzingelnd einen großen vielförmigen, mit schlanken Buchen dicht bepflanzten Hügel. Denk Dir den spiegelhellen See bey Abend, auf seiner Fläche das Bild des Waldes und all des Laubes, das nach den ersten Frühlingstagen nun lang verschlossen ungeduldig hervorbricht. Alle Frühlingssänger sind itzt munter, der Kukuk, der Staar, die Amsel, auch schlagen hier ein paar Nachtigallen, doch hatte ihre Stimme sich noch nicht erholt von der Mayenkälte. Die erste hörte ich Sonntag Abend als ich vor der Bucht vor Nyborg lag und über das schöne Wetter murrte, das nach überstandenen heftigen Windstößen nun uns hinderte den Hafen zu erreichen. Den Tag höre ich auch allenthalben als die Epoche ihres Anfangs nennen. Wir brachten eilf Stunden auf dem Wasser zu, und ich war wie gewöhnlich jämmerlich krank.

Den 21. May. Von flachen baumlosen Gegenden ist Mögeltondern immer eine der angenehmsten, und die mancherley Erinnerungen geben ihr für mich natürlicherweise einen besonderen Reiz. Den langweiligen dorfmodischen galanten Gesellschaften bin ich bisher noch ziemlich entgangen. Ich bin beständig unter meinen Geschwistern, deren drey zu Hause, gute, liebe Geschöpfe und die mich auch recht lieb haben.

An Esmarch.

Sachsengarten den 10. Jun. 1782. *)

Wiederum hier nach all dem Herumirren in der Welt, hier, wo wir sonst so eingeschränkter Seele so manchen Morgen, so manchen Abend verträumten, eines guten Eyerkuchens froh waren, oder wenns hoch kam uns über die Nachtigallen unsrer alten Birnbäume ergötzten. Wie's doch in allem Thun und Wesen so gewisse Punkte giebt, um die wie durch ein Verhängniß die Dinge sich drehen müssen, und wo wir immer wieder zurückkommen, wie wenig wirs uns einfallen lassen. Göttingen scheint nun einmal ein Sprosse geworden zu seyn an der Leiter meines Hinauf- und Hinabsteigens: aber so oft ich da komme ist mir die Erinnerung des Vergangenen angenehmer als die Gegenwart. Seit Sonnabend vor acht Tagen bin ich hier, morgen gehe ich auf Gotha. Es ist mir lieb, daß der Plan meiner Reise es mit sich brachte, nicht lange hier

*) Mit Bleystift gekritzelt. D. H.

zu bleiben; denn ich bins schon wiederum sehr müde. Heyne ist krank gewesen und darum itzt mit Geschäften überhäuft; so spreche ich ihn zwar täglich, und man profitirt von dem Manne immer etwas; kann aber nicht in seiner Gesellschaft arbeiten, was eben das Wichtigste gewesen wäre, und scheue mich ihm mehr Zeit zu rauben, als ich gezwungen bin. Ausserdem ist hier wenig für mich zu thun, und Leute nach meinem Sinn finde ich hier eben nicht. Münter gefällt mir noch am besten, mehr als ich erwartete. Er ist gestern seinem Vater entgegen geritten nach Eimbeck und gedachte ihn diesen Mittag hierher zu bringen, werden aber wohl nicht vor Abend kommen. Daß ich Dir heute und zwar von Sachsengarten schreibe, ist unabsichtlich. Ich fühlte mich nach Tisch träge, schlummerte einen Augenblick, war noch träge, wollte Kaffe trinken, überlegte, daß er in meinem Logis nicht taugte, und fiel mir denn endlich ein nach dem Garten zu gehen. Hier habe ich nun wohl Kaffe bekommen, der eben so schlecht ist als eine Aufwärterin ihn macht; unterdessen lasse ich mir ihn so gut schmecken, als sichs thun läßt, und, statt wie es mein Plan war, ein mitgenommnes Büchlein de abruptionibus numismatum Romanorum, das auf einen Gang vors Thor kein alltäglicher Gefährte ist, zu studiren, dünkte michs besser ein paar Worte an Dich zu schreiben, schon mir alles fehlte, was hübsche Leute zum Briefschreiben zu brauchen pflegen, und selbst von diesem elenden Papier, worauf ich mir die Freyheit nehme, meine Worte an Dich hinzumalen, hatte ich eben nur einen Rest zufällig mit mir gebracht,

der mir von einem Bogen, worauf ich diesen Morgen in der Bibliothek Etrurische und Basilidische Alphabete copirt hatte, übrig geblieben. Ich sehe, daß Du meinen Brief von Törning hast lesen können; also hoff ich, diesen auch. Nun zum Inhalt. Von Mögeltondern nach Tülk, daselbst Nachtlager; Kiel Mittagmal und Nachtlager. Madame — die für mich seltene Hochachtung und Freundschaft hegt, war krank gewesen und konnte noch nicht gesund werden; also sprach sie weniger, war folglich nicht vollends so unerträglich als sonst. Mein Bruder da ist recht ein guter Junge; er kommt Ostern nach Kopenhagen, so addressire ich ihn an Dich. Er begleitete mich nach Ploen, wo ich drittehalb Tage blieb. Der Graf Schmettow nahm mich überaus wohl auf, vergiß nicht Grube recht sehr viel Dank abzustatten für die Addresse an ihn. Schon blos den Mann kennen gelernt zu haben, war den Aufenthalt da werth. So viel Feuer und Leben, verbunden mit so viel Güte, und wiederum noch bey dem hohen Alter begleitet von so viel Raschheit und Uebermuth. Es ist ein herrlicher heilloser Mann, denk dir nun dabey was Du willt: oder aber einen Charakter, von dem etwa Grube eine schwache Copie wäre, so was ungefähr, doch auch nicht ganz so was. Ich bin eben heute in keiner Reisebeschreiberlaune, wollte nur so meinen Kaffe trinken ohne Arbeit und ohne Langeweile. Bist Du je in Ploen gewesen? Mein Vater ist da auf der Schule gewesen, und kanns nicht müde werden, mit Entzücken von der schönen Gegend zu erzählen. Wirklich ist auch die Lage schön, so zwischen ihren drei-

ten Seen, das Schloß auf seinem Hügel mit seinen Gärten und Wäldchen umher, und wenn nun da vordem der Herr des Ländchens von einem Giebelfenster seine Kinder alle überschauen könnte und sich freuen, daß ihm Gott so eine schöne Wohnung gegeben. Mein Vater erzählt dann immer auch vom letzten Herzog, wie's so ein gutmüthiger Herr war, und weil er gern selbst genoß auch gern andern Genuß vergönnte. Bald hätte ich vergessen, daß Du Grube sagen mußt, wie des alten Generals Cabinet noch meine Erwartung übertroffen, und daß ich ihn bäte, so viel er dazu beytragen könnte, zu hindern, daß es nicht auſſer Landes verkauft würde. Ich hoffe, daß wirs fest haben, wenn nur nicht das Angefangene in Vergessenheit und Versäumniß geräth. Ich war von Morgen bis Abend damit beschäftigt, und mehr Freyheit als ich hatte kann man in einem Cabinet nicht haben. Bitte Grube, daß er in seinem Nächsten dem Grafen recht viel und herzlich für alle mir erzeigte Güte danke. Von Ploen nach Altona — den folgenden Tag über die Elbe. Fabricius und Moldenhawer waren in Hamburg, ich sprach sie aber nicht. Melde mir doch die Anzahl der Todten in den letzten Wochen bey euch. Daß die Russische Pest beynahe ganz Deutschland durchstreift hat, und schon England erreicht, wirst Du schon wissen. Sie ist mir unterwegs ein herrlich Thema gewesen, wo ich sonst nichts zu sprechen hatte. Ich liebe diese Wetter- und Gesundheitsgespräche wie mein Leben. Solltest Du B. sehen, so sag ihm, daß ich seine Mutter gesprochen. Sie sitzt noch immer-

während am Spinnrad mit ihrem einzigen Zahn und schüttelt den Kopf über das thörichte Beginnen der Menschenkinder; darin doch verschieden von Perseus Wegweiserinnen, daß ihrer drey waren um den einzigen Zahn. Ich mußte ihr Red und Antwort geben über das Befinden aller ihrer Vettern und Muhmen, Leute mitunter, die ich selbst nicht kannte noch je gekannt hatte. Da stand ich wie ein armseliger Inquisit; durfte weder bekennen, daß ich unwissend war, noch lügen. Der H. spricht wie ein Buch und mockirt sich über alles, was ihr andern in Kopenhagen thut und was ihr ungethan laßt. Ueber den Kanal hat er mir geprophezeiht wie ein Jeremias. Melde mir doch etwas von Entstehung und Fortgang der neuen Kanalcompagnie und dergleichen Dinge wie Du wohl weißt daß ich sie gern habe. Mein Kaffe ist getrunken und alles Papier ist auf. Gotha den 21. Jun. Wie Du mir prophezeihtest habe ich richtig den Münter verfehlt. Das ist aber eine heillose Art wie der Mann reist, und wenn Du wüßtest was all für Unheil daraus entsteht. Daß ich nun in der Hoffnung getäuscht werde, hier so noch ein Restchen von meinem liebwerthen Vaterlande zu sehen, auch vielleicht ein gewisses Präsent mir entgeht, das Du mir ich weiß nicht quo jure versprochen hattest, deß wollen wir gar nicht gedenken. — So reise ich diesen Abend in aller Stille mit Extrapost in Gesellschaft eines Herrnhutischen Bettelmönchs davon. Ich bin seit Sonntag hier und habe meinen Zweck hier besser erreicht, als ich erwartete, ob ich gleich fühlte, daß ich noch nicht Uebung genug hatte, um in ei-

nem so großen Cabinet in der mir eingeräumten Zeit etwas rechtes zu profitiren. Der alte Hofnumismaticus hat mich ordentlich lieb gewonnen, und hat mich gedauert um die Mühe, die der gute Greis sich gegeben hat mir nützlich zu werden. Ich bin ein verkehrter Mensch, wenn man mehr gut gegen mich ist als ichs erwartete, so werde ich verdrüßlich; ich wäre sonst wohl noch einen Tag oder zwey mehr geblieben. Es ist mir da als wenn einem Ausgaben kommen, auf die man nicht gerechnet hatte. Ich wollte dem Manne nur eine alltägliche Verbindlichkeit haben. *) Ich kann ihm die Mühe, die ihm wirklich sauer geworden ist, auf so gar keine Weise vergüten. Itzt recommandirt er mich noch an den Herrn von Murr, der soll mir mit dem Prauniſchen Cabinet herausrücken. Dann nach Regensburg und ohne Verzug zu Schiffe. Heute über vierzehn Tagen in Wien. Du wirst doch wohl gemacht haben, daß ich einen Brief von Dir vorfinde. Was ich in Göttingen geschrieben habe schicke ich Dir wie es ist, ich mags nicht einmal nachlesen, und kannst Dus nicht lesen, so ist auch weiter nichts daran versehen. — —

*) Sokrates wollte nicht zum Perdikkas gehn, damit er nicht, wie er sagte, das größte Unglück erfahre, Wohlthat zu empfangen und nicht erwiedern zu können. Marc. Anton. XI, 25. — Der Münzgelehrte in Gotha war der Hofrath Schläger. D. H.

An Esmarch. Wien den 19. July 1782.

Daß ich keinen Brief von Dir erhalte, beunruhigt mich sehr, und nicht von Dir allein, es scheint mein ganzes Vaterland habe mich vergessen. Heute bin ich schon vierzehn Tage hier, ich erwartete ich weiß nicht wie viele Briefe vorzufinden; nur Hutchinson und Birch hatten Wort gehalten, von allen den übrigen noch kein Wort. Meinem Vater habe ich schon vor acht Tagen geschrieben. Es ahndet mir als sollte ich von Hause eine unangenehme Nachricht bekommen. Ich fange itzt an glücklich zu werden, bin im Begriff meine Wünsche zu umarmen; nie bin ich feiger als eben in solchen Zeitpunkten, ich erwarte da immer einen Zuwachs der andern Schale, zum Gleichgewicht, wies von jeher gewesen war; ist mir ordentlich als mangelte mir etwas so lang ich keinen Gram habe. — — Es ist mein Schicksal gewesen seit ich von Plön wegfuhr beständig ausgesucht schlechte Gesellschaft zu haben, und das verfolgte mich bis an die Thore von Wien. Nur mein Bettelmönch, von dem ich Dir sagte in Gotha, war ein guter Kerl. Wir wurden noch Herzensfreunde, ehe wir uns trennten, ungeachtet ich mich für einen Katholiken ausgab, viele Lehrsätze dieser Kirche aus allen Kräften und manchmal ihm unüberwindlich vertheidigte, auch zu seinem Evangelischen Institut in Neuwied keinen Beytrag that. Sie wollen da nämlich eine Kirche und Schule errichten für die Protestanten der umherliegenden Katholischen Lande. — Sein Name war Röntgen, ich nannte ihn damals einen Herrnhuter,

allein eigentlich war er nur ein Herderianer. Eine seiner Predigten hat er mir in sehr sauberer Abschrift geschenkt. Ich habe sie Eckhof mitgetheilt, der den Kopf darüber schüttelt, indem er zugleich den originalen Mann darin erkennt. Warum ich Dir so viel vorschwatze von dem Pfaffen? Aber ich bin arm an Materie und überlasse das Schreiben ganz meiner Feder. — Ich habe den Nachmittag an Guldberg geschrieben, da wirst Du mirs nicht verdenken daß ich mich erschöpft habe. Daß ich hier eine sehr günstige Aufnahme gefunden so wohl bey unserm Minister als bey den Gelehrten meines Fachs, wirst Du Dir schon ohne mein Erinnern verstellen. Es waren preces armatae, die ich ihnen vorzulegen hatte. — — In Nürnberg blieb ich bis den dritten Tag. Meinen Zweck da verfehlte ich doch halb: ich erwartete ein weltberühmtes Cabinet zu sehen, nennt sich das Praunische, und fand den Besitzer und die Schlüssel nicht zu Hause, und erwartete aus dem Umgange des Herrn von Murr viel zu lernen, und fand in ihm einen faden Stoppler. Er zeigte mir die geschnittenen Steine des Praunischen Cabinets in Abgüssen; ist fast kein recht schöner drunter. Den 27. macht ich mich auf den Weg nach Regensburg, um zum drittenmal die Donaufahrt zu machen, und hätte nebst der Postkutsche und der gesammten Gesellschaft beynahe das Schicksal gehabt den Hals zu brechen. Vergessen hab ich noch Dir zu erzählen, daß ich in Passau beynahe unverdienterweise ein Märtyrer des Protestantismus geworden. Es ist da über der Stadt auf einer Anhöhe eine wunderthätige Ma-

donna, zu der eine bedeckte Treppe hinaufführt. Da lauf ich hinauf, sobald wir angekommen waren, und bin schon die Hälfte hinan, ehe ich gewahr werde, daß es eine heilige Treppe ist, wo rechtgläubige Christen nur auf den Knieen hinaufrücken: hinab nur geht man sie. Und eben wars Festtag derselbigen Madonna, wovon mir auch nichts bekannt war, und die Treppe, die ziemlich lang ist, voll Menschen, und diese alle guckten mich an, und die Leute waren Bayern, die keinen Spaß verstehen; da ward mir nun bey dem Umstande ziemlich bange. Zum Knieen war ich eben nicht aufgelegt, mitten auf der Treppe umkehren, hätte mich noch doppelt verrathen, und hätte dabey meines Zweckes verfehlt; so nahm ich die andächtigste Miene an, der ich nur habhaft werden konnte, und schlich ganz langsam und seitwärts den übrigen Weg hinan: und es gieng dasmal gut. Passau scheint mir fatal zu seyn. Als ich letzt da war, wollten sie unsere ganze Gesellschaft die Brücke hinab in den Inn werfen, weil wir mit einem Kapuzziner Händel bekommen hatten. Wien gefällt mir itzt weniger als jemals, alles, was ich hier noch gesehen habe an Dingen, die schön, angenehm seyn sollten, sind mir zuwider. Ich weiß nicht, ob ich schon alt werde, daß ich den Geschmack an den Dingen verliere, oder ob es die Gegenwart der Bilder des bekannten schönern bessern sind, die mir nun das übrige verleiden. Selbst der Prater, der mir sonst so sehr lieb war, macht mir itzt Langeweile. Wenn ich spazieren gehe, ist es blos um mich zu bewegen. In einer solchen Verfassung taugt die Ein-

samkeit nichts, ich wünsche Bekanntschaften zu machen, aber die Leute, die ich kennen lerne, gefallen mir nicht. Eine wunderbar heillose Witterung haben wir hier gehabt, all seit ich hier bin, wie im Fieber, abwechselnd mit einer Hitze wo man kaum respiriren kann, und eine Kälte, wo man alle seine Winterkleider hervorsucht. Ich habe mich ein paarmal in den Mittagsstunden umkleiden müssen vor Kälte. Dabey giebts hier heiße heftige Winde, wobey man auf der Stelle zu ersticken glaubt. Eine von Wiens Eigenthümlichkeiten ist, daß die Glocken hier vom Morgen bis an den Abend geläutet werden: das könnte einem schon allein böse Laune machen. Daß man auf den Straßen hier beständig in Todesangst ist wegen der Wagen, die unaufhörlich recht wie mit Vorsatz auf die Fußgänger losgaloppiren, habe ich Dir sonst schon erzählt. Das Gewühl von Menschen gefällt mir übrigens. Man rechnet hier, die es nämlich zuverlässig wissen wollen, 275000 Seelen. Andere werden Dir wohl sagen, daß 700000 da sind. Leb wohl. Grüße Otto, und die übrigen. G. J.

An Heyne. Den 29. August.

Unsre letzte Abrede ist Ursache, daß ich Ihnen nicht eher geschrieben habe, und auch noch habe ich nicht viel, das mich zum Schreiben berechtigte. Das Wichtigste, was ich Ihnen melden kann, betrifft nur mich selbst. Ich habe die vollkommenste Ursache, mit meiner Reise nach Wien zufrieden zu seyn. Ich habe

hier mehr gefunden, als ich mir versprechen durfte, mehr Freyheit und mehr Anführung. Auch dieses, wie so vieles andere, habe ich vornehmlich Ihnen zu danken. Eckhel sagt mir, daß Ihr Schreiben ihm willkommener gewesen, als der Brief, den ich ihm vom kaiserlichen Gesandten in Kopenhagen brachte. Ich arbeite täglich sechs Stunden im Museum, mit dem sehr zweckmäßig durch Eckhels Einrichtung eine Bibliothek verbunden ist. Da bekomme ich die Schubladen, wie ich sie verlange, und gehe sie durch unter Anleitung einer Reihe von Manuscripten, die der Abbé Eckhel mir anvertraut, die theils ausgearbeitete Abhandlungen, theils Entwürfe sind, sämmtlich bestimmt, ein großes Werk auszumachen, woran er schon seit vier Jahren arbeitet, und woran er noch vier andre zu wenden gedenkt, einen Inbegriff der ganzen Numismatik, Sammlung und Absonderung alles dessen, was bisher in dieser Wissenschaft gutes gesagt worden, nach eignem Plane geordnet, mit eignen Zusätzen und Verbesserungen, gerad ein Werk, wie wirs bedürfen, um das Studium leicht und zusammenhängend zu machen, ihm Würde und Festigkeit zu geben, die ihm bisher noch mangeln. Ein solches Werk war es, das ich mir wünschte, als ich anfieng zu allererst mich auf diese Wissenschaft zu legen; ich denke, ich schrieb Ihnen einmal einen Gedanken davon, weil alles, was mir in die Hände kam, nur Bruchstücke waren, kein Ganzes, auch keine Fugen, daß man sie an einander passen konnte. Ich kann von diesen Handschriften freyen Gebrauch machen, mir daraus

aufzeichnen so viel ich will, und wo sie mich nicht befriedigen, wende ich mich an den Mann selbst. Er hat seine Wohnung gleich unter dem Cabinet, und da bin ich ihm immer willkommen. Ich hätten in der Wahl eines Lehrers nicht glücklicher seyn können. Auch in Neumann haben Sie mir einen sehr schätzbaren Freund verschafft, den ich itzt, indem ich eben im Begriff bin, zu den Griechischen Münzen überzugehn, recht zu benutzen anfangen werde. Er arbeitet gegenwärtig an dem zweyten Theile seines Werks, der mit dem Ende dieses Jahrs fertig seyn soll.

Wirklich wurde Zoega dem eben genannten berühmten Numismatiker, der selbst auch eine gewählte Sammlung, besonders von Griechischen Städtemünzen besaß, ebenfalls viel schuldig, wie er dankbar anerkannt hat. Er besuchte zugleich die Vorlesungen, welche Eckhel für einen ausgewählten Kreis in seinen Zimmern mit Benutzung des Cabinets zu halten pflegte. Mag auch die Numismatik nicht selten durch Dornen oder kahle Felder führen, und in allzugroßer Absonderung und Ausführlichkeit verfolgt, einem regeren Geiste nicht Genüge leisten, so kann sie doch, geistreich behandelt, gewiß mit großem Vortheil zur geschichtlichen Grundlage des gesammten Kunststudiums gemacht werden und zur Ausbildung des Sinns der Gründlichkeit vortrefflich dienen, ohne welchen dasselbe wenig Würde und wenig ersprießliches hat. Gründlichkeit besaß nun zwar Zoega von Natur; aber viel-

leicht zog ihn eben darum dieser Zweig der Alterthumswissenschaft, in dem er sich einige Jahre später als einen der vorzüglichsten Bearbeiter hervorthat, mehr an, weil sie diesem ebenfalls eingeboren ist. Eckhel nützte ihm auch noch in die Ferne hin, indem er ihm den gleichen Gebrauch des Florentinischen Münzcabinets, das er selbst schon im Jahr 1772 auf eben die Weise, wie später das Wienerische, geordnet hatte, verschaffte.

An den Vater. Wien den 30. Aug.

Nicht leicht ist mir ein Brief so willkommen gewesen als Ihr letzter es war. Ich weiß nicht, wo mir die Unruhe herkam, aber ich spürte mehr davon als sonst leicht mein Fall ist. Ich lebe itzt recht nach meinem Sinn, das heißt, vollkommen unabhängig, meist für mich allein, habe beständig Geschäfte die meine Zeit ausfüllen, ohne meinen Geist sehr anzugreifen, und bin dabey gesund und heiter. Ausser zwey Gelehrten, die ich als meine Lehrer betrachte, sind unser Minister und der päpstliche Nuncius die einzigen, die ich besuche. Die Mittelklasse ist mir hier unausstehlich, wie sie es immer war; solch ein affectirter verkehrter Ton, daß einem die Geduld dabey vergeht. Für mein gegenwärtiges Studium könnte ich nicht besser eingerichtet seyn. Der Abbé Eckhel ist ein sehr liebenswürdiger Mann, der zugleich in seinem Fache eine der allerersten Stellen unter den Gelehrten ein-

nimmt. — Vorigen Montag hatte ich einen Brief vom Staatssecretär, der in einem sehr muntern und sehr verbindlichen Ton geschrieben war. Sie wissen, daß ich alle Monathe Berichte über meine Reise und Fortschritte an ihn einzuschicken habe, und ich war so glücklich gewesen, daß meine bisherigen seinen Beyfall gehabt hatten. Von der in Seeland in einem Torfschnitt gemachten Entdeckung von Römischen Münzen, die ihn sehr gefreut hatte, gab er mir eine ausführliche Nachricht. *) Es ist auch eine besondere Erscheinung und lehrt uns, daß im zweyten Jahrhundert mehr Verbindung zwischen Süden und Norden gewesen, als uns sonst aus der Geschichte bekannt und nur wahrscheinlich ist. Rom wird der Sitz meines Aufenthalts in Italien seyn, und von da aus mache ich Seitentouren nach den übrigen mir wichtigen Theilen dieses Landes. Mein Aufenthalt in Frankreich wird kurz seyn. Sagen Sie es nicht, ich mag nicht, daß von meinen Entwürfen gesprochen wird.

An Esmarch. Wien den 6. Oct. 1782.

Ich lebe hier ein sehr einförmiges Leben, sehr vernünftig, sehr ökonomisch: ich möchte, daß Du mein

*) Man fand über 300 Römische Denarien in einer Folge von Tiberius bis Commodus, und da die Münzen der nächstfolgenden Kaiser häufig sind, die der letzten Kaiser unter den gefundenen Münzen wenig in Umlauf gewesen zu seyn scheinen, so ließ sich vermuthen, daß der Schatz nicht lange nach Commodus im Sumpfe begraben worden. D. H.

Wesen hier so ansähest. Du würdest Deine Freude daran haben, und die mich sonst gekannt haben, ihre große Verwunderung. Mir geht nichts ab und ich verthue nichts: wenn ich eine Reihe von Jahren so fort lebte, würde ich reich werden. Da sag nun weiter niemand was davon. Ich lege den Grund zur Ausführung großer Projecte, die nichts als der Götter plötzlicher Zorn verhindern kann. Ich bin hier in Erreichung meiner Absichten sehr glücklich gewesen, viel mehr als ich auf rechnen durfte, werde hier eben deßwegen auch eher fertig als ich glaubte. Noch 14 Tage, so habe ich das kaiserliche Cabinet zu Ende gebracht, und bey der Gelegenheit mir ein System gemacht um ein jedes andere geschwinde und leicht zu übersehen. Der erste Theil also dieser Wissenschaft, die, wie es heißt, meine Hauptbestimmung ausmacht, wäre dann überstanden. Auch habe ich mir schon Punkte gesammelt, worüber ich unter andern, wenn ich einmal zu Euch zurückkomme, meine numismatische Stimme vor den Ohren der Welt zu erheben gedenke. Arbeiten habe ich müssen, das versteht sich, und nicht selten ist mirs sauer geworden, vornehmlich wenn das trotzige Pferd linker Hand, ich meyne den Wagen in Platonischem Sinne, sich empört gegen den Kutscher im Gehirn, und nicht selten sein gutmüthiges Gespann mit sich aus dem rechten Wege hinauszerrte. Wie's in solchem Fall weiter geht, kannst Du im Gespräche Phädrus lesen. Unterdessen aber da wir schon so nahe sind dem Ende des Weges, wo die Götter stehen am äußersten Rande und hinüber hinabschauen ins herrliche

Chaos, (wie zum Exempel etwa wir circa vorm Jahr in Vesuvius tausendfarbigen Schlund) so hoffe ich werden wir sie wohl erreichen. Wie lange ich noch hier bleibe, kann ich Dir dießmal nicht melden: länger als meine Zwecke es erfordern gewiß nicht, denn Wien qua Wien gefällt mir gar nicht. Und dann weißt Du, daß hinterm Berge auch Leute wohnen, und daß wir für diese Leute und für die ganze Region hinterm Berge mit allem was dem anhängig ist, von der Pracht ihrer Tempel bis zum Haarputz ihrer Mädchen, eine gewisse Prädilection haben, die alle vernünftige Leute tadeln, und in so ferne sie vernünftig sind, mit Recht. Bey der Nähe hier (beyläufig nur 70 Meilen bis an die Gränze) ist mirs als witterte manchmal die Luft von daher mich an: da wünsche ich mir Flügel, wie Ovidius in Tomi. Du magst hierbey wohl lächeln, wenn Du sein Vaterland vergleichst und meins: aber eigentlich was wollen all dergleichen Worte sagen? man sagt daß der Capwein am Rhein zu Hause sey. Einen mühsamen Winter wird es mir unterdessen machen: so recht mitten drinnen von hier über den Sermen, wo Du auf die Alpen des Landes wie auf Hügel hinabschaust, nach Venedig: von Venedig nach Ancona, Loreto, Terni, Roma. Du kannst Dir um die Zeit eine Berechnung machen, an welchem Orte ich wohl jedesmal sey, und so davon nachlesen im Volkmann, und wenn Dirs so beliebt, Dir einbilden als wärst Du mit dabey. Wohl ist das was Du da lesen wirst nicht eben sonderlich wahr, erlustigt aber doch und giebt Aussichten, ungefähr wie wenn jemand den Apol-

Iodorus lieſt und denkt ſich dabey die Vorzeit nach ſeiner eignen Weiſe. —

Abends. Mein letztes Geſchäft dieſen Abend iſt geweſen meine Strümpfe salva venia zu ſticken: Dieſe Kunſt habe ich auch in Wien gelernt und treibe ſie ſchon trotz irgend einem der Wiſſenſchaften befliſſenen. Unter den Helden und berühmten Männern, denen ich nachſtrebe, iſt vornehmlich auch der Hippias, von dem Du weißt, daß er alles, was er an ſeinem Leibe trug, ſelbſt gemacht hatte. In vielen Dingen habe ich mir ſelbſt helfen gelernt, wo ich noch vor gar nicht lange es für ganz unthunlich hielt. Ich ſchrieb Dir ja wohl in meinem vorigen, daß ich hier ein ſehr iſolirtes Leben führe; das hat ſich ſeitdem eher vermehrt als vermindert. Dieſe Wiener ſind unausſtehlich, erſtaunlich unausſtehlich. Unſere Philiſter in Kopenhagen ſind ſchlimm in ihrer Art; aber gegen dieſe ſind ſie gar nichts. Auch bey den Herrn von — komme ich nicht mehr, ſeine gnädige Frau Gemahlin iſt mir unleidlich. Unſer Geſandter bittet mich oft zu ſich, und bey ihm bin ich gerne. Er hat was ſteifes, ungefähr wie ich ſelbſt, und gefällt Anfangs nicht. Eins fehlt mir, ſo etwas von vertraulichem Umgange, wär es auch nur blos was leidliches, was halbwegs vertrauliches: da bin ich aber in all meinen Verſuchen höchſt unglücklich geweſen. Ich tröſte mich damit, daß das auf Reiſen ein allgemeiner Mangel iſt; doch hatte ich ihn auf meinen Reiſen ſonſt nie ſo ſehr geſpürt als hier. — Den 9. Das Klima iſt hier ab-

scheulich, den ganzen Sommer über beständig die schnellsten Abwechselungen, und selten ein recht heiterer Tag. Selbst das von Kopenhagen ist erträglicher. Du wirst wohl merken, daß ich bey aller Gelegenheit Vergleichungen mache zu Kopenhagens Vortheil: es fängt nämlich an mir selbst wahrscheinlich zu werden, daß ich da wenigstens gewissermaßen mich fixiren werde. Heute ward im Museum erzählt, die Belagerung von Gibraltar wäre abgeschlagen worden: es wäre mir leid, denn ich bin Zeither Französisch gesinnt, vor allen Dingen wünschte ich auch als Neutraler, daß die Engländer diese Festung verlören.

An denselben. Wien den 30. Nov.

— Unterdessen recht sehr vielen und herzlichen Dank für Deinen letzten: ich möchte lauter solche Briefe empfangen und lauter dergleichen schreiben. Wie ich der abstrusen Gelehrsamkeit überdrüßig bin! Aber zito, daß ich nicht zum Selbstverräther werde; es ist eine Freude anzusehen, wie ich den Gelehrten mache. Aber ich darf Dich kaum bitten, auf die Art fortzufahren; denn daß ich Deine Briefe verbrenne, nützt Dir wenig: wagst Du nicht zu viel ehe sie mich erreichen? Ueberaus lieb sind mir dergleichen Nachrichten, allein exponiren mußt Du Dich nicht. Einige Nachrichten unsere Freunde betreffend vermisse ich. — Mit meinem Schicksal darf ich itzt nicht zanken, ich möchte ihm nicht gern die gute Laune verderben: denn seit einiger Zeit überhäuft sie mich mit Gunst. Ich

kasteye mich dann und wann, um nicht übermüthig zu werden, übe mich Kälte, Mangel u. s. w. zu ertragen. Seit länger als einen Monath haben wir beständig Frost und Schnee, (die Thore dieser Hauptstadt sind verschneyt gewesen zu Anfang des Monaths), dennoch lasse ich nicht einheitzen, schlafe auf einem Strohsack mit einem Sommerteppich über mir, wo ich nun noch meinen grauen Mantel drüber ausbreite: und dabey befinde ich mich wohl. Ich habe mich dadurch zur Winterreise präpariren wollen: jenseit der Berge werfen wir den cynischen Mantel wieder ab. Ich wäre beynahe in die Nothwendigkeit gesetzt worden freye Reise zu haben von Wien bis nach Neapel: Der Gesandte wollte mich an einen gewissen Baron Dieden verkuppeln, der sonst Dänischer Minister gewesen ist in London, und geradezu konnte ich dem Manne, dem ich sehr große Verbindlichkeit habe, nicht Nein sagen, und mein böser Geist, dem die Ersparung in die Augen blitzte, that auch das seinige; aber mein besserer Dämon, dems um die Freyheit zu thun war, und zugleich um sich los zu wissen von allem, was Deutsch ist, siegte, und gab mir Mittel an die Hand, dem förmlichen Antrag auszuweichen. Baron Dieden ist ein sehr adlicher Edelmann und führt seine sehr lebhafte Gemahlin mit sich, ich hätte da eine üble Figur gemacht. Nun habe ich einen Theatinermönch zum Reisegefährten, der soll mich unterwegs bekehren. Ueberhaupt bin ich selbst begierig darauf, ob ich mit meinem protestantischen Herzen wiederum aus Italien zurückkommen werde. Ich werde schier mit lauter Mönchen und Priestern

zu thun haben. Der Nuncius giebt mir Empfehlung an die gesammte Römische Klerisey, ich soll gar einen Packen mitnehmen unmittelbar an seine Heiligkeit. Ich weiß nicht ob ich Dir vom Nuncius Garampi sonst geschrieben habe: es ist ein herrlicher Mann, von ausgebreitetem hellen Geist, und durch seine Sanftmuth und Leutseligkeit selbst hier bey all dem modischen Antipapismus allgemein beliebt. Politische Nachrichten erwartest Du von mir nicht, die wißt ihr aus den Zeitungen besser als ich. Der Kaiser hat sich eine Perücke zugelegt. Der Großfürst soll hier gewesen seyn. Willst Du mehr in dem Stil? Ich glaube daß des Kaisers Maßregeln die Geistlichkeit zu beschränken und sich vom Papst immer mehr los zu machen, weise sind, wohlthätig im Ganzen, und wenn er sie durchsetzt, von der größten Wichtigkeit für die katholische Welt. Besonders hoffe ich, daß sie auf mein geliebtes Italien Einfluß haben werden, so manche Sache, die ich gern geändert sähe, anders zu machen. Das Volk übrigens ist dumm wie immer, ich meyne diejenigen, die sich einbilden zu räsonniren, und die Schriftsteller die abscheulichsten unter allen. So viel versteht sich nun wohl von selbst, daß die Fürsten in dem, was sie thun, Recht haben. Du verstehst mich. Incidenter: dieser und meine künftigen Briefe sollen so eingerichtet seyn, daß Du sie auch diesem und jenem unserer gemeinschaftlichen Freunde, wie Du's für gut findest, mittheilen kannst. — — Ich bemerke daß ich empfindlicher bin gegen andrer Leiden, mehr um andere besorgt, seitdem es mir selbst wohl geht. Damals hätte ichs wohl

nicht gerne eingestanden, aber ich dachte wohl manchmal, doch nur dunklich, was brauchts denn der oder dieser besser zu haben als ich? — Nun gute Nacht. Ueber meinem Bett hängen zwey Heilige, Plato und Marcus Antonius; mein Gebet ist wechselsweise an sie gerichtet, denn um ganz ohne Götter zu seyn ist der Mensch zu schwach. Im Vertrauen sage ich Dir noch, daß auch Medusa Strozzi da hängt. Gute Nacht.

Den 1. Dec. Weil ich einmal aus Schreiben gekommen bin. Ich danke den Göttern für diese Gelehrtenmaske, die sie mir umgeworfen haben: keine andere ist so geschickt, alle Kränkungen, ohne die das Leben nun einmal nicht seyn kann, daran kleben zu lassen, und alles, was uns schmeichelt, unserm inneren Werthe zuzuschreiben. Daß ich nicht früher auf den Einfall gekommen bin! Freylich wünschte ich, daß in der Sache selbst mehr innere Würde wäre; allein ich sehe da so wenig hin als möglich, und eingeräumt, daß die Beschäftigungen der meisten Menschen nützlicher sind als die meinigen, so scheints mir doch, daß wir jeder den seinen aus einerley Bewegungsgründen obliegen: mein weiteres Räsonnement vertraue ich keinem Briefe an, theils weißt Du's auch schon oder erräthst es. Theils betrachte ich auch die ganze Gelehrsamkeit, vor allen mein Fach, wie ein Philosoph wenn er eben Soldat wäre den Krieg betrachten würde. Beydes nothwendige Uebel, beyde so, daß nur jedes selbst sich selbst aufreiben kann. Dieß soll mein Hauptgrundsatz seyn, wenn ich jemals mit ungebundnen Händen

als Gelehrter thätig zu seyn anfange. — K. ist in dem Rufe viel zu versprechen und wenig zu halten: das gehört freylich mit dazu, ich selbst suche die suburbikarische Gewissenhaftigkeit so viel möglich abzulegen. Noch daß Birch einen Gruß und Glückwunsch von mir bekommt. Melde mir wenn Du selbem etwas vom Grafen Wedel in Neapel gehört hast. Es interessirt mich sehr, weil ich dort gewisse Absichten habe. Vom Dänisch Russischen Commerztractat schreibst Du mir nichts. Nun Ζωγρα ὁ φιλοσοφος τον πολιτικον, Εσμαρχον ασπαζεται.

Den 4. Dec. Explicit actus primus. Meine Abschiede genommen, mein Koffer gepackt, es ist Nacht, alle die Träume der Vergangenheit vor meiner Seele, der Schimmer der Zukunft, ich habe mich hingeworfen aufs Bett, ich fühle, daß ich noch lange nicht werde schlafen können: das Schreiben mag mir Müdigkeit und Schlaf bringen. Diese zwey letzten Tage so vielfach, so erwünscht, doch gemischt mit dem immer bittern Bewußtseyn des Scheidens. Ich denke ein Mensch, der oft Wohnung verändert auf immer oder lange, erwirbt eine Uebung im Sterben. Homogen muß offenbar das Gefühl desjenigen seyn, den der Arzt aufgegeben hat. Morgen um sechs Uhr fort. nun so oft mein Nachbar S. Stephan ein neues Viertheil ankündigt, calcolire ich aufs neue. Auskleiden mag ich mich nicht: es ist schon sehr spät, und ich habe versprochen, meinen Reisegefährten abzuholen. Ich sagte Dir, däucht mich, vorher von ihm. Gestern habe ich ihn erst recht kennen gelernt, da wir mit einander beym Nuncius speisten. Ein Sechzigjähriger, der die Welt

genossen hat zu seiner Zeit, sich brav herumgetummelt, Alpen und Pyrenäen erstiegen und Corsicas Felsen, nun ein Mönch, krumm und gebückt, um seine geschorne Scheitel wenig halbgraues Haar, ein Auge, das gedämpft scheint, aber angefacht im Gespräch in Flammen ausbricht. Bessere Gesellschaft konnte ich mir nicht aussuchen; ich werde den Alten pflegen und bedienen wie meinen Vater. Was ich nicht vergessen muß, der Mann ist ein Italiäner, mein Fuhrmann auch, so komme ich Gottlob auf einmal von diesen Deutschen los, die mir herzlich zuwider sind. Einen Brief habe ich noch gestern Morgen vom Staatssecretär gehabt — alles gebilligt, glückliche Reise, ich dankte meinen Göttern, noch das Beste, daß der König auf mein Ansuchen dem Hrn. Eckhel die goldene Medaille pro meritis durch seinen Minister hier würde überreichen lassen. Also lassen wir in Wien keine Schulden, ein Hauptumstand. Uebermorgen auf der Spitze der Steyrischen Alpen, ich will mir da einbilden hinüber zu schauen in das Land meiner Wünsche. In Venedig bleibe ich nicht lange, in Bologna auch nicht, von da die Länge des Kirchenstaats, wo ich allenthalben Freunde antreffen soll; schlag nach in der Karte: Rimini, Sarignano, Pesaro, Ancona, Loreto, Novera, Narni, Terni, dann Roma επην κεκαμω.

An den Vater. Den 1. Dec. 1782.

Nun ich die Alpen vor mir sehe und denke, jenseits ist Italien, ist mir wie einem, der nach sauerem Tage zu einem Abendgastmal geht. Wohl werde ich

auch da zu arbeiten haben, aber nicht wie ein Taglöhner. Mein Aufenthalt hier ist nicht unangenehm gewesen, oder in sofern er es war, war es Selbstplage. Ich bin fast beständig gesund gewesen, habe an keinem Dinge Mangel gehabt, wenn ich mirs nicht selbst vorsätzlich entzog, und bin von allen denen, mit welchen ich zu thun hatte, über meine Erwartung begünstigt worden, besonders auch von unserm Gesandten. Eckhel hat das Zutrauen zu mir gehabt, mir sowohl die Medaillen als die Edelsteine des Cabinets, welche letztere nicht einmal inventirt sind, zu freiem Gebrauch zu lassen; zugleich seine eignen Papiere, woraus ich in wenigen Monathen mehr Unterricht geschöpft habe, als ich in so viel Jahren durch eigne Lectüre und Erfahrung hätte sammeln können. Ich habe es gewagt, um eine königliche Belohnung für ihn anzuhalten. Das sagen Sie niemand. Durch die Gewogenheit des Nuncius bin ich durch ganz Italien mit Empfehlungen versehen, die besonders in Rom von allergrößten Gewicht sind. Wird Garampi bald abgelöst, so kann ich hoffen ihn als Kardinal zu sehn. — Viel Zeugs wird hier gedruckt von Kaiser, Papst und Klerisey, eins Gewäsch wie das andre; zu Kreuzigung meines Fleisches bin ich dann und wann in der Höflichkeitsnothwendigkeit, eine halbe Seite in dergleichen lesen zu müssen und zu bejahen, daß es recht brav sey.

An Hrn. A. Birch, (jetzt Bischof zu Aarhuus).

Rom den 5. April 1783.

Wenn der Abschied von Rom Euch melancholisch gemacht hat, so hatte Euer Verlust Anfangs bey mir dieselbe Wirkung, und bis jetzt noch dünke ich mir immer etwas zu entbehren ohne mir bewußt zu seyn was. Ich habe niemand, der Eure Stelle einnehmen könnte; Landsleute wohl, aber vertraute Freunde nicht. Schreibt mir wie Ihr Euch in Florenz eingerichtet habt; denn vielleicht werde ich ein Weilchen da zu bleiben haben. Die Conversazione im Haus des Monsignor Borgia langweilt mich unendlich; jetzt mehr, da ich allein den Stillen mache. Ich bin fast aller meiner Bekannten müd, kaum beobachte ich die Schicklichkeit. Zu den Paulsen komme ich oft, mehr um eine verdrießliche Stunde zu vernichten als wegen was anders. Mariuccia grüßt Euch herzlich. Dieß Mädchen macht mich unsinnig; ich weiß nicht was anfangen, um nicht sie oder mich zu ruiniren. Schon mehrmals habe ich bey mir beschlossen, sie nicht wiederzusehn; und doch vergehn wenige Tage, daß wir nicht zusammen wären. Hätte ich einen Freund, die leeren Stunden mit ihm auszufüllen, dann würde es vielleicht mir gelingen, mich von ihr loszureissen. Ihr werdet über mich lachen; denn ich selbst schäme mich dieser Schwachheit, um so mehr als ich nicht mehr Neuling seyn sollte. Gleich nach dem Fest gehe ich nach Neapel. Ein Brief des Staatssekretärs bestimmt meinen Entschluß. Es wird mein Schutzengel seyn, der mich nöthigt, Rom

zu verlassen, da meine eignen Kräfte nicht zureichen würden. Wie lange ich ausbleiben werde? ob ich nach Sicilien gehe? fragt mich nicht; es giebt keinen unentschiedneren Menschen als ich. Hätte ich mich noch zwey Monathe aufhalten können, so hätte ich vielleicht meine Geschäfte geendigt, und wäre nicht zurückgekehrt.

An den Vater. Napoli den 3. May 1783.

Ich bin dießmal langsam gewesen zum Schreiben, Anfangs mehr wegen Zerstreuung als Arbeit; nachher, nachdem meine Reise nach Neapol festgesetzt war, aus Grille, um Ihnen just dann zu schreiben, wenn ich das Aeusserste erreicht hätte. Hier bin ich angekommen den 28. April. Wie lang ich bleibe weiß ich noch nicht, aber so kurz als möglich. Es ist mir sauer geworden Rom zu verlassen, wo ich wie zu Hause bin, und es wäre auch in dieser Zeit nicht geschehen, wenn nicht die Abberufung des Grafen Wedel, den ich nothwendig noch in Neapel sprechen mußte, mich dazu gezwungen hätte. Es geht mir mit dieser Stadt wie mit allen andern Orten, die ich nun wiederum besuche: sie gefallen mir minder als sonst. Ob die Schuld an mir liegt oder an ihnen, oder im Zusammentreffen gewisser Zufälligkeiten, weiß ich nicht. Selbst Rom scheint mir verloren zu haben; und dennoch ist das der einzige Ort, wo ich einen Wunsch hätte zu leben. Nun aber das nicht seyn kann, werde ich auch da suchen mich bald loszumachen, etwa gegen Anfang Winters und werde mit möglichstwenigem Verzuge meinem Vaterlande näher rücken. Ich fange an mich nach Ruhe zu sehnen,

einem bestimmten bleibenden Aufenthalt, wo man sich einen Kreis von Bekannten wählen kann, dauernde Freundschaften errichten, und leben unter den Seinigen. Die Einsamkeit taugt nichts, sie versauert die Seele, und diese Bekanntschaften von gestern und ehegestern sind ärger als die Einsamkeit; sie machen einen ungeduldig, wer nur halbwegs Menschensinn hat. Ueberhaupt ist mir auch darum das Reisen verleidet, weil's den Menschen oberflächlich macht. Ich sehe das an all den zahllosen Länderumwanderern, die mir aufstoßen; es gehört mit zum Handwerk, von allen Dingen zu wissen und keines von allen zu kennen. Mir selbst geht es so, daß ich alle Bemerkungen meiner vorigen Reisen unwahr finde. Deßwegen, um nicht aufs neue zu irren, mache ich itzt gar keine. Ich schränke mich nun blos auf mein Fach ein, aber jede Wissenschaft, so eingeschränkt sie auch sey, um sie mit Nutzen und Selbstbefriedigung zu treiben, erfordert eine Menge Hülfsmittel, deren ein Reisender beraubt ist, oder sich nur unterbrochen und kümmerlich bedienen kann. Meine Gesundheit scheint mir itzt dauerhafter als jemals; ich glaube im Stande zu seyn, mit Erfolg arbeiten zu können, und wünsche mit Ungeduld in eine Verfassung zu kommen, wo ich nicht durch äussere Umstände gehindert wäre, von meinen Kräften Gebrauch zu machen, und wo ich Erholung finden könnte ohne diese rauschende leere Vergnügen, die mir täglich mehr zuwider werden. Ich hoffe, meine Absichten hier bald und nach Wunsche zu erreichen. Ein Theil der königlichen Münzsammlung steht verschlossen, ausser Ordnung und wird niemanden

gezeigt; die Erlaubniß, nicht blos dieſen zu ſehen, ſondern auch ſo unter Hände zu bekommen, daß ich deſſen Merkwürdigkeiten zu meinem künftigen Gebrauch verzeichnen kann, iſt mir ſchon vom Premierminiſter verſprochen. Bekomme ich ſie ohne Verzug ausgefertigt, ſo hoffe ich, in etwa vierzehn Tagen fertig zu werden. Dann ſind noch ein paar Privatſammlungen, die ich ſehn muß, und das Muſeum der herculaniſchen Entdeckungen. Weiter dießmal nichts. Veſuvius und ſeine Brüder und die ſchönen Ruinen von Päſtum und Puteoli werde ich in Ruhe laſſen. Noch möchte ich Ihnen gerne etwas melden im Reiſebeſchreiberſtil, aber ich habe ſo gar nichts. Was in Büchern ſteht mag ich nicht ſchreiben; das Uebrige geht zu ſehr ins Einzelne und intereſſirt nur wenige. Glücklich iſt auch darin, wer zwiſchen den Seinigen lebt; jeder kleine Umſtand hat da Intereſſe für ihn und für alle ſeine Freunde. Sie wiſſen nicht, wie lieb mir die Familiennachrichten in ihren Briefen ſind; wie ich gern um Einen Brief einen ganzen Folianten Weltgeſchichte hingäbe, wo insgemein, wenn man das Unwahre, Mißverſtandene und Unbedeutende wegwirft, wenig mehr als der Band übrig bleibt. Mein letzter Brief war von Venedig. Von da gieng ich nach Bologna, dann nach Peſaro, einer kleinen Stadt im Kirchenſtaat von luſtiger Lage und ſehr geſellſchaftlichen, gutherzigen Einwohnern, wo ich ſtatt Einen Tag acht Tage blieb, mehr weil mirs da gefiel, als aus andern löblicheren Urſachen. Ferner nach Terni, wo der berühmteſte Waſſerfall in Europa iſt und deſſen Gegend, neben Tivoli, die

schönste ist, die ich kenne. Rom erreichte ich in den letzten Tagen Jänners.

An Hrn. A. Birch. Rom den 24. May 1783.

Eure Vorwürfe sind gerecht, mehr noch die Eures Bruders; verzeiht mir, theure Freunde, habt Geduld mit meiner Untauglichkeit, mit der Nichtigkeit, in die ich mich versunken fühle, und die mich verhindert irgend etwas zu thun wenn ich nicht mit Haken dazu gezogen werde. Alles ist mir zuwider, und mehr als alles ich selbst und meine eignen Handlungen. Mir dünkt, daß ich hierüber schon vor Eurer Abreise mit Euch sprach, eigentlich in Beziehung auf Euern Bruder. Allein was damals war, war nur Schatten von der Langeweile, die jetzo mir den Geist verfinstert. Ich schäme mich meiner selbst und schlage mir oft aus Verdruß die Stirne. Es war eine Zeit, da ich mich mit der ganzen Welt verfeindet hatte; zurückgestoßen, verlassen von allen, blieb ich damals kühn, thätig und stolz auf mich selbst. Jetzt scheinen alle sich zu vereinigen, mich zu begünstigen, ich empfange von allen Seiten Bezeugungen von Achtung und Liebe, werde unterstützt in allen meinen Unternehmungen, und jetzt bin ich furchtsam, träg und niedergeschlagen. Es scheinen mir so viele Lasten auf meine Schultern geladen, und die eines Tags mich überwältigen werden. Ich war gewohnt, rasch zu handeln es gehe gut oder übel, indem ich vielleicht glaubte, nicht viel zu verlieren zu haben; jetzt verliere ich mit Betrachten der

Dinge, die zu thun sind, die Zeit sie zu thun. Schickt man mich an eine Arbeit mechanisch, so geh ich daran, mühe mich Tag und Nacht, und es gelingt; aber der Geist der Unternehmung und Leitung, den hab ich verloren. Ich schriebe meinen Freunden, gäbe ihnen Rechenschaft von meinem Zustand; aber wenn ich mich selbst nicht kenne, wenn ich voll bin von Zweifeln, Besorgnissen — Ich sehe, daß was ich Euch schreibe Albernheiten sind, und doch wenn geschrieben seyn soll habe ich nichts anders. Ich möchte von Rom weg seyn, und ich zittre wenn ich an den Tag der Abreise denke. Ich habe mich verstrickt in gewisse Dinge, die mich verwirren: ich kann mich nicht mehr zurückziehn, und wenn ich könnte, so würde mir der Wille fehlen, und hier ohne Freund, ohne Rath. Ich fühle die Macht eines Schicksals, das mich vorwärts reißt, folge mit Hingebung, ich weiß nicht ob um glücklich zu seyn für immer, oder für immer im Misgeschick. Ich werde mich ein andermal erklären, ich rechne auf Eure Freundschaft und Euer Stillschweigen. Ich gehe nicht nach Sicilien, und habe mich nur drey Wochen in Neapel aufgehalten. Ich kam an wenige Tage vor der Abreise des Grafen Wedel, der nach der starken Empfehlung, die ich ihm brachte, mir Königlichen Befehl verschaffte, mir das Museum von Capodimonte zu öffnen und mir alle Bequemlichkeiten und allen Beystand zur Benutzung desselben zu gewähren. Dieß nahm meine Zeit ein, und als ich die Durchsicht desselben geendigt eilte ich mit aller Macht einen Aufenthalt zu endigen, der mir so verhaßt war als er an

sich angenehm ist. Ich passirte die Gränzen des Königreichs wie ein Mensch, der in das Vaterland heimkehrt, und sah Rom von weitem wie der Pilgrim welcher späht nach dem Rauch der über seinem Väterhüttchen aufsteigt. Wär ich in Rom geboren, oder wär ich niemals hingekommen! Wie glücklich seyd Ihr! das Vaterland ist ungeduldig, Euch zu empfangen, die höchste Stimme ruft Euch zurück, und schon, nachdem ihr den einzigen Ort vergessen, der vielleicht auch bey Euch das eigene Land aufwiegen konnte, habt ihr in wenigen Monathen eine Reise geendigt, die Euch mit allgemeinem Beyfall lohnen muß, und, was mehr ist, die Euch versichert, ihn verdient zu haben. Nach einem Jahr von jetzt hoffe ich werden wir uns wiedersehn. Die kleinen Aufträge, so viel Ihr mir deren in Zukunft geben wollt, sollen ausgerichtet werden: was die großen betrifft, verlaßt Euch nicht mehr auf mich. Sagt meinen Freunden in Venedig, daß der Aufenthalt in dieser Stadt mir lieb geworden war, und daß dieß der Beweggrund gewesen, plötzlich zu scheiden und wegzugehn ohne bey einem Abschied zu nehmen. Entschuldigt mich bey Eurem Bruder: ich werde ihm schreiben sobald es möglich seyn wird. Ich verdiene seine Liebe nicht mehr, und doch lieb ich ihn wie immer. Mariuccia grüßt Euch und trägt Eurem Mädchen auf wo sie auch sey Euch in ihrem Namen zu küssen. Sie sagt indessen, sie wolle nach Dänemark kommen, Euch zu besuchen: nicht übel, ich suche einen Gesellschafter. — Gleich wie ich diesen Brief fertig habe, geh ich sie in ihrem Haus zu besuchen.

An den Vater. Rom den 20. Aug. 1783.

Ich habe wiederum gezögert zu schreiben; entschuldigen Sie mich mit einer Menge von Beschäftigungen und Zerstreuungen, etwas Trägheit und etwas Schwäche, wie es die Jahrszeit mit sich führt und diese übermäßige Hitze. So wenig ich sie sonst zu achten pflegte, hat sie mich dießmal angegriffen, und nur durch häufiges Baden im Tiber habe ich ihren entnervenden Einflüssen widerstehen können. Uebrigens lebe ich hier sehr nach meinem Sinn. Wenn es immer so dauern könnte, fehlte mir weiter nichts auf Erden; nun Geduld, daß es nicht kann. Zu Ende Octobers werde ich Rom verlassen müssen, ein Zeitpunkt vor dem mir itzt schon graut; denn bey aller der Liebe, die ich für mein Vaterland habe, ist Rom mir dennoch mehr als mein Vaterland. Ich habe vor kurzem meine Wohnung verändert, mich abgesondert von dem Quartier der Fremden, wo ich bisher gewohnt, hause itzt im Mittelpunkt von Rom und habe mit niemanden als Römern Umgang. Die Lage meiner Wohnung ist ausgesucht, den Säulen der Rotonda gegenüber, dem schönsten Tempel Roms, und welcher unter allen antiken Gebäuden am besten erhalten ist. Herrlich ists, wenn der Mond über ihrer breiten Kuppel aufgeht, und ihre düstere Halle dämmert bey den Fackeln des Platzes. Meine Arbeiten wachsen von Tag zu Tag, die Zeit schwindet, ich weiß nicht wie. Ich bin sehr Egoist geworden, kümmere mich einzig und allein um

meine eigenen Geschäfte und überlasse die übrige Welt den Zeitungsschreibern und Kosmopoliten. Die Ursache ist, weil mir Zeit und Gelegenheit mangelt, um von den Dingen recht unterrichtet zu werden, und mir die halben ohngefähren Begriffe, so lange man sie entbehren kann, höchst zuwider sind. Ich weiß nicht einmal, ob die Pontinischen Sümpfe trocken oder unter Wasser sind, statt daß ein andrer Fremder nur Einen Abend in Gesellschaft zuzubringen braucht, um zufolge der Parthey von welcher die Gesellschaft war, das eine oder das andere als ausgemacht zu erfahren. Der Partheygeist ist hier so heftig und so dreist, als er nur in England seyn kann. Es giebt Leute, die öffentlich alles, was der Pabst unternimmt, für Unsinn erklären. Im Durchschnitt scheint's denn auch, als hätten diese mehr Recht als Unrecht. Ich bin in der Nothwendigkeit, viele Bekanntschaften zu haben und viele Gesellschaften zu besuchen; mache da aber, eben wie zu Hause, den Stillschweigenden, bis man mich zu reden auffordert. Häufigst komme ich zu Monsignor Borgia. Ich habe das Glück, sehr bey ihm gelitten zu seyn; er sucht mich zu überreden, den Winter hier zu bleiben, und würde schon bey unserm Hofe um eine halbjährige Verlängerung meiner Reise angehalten haben, wenn ich es nicht verbeten hätte. Mein Interesse scheint mir eine baldige Rückkehr zu erfordern; dennoch ists möglich, daß ich von seinem Anerbieten Gebrauch mache.

An Esmarch an demselben Tag. Ich bin hier verwickelt in ein Chaos von Arbeiten, Vergnügungen, Planen. — Ich schreibe Dänisch, weil ich der Deutschen Sprache und alles was Deutsch heißt, überdrüssig bin. Ich bin nun ganz Dänisch und will suchen, alle meine Kräfte anzustrengen, um einmal unsrer Nation Ehre zu machen. Auch habe ich schon die Eitelkeit zu glauben, daß ich sie bisher, besonders hier, nicht beschimpft habe. Ich bin hier in mannigfaltigen Verbindungen; kaum hat ein andrer Fremder so viele Freunde und so viele Feinde als ich.

An den Vater. Rom den 10. Jan. 1784.

Sie haben Ursache, ungehalten zu seyn über mein Stillschweigen. Ich habe nicht mehr von hieraus schreiben wollen, indem ich seit November immer auf dem Sprung stehe, diese Stadt zu verlassen, und meine Abreise von Woche zu Woche verschiebe. Ich bin mit Arbeiten überhäuft, setze mir immer vor, daß die, so ich unter Händen habe, die letzte seyn soll, und eh ich mich dessen versehe, bin ich in eine andre verwickelt. — — Dem Staatssecretär habe ich schon ein paarmal die Zeit gemeldet, und hoffe, daß er mirs nicht ungnädig deutet, nicht Wort gehalten zu haben. Bedarf man in Dänemark Leute meiner Klasse, so wird man zu suchen haben, um einen andern statt meiner zu finden; bedarf man sie nicht, so ist mir dagegen die ganze Welt Vaterland. Alle meine Einrichtungen sind gemacht, um in der nächsten Woche

aufzubrechen; viel länger kanns nicht dauern. So sauer der Schritt ist, so muß er doch einmal geschehen, und ich wünsche, daß er geschehen wäre. Aus Florenz schreibe ich wiederum, ich hoffe, mit mehr Ruhe und zusammenhängender. Zwischen hier und Kopenhagen verweile ich so wenig als möglich; ich betrachte alle diese Zeit so gut als verloren. Sich kurz aufhalten an einem Ort, ist als wenn man gar nicht da wäre; etwas aber muß man thun um der Welt Vorurtheile willen. Ich bin genöthigt, in einer höchst unbequemen Jahrszeit zu reisen; doch dieß ist, was mich bey der Abreise von Rom am wenigsten kränkt. Wer diese Stadt kennt, so kennt wie ich, dem wird die ganze übrige Welt langweilig. Dazu die Menge der Freunde, die ich hier habe von allen Klassen und Ständen, daß ich allenthalben willkommen bin und mich hervorgezogen sehe, oft wo ichs nicht wünsche und bis zum Ueberdruß. Es ist mir ein Uebergang in eine andre Welt, wenn ich Rom verlasse; denn ich bin hier im eigentlichen Verstande zu Hause. In meinem Vaterlande bin ich gewohnt, als ein Fremdling betrachtet zu seyn. Es kömmt drauf an, ob nach meiner Zurückkunft eine mächtige Unterstützung mir ein andres Ansehen geben wird. In der Mitte nächsten Sommers hoffe ich, Sie alle zu umarmen. Ich beruhige mich mit der Hoffnung, daß alle wohl sind, fortfahren mich lieb zu haben und mir meine Schwachheiten und Grillen zu gute halten. Meine Gedanken sind itzt in Aegypten und Morgenland und bey all den alten aus der Mode gegangenen Göttern. Diesen

Sommer bin ich in großer Gefahr gewesen, nach Aegypten zu gehen; ein Bischoff ward von hier dahin gesandt und ich hätte ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen begleiten können. Es wäre aber zur unrechten Zeit gewesen und wird sich, hoffe ich, ein andermal füglicher thun lassen, wenn ich mit dem was wir in Europa haben, fertig seyn werde. Meine Ideen sind viele und meine Schicksale werden vielfach seyn; aber nie werde ich aufhören mit der innigsten Liebe und Verehrung zu seyn ꝛc.

Florenz den 22. März 1784.

Lieber guter Esmarch. Nicht mehr in Rom. Wie ein Geist, der aus dem Himmel verstoßen wäre. Ich kann Dir meinen Zustand nicht beschreiben. Die ganze Welt, die mich umgiebt, scheint mir eine Einöde. Könnte ich Flügel nehmen, zurückkehren zur verlassenen Wohnung, oder alle diese unstäte Wohnungen verlassen, eine bleibende suchen jenseit dem Meere! Ich fühle mich ganz vernichtet, und was am meisten zu meiner Vernichtung beyträgt, ist das was mich erhält. Wenn wir uns sehen werden, will ich Dir deutlich reden: bis dahin nur, daß ich glücklich gewesen bin was ein Mensch glücklich seyn kann, daß mir nichts übrig blieb zu wünschen als die Dauer, und dieser Wunsch vergebens. Ich hatte die Zeit nicht verschlafen in Armidas Schoos, schon ich in ihren Gärten wohnte, ich habe gearbeitet zugleich, mir einen Namen gemacht unter den Römern, daß sie mich nicht leicht vergessen

werden. Aber lieber, ich habe mir Pflichten aufgebürdet, die mich zittern machen, eine Erwartung erregt die Riesenkräfte erfodert, doppelt in Beziehung auf mich, weil nach allen andern noch übrig ist mich selbst zu befriedigen: ich fühle mich schwach und zerstreut, mismüthig seit ich von Rom weg bin, und kann mich nicht überreden, daß es an irgend einem andern Ort der Mühe werth sey zu genießen, und ohne Genuß arbeiten ist eine Hölle, auch meistens fruchtlos. Niemals bedurft ich einen Freund so sehr als jetzt, ich schreibe Dir einzig und allein, um einen Brief von Dir zu haben. Innerhalb einen Monath oder weniger bin ich in Paris: meine Addresse ist an das Haus des Gesandten. Schreibe mir so detaillirt Du kannst, wie die Sachen alle stehen, ich habe Maßregeln zu nehmen in vielerley Rücksicht. Ich bilde mir ein, daß sie in Kopenhagen übel auf mich zu sprechen sind: seit vier Monathen und was drüber ist stand ich auf dem Sprung aufzubrechen von Rom, schriebs Ihnen von Zeit zu Zeit mit der aufrichtigsten Absicht: sollte im December in Paris seyn, und werde nun einmal im April eintreffen. Ich gesteh Dir gerne, daß ich unklug gehandelt habe, mehr unklug als Du begreifen kannst, aber ich habe nicht gehandelt; denn es konnte nicht anders seyn. Ein Prälat zwar, einer von den ersten da, auch gekannt in Kopenhagen, der mit viel Schuld daran gewesen ist, schreibt an den Minister deßwegen, und werden es unter sich ausmachen. Aber dieß ist das Wenigste. Ich nähre mich nun wiederum mit Träumen, und die Epoche meiner Ruhe ist um

einen neuen Cyclus verlängt. Ob mein Genius mir jemals Ruhe geben wird auf Erden: meine müden Glieder sehnen sich, aber immer ein neuer Morgen, der mir aufgeht, ehe der Tag vollendet ist, niemals ein ganzer Tag mit Inbegriff des Feyerabends. Meine Schicksale sind wunderbar: ich glaube oft Gottes Leitung zu sehen, aber wer der Gott ist, dem daran gelegen ist, meine Schicksale zu leiten? Verschieden ist er gewiß von dem großen dunklen Wesen, das wir alle anbeten und alle nicht kennen. Ich habe Rom verlassen, wie einer, der eine Geschäftsreise thut; wenn ich das einem sage, der klüger ist als ich, so nennt ers Unsinn; Du aber laß mich in meinem Wahn; denn meiner Kränkungen sind so nur gar zu viel. Unter andern habe ich ein gelehrtes Werk angefangen in Rom, ich hatte es meist vollendet, und fand mit den vollendeten Theilen einen Beyfall, der bey all meiner Eitelkeit mich überraschte, und mich drey Tage in guter Laune erhielt; den zweyten Tag zerriß ich die vollendeten Abhandlungen, und lerne nun das A b c, um sie aufs neue zu schreiben. Wer sich zum Gelehrten aufwirft ist entweder ein Dummkopf oder ein Selbstmörder: nimm das für eine Regel ohne Ausnahme. Wenn nichts anders, als ich davon abhinge, verbrennte ich alle meine Papiere, und gewönne mein Brod mit Botenlaufen: aber so ist auch der Entschluß zu spät. Mir ist nur das übrig, mich zu stellen als macht' ich den Gelehrten, wohl mir bewußt, daß es eines Menschen Leben nicht werth ist, einer zu seyn. Wie das aber zu vereinigen steht mit einer gewissen natürlichen Red-

lichkeit, die mir zum Possen der Genius, der zuerst meines Daseyns Becher mischte, mit hinein that, und die ich noch nicht habe hinaus distilliren können, weiß ich noch nicht. Ich vergaß Dir zu sagen, daß das Werk, welches ich schreibe, si dis placebit, von Aegypten handelt, der Titel sehr simpel Catalogus der Aegyptischen Münzen im Cabinet Borgia, aber nach dem geheimen Plan, ein erstes Capitel einer Geschichte der Menschheit, die ich lange meditire, und das erste philosophische Buch gedruckt neben dem Throne der Heucheley. Nach dem, was hierbey mechanisches war und welches schon lange ins Reine gebracht, hatte ich eine Geographie von Aegypten ausgearbeitet, pünktlich aus den Alten, und glaubte einen Theil der Finsterniß, die seit Mosis Zeiten, schon die übrigen Plagen aufgehört haben mögen, immer über dieß Land ausgebreitet geblieben, verdämmert zu haben, hatte auch manche philosophische Bemerkung aus meiner Philosophie eingestreut, den Rest mir vorbehaltend für eine Aegyptisch-theologische Abhandlung. Ich brachte das Werklein dem Prälaten, der mein Buch will drucken lassen, er theilt es verschiednen mit: diese Römer sind wenig gewohnt, Philosophie zu hören, aber haben feinen Geist, die Wahrheit wenn sie ihnen aufstößt zu begreiffen: sie umarmten mich wie eine neue Erscheinung unter ihnen. Was es für ein Ende nahm, habe ich Dir schon geschrieben. Ich hatte die unglückliche Neugier, meine Abhandlung Schritt für Schritt mit andern neuen vergleichen zu wollen, ich fand, daß vieles, was ich für neu gehalten, schon

bemerkt war, daß ich geirrt hatte, wo die andern Recht haben, daß endlich zu meinem Ruin eine Bibelversion und einige Heiligenmährchen vorhanden sind in einer halbgriechischen Sprache, die viele altägyptische Wörter enthält und zur Aufklärung verschiedener Punkte angewandt werden kann. Also da ich nicht umhin kann, von Aegypten zu schreiben, um nicht geradezu übel zu schreiben, lerne ich itzt Koptisch. O Leben des Menschen! O Thorheit! Wenn ich das Koptische werde gelernt haben, fange ich aufs neue an, eine Geographie von Aegypten zu schreiben, dann über Aegyptens älteste Geschichte und Götterlehre. Das Beste dabey ist, unterdessen erkältet der Eifer, und wird eine gelehrte Abhandlung, übrigens schlecht und recht und ohne Anstoß: Denn wie Du weißt, die Gelehrsamkeit hat das Vorrecht, den Menschenverstand zu absorbiren. Ich habe mich aufgeheitert, indem ich Dir schreibe: man kann in dieser Welt nicht an sich selbst denken ohne zu lachen. Ich habe Dir nicht gesagt, daß ich mich herzlich freue, daß Du Deine Wünsche erreicht hast, denn das weißt Du schon. — Schreib mir so Du unterdessen auch eine Frau genommen hast. Melde mir Deinen Titel und Wohnung. Ueber circa vier Monathen hoffe ich bey Dir zu seyn. Leb wohl. Grüß Fries und wer sonst von alten Freunden noch vorhanden ist. Hast Du Gelegenheit, mich Steman zu empfehlen, so thust Du mir einen Dienst.

An den Vater. An demselben Tag.

— Kurz das Werk, welches spätestens im November fertig seyn sollte, habe ich itzt, nach allen den sauern Tagen und manchen verwachten Nächten, unvollendet verlassen. Oft und manchmal habe ich meine Sünde bereut, daß mirs je eingefallen ist, ein Gelehrter werden zu wollen. Nur wer den Versuch gemacht hat, weiß wie schwer es ist, etwas neues, wahres und interessantes hervorzubringen. Nun Geduld; unterdessen hab ich von meinem Werke so viel ins Reine gebracht, als am Orte gegenwärtig zu thun nöthig war, und habe damit einen Beyfall gefunden, der bey aller meiner Eitelkeit mich überrascht hat. Was mangelt, hoffe ich in Paris hinzuzufügen und nach Rom zum Druck zu befördern. In den begleitenden Abhandlungen und Anmerkungen ist meine Absicht, ungefähr alles zu sagen, was sich Gegründetes von diesem ältesten Volke der Erde sagen läßt. Ich erkenne, daß ich eine undankbare Mühe übernommen habe; denn ich werde gegen alle seyn und alle gegen mich, ein übler Umstand bey einem ersten Versuche. Hätte ich gleich Anfangs alle Folgen eingesehen, so hätte ich Borgias Museum seinem Schicksale überlassen und jedwede andre Beschäftigung vorgezogen; hätte allenfalls Reisebemerkungen schreiben können, wie es die Mode ist; an Trivialitäten und Nonsens ärgert sich da keiner, denn es versteht sich so. Aber es giebt ge-

wisse Bestimmungen, denen man nicht entgehen kann. Mein Aufenthalt in Florenz wird sehr kurz seyn; ich eile, was ich kann, um eine Ruhestatt zu erreichen; denn auf der Flucht läßt sich wenig arbeiten. Von hier nach Livorno, Genova, Lyon, dann nach Paris; weiter geht meine Zukunft gegenwärtig nicht. Die Großherzogliche Gallerie ist die reichste und vollständigste Sammlung von Kunstwerken in Italien, vielleicht in ganz Europa; denn das in Rom Vorhandene, welches allerdings weit mehr und weit wichtiger ist, ist sehr zerstreut. So lang ich hier bin, besuche ich sie Vormittags und Nachmittags; denn eigentlich bin ich blos hier, um sie zu besuchen.

Flucht nach Rom.

An den Vater. Paris den 15. May 1784.

Die Neuigkeit Ihres Briefs vom 23. April hat mich ganz zu Boden geworfen. Ein Schicksal verfolgt mich, das mich verderben will; meine gegenwärtige Lage ist schrecklich. Linstows Tod auf meiner vorigen Reise war ein harter Schlag; aber nichts gegen dieß. Eben indem ich der Belohnung meiner sauren mühseligen Wanderungen entgegen zu eilen glaube, gethan zu haben, was man zur Bedingung machte, mehr gethan als man verlangte, sehe ich alles vernichtet, alle Hoffnungen schwinden, mich hingeschleudert in ein Meer von Ungewißheiten, wo alles mir droht. Gott weiß, was nun aus mir werden wird. Der Mann, der mein Schicksal in seiner Hand hielt, und von dem ich gewiß wußte, daß er mir wohl wollte, ist hin. Seine Nachfolger kennen mich nicht. Wäre er gestorben, oder hätte sich auf eine gute Art zurückgezogen, so hätt alles gut gehen können. Was kann nun ein Mensch hoffen, der ganz seine Creatur war, von ihm gerufen, von ihm geleitet, bestimmt zu einem Zweck, wovon die meisten keinen Begriff haben, den viele für Thorheit halten? Und dieß muß ich erfahren gerad in dem Augenblick, da es mir am tödtlichsten ist, nachdem ich

durch eine lange kostbare Reise mich erschöpft und einen Ort erreicht habe, wo ich vollkommen fremd bin. Hätte sichs zugetragen, wie ich noch in Rom war, höchst unangenehm wie die Nachricht mir seyn mußte, konnte sie mich doch nicht so niederdrücken. In einer Stadt, wo ich bekannter war, als in meinem Vaterlande, von vielen geliebt, von allen geachtet, noch mit einer Summe Geldes versehen, die für einige Zeit hinreichte, bis sich mir ein Weg eröffnete, welches da auf eine oder die andre Art geschehen mußte. Die zwey Monathe, die ich zwischen Rom und Paris zugebracht habe, kosten mir bey aller möglichen Ersparung 60 Ducaten, 10 mehr, als mein Ueberschlag war; 20 brachte ich mit nach Paris, die ich mir in den Händen schmelzen sehe. Mit 30 Ducaten hatte ich gerechnet in Paris zwey Monathe erträglich leben zu können, und nach Verlauf von diesen zweifelte ich nicht, durch Guldberg eine Verlängerung meines Gehalts zu erlangen. Jetzt kann ich mich an keinen wenden, als an Sie; Vater, können Sie, wollen Sie mich retten? Es gilt hier um nichts weniger, als um meine Existenz, um mein Glück in diesem und in jenem Leben. Mit dem, was ich in Händen habe, werde ich sechs Wochen auskommen, und so viel Zeit brauche ich hier unumgänglich. Zu meiner Rückkehr bedarf ich Ihre Unterstützung. Nimmt alsdann meine Sache eine gute Wendung, so ists nur Vorschuß; bin ich bestimmt, unglücklich zu seyn, so werde ichs doch weniger seyn in meinem Vaterland, als hier, wo nichts als Verzweiflung vor mir ist. Ich glaube nicht, daß Ihr Herz um eine Ersparung fähig ist, mich

dieser zu überlassen. Die Klugheit erfodert, wenn ich anders in diesem ängstlichen Zeitpunkt im Stande bin, etwas kluges zu denken, daß ich meine Instruction in Rücksicht auf die zu besuchenden Oerter pünktlich befolge, wie es bisher geschehn ist. Daß ich zwey Monathe später zurückkomme, als mir vorgeschrieben ist, kann mir unmöglich zum Vorwurf gemacht werden, wenn dem Hof dadurch keine neue Kosten verursacht werden; vielmehr muß mir ein Verdienst daraus erwachsen, daß ich mehr geleistet, als von mir erfordert war. Bey aller Eile und aller Sparsamkeit, sehe ich nicht ein, daß es möglich ist, die vorgeschriebene noch übrige Reise in weniger als zwey Monathen, und mit weniger als 60 Ducaten zu thun. Ueberlegen Sie, ob Sie für die Erhaltung eines Sohns, der Ihnen schon Tausende kostet, der Ihnen für das wenig Freude gemacht hat, und der, nachdem er Europa auf und nieder geirrt, sich unter Fremden einen Namen gemacht hat, nach der Rückkehr ins Vaterland vielleicht den Schulmeister wird vorstellen müssen, noch so viel aufs Spiel setzen können. Hier hilft keine Verschönerung; wir sind am Aeussersten. Besser ists, daß ich in Dänemark den Schulmeister mache, als daß ich in Paris vor Hunger umkomme. Die Hoffnung ist, daß, wenn ich zurückkehre, mich vor dem, der alsdann Minister seyn wird, präsentire, mit meiner Instruction in der Hand, und darthue, daß ich ihrem Inhalt nachgekommen bin, ich wenigstens einen Theil desjenigen erhalte, was mir versprochen ist. Oder im andern äussersten Fall bleibt mir noch übrig, mich nach

irgend einer Deutschen Akademie zurückzuziehn. Ueberlegen Sie meinen Plan, thun Sie, was sie als Vater thun zu können glauben, vor allen Dingen antworten Sie mir bald. Vom Gesandten hier bin ich mit Artigkeit aufgenommen worden. Als ich bey ihm war, hatte ich Ihren Brief noch nicht gelesen. Als er mich fragte: wissen Sie nicht, daß Guldberg nicht mehr ist, was er war? verlor ich die Sprache. Unterdessen verspricht er, mir auf alle Art zu meinem Zwecke behülflich zu seyn. Der Mann, der sich meiner hier annimmt, ist der Päpstliche Nuncius Prinz Doria, der mich schon zu verschiednen Gelehrten eingeführt hat und mir Zugang verschafft zum königlichen Münzcabinet. Ich habe da alles, was ich zu meinem Zwecke brauche; wenn ich nur Ruhe hätte. Niemals bedurfte ich die so sehr, als itzt, indem ich die letzte Hand an eine Arbeit legen soll, die mir höchst wichtig ist. Diese ersten Tage ist mirs unmöglich, mich zu sammeln; Gott weiß, wie bald. Ich verstehe nicht, wie Sie Ihren Brief in einem so ruhigen Ton haben schreiben können. Sie haben mir die Sache auf eine gute Art beybringen wollen; aber gerade die Kälte, womit Sie mir sie erzählen, hat mich schaudern gemacht. Ich kann an nichts anders denken, und je mehr ich der Sache nachdenke, desto mehr sehe ich mich vernichtet. Besser wäre mirs, todt zu seyn, als lebendig; denn ich sehe meiner Mühseligkeiten kein Ende. Schreiben Sie mir doch bald. Ich habe hier keine Seele, gegen die ich mich eröffnen könnte, und muß mich verstellen so gut ich kann. Gott Lob, daß ich mich noch gesund

fühle, ungeachtet alles deſſen, was ich auf der Reiſe ausgeſtanden habe, der ſauerſten unter allen, die ich gemacht habe, voll Abentheuer, halb zum Weinen halb zum Lachen. Nach einer langen Gefangenſchaft in Livorno, indem der Landweg nach Genova impracticabel war und die anhaltenden Stürme kein Fahrzeug aus dem Hafen ließen, ſchiffte ich mich endlich ein auf einer Feluke, und begünſtigt vom Wetter, aber ſo krank, daß ich zu ſterben wünſchte, erreichte ich Genova ſchon nach einer Fahrt von 28 Stunden ſtatt der gewöhnlichen drey Tage. Von da habe ich eine höchſt beſchwerliche und koſtbare Reiſe gehabt nach Torino über den Berg Bocchetta, wo die Wege ſchrecklich verdorben ſind. Es iſt ein Glück für mich geweſen, daß ich meine Reiſe nicht eher habe antreten können; ich hörte zahlloſe Beyſpiele verunglückter Reiſenden. Bey meinem Aufenthalt in Livorno verunglückten vier Fahrzeuge im Angeſicht des Hafens; ein angenehmes Vorſpiel für einen, der entſchloſſen war, mit dem erſten beſten davon zu gehen. Den Berg Cenigi, über den ich ohne Gefährten reiſen mußte, ritt ich hinan auf einem Mauleſel bey einem Sturm und Schneegeſtöber, wo das Thier kaum gegen an konnte; dann über die Schneepläne, wo einer vor Kälte ſterben möchte, und wo man von Zeit zu Zeit mannestief durchfiel, endlich hinab zu Fuß, indem ich durch den Sturz eines Maulthiers vor mir vom Reiten abgeſchreckt war, zwiſchen Koth und Regen, daß ich bis aufs Hemd durchgeweicht war und meine Stiefel kaum mitſchleppen konnte. Dieß war am 23. April.

Den folgenden Tag hatte ich heftige Schmerzen in Gesicht und Augen. Dann brach ein Ausschlag aus, der mir Mund und Augen fast überwuchs und mich nöthigte, in Lyon acht Tage still zu liegen. Fast beständig habe ich böses Wetter gehabt. Nach dem 12. May, da ich hier anlangte, war eine Kälte, daß ich mich mit einem braven Fuchspelz, den mir Borgia zum Abschied geschenkt hatte, kaum zu schützen im Stand war. Die Einsamkeit auf Reisen ist ein fürchterliches Uebel. Ich sehne mich nach Antwort von Ihnen.

An Esmarch. Paris den 16. May 1784.

Es ist grausam von Dir, daß Du mir nicht schreibst, in der Verfassung worin Du Dir vorstellen kannst, daß ich seyn muß. Wenn Du zugleich aufgehört hast, mein Freund zu seyn, so könntest Du doch aus Gnade mir das melden, damit ich wüßte, woran ich wäre. Du hast doch meinen Brief empfangen aus Florenz, da alles noch wohl stand, wo ich kränkelte wegen Ueberfluß, und schon damals Dich dringend bat um Zuspruch. Und itzt da ein so unversehner Schlag mich trifft, da ich falle mit den Edlen meines Vaterlandes, fällt Dir nicht ein, daß ich Trost bedarf. Wo mich das endlich hinführen wird? Noch hat's mich meiner Thätigkeit nicht beraubt, ich fühle, daß ein Unglück nicht vollkommen ist, so lange es zum Widerstande auffodert. Wüßte ich nur, wie ich weiter daran bin. Einen ganzen Monath muß ich noch in der Ungewißheit zubringen, wissen daß ich ruinirt bin, aber nicht wissen eigentlich wie. Mit eben dieser Post schreibe

ich an Guldberg um zu wissen, wie er meine Sache gelassen hat, aber sie ist ihrer Natur nach so, daß sie kaum geborgen seyn kann: ein Lieblingsproject eines gefallenen Ministers! Wäre die Sache an sich wichtiger, würde sie doch ihren Fortgang nicht haben. Zugleich schreibe ich an meinen Vater um Geld zur Rückkehr. Ich weiß nicht, was ich von ihm hoffen kann. Schlägt er mirs ab — alsdann weiß ich nicht ob anders übrig ist, als ein Sprung in die Seine. Wollte Gott, daß es damit aus wäre! Aber die Folgen meines Uebermuths sind lang: ich bebe durch Mark und Bein wenn ich daran denke. Was sonst mein Stolz war, daß des Menschen Leben sein ist: ich habe meines verkauft, und ist nun weder mein noch des Käufers. Oder soll ich nun den Bettler machen rund herum bey allen denen, die mich ihren Freund nannten und mich ehrten wie ihres Gleichen, und ehe sie mir ihren Beytrag senden, verdarbe ich. Hätte ich doch Antwort auf meinen Brief! Im letzten Fall alsdann verkaufe ich alles, was ich habe, ziehe ein Pilgerkleid an und bettle mich durch bis zu irgend einer Deutschen Akademie: so viel weiß ich wohl doch, als die meisten ihrer Professoren, und wenn ich mein Wissen wohlfeiler verkaufe als sie, finde ich wohl Kunden. An keinem Ort in der Welt kann ich übler daran seyn, als in Paris: alles ist hier für den Fremden äusserst theuer, und wenn deine Buckeln nicht nach dem neuesten Schnitt sind, so lacht Dich jedermann aus. Daß ich mich niemanden öffnen kann, ist wenig, aber mich verstellen zu müssen geradezu, Zufriedenheit tragen auf

der Stirne indem der Kummer mein Herz zernagt. Ich habe hier Bekanntschaft zu machen mit lauter Gelehrten und berühmten Männern, der Nuncius Prinz Doria ist es, der mich zu ihnen introducirt, da kannst Du denken, daß ich nicht den bedaurenswürdigen machen darf. Wenns mir da einfällt, daß in kurzem die Larve von selbst abfallen muß, möcht ich mich in die Erde verbergen. Wenn Du mir schreiben willst, so schreibe bald, sonst trifft Dein Brief mich kaum. Wenn Du noch einige Freundschaft für mich hast, so schreibst Du ohne Verzug. Ich schrieb einen langen Brief für Dich in Turin und habe ihn mitgebracht in der Absicht, noch eine Reisebeschreibung hinzuzufügen und so zu übersenden; aber er paßt nicht mehr.

An denselben. Paris den 13. Jun. 1784.

Was Freundschaft und Dankbarkeit vereint sagen können, glaube, daß Dir das gesagt ist. Du rettest einen Menschen, gegen den eine Welt sich verschworen zu haben scheint, auf dessen Wege ein Berg aufwächst nach dem andern. Von Dir konnte ich am wenigsten diese Großmuth erwarten, da ich Deine glücklichen Umstände nicht wußte, vielmehr Dein Stillschweigen auf einen so dringenden Brief als meiner aus Florenz war, mich an Deinem Wohlseyn zweifeln ließ; denn an Deiner Freundschaft konnt ich im Ernste nicht zweifeln. Nun hast Du ja alles, was ein Mensch auf Erden sich wünschen kann, Gott sey gedankt, der Dirs gegeben hat: auch das ist wohl keine kleine Glückseligkeit, das Daseyn eines unglücklichen Freundes erträglicher machen

zu können. Mein Schicksal ist nun völlig entschieden, ich bin just da, wo ich war als Linstow starb, ein Fremdling in meinem Vaterlande. Zugleich mit Deinem erhielt ich einen Brief von Guldberg, voll Freundschaft und Hochachtung, aber — Er will mich Bernstorf empfehlen, und räth mir, ihm zu schreiben, versichert, daß dieser einsichtsvolle Herr nicht wird umhin können, meinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das ist nun die Auslegung der Worte, die mir sonst gesagt, wiederholt wurden: „Ich bleibe oder ich bleibe nicht, so soll Ihr Schicksal sicher gestellt seyn.“ Aber ich entschuldige den Mann, ich bedaure ihn, die Spuren der Kränkung sind sichtbar in seinem Brief, schon er sich Mühe gegeben hat, sie zu verbergen. Meiner an ihn war in den ersten Tagen geschrieben, Du kannst Dir vorstellen dringend. Ich werde ihm nun antworten, danken für das Bisherige, versichern, eben die Ergebenheit für ihn zu fühlen wie bisher. *) Ich war bereit auf den Inhalt, besser so als wenn man mich durch Zweydeutigkeiten aufgehalten hätte. Jetzt bleibts bey meinem Entschluß, der schon vorwegs genommen war, und schon darauf vorbereitet. Nach Rom zurück, wo für mich wohlfeil leben ist, und wo ich Freunde habe, wenn am Ende die Noth mich zwingen sollte einen Schritt zu thun. Ich habe verkauft, was entbehrt werden konnte, habe so viel zusammengerafft, daß ich die Reise antreten darf: zu

*) Nach Jahren hat ihm Zoega seine ersten beyden großen Werke zugesandt. D. H.

Fuße, zu Wasser, etwas kümmerlich, das muß einen Menschen in meiner Lage nicht schrecken. Von meinem Vater habe ich keine Antwort; das ist hart, sehr hart, berechtigt mich aber so viel mehr, meinem eignen Kopfe zu folgen. Ich hatte ihm meine ganze Lage geschildert, angehalten um einen Vorschuß von 60 Ducaten, hätte er mir nur 20 geschickt, um der ersten dringenden Noth vorzubeugen. Doch ich will ihn nicht anklagen, ich koste ihm viel, habe ihm mehr Herzeleid als Freude gemacht. Vielleicht auch ist ihm mein Brief nicht zu Händen gekommen, er pflegt wohl in dieser Jahreszeit zu verreisen, vielleicht erwartet er Nachrichten von Kopenhagen. Wenn er itzt schreibt, kommt sein Brief wohl zu spät. — — Ist es wahr, was von meinem Vetter gesagt wird, so ist noch möglich, daß die ganze Revolution mir am Ende nützlicher sey als schädlich. Ich brauch Dir nicht zu sagen, daß Guldberg und ich im Grund nicht homogen dachten: ich verehrte seinen Eifer und seine Thätigkeit, und liebte ihn, weil er mich vergessen ließ; daß ich mit einem ersten Minister zu thun hatte: übrigens kennst Du mich ja. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich was zu geben hätte, eine Stunde bey Dir zu seyn, um von Angesicht zu Angesicht mit Dir zu reden! Gott gebe mir Gesundheit und Ruhe noch Ein Jahr, so muß ich doch so viel ausrichten, daß man in Europa von mir sprechen wird: freylich eine kümmerliche Schadloshaltung gegen das ruhige Glück, was Ihr andern genießt, und für alle die Mühseligkeiten, die nicht einmal unsre Existenz sichern. Wer dieß ergreift, ehe ihm jenes versagt ist, ist wohl ein

Thor, aber wie oft habe ich Ruhe gesucht, wie oft ist sie mir entrissen worden? Itzt ist doch wohl die letzte Krisis, wenigstens sind die Sachen aufs äusserste. Meine Seele verliert sich auf hundert Pfaden; keines andern Menschen Lage kann so wunderbar verwickelt seyn, als die meinige. Theile keinem Menschen mit, was ich Dir schreibe, so unbedeutend es ist. Du kennst doch viele von den neuern Herrn, kannst Du Gelegenheit finden, ein gut Wort von mir zu sagen: aber daran brauch ich Dich ja nicht zu erinnern. Einen von den Reventlows sprach ich um Weihnachten in Rom, der König von Schweden introducirte mich bey ihm: wenn Dich das nicht lachen macht. Ich discurirte da mit ihm, wie mit meines Gleichen, dachte wenig daran, mir einen Gönner zu kaufen. Ein noch lächerlicherer Vorfall; diese Tage hier hat mir ein Bischoff die Cour gemacht, mir seine Equippage zum freyen Gebrauche angeboten, damit ich ihn in Rom empfähle: in eben der Zeit, da ich oft an trocknem Brode dinire, und eben noch anderthalb Röcke übrig habe. Sollte wohl vieler Menschen Leben ein so komisches Ding seyn? So bald ich in Rom bin, schreibe ich Dir. Leb wohl: bester einziger Freund. G. Z.

Der Vater wurde durch den erhaltnen Brief befremdet; er machte seinem Sohn Vorwürfe über sein trotziges und verzagtes Herz, und daß sein Zutrauen zu ihm, ob er ihn unterstützen wolle, so zweifelhaft sey, und hielt ihm vor, daß seine Lage gar nicht so

seyn könne, wie sie ihm durch den dicken Nebel seiner Muthlosigkeit erscheine. Der arme melancholische Junge, sprach er, Gott sende ihn nur gesund zu uns, so wird sich alles finden; denn sein Kopf und Herz sind gut. Aber bey jenen Vorwürfen und bey dieser Hoffnung, ahnte er freylich nicht, was eigentlich seines Sohnes Herz bestürmte. Der sogleich angewiesene Wechsel verspätete sich zufällig und er erhielt den zweyten Brief.

Paris den 18. Juny 1784.

Ich bat Sie in meinem letzten Brief um eine schleunige Antwort, weil meine Lage unerträglich war. Sie haben sie verzögert, vermuthlich um vorher Nachrichten aus Kopenhagen einzuziehen. Es ist mir nur leid, wofern Sie schon einen Brief an mich abgesandt haben, daß er nun zu spät nach Paris kommt. Morgen früh trete ich die Rückreise nach Rom an und erwarte da in Zukunft Ihre Briefe addressirt al palazzo de propaganda fide. Als ich Ihnen neulich schrieb, war ich noch in der ersten Verwirrung, hatte noch keinen wohl überlegten Entschluß fassen können. Sie werden eingesehn haben, so wie ich itzt einsehe, daß es Thorheit gewesen wäre, Zeit und Geld daran zu wenden, um in ein Land zurückzukehren, wo ich keinen Menschen von Einfluß mehr kannte. Dieß alles fiel mir ein, wie ich Muße bekam, nachzudenken. Die Hoffnung, daß mein Schicksal vor Guldbergs Entfernung sicher gestellt gewesen, war sehr schwach. Unterdessen verpflichtete sie

mich, seine Antwort hier abzuwarten. Ehe aber diese hier eintraf, hatte ich schon, nach mancherley vergeblichen Entwürfen, nach Göttingen, Wien, London zu gehn, den Entschluß gefaßt, Rom vorzuziehen. Guldbergs Antwort war so, wie ich sie erwartete. Obschon er mich im Stiche gelassen hat, werde ich nie aufhören, ihn zu verehren und zu lieben. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, ihm wieder zu schreiben; aber noch unterwegs will ich es thun, und mit noch mehr Ergebenheit, als jemals, so lang er noch Minister war. Seinen Rath, an Bernstorf zu schreiben, dem er mich auch zu empfehlen versprach, befolgte ich den Tag darauf, meldete ihm mit der schuldigen Ehrerbietung, aber fern von allem Supplicantenwesen, was Sie sich selbst sagen, daß ich mich auf Königlichen Befehl dem Studium, das ich seit drey Jahren betreibe, gewidmet, daß mir nach meiner Rückkunft die Beybehaltung des Gehalts, so ich auf der Reise genossen, und Wohnung auf dem Rosenburger Schlosse versprochen gewesen, daß ich aber itzt, da ich im Begriff stünde, ins Vaterland zurückzukommen, von einem Ministerium, das mich nicht kennt, nichts hoffen und nichts verlangen darf, sondern nach Rom zurückeile, um da ein gelehrtes Werk zu vollenden, welches den Herrn Grafen und das gesammte Publicum in den Stand setzen wird, von meinem Werth zu urtheilen. Auch schrieb ich an den Etatsrath Zoega; und an Borgia, daß ich über wenig Wochen bey ihm zu seyn gedächte. Der Gesandte, den ich, um recht sicher zu gehn, überredet habe, meinen Schritt zu billigen, verspricht,

sich meiner aus allen Kräften zu Hause anzunehmen. Ich unterdessen gehe nach Rom, wo ich weiß, daß ich vielen willkommen bin, und wo, wenn man mich in die Nothwendigkeit setzt, Wege für mich übrig sind. Um diesen Plan auszuführen, habe ich freylich hier großentheils von trocknem Brode leben müssen, und alles verkauft, was nur einigermaßen entbehrt werden konnte. Das ist mir aber nicht halb so sauer geworden, als wenn ich hätte in Kopenhagen die Vorzimmer der neuen Minister wärmen müssen. Die Reise wird mühselig seyn, weil sie mit der größten Einschränkung geschehen muß, meistens zu Fuß, indem ich meinen Plan, von Marseille zu Wasser zu gehn, seit den Pestgerüchten vom mittelländischen Meer verändert habe. Dennoch trete ich sie mit der größten Ruhe und Entschlossenheit an, überzeugt, daß es das Beste, das Einzige ist, was ich thun kann; ein Schritt, wodurch ich mich über mein Schicksal erhebe, das künftig in Gottes Hand stehn wird, nicht mehr in der Menschen. Natürlicherweise wenn mein Vaterland sich meiner annehmen will, wünsche ich das; wenn nicht, werde ich Mittel finden, dessen zu entbehren. Was mich dabey verdriessen wird, ist nur, daß ich von meinen Eltern, Geschwistern, Freunden werde entfernt leben müssen; aber endlich lebt man ja doch eigentlich nicht beysammen, also etliche hundert Meilen mehr oder weniger entfernt. Hätte ich nur einmal noch die Befriedigung gehabt, alle zu sehn und absichtlich Abschied zu nehmen, welches doch wohl mehr Schmerz als Befriedigung gewesen wäre. Doch wozu alles dieses? Ich ge-

be ja nicht die Hoffnung auf, zurückzukommen. Vielmehr schmeicheln mir meine Freunde hier, daß ich mir auf diese Weise eine doppelt ehrenvolle Rückkehr erwerbe. Alle billigen meinen Entschluß. Möge er Ihnen und den Unsrigen keine Unruhe machen! Seyn Sie versichert, so kühn er ist, so durchdacht ist er; jeder kleinste Umstand ist berechnet. Und wenn noch ein Mittel übrig war, meine Sache herzustellen, so war es dieses. Ich ersuche Sie um Ihren Segen und um Ihre Fürbitte. Was Sie weiter für mich thun oder ausrichten können, überlasse ich Ihnen selbst. Ich wünschte bald ein Schreiben von Ihnen zu sehn. Ich hatte darauf gerechnet, meine Lieben vor Ausgang dieses Sommers zu sehn: itzt kann es künftigen Sommer geschehen. Ulrike ist mir besonders gegenwärtig.

Wenn hier Zoega den genommenen Ausweg wirklich für den glücklichsten auch in Hinsicht seines Dienstverhältnisses betrachtet, so täuschten ihn entweder seine Empfindungen, oder wollte er einen Entschluß, der überall Widerspruch gefunden und viele geschmerzt hätte, nicht auf einmal und als seine freye Wahl gestehn, und nahm es über sich, wenn er dort seine Sache verderben sollte, sich in Rom vorerst eine Lage zu bilden. Hier hatte ihn gleich Anfangs Monsignor Borgia, damals Secretär der Propaganda und als solcher der eigentliche Aufseher aller Missionen in Europa, Asien und Afrika, dem schon mehrere Dänen, Hwiid, A. Birch und Wahl bekannt geworden waren,

auf Garampis Empfehlung und durch Adler eingeführt, freundschaftlich aufgenommen. Borgia wußte sehr das Edle der Denkungsart zu schätzen, und hatte dabey eine schwärmerische Liebe zu den Wissenschaften, wodurch ihm jeder nahe stand, der sich ihnen aufopfernd widmete, und eine große Liebhaberey, durch junge, fähige Männer seine reichen Sammlungen bekannt und nutzbar werden zu lassen. Moglich, daß Zoega sogar mit der festen Absicht nach Rom zurückkehrte, es nicht wieder zu verlassen, *) den schon lang in seiner Seele schlummernden Wunsch auf etwas kühnere Weise auszuführen. Wenigstens scheint unter dem längeren Umweg zum Ziel, wovon er in dem Brief vom 16. Jul. 1781. spricht, und in manchen andern früheren Aeusserungen ein längerer Aufenthalt in Rom verstanden zu seyn.

In Kopenhagen war indessen an einer guten Art der Rückkehr und Aufnahme für Zoega gearbeitet worden; es ist leicht zu denken, wie seine Verwandten die Nachricht von seiner Rückreise aufnahmen. Doch stimmte längeres Ausbleiben von Briefen auch den Unmuth des Vaters zu dem sehnlichsten Wunsch der baldigen Rückkehr seines schwärmenden Sohns um, als endlich die folgenden Zeilen ankamen:

---

*) Diese Vermuthung hat auch Hr. Gierlew geäussert.

Rom den 7. August 1784.

Ich bin in Rom und bin von einem hitzigen Fieber beynahe hergestellt, wenigstens ausser aller Gefahr. Mehr erlaubt man mir dießmal nicht zu schreiben. Melden Sie es an Esmarch.

An Esmarch. Rom den 4. Sept. 1784.

Von meiner Ankunft und ersten Krankheit wird mein Vater Dir Nachricht gegeben haben: diese wenige nothwendige Zeilen schreibe ich Dir verstohlnerweise. Gestern habe ich angefangen auf zu seyn; das Fieber, dessen Flamme nach elf Aderlassen, wiederholten Purganzen und ein paar Pfund China gedämpft ist, schleicht noch in meinen Adern: mein Arzt hat mir alles Schreiben, alle Anstrengung auf einen Monath untersagt. Dennoch schreibe ich heut auch an meinen Vater. Alles übrige muß ruhen. Den 24. July kam ich nach Rom, die überstandenen Mühseligkeiten beschreibe ich Dir ein andermal. Etliche Tage war ich gesund, stark, trotzig. Dann folgte eine Trägheit und Schlafsucht, den 2. August ein hitziges Fieber, das mich an den Rand des Grabes brachte. Nach 14 Tagen war ich so weit hergestellt, daß ich anfangen konnte auszufahren, aber vier Tage darauf warf die Krankheit mich zum zweytenmal nieder, minder heftig als das erste mal, aber ängstlich, hartnäckig und nicht minder gefährlich. Alle meine Kraft ist dahin, meine

Glieder hängen kaum zusammen. Du siehst leicht, daß vor Winter an keine Reise zu denken ist, also bis nach Ostern nicht. Ich verliere ein Vierteljahr von meinem Leben gänzlich. An die Sache in Kopenhagen kann ich nicht denken. Alles scheint verloren. Von Geld bin ich ganz entblößt, und würde in den kümmerlichsten Umständen seyn, wenn nicht die Vorsehung mich an Monsignor Borgia einen zweyten Vater hätte finden lassen, dessen Großmuth während meiner Krankheit mich mit allem reichlich versehen hat.

An denselben. Rom den 10. Nov. 1784.

Lieber guter Freund. Den October habe ich in Velletri zugebracht*) um eine reinere Luft zu genießen und mich durch die Zerstreuungen der Villeggiatura zu erholen. Allein die regnige Jahrszeit hat meine Absicht wenig begünstigt: noch fühle ich mich schwach und keiner Anstrengung fähig. Bis Ende vorigen Monaths habe ich fortfahren müssen zu mediciniren. Vor Ostern ist an keine Abreise von hier zu gedenken. Ob sie alsdann vor sich gehen soll, beruht auf den Entschließungen der Minister: denn um die Rückkehr möglich zu machen, bedarf ich ihrer Unterstützung. Eben heute schreibe ich an Bernstorf und Numsen, zugleich an meinen Vater und an meinen Vetter. Der erste Brief, den ich von Bernstorf erhielt, machte mir wenig Hoffnung, ich weiß nicht ob ich Dir seinen In-

*) Mit Borgia im Hause seines Bruders. D. H.

halt mitgetheilt habe: man könne die Absichten der vorigen Minister nicht in eben dem Maße begünstigen, unterdessen würde es jungen verdienstvollen Gelehrten in Dänemark nicht an Unterstützung fehlen. Nun bin ich weit entfernt, mich unter die jungen verdienstvollen Gelehrten zu rechnen: allein ich betrachte mich als einen Menschen, der auf das gegebene Wort des Hofes seine übrigen Aussichten bey Seite gesetzt, und der, nachdem es die Umstände erfordern, alles zu thun fähig ist. Günstigere Nachrichten habe ich seit der Zeit und von verschiedenen Seiten gehabt. Besonders meldet mir meines Vaters letzter Brief, daß ich in Kopenhagen erwartet werde, und daß auf Rosenburg alles zu meiner Aufnahme und Arbeit eingerichtet sey.*) Wenn dieses so ist, und wenn ihm nicht die Sache vortheilhafter vorgestellt worden als sie ist, so beruht es nur darauf, daß mir verstattet werde, bis künftigen Sommer auszubleiben und mir unterdessen Reisegeld bewilliget. Mein Vetter in einem Schreiben vom 24. Aug. machte mir Hoffnung, daß das letztere keine große Schwierigkeiten haben werde: möge nur nicht die unterdessen verflossene Zeit, in welcher es mir unmög-

*) Diese durch Guldberg getroffene Einrichtung, wonach die Münzen und geschnittenen Steine, wenn nicht prachtvoll, doch sehr bequem in 10 — 12 Schränken, in zwey Zimmern aufbewahrt werden, besteht noch. So wie sie durch Zoega zunächst veranlaßt worden war, so möchte von ihr die spätere ansehnliche Vermehrung der Sammlung zum Theil abhängig seyn. D. H.

lich gewesen an den Minister zu schreiben, ihre Gesinnungen verändert haben. Meine Lage würde sehr traurig gewesen seyn, wenn ich nicht hier großmüthige Freunde vorgefunden hätte, doch habe ich gesucht, mich ihrer so wenig zu bedienen, als möglich, um mir nicht gar zu viel Verbindlichkeit aufzuladen. Könntest Du, ohne daß es Dir beschwerlich fiele, mir etwa gegen Anfang Januars noch einen Vorschuß thun von 150 Rthl. so würde ich bis Ostern versorgt seyn, ohne vor der Zeit meiner Abreise dem Minister beschwerlich zu fallen. Du meldest mir daß Du Borck Commission gegeben, mir auf Verlangen Geld zu übermachen; es ist mir aber lieber, daß Du aufs neue an ihn schreibst und so mir den Brief ersparst. Niemand lieber will ich meine Erhaltung zu verdanken haben als Dir, weil ich weiß, daß Du mit Freuden dazu beyträgst: aber wenn es Dich genirt, so thue es nicht, denn ich kann den Termin der Wiedererstattung nicht bestimmen. Ich habe die Minister gebeten, mir bald ihren Entschluß mitzutheilen, und ihnen zu verstehen gegeben, daß ich im Falle der Noth bleiben kann, wo ich bin, wie es denn wahr ist, wenn gleich für itzt nicht mit den Vortheilen, die ich in Dänemark erwartete. Du wirst schon Dein Haus eingerichtet und Dein Weib hineingeführt haben. Ich wollte Dich bitten ihr meinen Gruß und alle meine Wünsche mitzutheilen, allein was kann ihr an der Erinnerung eines verirrten Wanderers gelegen seyn? Gott gebe daß meine Wanderungen bald ein erträgliches Ende erreicht, ich bin herzlich müde. Wo könnte ich besser ausruhen als bey

euch? Aber auch wann wir uns wieder sehen, ist es nur auf Augenblicke, und dann muß ich der großen Stadt zueilen, wo nur ein Mann ist, den ich liebe. Leb wohl. Itzt da ich schließen muß, hätte ich Dir noch so viel zu sagen, daß ich einen neuen Brief anfangen möchte. Vieles aber ist noch nicht reif, vieles darf nicht geschrieben werden, sondern gesagt. Sey Gott und Deinem Genius empfohlen. G. Z.

An den Vater den 10. Nov. 1784.

Die Nachrichten Ihres Briefs sind sehr aufmunternd; ich hatte aber erwartet, daß wenn zu Hause an meiner Rückkehr gelegen ist, man, benachrichtigt von meiner Verfassung und von der Krankheit, die mich so lange in völliger Unthätigkeit erhalten hat, auch ohne mein Gesuch für meine Erhaltung gesorgt hätte. Ohne die theils von meinem Vater, theils von Mfr. Borgia erhaltne Unterstützung, auf die man dort wohl nicht rechnen durfte, würde ich längst ausser Stand seyn, an die Rückkehr zu denken, und noch gegenwärtig ist nicht viele Zeit übrig, um den letzten Entschluß zu fassen, vielleicht auf immer hier zu bleiben. — — Hauptsächlich ist mir um eine baldige Antwort zu thun, sollte sie auch ungünstig seyn: die Ungewißheit ist in meiner gegenwärtigen Lage das größte Uebel, weil die Furcht einen falschen Schritt zu thun in Unthätigkeit erhält. Nun ich drey Monathe geschlafen habe, möchte ich meinen Weg wiederum antreten. — Ich bin recht froh, daß Hans mit Ruhm

von der Akademie zurückgekehrt ist, damit wenigstens Ein Sohn Ihnen Freude mache. Ich bin nun einmal ein Ball meiner Thorheiten und meiner Schicksale, und die Wahrheit zu sagen, in Rücksicht auf mich selbst verdrießt es mich nicht sehr. Komme ich einmal zur Ruhe, so muß die Erinnerung dieser mancherley Vorfälle und Abwechselungen höchst angenehm seyn. Gott erhalte Sie; am Ende wird noch alles wohl seyn.

An denselben. Rom den 4. Dec. 1784.

Ich bin in der Nothwendigkeit, Ihnen zu schreiben, um den nachtheiligen Eindrücken entgegen zu arbeiten, die ein von mir verbreitetes Gerücht auf Sie machen möchte oder schon gemacht hat. Erst mein Bekenntniß dessen, was wahr ist, nehmlich daß ich vor anderthalb Jahren einer Römerin die Hand gegeben; daß ich die Sache, indem ich nicht in der Lage war, eine anständige Figur zu machen, allen, selbst meinen vertrautesten Freunden, geheim gehalten, in der Absicht, wenn meine Sachen im Vaterlande auf einen sichern Fuß gebracht gewesen, sie mir nachfolgen zu lassen; daß während meiner letzten Krankheit, die mich dem Tode so nahe brachte, das Geheimniß einigen wenigen, unter diesen Monsignor Borgia mitgetheilt, nachher zufälliger Weise mehreren bekannt geworden, endlich von vielen lügenhaften, mir nachtheiligen Zusätzen begleitet, nach Kopenhagen einberichtet worden. Die Folgen davon in Kopenhagen sind mir gleichgültig; nur Sie, bester Vater, wünschte ich beruhigt. Mein

Schritt ist mit keinen Umständen verknüpft gewesen, die mir Schande oder Vorwürfe zuziehen könnten, und hat mich nur einmal gereut, als ich in Paris mich von allen verlassen fürchtete, mehr besorgt war für die Person, deren Schicksal mit dem meinigen verknüpft war, als für mich selbst. Ein blutjunges, schönes, gutes Mädchen, die Tochter eines Römischen Malers, ist meine Gattin und hat mir vor drey Monathen eine Tochter geboren. Ich schätze mich glücklich, sie zu besitzen und glaube sie um keinen Preis zu theuer gekauft zu haben. Sollte es dem Neide eines mir nicht bekannten, von mir wissentlich nicht beleidigten gelingen, mir durch Vorstellung der Sache so wie sie nicht ist im Vaterlande zu schaden, so bin ich hier auf dem Fuß, daß ich meines Vaterlandes nicht bedarf. Uebrigens wünsche ich, meine Verwandten und Freunde wiederzusehn, und weiß, daß es meine Schuldigkeit ist, zurückzukehren, wenn man mich brauchen kann und mir erträgliche Bedingungen macht. — Am Ende ist mir Rom lieber als Kopenhagen; und will man, daß ich zurück komme, so wird man mir Reisegeld schicken, so viel für mich und meine Frau hinreichend sey. Auf Ihre Gesinnungen gegen mich muß dieser Vorfall keinen Einfluß haben: was ich versäumt habe oder versehen, sind Formalitäten, und ist allen bekannt, daß ich mich über Formalitäten aller Art hinauszusetzen pflege. Meine Liebe und Ergebenheit sind eifriger als jemals, und nicht bestimmt, in Ihrer Nähe zu leben, macht die größere oder kleinere Entfernung wenig Unterschied. Ich bitte Sie um Ihren Segen für mich,

meine Frau und Tochter. Wir alle küssen Ihnen und meiner Mutter die Hände.

Die schöne junge Römerin, (weil alle Briefe den Namen verschweigen) hieß Maria Pietruccioli. Die Verbindung beunruhigte den Vater, ohne ihn zu kränken; auch seines Sohns Entscheidung, in Rom zu bleiben, die er bald darauf erfuhr, nahm er mit Ruhe, wie man geschehene Dinge aufnehmen muß, und als göttliche Fügung auf, und war fern von Vorwürfen, die nichts ändern konnten. Aber das, was mit der Heyrath zusammenhieng, der Uebertrit zur katholischen Kirche, der ihm erst allmälig zur Ahndung, Wahrscheinlichkeit und Gewißheit wurde, war ein Umstand, der ihn tiefer angriff. Zoega äußert sich über diesen Schritt zuerst in Briefen an den sehr geachteten Etatsrath und Finanzdeputirten Zoega.

Rom den 8. December 1784.

Ich erfahre unvermuthet, daß man in Kopenhagen Nachrichten von mir hat, die man für wichtig hält, und die sogar Aufsehen machen. Ich habe ein Weib genommen und glaube nicht an Doctor Luther; dieß ist allerdings wahr, ich wußte aber nicht, daß diese Dinge andere angiengen als mich. Ich hatte das gute Vorurtheil von meinem Vaterlande, daß, wer in seinem Beruf den Pflichten desselben ein Genüge thut, übrigens unmolestirt leben könne. Wenn das nicht ist, wenn

man in einem Amt, das auf die Geschäfte des Hofs und der Nation auf keine Weise Einfluß hat, dem Könige nicht dienen kann, ohne sich der Inquisition zu unterwerfen, so muß ich freylich darauf Verzicht thun, jemals zurückzukehren. Ich berufe mich auf das, was ich Ihnen in meinem letzten Brief geschrieben; wenn es nöthig ist, kann ich hier bleiben, kann ich aber dort die Bedingungen erfüllt finden, unter denen ich meine Reise antrat, so wünsche ich zurückzukommen. Es fiel mir nicht ein, daß es dabey auf etwas anders ankäme, als auf meine Fähigkeit, den mir versprochenen Posten zu bekleiden, und unter dem Willen der neuen Minister das fortzusetzen, was die alten angefangen hatten. Jenes machte mir keine Furcht, an diesem zweifelte ich nicht, und war deßwegen entschlossen, Rom nicht zu verlassen, bis ich von dorther völlige Sicherheit hätte. Man meldet mir itzt, daß dort alles zu meinem Besten eingerichtet gewesen, wie Sie mir schon durch Ihre Briefe Hoffnung gemacht, und wie ich allerdings erwarten konnte. Ich wußte nicht, daß mein Schritt diese Folgen haben konnte; hätte ich es aber gewußt, so hätte ich ihn doch gethan. Ich hatte die Wahl, entweder ein Mädchen, das mir in jeder Betrachtung lieb war, auf immer unglücklich gemacht zu sehen, oder mich allen den Ceremonien, die das Weibernehmen hier mit sich führte, zu unterwerfen. *) Dieß geschah mit der möglich-

*) Zum erstenmal sind vor nicht vielen Jahren zwey Protestanten mit Römerinnen in der Paulskirche getraut worden. D. H.

sten Geheimhaltung, nicht sowohl, weil ich fürchtete, daß es auf mein Schicksal Einfluß haben könnte, als weil ich Vorwürfe erwarten durfte von Seiten meines Vaters und meiner Freunde. So unternahm ich ohne einiges Bedenken die Reise nach Paris, in der Absicht sobald als möglich Kopenhagen zu erreichen, und meine Frau, sobald meine Finanzen es erlaubten, nachkommen zu lassen. Da aber die Veränderung im Ministerium meinen dortigen Stand ungewiß machte, war mir nichts angelegener, als zurückzueilen, damit unser Schicksal, wie es auch ausfiele, nicht getrennt wäre; und mein damaliger kühner Entschluß scheint mir itzt eine Leitung der Vorsehung, ohne welche ich verloren gewesen wäre. Da ich einmal hier bin, gegenwärtig in einer erträglichen Lage, und nicht ohne Aussicht auf eine bessere, so kann ich ohne muthlos zu werden erfahren, daß dorten weiter nichts für mich zu hoffen ist. Was mich dabey verdrießt, habe ich Ihnen schon in meinem vorigen gesagt. Itzt bitte ich Sie vornehmlich, die Sache so zu behandeln, daß meinem Vater kein Kummer, oder doch so wenig als möglich verursacht werde. Daß ich ein Weib habe, das ich nach einer Ehe von anderthalb Jahren eben so sehr als mich selber liebe, und das ich um keinen Preis zu theuer gekauft zu haben glaube, sollte ich au am Ende finden, daß ich mich aufgeopfert, dieß habe ich ihm schon gemeldet, übrigens gebeten, den etwanigen Gerüchten kein Gehör zu geben. Suchen Sie die Rede, als habe ich die Religion gewechselt, zu unterdrücken; selbst hier ist das ein Geheimniß, welches bis

in meiner letzten Krankheit meinen vertrautesten Freunden unbekannt war, auch von dem Ehrenmann, der sich die Mühe gegeben, die Sache nach Kopenhagen zu berichten, nur als Vermuthung kann hinzugefügt worden seyn. Wer der Sykophant gewesen, weiß ich nicht, habe auch keinen Verdacht; recht unterrichtet ist er nicht gewesen, indem er mir statt einer Tochter einen Sohn gegeben hat. Dieser Umstand kann dienen, die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers zu schwächen; von den Kosten der Reise können Sie einen Vorwand hernehmen, weßwegen ich hier bleibe, wie ich schon meinem Vater einen Wink gegeben habe. Ich erwarte von Ihrer Freundschaft alles und wiederhole Ihnen, daß bey der ganzen Sache nichts so sehr mich kränkt, als daß ich der Hoffnung entsagen muß, Sie wieder zu sehn. Leben Sie wohl: erinnern Sie sich manchmal meiner, wie man sich der Todten erinnert. G. Z.

Rom den 15. Januar 1785.

Bester Esmarch! Dein Stillschweigen läßt mich befürchten, daß Briefe zwischen uns verloren gegangen, wahrscheinlich meine, indem es leichter war, daß ein Brief nach Holtenau sich verirrte als einer nach Rom. Dein letzter, den ich empfangen habe, war vom 6. Sept. Unter fast ähnlichem Datum, ich denke vom 4. Sept. hatte ich an Dich geschrieben. Nach Empfang des Deinigen sandte ich einen andern ab, mich däucht vom 10. Nov. Seitdem habe ich von Postag

zu Posttag nach Briefen ausgesehen, vergebens. Ein Wechsel ist mir unterdessen geworden von 50 Rthl. den ich Deiner Güte zuschreibe, da ich ihn von nirgends anders her erwarten konnte: daß also meine Schuld an Dich jetzt ungefähr 90 Rthlr. beträgt, die ich Dir, sobald meine Umstände es erlauben, erstatten werde, indem ich mich bis dahin mit den Gedanken, daß sie Dich nicht geniren beruhige. Die Hoffnung Dich, meine übrige Freunde, mein Vaterland wiederzusehen, ist so gut als verloren: ich vermuthe daß Du alles weißt, da itzt alle alles wissen. Du hättest der erste seyn sollen mein Geheimniß zu erfahren *), schon lange kränkte michs, Dir die Sache verborgen zu halten, ich gab Dir verschiedene Winke davon, schon in meinem Briefe aus Florenz itzt beynahe vor einem Jahr, aber ich durfte sie einem Papiere, das eine so lange Reise zu machen hatte, nicht anvertrauen. Was selbst hier meinen besten Freunden unbekannt war, breitete sich unvermuthet aus, ward nach Kopenhagen geschrieben, und so wiederum mir gemeldet. Dennoch wirst Du mir den Gefallen erzeigen, von dem, was ich Dir schreibe, niemand nichts zu sagen, denn den eigentlichen Zusammenhang wissen sie noch nicht, müssen ihn noch nicht wissen. Im Julius 1783 bekannte ich mich zur katholischen Religion, und im August hey-

*) Dieß ist so wahr, daß die Unterbrechung des Briefwechsels seit der Zeit sich daraus vollkommen erklärt; und dieser Brief selbst scheint mit der Absicht geschrieben, eine gerechte Empfindlichkeit zu entfernen. D. H.

rathete ich eines der schönsten besten Mädchen in Rom, eines Malers Tochter: alles dieses heimlich, mit der Absicht Rom sobald als möglich zu verlassen, durch die Schweiz zu passiren und da unsre Vermählung zu erneuern um allem Verdacht des Vorgegangenen zuvor zu kommen. Meine Geschäfte hielten mich in Rom zurück, und als ich endlich meine Reise antreten konnte, befand meine Frau sich schwanger und konnte mich nicht begleiten. Ich ließ sie also zurück in der Hoffnung, nach meiner Ankunft in Kopenhagen auf eine oder die andere Weise Gelegenheit zu finden sie abzuholen, entschlossen im äußersten Falle Guldberg, auf dessen Freundschaft ich rechnen durfte, in geheim alles zu entdecken. Was in Paris erfolgte weißt Du, und wirst nun besser die Beweggründe meines damaligen Verhaltens einsehen. Meine Krankheit, das geringe Zutrauen zu den neuen Ministern, andere Umstände, verhinderten mich eher als im November meine dortige Affären zu betreiben. Ich schrieb endlich an meinen Vetter, an Bernstorf und an Numsen, und bat vor allen Dingen um eine baldige entscheidende Antwort, weil sich hier Aussichten eröffnet hatten. Ehe diese meine Briefe eintrafen, waren Neuigkeiten von mir ausgebreitet, die ganz Kopenhagen von mir sprechen gemacht: und einige gar zu eifrige Freunde bewogen, mir zu schreiben, daß ich eilen möchte mich zu rechtfertigen oder aller Hoffnung der Rückkehr auf immer zu entsagen. Jenes konnte nicht geschehen, also schrieb ich unverzüglich an meinen Vetter, vertraute ihm alles, [illegible] ihr ohne weitere Rücksicht auf mich die Sache so

zu behandeln, daß meinem Vater kein Gram verursacht würde, welchem ich zugleich meine Heyrath gemeldet hatte, ohne der Religion zu erwähnen: und von der Zeit an suchte ich ernstlich mich hier meiner Subsistenz zu versichern. Ich bot seiner Heiligkeit meine Dienste an bey seinem Museum, und war so glücklich, daß mir fürs erste eine jährliche Gage von 150 Sp. Duc. festgesetzt ward, *) mit der Hoffnung bey erster sich anbietender Gelegenheit auf eine distinguirte Art gebraucht zu werden. Unterdessen waren meine Briefe in Kopenhagen angelangt, mein Vetter und mein Onkel hatten sich gemeinschaftlich meiner angenommen, und hatten ausgerichtet, was ich nie hoffen durfte, und woran ich seit einiger Zeit nicht mehr dachte. Den 11. Januar, den Tag nachdem ich bey Sr. Heiligkeit Audienz gehabt und mein Schicksal hier endlich abgemacht worden, erhielt ich Briefe von meinem Vetter und meinem Vater, daß mir dort 600 Rthlr. zur Rückreise bewilligt worden, und daß meine Anverwandte mit Vorwissen und Gutbefinden Bernstorfs und Numsens bey Sr. Maj. um die Versicherung meines dortigen Postens mit 800 Rthlr. Gehalt und freyer Wohnung angehalten. Mein Vetter fügte hinzu, daß man meine Heyrath billigte, über die Religion weiter nicht nachdächte. Ich antwortete denselben Abend, alles rein heraus an meinen Vetter, daß ich mich itzt hier nicht so plötzlich losmachen könnte, daß ich wünschte

*) Wie man angiebt, als Dolmetsch der Propaganda in neuern Sprachen. D. H.

und ſuchen würde mich meinem Vaterland auch in der Entfernung dankbar zu erzeigen, und bat alle mir zu verzeihen ſo ſehr ſie könnten. - Da haſt Du meinen ganzen Roman, ſtelle Deine Betrachtungen darüber an, und melde mir, was Dir davon deucht. Gewiß iſt, daß eine Verkettung von Begebenheiten mich dahin geführt hat, wo ich bin, meine Schickſale ſind von jeher ſonderbar geweſen, warum ſollte ich mich nicht mit dem Gedanken ſchmeicheln, daß ein Genius, den ich nicht kenne, aber an den oft mein Gebet gerichtet geweſen, mich leite zu ſeinen Zwecken? Hier iſt ein großes Feld für mich erdffnet, noch zwar erfodert die Klugheit, daß ich mich dem Geſchmacke andrer accommodire, aber itzt da die Umſtände angefangen haben ſich zu conſolidiren, da ich mir ein erträgliches Auskommen verſichert habe, kann ich hoffen es dahin zu bringen, daß ich kühnlich meinen eignen Weg antrete, wozu ich itzt im Stillen mich vorbereite. Was mir vornehmlich abgeht iſt Geſundheit, die ich ſeit meiner letzten Krankheit noch nicht in dem Grade beſitze, wie ich in Rom gewohnt war: aber ein wenig Landluft im May muß alles herſtellen. Deiner erwähne ich nicht, weil ich vorausſetze, daß Du ſo glücklich biſt, als Du wünſcheſt, und als Du lange zu ſeyn verdienſt. Ich klage nicht, eins und das andere fehlt mir noch, aber das wird finden. Meine Maria grüßt Deine Cäcilia. Ich hatte wohl gewünſcht, ſie beyſammen zu ſehen, doch das hat nicht ſeyn ſollen. Leb wohl. G. Z.

An den Etatsrath Zoega den 5. März 1785.

— Wie ich im Herzen über die Sache denke, kann Ihnen nicht unbekannt seyn. Aber eine gewisse Uebereinstimmung mit sich selbst ist doch in allen Dingen zu beobachten. In dem, was ich gethan, habe ich nicht gegen Ueberzeugung gehandelt; denn lange ehe ich Interesse hatte, die Sache in Rücksicht auf mich zu überlegen, ist mir unter den christlichen Sekten die katholische die älteste und ehrwürdigste geschienen; übrigens ist Gott Richter im Dunkeln, und wie jeglichen sein Genius leitet, ist der Weg für ihn gut. Ich finde mit vieler Befriedigung, daß unsre Gedanken über mein Hierbleiben ohngefähr übereinstimmen. Nur in Rom konnte ich meine Bestimmung finden; an jedem andern Orte mußte ich mich auf ein gewisses Mittelmäßiges einschränken, und einmal war ich Beschäftigungen gewidmet, die, weil sie in sich keine Nothwendigkeit haben, elend sind, so lange sie unter dem Vortrefflichen bleiben. Hier habe ich ein gränzenloses Feld für mich und wenn ich nun nicht das leiste, was ich zu leisten wünsche, so ist es ursprünglicher Mangel. — Die Art, wie man in Kopenhagen meine Sache behandelt hat, ist für mich sehr schmeichelhaft und verpflichtet mich zu neuer Dankbarkeit gegen meine dortigen Freunde und Gönner. Ich muß es vornehmlich Ihrem Ansehen zuschreiben, daß man zu gleicher Zeit so viel Ernst und so viel Nachsicht bewie-

sen. Denn weder konnte ich erwarten, daß das Schicksal eines so unbedeutenden Menschen, als ich, im Staatsrathe entschieden würde, noch daß man, um mich nicht zu verlieren, eine Sache, die so gut als notorisch ist, ignoriren wollte. *) Ich wünschte Gelegenheit zu haben, meine Dankbarkeit an den Tag zu legen und verzweifle nicht, mit der Zeit sie hier zu finden, um so viel leichter, da Dänemark ausser aller Verbindung mit Rom ist und unsre Landsleute, die von Zeit zu Zeit hieher kommen, aller natürlichen Addressen beraubt sind, statt daß alle übrige nicht katholische Fürsten, unsre Nachbarn Rußland und Schweden nicht ausgenommen, ihre Consuln hier haben. Sie werden nicht unterlassen, allen denen, die sich für mich interessirt haben, in meinem Namen zu danken, vor allen unserem guten Onkel und dem Geheimenrath Rumsen. Ich gedenke mit nächster Post letzterem selbst zu schreiben. Von meinem Vater habe ich noch keine Antwort und zögere, ihm abermals zu schreiben, weil ich nicht weiß, wie er die Sache ansieht; schriebe er mir, so würde ich eher Ausdrücke finden, ihn einigermaßen zu beruhigen. Dieß ist der empfindlichste Theil der ganzen Affäre. Leben Sie so glücklich als Sie es verdienen. Grüßen Sie alle. Gönnen Sie mir die Fortdauer Ihrer Freundschaft.

---

*) Die Dänischen Gesetze verbieten, einen, der katholisch geworden ist, zu dulden oder anzustellen. D. H.

An den Vater. Rom den 19. März.

Eins nur mangelt mir noch, um von meinem Hierseyn den wahren Gebrauch zu machen, Gesundheit. Seit der schweren Krankheit im August bin ich nie recht zu Kräften gekommen, habe nie wiederum arbeiten können, wie vorhin. Diese letzte Krankheit, von der ich heute zum erstenmal ausser dem Bette bin, ist zwar minder gefährlich gewesen, aber nicht minder lang und zeitverderblich. Noch brauch ich China, und weiß nicht, wenn ich anfangen werde auszugehen. Kleine Anfälle, die ich den Winter über fast wöchentlich gehabt, haben beständig meine Geschäfte unterbrochen. — Dieß Jahr ist für meine Studien verloren; gebe Gott, daß es dabey bleibe. Ich habe zu Anfang Februars meine Wohnung an der Rotonda verlassen und wohne jetzt in dem Quartier der Gärten, in Strada Gregoriana mit der Aussicht über die ganze stolze Stadt, halbwegs auf dem Lande, das mir nun, wenn ich wiederum anfange auszugehen, wohl zu Statten kommen wird. Auch habe ich da den Vortheil, sowohl Winters als Sommers eine gemäßigtere Luft zu geniessen, als in den Thälern der Stadt zu herrschen pflegt. Die von Ulrike verlangten Zeichnungen von meiner Frau und Tochter werde ich übersenden, sobald ich kann. Meine Frau hat die einfachen harmonischen Züge, die die Maler der Mutter Gottes zu geben pflegen, und eben, weil sie sich dem Ideal naht, ist sie schwer zu treffen. — Wegen meiner Religion hoffe ich, daß Sie ruhig sind. Daß ich am Aberglauben des Pöbels, der haupt-

sächlich den Unterschied macht zwischen den christlichen Sekten, Theil nehme, werden Sie sich nicht einfallen lassen. Uebrigens glauben wir alle an Einen Gott und durch denselben Erlöser selig zu werden. Vieles ist auch in der Religion, wie in den Regierungsverfassungen, man unterwirft sich den Gesetzen des Landes, wo man lebt.

Der Vater, dem insgeheim diese Angelegenheit wie ein schwerer Stein auf dem Herzen lag, der auch nicht ohne Empfindlichkeit war über seines Sohnes Zurückhaltung und Verschwiegenheit, antwortete ihm hierauf, wenn man sich einen in seinem System sehr festen und ernsten protestantischen Geistlichen denkt, einen Mann, dem die Bildung und die Ideen seines Sohnes überhaupt häufig etwas träumerisch und als Auswüchse des Genies erscheinen mochten, mit achtungswerther Mäßigung. Er setzt ihm seine Gegengründe auseinander, worunter auch die Bemerkung vorkommt, David habe nicht von seinem Genius, sondern von dem guten Geist Gottes geleitet seyn wollen; dieß alles, sagt er, habe er sich gedrungen gefühlt, ihm vorzuhalten, sein väterliches Herz und seine Bereitwilligkeit, für ihn und der Seinigen Glück mitzuwirken, werde immer gleich groß bleiben. Dieß nöthigte denn jenem eine ausführlichere Erklärung ab.

Rom den 6. August 1785.

Bester Vater. Vor acht Tagen erhielt ich Ihr Schreiben vom 5. Julius. Ich will in der Beantwortung desselben Ordnung befolgen. Meine Gesundheit fährt fort, gut zu seyn. Mit meinen Umständen bin ich zufriedrn, weil ich in Rom bleiben kann, so lange meine Bestimmung es erfordern mag, die ohne dieses auf keine Weise erreicht werden konnte. Meine Einkünfte sind so, daß ich bey vorsichtiger Haushaltung auskommen kann; das genügt mir. Was man Ihnen übrigens gemeldet hat von der Beförderung meiner hiesigen Freunde und den daraus für mich vortheilhaften Folgen, werden Sie schon erfahren haben, daß das nicht wahr ist. Garampi ist nicht Staatssecretär, würde vielleicht nicht einmal Cardinal seyn, wenn der Pabst umhin gekonnt hätte, die Nuncien abzulösen. Wir werden ihn den Winter ein paar Monathe in Rom haben, dann geht er nach seinem Bisthum Montiascone und ist für seine Freunde verloren. Borgia ist nicht Cardinal, obschon ganz Rom, auch auswärtige Zeitungen ihn dafür ausgerufen haben, und es ist sehr ungewiß, wie bald er seine Prälatur endigen wird, die er länger geführt hat, als irgend einer seiner Vorweser, und deren Kosten anfangen ihm beschwerlich zu werden. Er war zu sehr von des guten Ganganelli Freunden, um der nun herrschenden Parthey sehr gefällig zu seyn *), und die zweydeutige Creation in

*) Pius VI. soll Borgian unversöhnlich gehaßt haben, ob er gleich ihn mit Achtung behandelte. D. H.

petto haben die Päbste als das Mittel, den Prälaten die ihnen gebührende Würde vorzuhalten, ohne daß diese laut sprechen können. Die letzte Promotion war vollkommen tumultuarisch; verschiedene, die hergebrachtes Recht auf den Cardinalshut hatten, blieben in Petto, andere, von denen niemand träumte, erhielten den Purpur. Man spricht seither von Monath zu Monath von Completirung der Creationen; allein bisher ist alles Gerede. Jetzt ist man voll Erwartung auf die Ankunft des neuen Staatssecretärs, Cardinal Buoncompagni, bisher Legaten zu Bologna, der ein gewaltiger Mann seyn soll, und man vermuthet, daß er sein Ansehen anwenden werde, damit der Papst allen Gerechtigkeit widerfahren lasse, um dadurch einen Theil des allgemeinen Mißvergnügens wegzuräumen; allein, ausser den Privatabsichten, sind ein sehr wesentliches Hinderniß die den Cardinälen auszusetzende Einkünfte bey der gänzlichen Zerrüttung der päpstlichen Finanzen, und ich fürchte, daß auch der Minister sich leicht überzeugen wird von der Nothwendigkeit, die Sache so sehr als möglich ist in die Länge zu ziehen; dieß alles interessirt mich, in Absicht auf mich selbst nicht eben über die Maßen: denn darin irrt mein Onkel, daß er die Aussicht auf großes Glück durch mächtige Gönner für einen meiner Hauptbeweggründe gehalten. Die Bemühungen, denen ich mich jetzt gänzlich gewidmet habe, lassen sich mit den Intriguen, die, um Glück zu machen in allen Ländern, doppelt in diesem Eunuchenstaat, nothwendig sind, nicht vereinigen. Alle meine Wünsche der Art sind auf

ein etwas bequemeres Auskommen, als mein gegenwärtiges ist, eingeschränkt; nicht um Figur zu machen, worauf ich ohne große Ueberwindung verzichtet habe, sondern um für meine Studien die Zeit und Muße zu ersparen, die kleine ökonomische Vorkehrungen jetzt mir rauben, zumal da meine Familie wächst; doch macht mir das nicht sehr viele Unruhe. In Cardinalsdienst zu treten, würde wider meinen Willen seyn, und nur geschehen, weil ich nicht umhin könnte; denn es würde mich nur von meinem Zweck abführen. Sogar den Gesellschaften verschiedener Großen, die ich sonst zu besuchen pflegte, habe ich mich fast gänzlich entzogen, weil sie mir Zeit raubten, die durch die ungewißen Aussichten auf künftige Vortheile nicht ersetzt wird. Ich möchte die Aufsicht über eine Bibliothek haben, dergleichen sind verschiedene, und es läßt sich vielleicht mit der Zeit erreichen. Mein großer einziger Beweggrund des vor mehreren Jahren gefaßten Projects, einmal Römer zu werden, war, um eine Luft einzuhauchen, die meinen Geist nährt auf eine andere Weise, als die Luft jedes andern Landes. Dieß muß Ihnen verständlich seyn; denn detailliren läßt sichs nicht; nicht weil dieß ist, oder jenes ist, sondern weil das Ganze so ist. Niemand, der ausser Rom lebt, kann sich davon den wahren Begriff machen, und in Rom sind überaus wenige, die es wissen. Vieles mangelt, vieles hindert, aber selbst dieses begünstiget den stillen Forscher, welches der Charakter ist, den ich hier, so sehr mir möglich ist, zu behaupten strebe, den Rest der Vorsehung überlasse. In dieser Absicht war ich

froh, als man mich zum Münzgelehrten machte, nicht unwissend, daß diese Wissenschaft in ihrem gewöhnlichen Sinn, und wie alle sie treiben, die nutzloseste, folglich unwürdigste ist; denn vorausgesetzt, daß Guldberg sich erhielt, rechnete ich mit einer Art von Gewißheit auf eine zweyte Reise, sodann, wenns Glück gut war, auf eine Agentschaft in Rom. Noch gegenwärtig würde mir diese sehr vortheilhaft seyn, zumal in Absicht auf die Unabhängigkeit, die hier alle diejenigen geniessen, die mit auswärtigen Höfen auf irgend eine Art in Verbindung stehen. Ich äusserte diesen Wunsch gegen unsre Freunde in Kopenhagen so von weitem, als eine Sache, die mit der Zeit vielleicht ins Werk gerichtet werden könnte, ohne hoffen zu dürfen, daß sie mir gleich jetzt zugestanden werden möchte, da man Ursache haben mag, nicht mit mir zufrieden zu seyn. Wiederholen Sie ihnen dieß, und bitten sie, zu thun was sie können, wie ich zwar ohnedieß an ihren Bemühungen nicht zweifeln darf. Daß alle mich lieber in Dänischen Diensten gesehen hätten, als unter päpstlichem Schutz, ist natürlich, ich selbst allerdings auch; was mir aber am angelegensten war, eine Reihe von Jahren in Rom zu bleiben, schien mir nach Guldbergs Fall als Däne nicht mehr möglich. In Betracht der Religion glaube ich, daß die wahre Religion in dem Herzen des Menschen sey, und mit der äußeren nur einen zufälligen Zusammenhang habe; alles Aeusserliche ist Schein, und da finde ich mehr Scheinbares bey einer Kirche, die bey allen ihren Mißbräuchen und Verunstaltungen eine ununterbrochene Folge von

ihrem ersten Stifter herleiten kann, als in einer andern, die vor wenig Jahren dem unruhigen Geiste einiger übrigens recht braven Männer ihre Entstehung und ihre Etablirung der Caprice eigennütziger Fürsten zu danken hat, und in der jedwedem einzelnen Lehrer, jedwedem pro tempore Fürsten dasselbe Recht zu neuern und zu reformiren nicht streitig gemacht werden kann, das jene damals hatten. Die heilige Schrift soll allerdings die Norm seyn, allein wir Laien verstehen sie nicht; die Interpreten sind niemals unter sich einig, hundert widersprechende Lehren wollen alle in ihr gegründet seyn; da bleibt nichts andres übrig, als kirchliche Aussprüche, die unläugbar im Besitz der Katholiken sind. Dieß ist meine gegenwärtige Meynung, von der ich zwar nicht so überzeugt bin, daß ich mich vor Irrthum sicher hielte; allein nach den Vorstellungen, die ich von Gott habe, und worin ich sicher bin nicht zu irren, kann das künftige Wohl des Menschen nicht von Untersuchungen abhängen, die wenige leicht anstellen können, und diejenigen, welche sie anstellen, wenig Hoffnung haben, bis auf den Grund auszuforschen. Was ich in meinem letzten Briefe gesagt habe, läßt sich, wenn ich mich recht erinnere, auf Türken und Heyden, von deren Verdammung ich übrigens nichts weiß, nicht anwenden; denn ich habe vorausgesetzt, daß man denselben Gott, denselben Erlöser erkenne, setzen Sie hinzu, dieselbe Moral; das Uebrige, welches mir und gewiß dem allergrößten Theil der heutigen protestantischen Schriftsteller größtentheils in Formeln und Gebräuchen zu bestehen scheint, glaube

ich denen, welche Gewalt haben, zu überlassen. Anmerken muß ich noch, daß Katholicismus und Papstthum bey allen vernünftigen Katholiken in und außer Rom zwey höchst verschiedene Dinge sind, und daß wenige die Unternehmungen des Oesterreichischen Hauses, wodurch das Papstthum fast zernichtet ist, nicht billigen in ihrem Herzen, und daß sehr viele wohldenkende Protestanten Einigkeit im äußerlichen Glauben, die ohne ein sichtbares Haupt kaum statt finden kann, herzlich wünschen, und den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Kirchen, die in einer Unendlichkeit von öffentlichen Meynungen zerrissen sind, keineswegs billigen. Zu gleicher Zeit beobachte ich nicht ohne eigne Reflexionen, daß, indem man in Rom unter päpstlicher Autorität druckt, das Verdienst Christi sey der einzige und alleinige Weg zur Seligkeit, angesehene protestantische Geistliche die von der katholischen Kirche einmal unter dem Namen des Pelagianismus verdammte, nachher unter dem Schutz des heiligen Dominicus und Ignatius gebilligte und autorisirte Meynung von der Nothwendigkeit der guten Werke begünstigen. Aber alles dieses ist Wortstreit, der, sobald man Einigkeit sucht, wie der Rauch verschwindet, wenns aber um Spaltung, Krieg, Uebermacht zu thun ist, ein Feuer wird, das Nationen verzehrt. Mit einem Wort, ich betrachte den Zustand der abendländischen Kirche so, daß, wenn nicht politische Verhältnisse es verhinderten, eine Glaubensvereinigung eine so leichte als erwünschte Sache seyn würde. Da habe ich ein ausführliches Glaubensbekenntniß abgelegt; ich hoffe, daß

Sie mich verstehen, ich hoffe, daß wir im Herzen nicht weit von einander entfernt sind, weil ich die Ueberzeugung habe, daß die bloße Liebe zur Wahrheit und eine Reihe nicht nachlässiger Untersuchungen mir diese Denkungsart eingeflößt haben, nicht Vorurtheil von Erziehung, Umgang, Mode, oder Sonderlichkeit, die unstreitig der meisten Menschen Grundsätze bestimmen. Nun möchte ich von dieser Materie nicht mehr sprechen, bis alle meine Untersuchungen vollendet wären. Sie fragen mich in Ihrem letzten Brief, wohin diese abzwecken? da ist schwer eine Antwort zu finden, gegen die ich nichts einzuwenden hätte. Ohngefähr wäre es, den wahren Zusammenhang der menschlichen Geschichte ausfindig zu machen, mit ihren Folgen auf die Gegenwart und Zukunft, vornehmlich auf das Innerliche des Menschen. Aber die Idee ist so groß, so umfassend, so mühsam und unendlichen Hindernissen ausgesetzt, daß sie eine Thorheit scheint; darum theile ich sie niemand mit. Gelingt mirs, mich selbst zu befriedigen, und bin ich alsdann in der Verfassung, das Resultat meiner Bemühungen der Welt mitzutheilen, so ist es Zeit, alsdann Lob oder Tadel einzuärndten; und ich werde nicht hervortreten, bis mir das eine so gleichgültig ist, wie das andere. Ueberrascht mich mein Ende vor der Zeit, so habe ich doch so viel erreicht, mein Leben mit Interesse für mich selbst verlebt zu haben, und warum sollten wir nicht auch jenseit des Grabes in Bemühungen fortfahren können, die mit diesem gröberen Körper nur eine zufällige Verbindung haben? Lob und Tadel ist mir nur so viel angelegen, als nöthig ist,

um sich in dieser Welt durchzuhelfen; denn Gelehrtenruhm muß jedwedem, der nur einigermaßen Historiker ist, das lächerlichste Ding auf der Erde scheinen. Was ich in Rom drucken lasse, wie ich schon sonst gesagt, geschieht nur, weil ich nicht umhin kann, und damit man mich nicht für müßig halte, übrigens ohne eigenthümlichen Inhalt, der hier am unrechten Ort seyn würde. Noch ist nicht angefangen, zu seiner Zeit aber werde ich nicht ermangeln, Exemplare zu übersenden. Landsleute habe ich jetzt nur wenige in Rom. Der junge Münter, ein Mann von großer Thätigkeit, der sich mit seiner Reise gewiß Ehre machen und, wenn er sich einmal fixirt, etwas leisten wird, geht zu Ende dieses Monaths nach Neapel, dann nach Sicilien und Griechenland. So bleiben nur ein Maler und ein Bildhauer. Den October gedenke ich mit Frau und Kind in Lariccia zuzubringen, wo ich schon vor zwey Jahren mit meiner Frau die Villeggiatur gemacht habe. Morgen sind es zwey Jahre, daß sie meine Frau ist.

Zur Widerlegung des Vaters und ihm die gründliche Beruhigung zu geben, die er sich gewünscht hatte, reichte natürlich dieser Brief nicht hin. Er fühlte sich durch den Sohn, der sonst sein Stolz gewesen war, gedemüthigt, wenn er bejahen mußte, daß derselbe zum Papismus übergetreten sey. Die Ansicht von der Reformation ließ er sich nicht gefallen, wie sie der König von Preussen und Voltaire gehegt; er meynte, der heiligen Schrift werde der göttliche Ursprung ab-

gesprochen, wenn in ihr der Grund widersprechender Lehren zu finden wäre; die kirchlichen Aussprüche stünden ebenfalls häufig in Widerspruch, die Meynungen in der katholischen Kirche nicht minder als in der protestantischen im Streit; dem Haupt der Kirche fehle die Weihung durch Christus; das Aeusserliche sey nicht alles Schein; solle die wahre Religion im Herzen seyn, so müsse der Verstand durch das wahre göttliche Wort erleuchtet und geheiligt seyn, was Menschensatzungen nicht zu bewirken vermöchten. Dergleichen und daß sie über diese Punkte nie einander überzeugen würden, wodurch aber ihre gegenseitige Liebe nicht im mindesten erkalten solle, schrieb er noch zum Schlusse dieser Religionsstreitigkeiten; konnte sich aber nicht überzeugen, daß nicht die schöne Römerin, wie die Weiber ja einst auch Salomonis Herz zur Abgötterey geneigt hätten, an dem Abfall Schuld sey.

Möge das äussere Bekenntniß der Römischen Religion bey Zoega ganz allein von seiner Heyrath abhängig gewesen seyn, so muß man doch den Schritt in seiner ganzen Besonderheit nehmen und nicht durch manche Vergleichungen unter falsche Gesichtspunkte bringen. Wir ehren einen Casaubon, der unter Heinrich IV, in einem bemerklichen Posten, in Paris, in Zeiten, wo die Ueberzeugungen sich schärfer und unvereinbarer getrennt hielten, mit großer Festigkeit die seinigen behauptete; einen Henricus Stephanus, der seiner Religion wegen flüchtet und umherirrt; wir bil-

tigen Johann von Müller, wenn er in Wien, wäre es sogar blos seinem öffentlichen Charakter zu Liebe und Misdeutungen zu meiden, sich der Annahme der einheimischen Gottesverehrung weigerte. Aber man kann auch nicht übersehen, was schon Baco, Hugo Grotius und Leibniz über das Verhältniß beyder Partheyen urtheilten *). Dabey muß man sich erinnern, daß Zoega sich in Rom, wo ausserdem die katholische Religion in vieler Hinsicht würdiger und einnehmender, als irgendwo, erscheint, so zu Hause fühlte, daß ihm scheinen mußte, den vaterländischen Glauben jetzt erst zu ergreifen; und dann noch besonders bemerken, daß sein Uebertritt so rein von äusseren Antrieben war, (welchen Winkelmann nachgab) daß er nur zufällig seinem ersten Gönner, dem Vorsteher des ganzen Bekehrungswesens, bekannt geworden ist. Uebrigens wolle man mit den obigen Aeusserungen zum Vortheil der katholischen Kirche manche spätere über die Römische Hierarchie vergleichen.

Hierüber ist ein andrer Brief aus der Zeitfolge

---

*) Ueber Joh. v. Müller s. seine Werke Th. 6. S. 46. 275. Baco, Serm. 3. Was Leibniz betrifft, von welchem Boineburg Comerc. epist. Leibnit. T. 2. p. 1187 sagt: In religione suae spontis, vestrati coetui concorpor, so enthalten die Briefe von ihm in Feders Sophie, Churfürstin von Hannover 1810 neue Belege hinsichtlich seiner Ansichten der christlichen Partheyen. Vgl. auch J. G. Müllers Bekenntnisse merkw. Männer Th. 2 S. 347 f.

verschoben worden, ein zweyter, und zwar sehr heitrer an Hrn. A. Birch, in dessen Wohnung in Rom Zoega seine nachherige Gattin kennen gelernt hatte, jetzigen Bischof des Stifts Aaarhuus in Jütland, Bruder des früher erwähnten Freundes von Zoega.

Rom den 31. März 1785.

Meine Lage ist so, daß ich sie nicht besser verlange. Noch kann ich Euch, lieber Freund, nicht alles sagen. Ihr andern schreibt und druckt Eure gelehrten Reisen; ich denke einst mein Leben drucken zu lassen, nicht gelehrt, weil bey all dem, daß man mich in einem gewissen Ruf von Wissen hat, ich mich doch nie habe überzeugen können, daß die Gelehrsamkeit unter die großen Bestandtheile im Wesen des Menschen gehöre; aber wohl werde ich mich bemühen es pragmatisch und mit aufrichtiger Analyse zu schreiben. Dann mögt Ihr urtheilen. Wer aber nicht das Phlegma hätte zu warten bis mirs bequem ist, der urtheile, nach welchen Gesichtspunkten es ihm gelegen ist, und so liebreich als ihm beliebt. *) Ich habe hier

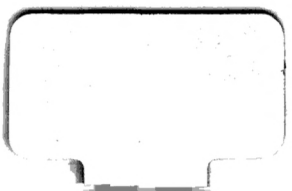
*) Winkelmann in den Briefen an seine Schweizerfreunde S. 141: „Die Deutschen haben nicht Geduld, höchstens noch eine zehn Jahre zu warten, bis ich zu meinen Vätern gehen werde, um die Wahrheit zu erfahren, die ich ihnen geschrieben in

Einkommen so viel nöthig ist, um anständig zu leben, und aus dem Mund Sr. Heiligkeit das Versprechen, in kurzem vortheilhafter angestellt zu werden: ich lebe in Rom, Ihr wißt, was dieß Wort heißen will, bin gänzlich Herr meiner selbst und meiner Zeit, habe alle wünschenswerthen Hülfsmittel für meine Studien, und genieße unter meinen Beschäftigungen die Gesellschaft des liebenswerthen Mädchens, das Ihr gegrüßt haben wolltet. Vereinigt diese Dinge und Ihr werdet mehr Grund zu Neid als zu Mitleid finden. Es betrübte mich die Rücksicht für meinen Vater und für meine andern Verwandten, die mir, ohne ungerecht zu seyn, Vorwürfe machen konnten; aber auch dieß ist vermittelt. Mein Vetter, der Etatsrath, den ganz Dänemark als einen seiner würdigsten Bürger kennt, hat alle zu beruhigen gewußt. Mein Vater, den ich mir ganz aufgebracht gegen mich vorstellen mußte, hat mir mit vieler Sanftheit geschrieben. Die Art, womit das Ministerium meine Sache behandelt hat und die mir geschehenen Erbietungen können Euch nicht unbekannt seyn. Auch hier hat mir diese Sache Vortheil gebracht, nachdem man sie durch Briefe an jemanden, der nicht sehr mein Freund, aber unermüdlich ist, Neuigkeiten umzusetzen, erfahren hat. Daß ich nicht mehr an Kopenhagen denke, wenigstens für jetzt, ist

---

aller Aufrichtigkeit nach mir lassen will. Mein Bildniß soll so wahr in demselben erscheinen, als ich habe zu handeln gewünscht." D. H.

zu natürlich; nicht einmal würde mirs meine nach der Rückkehr aus Frankreich sehr geschwächte Gesundheit erlauben. Dieser einzige Wunsch bleibt mir, daß sie völlig hergestellt wäre, indem mir der ganze Winter von Tertianfiebern und andern vorübergehende aber häufigen Uebeln geraubt worden ist. Hier werde ich zuweilen ungeduldig, wenn ich die Zeit verlaufen sehe, meine Entwürfe verspätet, ich will nicht sagen verschwinden; denn noch vertraue ich auf den Genius, der so oftmal mein Verlangen befriedigt hat, auch in diesem erhört zu werden. Alle meine Gedanken, so viel deren ausser Rom seyn können, sind nach dem Morgenland gekehrt; die Ruinen von Tscheba und Akmin, die Quellen von Meroe und das Grab Osiris in Phile! Man müßte hingehn; aber ich habe mein Leben verkauft. Wir lassen von Zeit zu Zeit ein paar Brocken davon herkommen, noch diesen Morgen ist ein Stück angelangt, das in Europa nicht seines gleichen hat; aber jedes neue Stück macht mehr Lust. Du glaubst einen Menschen zu kennen aus Porträten, aus Büchern, aus dem Ruf seiner Handlungen, und doch hattest Du von seinem Wesen, wenn Du dahin gelangtest es selbst aufzufassen, noch nicht einmal den Schatten umrissen; so der Genius und der Rhythmus der alten Zeiten. Niemand kann ihn abbilden, ausspenden, wenn er nicht selbst ihn einzusaugen hingeht da wo er unsichtbar und gegenwärtig schwebt über den Gräbern seiner Thaten. Hier würde man sich verlieren, andre theure Gegenstände rufen mich zurück. Meine Maria kommt von der Loggia unsres

Hauses herab, mit ihrer Tochter im Arm, setzt sich neben mich, will wissen, was ich schreibe, will Euren Brief sehen, grüßt Euch, sagt, daß sie Euch noch sehr gut ist. Lebt glücklich, eines Tages hoffe ich Euch wiederzusehen und Euern Bruder, den ich so sehr liebte und liebe. Grüßt mir ihn und gebt ihm diesen Brief zu lesen, ich habe nicht Zeit, zwey zu schreiben und es würden Abschriften seyn. G. Z.

AUG 22 1947